Stolz

Die heilige Elisabeth.

Ein Buch für Christen.

Von

Alban Stolz.

Dritte, vermehrte Auflage.

Matth. K. 7, V. 6.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1866.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

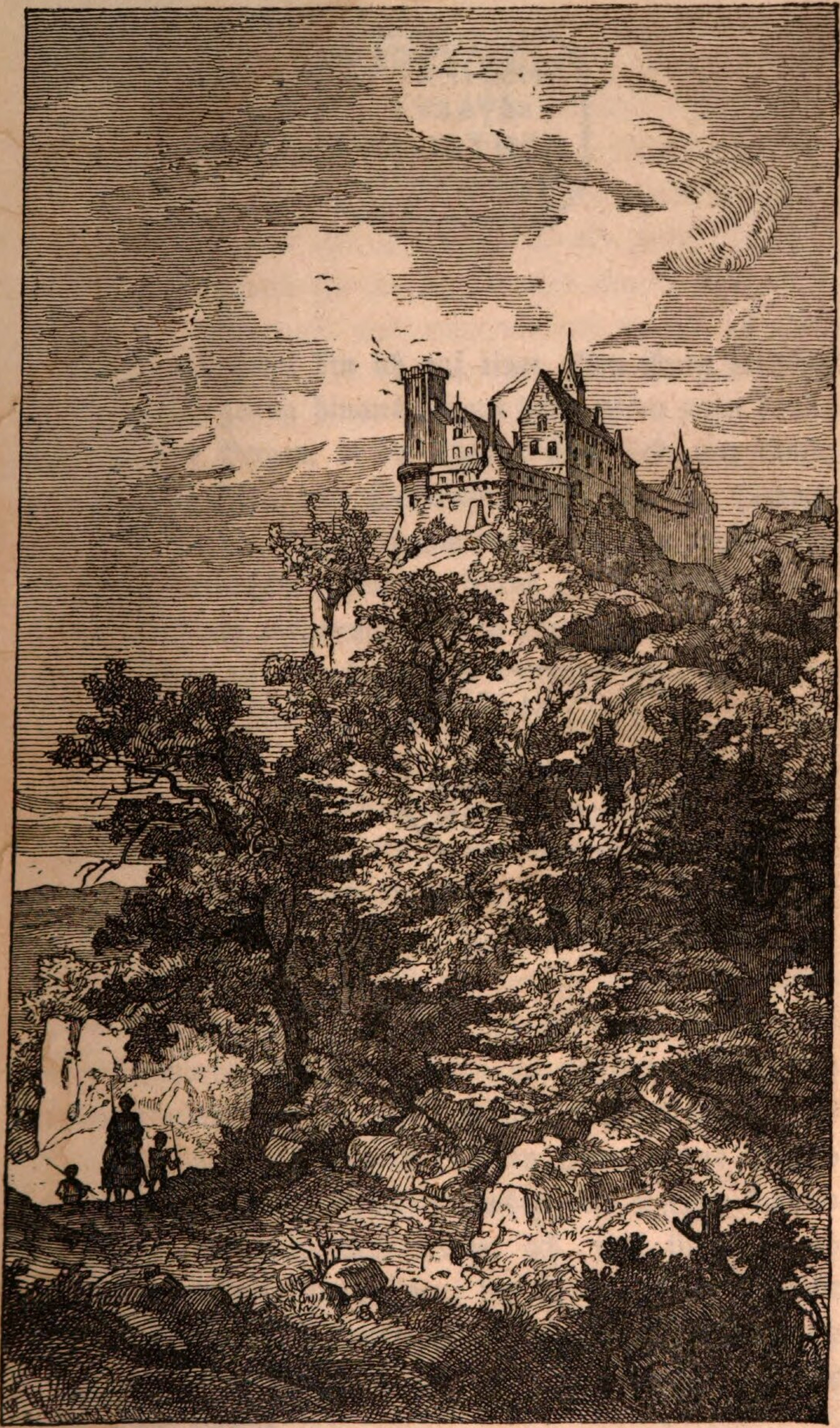
Inhalt.

Erster Theil. Das Mädchen.

Zweiter Theil. Die Frau.

Dritter Theil. Die Wittwe.

Vierter Theil. Die Heilige.



Die Wartburg im Mittelalter.

Schon manchmal bin ich auf einer alten Burg gesessen, und wenn ich genug hinausgeschaut hatte in die weite Landschaft, zu den Bergen, in die Thäler, über Feld und Wald, zu Bach und Fluß und Ortschaften bis hin, wo Himmel und Erde für das Auge zusammenschmelzen: da kehrte eben Blick und Betrachtung von der Ferne zurück zu dem alten, grauen Gemäuer ringsumher. Und eine andere Ferne stieg vor der Seele auf, die ferne tiefe Vergangenheit von Jahrhunderten. Wo sind die stolzen Ritter und die Edelfrauen, welche einmal auf dieser Burg gehaust haben? Wissen sie davon und können sie schauen, wie ihre vormals prächtige Wohnung jetzt nur noch ein zerbrochenes Gestein ist, woran das Epheu aufrankt und die Eidechse still sich sonnt? Auf der Zinne des Thurms wachst Buschwerk und ein Tannenbaum ragt empor, wo einst die farbige Standarte aufgepflanzt war; der Burggraben ist aufgefüllt mit Schutt, und zwischen schweren herabgestürzten Quadersteinen drängen sich Brombeerhecken hervor; vielleicht war dort der Schloßgarten und gingen einst fröhlich zwischen Blumen und Bäumchen schön geschmückte Fräulein umher und spielten lachend die Kinder des Burgherrn. Aber ach, jetzt ist es so öd und still; nur ein kurzer Schrei der Weihe, die in der Höhe kreist, trifft das Ohr, und Windeshauch zieht leise durch das halbzerfallene Thor, durch die hohen Fenster und die

alten Fichten, als wären es Seufzer der längstgestorbenen Burgherrn, Seufzer, daß der Sturm der Zeit all' die frühere Herrlichkeit zerstäubt hat und Seufzer über ihre ungelösten Sünden.

Fast jedes alte Bergschloß bringt Einem schwermüthige Gedanken, wenn man einsam in den Ruinen sich umsieht; mag die Sonne noch so schön vom blauen Himmel scheinen, so glastet eben nur desto heller von dem alten Gemäuer eine Inschrift in's Aug des Geistes, die Inschrift: „So vergeht die Herrlichkeit der Welt." — Ich weiß aber ein altes Schloß drunten im Thüringerland, das weckt ganz andere Gedanken, da denkt man nicht traurig an die Vergangenheit und Alles, was die Zeit zerstöret und fortgeschwemmt hat, sondern die Gedanken suchen die unsterbliche Seele auf, welche in der Ewigkeit selig jetzt ausruht von aller Arbeit und allem Schmerz, womit ihr kurzes Erdenleben übermäßig belastet war. In jenen Mauern wird es Einem ehrfürchtig und andächtig um das Herz, als wäre man in einer hochgeweihten Wallfahrtskirche, und eine schöne, edle Freude tröstet die Seele, und es quellt aus ihr die Sehnsucht und der Wunsch: „O wär ich bei dir!"

Ich meine die Wartburg, wo einst die heilige Frau Elisabeth gewohnt hat.

Es sind jetzt gerade zwölf Jahre, seit ich eine Legende angefangen habe, mit dem Vorsatz, jedes Jahr einen Monat fertig zu machen; Gott hat mir Leben und Gnade gegeben, daß vor Kurzem das Ganze vollendet worden ist. Ich möchte aber den geistigen Umgang mit den Heiligen nicht aufgeben und habe deßhalb den Entschluß gefaßt, unter den vielen hundert heiligen Personen, deren Geschichte vorhanden ist, eine auszulesen und ganz umständlich ihr Leben zu

beschreiben. Welche soll ich aber nehmen? — In der hl. Schrift werden die Heiligen verglichen mit Sternen am Nachthimmel; wie nun hier kein Stern lieblicher scheint, als der Abendstern, so ist mir auch unter allen Heiligen keine lieblicher und schöner vorgekommen, als die hl. Elisabeth.

In ihrer Person und ihrem Leben schaut man besonders hell die Abspiegelung des unsichtbaren Gottes, wie auch der schöne Glanz des Abendsternes daher kommt, daß die Sonne darauf strahlt und vom Stern wie von einem Spiegel der Sonnenschein in unsere Nacht herunterleuchtet. Darum habe ich am Tage der hl. Elisabeth ihre Geschichte angefangen und hoffe, daß Gott dadurch verherrlicht, die heilige Frau geehrt, die Leser zu christlichem Sinn und Wandel angeregt, manchem Nothleidenden mehr Barmherzigkeit erwiesen und manches Kreuz geduldiger getragen werde.

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“

1. Brief von Johannes K. 1, V. 17.

Erster Theil.

Das Mädchen.

1. Die Taufe.

In den Jahren 1200 regierte in Ungarn ein König Namens Andreas II. Derselbe führte nicht nur für seine Person ein frommes Leben, sondern wandte auch seine königliche Macht und Reichthümer dazu an, Kirchen und christliche Anstalten im Land zu errichten; ja er setzte auch sein eigenes Leben für Gottes Sache ein, indem er einen höchst beschwerlichen und gefährlichen Kreuzzug mitmachte, um den bedrängten Christen im heiligen Lande beizustehen. Seine Ehefrau hieß Gertrud; sie war die Tochter Bertholds III., eines Herzogs von Meranien und Markgrafen von Kärnthen und Istrien, der selbst von Karl dem Großen seine Abstammung herleitete; die Schwester der Königin war die heil. Hedwig. Gott belohnte die Gottseligkeit dieses Königs mit dem Allerschönsten, womit christliche Eheleute auf Erden schon belohnt werden können; es wurde dem Fürsten ein Kind geboren, welches später durch seine große Heiligkeit Himmel und Erde erfreut hat, und jetzt noch jeden Christen erfreut, der das schmerzlich schöne Leben dieser Königstochter liest.

Elisabeth, so war ihr Name, wurde geboren im Jahr 1207 zu Preßburg, welches damals die königliche Hauptstadt von Ungarn war. Viele Stadtleute und Herrenfamilien lassen ihre Kinder am liebsten im Haus taufen und meinen, das sei vornehmer. Sie zeigen damit, daß es ihnen an christlich-erleuchteter Vernunft fehlt, denn das vornehmste Haus auf Erden ist eine katholische Pfarrkirche. Der herrlichste Palast ist dagegen ein gemeiner Winkel. Denn in dem Palast wohnen armselige Menschen, Futter des Todes; in der Kirche wohnt Der, welchem gegeben ist alle Gewalt

über Himmel und Erde, welcher durch sein Blut die hohe Gnade der Taufe uns erworben hat. Dort weilt der König der Könige, Jesus Christus, auch seiner menschlichen Natur nach. Der mächtige König von Ungarn ließ sein Kind in die Kirche tragen; als gläubiger Christ wußte er wohl, daß die Kirche die porta coeli, die Thüre zum Himmel sei und der rechte Ort, wo jede Menschenseele vom dreieinigen Gott für Zeit und Ewigkeit zurecht gerichtet werden müsse.

Es wird erzählt, daß das Kind in einer Art Prozession unter einem kostbaren Traghimmel zur Kirche geleitet wurde. — Ach Gott, wer dazumal hinausblicken hätte können in die Zeit nach zwanzig Jahren, der hätte wohl bitter weinen müssen über das neugeborene Königskind, wie es jetzt in großer Pracht zur Kirche gebracht wird, und zwanzig Jahre später weit weg von der Heimath in kalter Winternacht als vertriebene Wittwe mit ihren Kindern, kümmerlich gekleidet, in einem Stall übernachten muß — und wie 300 Jahre später ihre Gebeine von einem Nachkommen, wie von einem Wildschwein, aus dem Grabe herausgewühlt und verunehrt wurden. — Anders mag es der Schutzengel des Kindes angesehen haben; er wird wohl gewußt haben, wie durch all' die schwarzen Wolken der irdischen Leiden die gottselige Seele durchdringen werde zu hoher, unendlicher Herrlichkeit und eine Zierde des Himmels werde.

Ueberhaupt kommt es mir viel ernster, ich möchte sagen, viel schwermüthiger vor, wenn ein Kind zur Taufe getragen wird, als wenn es zu Grab getragen wird. Bei einer Kinderleiche ist der Priester mit einer weißen Stola bekleidet und betet den fröhlichen Psalm 112: „Lobet ihr Kinder den Herrn, lobet den Namen des Herrn“; und man muß dem Kind gratuliren; der Tod ist seine Hochzeit, und es ist nun für immer herrlich versorgt. Aber bei der Taufe fallt einem leicht ein, wie Leidwesen aller Art über das Menschenkind bei längerm Leben noch kommen könne, und wie es mit der Seele zuletzt aussehen werde, die jetzt in der Taufe rein her-

gestellt wird, ob sie nicht nach längerem Leben schwer mit Sünden beladen in's Jenseits hinübergeht.

„Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, und euere Wege sind nicht meine Wege. Wie weit der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind meine Wege höher als euere Wege und meine Gedanken höher als euere Gedanken.“

Jesaias K. 55, V. 8 u. 9.

2. Die Knospe.

Das Kind bekam in der hl. Taufe den Namen Elisabeth. Dieß hebräische Wort bedeutet: voll von Gott, gottvoll. Nun wird durch die Taufe zwar jedes Kind ein Tempel des hl. Geistes und die göttliche Gnade ist wie ein Fruchtkeim in die ganze Seele gelegt; aber wenn das Kind in die Unterscheidungsjahre kommt, geht ein Kampf an. Die Gnade im Herzen, wenn sie durch guten Unterricht gleichsam begossen wird, treibt zum Guten; hingegen erwachen auch manche böse Neigungen, es kommen die Verlockungen der Welt, und auch der Teufel macht Jagd nach jeder unschuldigen Seele, um sie zu verderben. Daher muß nun jeder Mensch sich selbst entscheiden durch seinen freien Willen, ob er sich von den Versuchungen in die Sünde hinabziehen will lassen, oder ob er kräftig sich dagegen wehren will und an der Gnade festhalten und aufwärts Gott entgegen wachsen.

In dem Herzlein der jungen Elisabeth wirkte die Gnade außerordentlich hell und frisch, wie Frühlingswetter in einem sonnigen Gärtchen. Was im ganzen Leben der hl. Elisabeth so schön und mächtig aufblühte, die Liebe Gottes und die Nächstenliebe, regte sich schon in dem Kinde, als es kaum reden konnte. Da sein unschuldiger Mund zum Sprechen sich erschloß, war ihm das liebste Sprechen das Hersagen von Gebeten, und erst drei Jahre alt, zeigte das Mädchen schon Mitleid mit den Armen und gab ihnen Almosen.

Was in andern Lebensgeschichten der hl. Elisabeth erst auf ihre spätern Jahre gesetzt wird, erzählt eine alte Handschrift (in der Heidelberger Bibliothek) schon von der Zeit, da das Kind noch in der Heimath war. Es heißt daselbst (in's Neuteutsch übersetzt): „Da es ungefähr fünfjährig war, und den Psalter noch nicht konnte, so nahm es einen Psalter, und legte den vor sich, als ob es beten wollte. Und was sie nicht hatte an den Jahren und von natürlichen Sitten, das hatte sie von Gnaden und von dem hl. Geist, der sie dazu zog und lehrte, daß sie in ihren kindlichen Tagen Gott minnete und alle ihre Werke und ihre Meinungen in Gott richtete. Sie betete gern und verneigte und kniete gar gern und viel; sie streckte sich auf die Erde, und von großer Andacht und von Begierde so küßte sie die Erde in Gebetes Weise. Und so sie nicht vermochte in die Kirche zu kommen, da sie die Kirche verschlossen fand, so küßte sie die Thüre und den Riegel, womit die Thüre verschlossen war, von hitziger Begierde und Andacht, die sie zu Gott hatte. — Sie war milde und süßen Herzens in ihren kindlichen Tagen und gar erbarmherzig gegen alle Armen, daß sie gewöhnlich in ihres Vaters Küche ging, da sie noch gar ein kleines Kindlein war, daß es den armen Leuten etwas da gewinnen möchte. Darum wurden des Königs Köche gar zornig und schworen viel als gar ungestümlich über das Kind, daß sein Vater der König in seiner Burg es hörte. Zu einer Zeit, da ging sie aus der Küche, da sie noch ein kleines Kindlein war, und trug ihren Schooß vollgeladen, das sie in der Küche gesammelt hatte, das sie den Armen wollte bringen. Da begegnete ihr ihr Vater der König und sprach zu ihr: „Kind mein, was tragst in deinem Gewand?“ Da antwortete sie ihm, als ihr der hl. Geist gab zu sprechen, und sprach: „Herr meiner, ich trage Rosen.“ Da sprach der König: „Liebes mein Kind, nun thue auf deinen Schooß und laß mich deine Rosen sehen.“ Da das Kind den Schooß auf that gegen den König, da waren es die

schönsten Rosen, die er je gesehen, und war doch zu der Zeit in dem Jahr, da jemand keine Rosen haben möchte. Da der König das sah, da erschrack er vor dem großen wunderlichen Zeichen und setzte ihm das vor, daß er ihr ihren freien Willen wollte geben, daß sie Almosen sollte geben allen Armen, als so viel sie immer wollt, und verbot allen seinen Leuten, daß sie Niemand daran irre, wie gar jung und klein sie noch war. Denn er erkannte bei dem wunderlichen Zeichen, daß Gott große und wunderliche Zeichen wollte wirken."

Es ist überhaupt merkwürdig, wie früh das Kinderherz Verständniß für Gott hat. Wie der neugeborene Säugling alsbald nach der Geburt verlangt und versteht, aus der Mutterbrust seine Nahrung zu trinken: so verlangt die junge Seele, sobald sie ein wenig zur Besinnung kommt, nach Gott. Denn wie der Leib des Kindes zunächst von der Mutter kommt und die Mutter darum seine Heimath ist: so ist die Seele aus Gott und fühlt deßhalb so früh, daß Gott seine Heimath ist, und zwar insbesondere fühlt dieses die Seele des getauften Kindes. Während ein ganz junges Kind oft für die weltlichen Dinge fast gar keinen Sinn hat, z. B. vom Werth des Geldes, von Ehre und Ansehen, ja nicht einmal sich denken kann, daß es einmal sterben muß: so ist es gleichsam durstig, wie eine junge Pflanze, von dem lieben Herrgott reden zu hören, und gewöhnt sich gar gern daran, alle Tage zu beten; und manchmal laßt es dem schon eingeschlafenen Kinde keine Ruhe, es wacht auf und ruft der Mutter: „Ich habe noch nicht gebetet, bete mit mir." Im jungen Kinde schon richtet sich die Seele gern noch Oben, denn die Seele hat Gott für sich erschaffen und in der Taufe für sich geweiht, nicht für die Welt. Darum fange recht früh an, so früh, als das Kind die Menschensprache ein wenig versteht, ihm von Gott zu reden und es ein wenig beten zu lehren.

„Lasset die Kinder zu mir kommen und

wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Luk. K. 18, V. 15.

3. Die Weissagung.

Das liebe Kind war erst vier Jahre alt, da ein seltsames Ereigniß eintraf, welches dem ganzen Lebensverlauf der hl. Elisabeth seine Richtung gab. Es kam nämlich nach Preßburg eine Gesandtschaft von Rittern und Edelfrauen aus dem fernen Thüringerland von dem dortigen Landgrafen Hermann, welcher nichts Geringeres begehren ließ, als die Hand der jungen Prinzessin für seinen Sohn Ludwig, und daß wo möglich das Kind jetzt schon nach Thüringen gebracht werde. Was hat nun den Landgrafen zu diesem auffallenden Schritt bewogen, daß er von dem König von Ungarn dessen vierjähriges Kind zur Schwiegertochter begehrte?

Eine alte Chronik erzählt den Hergang also: Es lebte zu jener Zeit ein Mann Namens Klingsohr zu Ungarn in Siebenbürgen, der außerordentlich berühmt war wegen seiner großen Geistesgaben und Kenntnisse; er gab sich besonders auch ab mit Sterndeuten und mit der schwarzen Kunst. Der Landgraf Hermann ließ ihn nun einmal kommen, sein Urtheil und seinen Rath einzuholen in einer Sache, die ihm sehr am Herzen lag. Als Klingsohr in der Stadt Eisenach angekommen und im Gasthaus des Hellegrafen am St. Georgenthor Herberge genommen hatte, versammelten sich viele Herren und Bürger im Wirthsgarten, um den weltberühmten Mann zu sehen. Klingsohr ging hinab und ließ sich in's Gespräch mit ihnen ein; sie begehrten nun von ihm, er solle ihnen etwas aus den Sternen lesen, da er für einen vorzüglichen Sterndeuter gelte. Da schaute Klingsohr längere Zeit still zum gestirnten Himmel auf und fing dann an: „Ich sehe einen schönen Stern in Ungarn aufgehen und bis nach Marburg und von Marburg über die ganze Welt hinstrahlen; wisset, in dieser Nacht wird meinem

Herrn, dem König in Ungarn, eine Tochter geboren, die Elisabeth heißen und die Gemahlin des Sohnes eueres Fürsten werden wird; durch ihr heiliges, löbliches Leben soll alles Erdreich und besonders dieses Land erfreuet und getröstet werden.“ In aller Frühe wurde dem Landgrafen die Nachricht auf die Wartburg hinauf gebracht, daß Klingsohr angekommen und was er für einen merkwürdigen Ausspruch gethan habe. Der Fürst ritt nun selbst mit großem Gefolg hinab nach Eisenach und nahm den berühmten Meister mit sich auf sein Schloß, wo er ihm alle Ehre anthat und sich umständlich über den König und die Zustände in Ungarn erkundigte. — Der Verfasser jener Chronik fügt dieser Erzählung die Worte bei: „Nun sehet, Gott der Herr, der da wollte, daß von dem heidnischen Propheten Balaam das Geheimniß seiner heiligen Geburt verkündigt werde, der wollte auch, daß dieser Meister Klingsohr verkünden sollte die Geburt und den Namen seiner auserwählten Dienerin und Freundin, sankt Elisabeth.“

Als Klingsohr wieder abgezogen war, blieb dem Landgrafen Hermann die Verheißung von dem Königstöchterlein in der Seele sitzen und ließ ihm keine Ruhe. Vorerst wollte er wissen, ob wirklich an jenem Tag und zu jener Stunde, da Klingsohr im Garten zu Eisenach jenen Ausspruch gethan, dem König von Ungarn ein Mädchen geboren worden sei. Die angestellte Erkundigung bestätigte es vollständig; darum hoffte der Landgraf mit Recht, es werde auch der andere Theil der Weissagung sich erfüllen, nämlich daß das Mädchen seinem Sohne Ludwig, der damals sieben Jahre alt war (geboren 1200 auf Simon und Judä), bestimmt sei. Von nun an ließ er das Kind gleichsam nicht aus den Augen; so oft Reisende nach Eisenach kamen, die in Ungarn gewesen, erkundigte sich der Landgraf über die junge Elisabeth. Man hatte allgemein die Bemerkung gemacht, daß seit ihrer Geburt die Kriege und Zwistigkeiten, womit Ungarn bisher geplagt war, aufgehört hatten, und Wohl-

stand und Christenthum allenthalben zunahmen. Man schrieb diesen Segen dem lieben Königskinde zu. Einmal kam auch ein Mönch aus Ungarn an den fürstlichen Hof nach Thüringen und erzählte, er sei vier Jahre lang blind gewesen und lahm an einer Hand; da habe ihm das Kind Elisabeth einen Apfel gegeben, darein es gebissen; er habe nun mit dem Apfel seine Hand und die Augen bestrichen, alsbald habe er wieder gesehen und Kraft in die Hand bekommen; er sagte auch, ganz Ungarn habe Freude an diesem Kinde, denn seinetwegen sei der Friede im Lande eingezogen.

Das war es nun, was dem Fürsten Hermann eben keine Ruhe ließ; er hätte gar zu gern vor seinem Ableben das Mädchen um sich gehabt und Alles in Sicherheit gestellt, damit es einmal die Gemahlin seines Sohnes und Nachfolgers werde. Darum ließ er so früh schon durch eine feierliche Gesandtschaft um die Hand der jungen Königstochter für seinen Sohn anhalten.

Hatte der Landgraf nicht zu fürchten, daß sein Rang am königlichen Hof in Ungarn zu gering erscheinen werde, um die einzige königliche Prinzessin seinem Sohne zu geben? Keineswegs, denn Hermann war einer der mächtigsten, angesehensten Fürsten zu damaliger Zeit, und nicht bloß nahe verwandt mit dem gewaltigen Kaiser Friedrich Barbarossa, sondern der Kaiser selbst hatte seine Wahl hauptsächlich dem Landgrafen zu verdanken. Zugleich war derselbe weit und breit berühmt sowohl durch seine Kriegsthaten, als auch durch Förderung der Kunst und Wissenschaft und der Gewerbe. Ein Geistlicher aus jener Zeit schreibt: „Er ging selten zu Bett, er hätte denn vorher gehört gute Reden entweder von der heil. Schrift oder von den muthigen Thaten der alten Fürsten und Herren; er ergab sich nicht der unnützen, faulen Trägheit. Seine Tugend, seine Herrschaft und Mannheit ist viel weit erschollen." In diesem Betracht hatte sonach Hermann nicht zu fürchten, mit seinem Antrag verschmäht zu werden. Hingegen konnte ihm ein anderes wichtigeres

Bedenken kommen, nämlich ob es den königlichen Eltern nicht zu schwer fallen werde, ein geliebtes Kind in so jungen Jahren schon von sich zu lassen. Aber ein so einsichtsvoller und religiöser Mann, wie der Landgraf war, mag mit Recht die Ansicht gehabt haben: da der eine Theil der Ankündigung des Meisters Klingsohr, nämlich die Geburtsstunde des Kindes, sich bewährt habe, so werde der andere Theil, daß nämlich dasselbe seinem Sohne zur Gemahlin bestimmt sei, auch in Erfüllung gehen müssen; die Weissagung und die Erfüllung derselben stehe unter besonderer Leitung Gottes.

„Mein Wesen war nicht verhüllt vor dir, im Verborgenen hast du es geschaffen. Noch unvollendet haben deine Augen mich geschaut; in dein Buch sind alle Tage eingezeichnet, welche erst noch kommen werden."

Psalm 138, V. 15.

4. Weltglanz.

Wie ist nun die Botschaft von Thüringen am königlichen Hofe aufgenommen worden? Der hohe Beruf eines Landesfürsten hat insofern etwas Priesterliches an sich, als ein rechter Regent nicht vor Allem fragen darf, was ihm persönlich angenehm oder vortheilhaft ist, sondern was dem ganzen Land zum Wohl gereicht; wie auch der Priester das Heil der Gemeinde, nicht das seinige vorzugsweise zu berücksichtigen hat. Deßhalb fragte auch König Andreas in Betreff dessen, was die Gesandtschaft begehrte, nicht sowohl sein Vaterherz, er fragte vielmehr darnach, was die Ehre und das Wohl des Landes fördere, ob nicht Ungarn selbst durch solche Verbindung mit dem berühmten Landgrafen von Thüringen einen Gewinn mache. Andreas ließ deßhalb seine königlichen Räthe zusammen kommen, um die Angelegenheit zu berathen. Auch Klingsohr wurde zugezogen. Dieser

schilderte nun die Vortrefflichkeit von Thüringen, den Reichthum und die Macht des Fürsten daselbst in solcher Weise, daß selbst die Mutter einwilligte, jetzt schon das Kind nach Thüringen bringen zu lassen.

Nun wurden große Festlichkeiten am königlichen Hofe angestellt, gleichsam vorläufige Hochzeit gehalten. Der König hatte die vornehmsten Herren und Frauen seines Reiches eingeladen, und drei Tage lang hörten Tanz, Musik, Gesang, Spielen und Banket nicht auf. Als aber die Gesandten des Landgrafen endlich heimzuziehen begehrten, da wurden die prachtvollsten und kostbarsten Gaben, theils als Heirathsgut der jungen Tochter, theils als Geschenke für die thüringischen Abgeordneten beigebracht: goldene und silberne Gefäße, kunstreich geschnittene Kästchen von Elfenbein, Stirnbänder und Kränze aus Edelsteinen zusammengesetzt, Fingerringe und Gürtel mit Juwelen, eine Menge Kleider und Bettzeug aus Purpurseide, ein Bettgestell und eine Badwanne ganz aus reinem Silber, Halsgeschmeide, dann noch sechs Pferde, so schön wie sie nur aufzutreiben waren. Solch' große Schätze und Kleinodien, wie dem Königstöchterlein mitgegeben wurden, waren im Thüringer Lande noch niemals gesehen. Außerdem wurden noch 1000 Mark Silber zugelegt (eine Mark nach unserm Geld 25 Gulden). Die königlichen Geschenke waren so viel und mannigfaltig, daß die mitgebrachten Wagen nicht zureichten, um Alles darauf zu laden; und bei der Uebergabe sagte die Königin zu den Brautwerbern erst noch: „Saget euerm Herrn, daß er sich einstweilen hiermit begnügen möge; schenkt uns Gott das Leben, so werden wir ihm dereinst größere Schätze senden.“

Das Kind Elisabeth selbst war in Seide gekleidet, die mit Gold und Silber gestickt war; aber es war noch zu jung, um für diese Herrlichkeiten der Welt Verständniß und besondere Freude haben zu können. Das Spiel der Eitelkeit, der Hoffart, der Buhlerei, der Heirathsabsichten, wie es bei solchen Lustbarkeiten die Gemüther aufregt und um=

spinnt, ist der einfachen Seele des Kindes noch fremd; und ein paar Blumen, ja ein Haufen Sand im Hof sind ihm so viel oder mehr werth, als große Reichthümer, für welche es keinen Sinn hat. — Obgleich aber jeder Mensch einmal ein harmloses Kind war, so wird es mit den meisten später ganz anders. Der Weltgeist durchdringt von Jahr zu Jahr wie Fieberluft mehr sein ganzes Wesen, so daß Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens in sein Herz einziehen, die Unschuld auslöschen und Gott daraus verdrängen. Bei Elisabeth aber werden wir sehen, wie sie das ganze Leben lang den einfältigen Kindersinn, der dem Heiland so überaus lieb ist, rein und unversehrt bis in den Tod bewahret hat.

„Wahrlich ich sage euch: Wenn ihr euch nicht umändert und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das himmlische Reich." Matthäus K. 18, V. 3.

5. Die Verlobung.

Endlich sollte die Abreise geschehen; vielleicht war das Kind zu jung, um ganz zu fühlen, was das heißt: Vater und Mutter und die Heimath verlassen — und zwar für immer. Damit es in Thüringen doch nicht ganz abgerissen sei von dem Vaterland und nicht unter lauter Fremden leben müsse, so gab ihm der König gleichsam ein Stück Heimath mit, d. h. die ehemalige Säugamme und 13 ungarische Mädchen aus vornehmem Geschlechte, welche die Gefährtinnen der jungen Elisabeth sein sollten. Auch ein Ritter aus Steiermark dem Stamm nach, Johann oder Althanns von Döringenberg, zog aus Ungarn mit nach Thüringen und nahm dort, wie es scheint, für immer seinen Aufenthalt, denn noch ist sein Geschlecht daselbst vorhanden, mit dem Namen Dornberg. Der angesehenste Ritter aber bei der Gesandtschaft war Walter von Vargila, Mundschenk des Landgrafen. Zu diesem faßte der König besonderes Vertrauen und sagte:

„Deiner Ritterehre vertraue ich das Kind, meinen höchsten Trost." Walter versprach, daß er sich stets nach Kräften um das Mädchen annehmen werde. Sonst bestand die Gesandtschaft noch aus dem Grafen Meinhard von Mühlberg, Frau Berta, Wittwe des Ritters Eginbald von Bendeleben, zwei alten Rittern und drei Jungfrauen; dazu noch eine Bedeckung von 30 Mann zu Pferd.

Die Reise nach Thüringen ging glücklich von Statten. Nur bemerkt eine Handschrift (in München), von dem mitgeführten Gut sei auf dem Weg viel abhanden gekommen; aber das größte Gut, das Kind, habe Vargila wohlbehalten nach Eisenach gebracht. Der Zug kam spät Abends in Eisenach an; deßhalb blieb die Gesandtschaft in der Herberge von Hellegraf über Nacht, schickte aber noch Boten auf den Berg in's Schloß. Der Landgraf und dessen Gemahlin, Sophie, hatten eine übermäßige Freude und dankten Gott auf den Knieen, als ihnen die Nachricht zukam, wie glücklich die Bewerbung ausgefallen und daß die Gesandtschaft jetzt schon das Königstöchterlein mitbringe. Beide machten sich Abends noch auf den Weg in die Stadt hinunter. Der Landgraf nahm das Kind auf seine Arme und drückte es an sein Herz mit lautem Dank gegen Gott; die Landgräfin wollte sich nicht mehr von dem Mädchen trennen und blieb deßhalb auch in der Herberge über Nacht. Den andern Tag ging der Zug mit Pferd und Wagen fröhlich zur Wartburg hinauf, wohin man alle Hofleute und die angesehensten Bürgerfamilien aus Eisenach eingeladen hatte, das Kind zu sehen; und es wurde eine förmliche Verlobung gehalten zwischen dem Prinzen Ludwig, der damals elf Jahre alt war, und zwischen der kleinen Elisabeth. Auch bei dieser Gelegenheit wurden wieder Gastmahle und prächtige Feste bei Hof gefeiert.

Ist das aber nicht eine große Verkehrtheit, über Kinder in so jungen Jahren schon zu verfügen, und fordert nicht Vernunft und Recht, daß Sohn und Tochter einst nur das

eigene Herz fragen, mit wem sie sich ehelich verbinden wollen? In neuerer Zeit und bei uns kommen ledige Personen meistens spät zum Heirathen, erst in den Jahren, wo sie volljährig sind und den Eltern nicht mehr in allweg gehorchen. Da fragt dann der ledige Mann zunächst weder seine Eltern, noch die Eltern des Mädchens, das ihm gefällt, sondern er fragt seine Augen und seine Neigung. Mädchen aber, deren Herz weder durch irdische Liebe noch durch Liebe Gottes schon erfüllt ist, fassen meistens gegen Jeden Neigung, der in längerm Umgang ihr Herz zu gewinnen sucht. Nun aber ist die sinnliche Liebe so blind, als irgend eine Leidenschaft, und wird auch noch insofern besonders betrogen, als beide Theile in der Regel vor der Hochzeit die schlimmsten Eigenschaften vor einander bergen, sich gleichsam nur im Sonntagskleid zeigen. Darum ist die Wahl oft so schlecht, die Ehe unglücklich, und die Gesuche um Ehescheidung wachsen immer mehr. In früheren Zeiten, in manchen Ländern jetzt noch, wurden einfach die Eltern gefragt. Die Eltern wollen doch gewiß auch das Glück ihrer Kinder; der Unterschied besteht aber darin, daß die Eltern mehr Erfahrung haben, unbefangener erwägen, was sich thut und was sich nicht thut, und eben deßhalb meistens besser wählen, als die verblendete Jugend zu wählen pflegt. So war auch später die Ehe der hl. Elisabeth mit dem Landgrafen Ludwig so christlich, gut und schön, daß man wohl sagen kann: Wenn Ludwig in der ganzen Welt selbst eine Braut gesucht hätte, so hätte er nirgends eine finden können, mit der er so glücklich gewesen wäre, als mit der, welche ihm die Eltern gesucht hatten, mit Elisabeth. Und wenn um Elisabeths Hand tausend Freier sich beworben hätten, und sie selbst dann nach Wohlgefallen einen gewählt hätte, so wäre sie gewiß nicht so gut gefahren, wie mit dem, welchem ihre eigenen Eltern sie bestimmt hatten.

„Isak rief Jakob und segnete ihn und gebot ihm: Du sollst kein Weib nehmen von den

Töchtern Kanaans. Geh' nach Mesopotamien in das Haus Bethuels und nimm dir von da ein Weib von den Töchtern Labans."

6. Das Heimweh.

Es ist ein großer Irrthum, wenn Leute geringeren Standes meinen, Fürsten und große Herren hätten es viel besser als andere Menschen. Kreuz und Leiden kehren so gerne in prächtigen Palästen ein, als in einem Taglöhnerhäuschen oder einer Dachkammer; ein Unterschied zeigt sich nur darin, daß meistens der arme Mensch leichter das Kreuz tragt, als Leute, die von Jugend auf verzärtelt und an das Wohlleben gewöhnt sind. Sonst ist es aber beinahe Regel, daß vorzugsweise das Kreuz Solchen nachgeht, mögen sie sonst geringen oder vornehmen Standes sein, die Gott besonders zubereiten will zu einem heiligmäßigen Wandel und ewiger Glückseligkeit. Jedoch wartet es gewöhnlich, bis der Mensch einmal herangewachsen ist, und geht schonlich an Kindern vorüber; bei der kleinen Elisabeth aber hat es dem Kreuz so zu sagen pressirt, das liebe Kind bekam auf einmal ein furchtbar großes und schmerzhaftes. Schon das ist keine Kleinigkeit, wenn ein gar so junges Mädchen Vater und Mutter verlassen muß und in einem wildfremden Lande wohnen. Wie viel und schwer mag das Heimweh anfänglich an dem zarten Kinderherz genagt haben, wie manche Thräne mag aus den unschuldigen Augen geflossen sein, wie zahllos mögen die Gedanken gleich Brieftauben in's ferne liebe Heimathland geflogen sein! Aber so bitter und schmerzenreich das Heimweh auch ist, so ist doch auch ein wenig Süße darin, nämlich das Andenken, das Bild vom Heimathhaus und von Allen, die darin wohnen. Darum weint man so viel im Heimweh, denn wo Leid und Lieb sich umarmen, ist die Thräne ihr Kind; ein kalter, harter Schmerz ist gewöhnlich ärger, wie ein Stemmeisen auf das lebendige Herz.

Aber dem armen Kind Elisabeth sollte auch dieses kleine Tröpflein Honig im bittern Kelch des Heimwehes noch genommen und dafür entsetzlicher Wermuth hineingethan werden. Es geschah etwas so Schreckliches im elterlichen Haus, daß selbst das Heimweh dem Kinde verleiden und auslöschen mußte; und so oft das Andenken im Wachen und im Traum nach der Mutter langte, langte es in Mord und Blut und Verwesung hinein. Aber selbst das ist das Aergste noch nicht; auch die Ehre der Mutter wurde noch gemordet und schandhaft und übelriechend gemacht, wie ein Leichnam.

Was ist denn so Schreckliches geschehen?

Nach einer alten Chronik (von dem Eisenacher Stiftsherrn Rothe) erfuhr Elisabeth im Alter von sieben oder acht Jahren durch einen Traum, daß ihre Mutter nicht mehr auf dieser Welt sei. Dieselbe sei ihr erschienen und habe gesagt: „Liebes Kind, ich bin gestorben und leide schwere Pein um meine versäumte Zeit und Gesinnungen und Absichten; nun bitte Gott für mich, daß er meine Qual kürze, und daß er meinen unschuldigen Tod setze für meine Sünden, den ich schmählich empfangen habe.“ Da das Kind erwachte, weinte es und sagte seinen Traum und betete so lange, bis seine Mutter in dem Schlaf wieder zu ihm kam und sprach: „sie sei erlöst von seines Gebetes wegen und sei jetzt auf dem Weg zum ewigen Leben.“

So viel ist gewiß, daß drei Jahre, seitdem Elisabeth aus Ungarn fortgeführt war und in Thüringen lebte, ihre Mutter, die Königin Gertrud, auf grausame Weise ermordet wurde. Ueber die Ursache und den Hergang der Sache findet man aber verschiedene Berichte. — Ich will zwei ganz entgegengesetzte anführen. Cäsar von Heisterbach, welcher zu jener Zeit gelebt hat, erzählt: „Da der König Andreas seine Gemahlin, eine Tochter des Herzogs von Meran, sehr liebte und ihretwegen die Teutschen in Ungarn begünstigte und erhob, so machten die Ungarn, vom Neid angetrieben, einen Anschlag, den König mit seinem ganzen Hause, nämlich

mit Weib und Kindern zu ermorden. Als dieses die Königin erfuhr, ermahnte sie ihren Gemahl, durch die Flucht seinen Feinden zu entgehen. Sie aber befahl sich der Gnade Gottes, stellte sich den Verschworenen entgegen, um dem König Zeit zur Flucht zu verschaffen, und verdiente sich so die Krone des Marterthums. Daß aber jener gottseligen Königin ihr gewaltsamer Tod zum Marterthum angerechnet worden, das beweisen die Wunder, die der Sage nach an dem Ort ihres Todes geschehen."

Ganz anders erzählt die ungarische Chronik diesen Mord. Nämlich der König habe, bevor er den Kreuzzug angetreten, für die Zeit seiner Abwesenheit einen höchst angesehenen Adeligen, Bankban genannt, zum Statthalter über das Königreich gesetzt. Die Frau dieses Bankban sei außerordentlich schön und wohlgesittet gewesen, deßhalb habe auch die Königin viele Liebe zu ihr getragen und sie stets als Gesellschafterin um sich haben wollen. Da sei einmal der Bruder der Königin aus Deutschland auf Besuch an den ungarischen Hof gekommen und habe eine sündhafte Leidenschaft zu der schönen Kammerfrau seiner Schwester gefaßt, und ihr einmal Gewalt angethan. Die sonst so tugendhafte Frau habe sich von dieser Schmach so unglücklich gefühlt, daß sie nach einiger Zeit es selbst ihrem Gemahl, dem Bankban, erzählt, und ihm sagte, sie könne nicht länger mehr leben, sie wolle aber auch keine Selbstmörderin sein, er solle sie tödten, damit seine Ehre gerächt werde. Ferner beschuldigte sie die Königin, als habe diese ihrem Bruder die Gelegenheit zu dieser Schand- und Gewaltthat verschafft. Bankban habe auf diese Worte hin sein Weib getröstet, es sei nicht ihr Wille und Schuld gewesen; hingegen sei er voll Schmerz und Grimm in das Gemach der Königin gegangen und habe sie ermordet. Mit dem noch blutigen Schwert in der Hand bekannte er offen, daß und warum er der Königin das Leben genommen; er werde nun selbst zu dem König reisen, um von ihm sich richten zu lassen. Als Bankban

dann wirklich den König aufgefunden, habe er ihm Alles erzählt und dann begehrt, er, der König, möge nun selbst das Urtheil über ihn sprechen und ihn mit dem nämlichen Schwert, das noch roth vom Blut der Königin war, umbringen, wenn er es verdient habe. Der König habe standhaft und fest die entsetzliche Botschaft angehört und dann gesagt: „Bankban, wenn es also ist, wie du gemeldet, so ziehe wieder hin in mein Königreich und bleibe ferner mein Statthalter, bis ich selbst zurückkehre und die Sache weiter untersuche" *).

Dieser Hergang der Sache mag wohl von einem Ungar erdichtet sein, um die Schande, daß die Ungarn im Aufruhr eine wehrlose Frau, ihre Königin, ermordet haben, zu verdecken. Wenigstens ist gewiß, daß der König den Bankban mit dessen Angehörigen hinrichten ließ, nicht aber begnadigte.

Obschon aber erlogen, werden solche Verläumdungen dennoch zu der jungen Elisabeth gedrungen und ihr das Herz noch mehr zerrissen haben, als die erste Nachricht von dem blutigen Tod der Mutter. Aber das gute Kind hat auch alsbald gefunden, was gegen das Heimweh und gegen so grimmiges Herzenleid allein gut ist und hilft. Die Sehnsucht, welche bisher Ungarn und der Mutter und dem Vater zugekehrt war, zog sich ausschließlicher nach Oben, nach der bessern Heimath, und suchte dort den rechten Vater und die liebe Mutter der ganzen Christenheit. — Recht fromm werden, die Kirche zu seinem Vaterhaus machen, das ist das beste Mittel im Heimweh und bei Familienkreuz, — und gerade Kreuz und Heimathslosigkeit ist be-

*) Eine der ältesten Chroniken sagt: „Der sankt Elisabeth Mutter war tugendlich und bei weiblicher Zucht hatte sie einen gar männlichen, freudigen Muth, so daß sie verrichtete und regierte alle Geschäfte des Königreichs. Sie ward jämmerlich ermordet durch die Vornehmsten des Königreichs; diese waren ihr gram um deßwillen, daß sie also geschäftig war."

sonders guter Boden, worauf Frömmigkeit gern sprießt und gedeiht.

„Denn die Gottseligkeit ist zu Allem gut, indem sie Verheißung hat für dieses und das künftige Leben.“

1. Brief an Thimotheus K. 4. V. 8.

7. Das Beispiel.

Die Mutter ist todt; zwei Schwestern der Mutter, die Tanten, gaben dem jungen Mädchen jede ein besonderes Beispiel. Die eine hieß Agnes, eine schöne, stolze Gestalt: der Seele nach war sie wohl auch stolz, aber nicht schön, sondern sah ungefähr aus wie die Seele der Herodias. Die Geschichte erzählt nämlich Folgendes: der König von Frankreich, Philipp, hatte Ingeburg, eine Prinzessin von Dänemark, geehlicht; diese war sehr schön, tugendhaft und fromm. Darum war es eine ganz kuriose Anwandlung, wogegen der König kämpfen hätte sollen, daß er auf einmal, den Tag nach der Hochzeit, einen Widerwillen gegen seine Gemahlin faßte. Er wollte sich trennen lassen, unter dem lügenhaften Vorwande, Ingeburg sei mit ihm noch verwandt und die Ehe gelte deßhalb nicht. Ungeachtet daß Papst Cölestin III., an welchen die Königin appellirte, die Ehe für ganz rechtmäßig erklärte, ließ der König die fremde junge Frau in ein Kloster sperren und hielt um die Hand verschiedener Fürstinnen an, die ihn aber mit Abscheu zurückwiesen. Als er es auch bei Agnes von Meranien versuchte, entschloß sich diese um den Preis schwerer Todsünde Königin zu werden; sie machte Hochzeit mit Philipp und wurde doch keine Ehefrau, sondern des Ehebrechers ehebrecherisches Weib. Sieben Jahre lang lebte diese Agnes mit dem königlichen Sünder, bis der Papst, welcher in solchen Dingen über den Königen steht, schwere Kirchenstrafen über Frankreich legte und zuletzt mit dem Bann drohte. Endlich fügte sich der König, zumal

auch das Volk drohte, ihn abzuwerfen; er nahm seine rechtmäßige, verstoßene Gemahlin wieder zu sich und der Agnes wurde ein fernes Schloß zur Wohnung angewiesen. So war nun das unselige Weib von dem verstoßen, dem zu lieb sie Gott verlassen hatte; sie starb in Aerger und Verdruß.

Die andere Tante hieß Hedwig; man findet ihr Leben in den Legenden auf den 17. Oktober*); ich will einiges Wenige daraus anführen. Sie war verheirathet an den Herzog Heinrich von Schlesien. In ihrem ganzen Thun und Lassen überlegte sie sorgfältig, was vor Gott am wohlgefälligsten und heiligsten sei. Unaufhörlich war ihre Seele andächtig; oft wenn die Kammerfrauen gegen Morgen aufwachten, lag die Herrin noch auf den Knieen im Gebet. Statt in der Schloßkapelle bequem die Messe zu hören, ging sie täglich in die Hauptkirche und hörte so viele Messen, als sie nur konnte; wenn sie meinte, man bemerke es nicht, zog sie die Schuhe aus und ging und kniete barfuß selbst im ärgsten Winter. Fleisch aß sie gar keines; am Mittwoch und Freitag nahm sie nichts zu sich als Wasser und Brod; sie ließ sich geißeln oder that es selbst jeden Tag. Ihr Tagwerk bestand überhaupt in Uebung der drei Tugenden: Beten, Fasten und Almosengeben. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Christi hatte in Hedwig gleichsam ausgeschlagen, wie die Frühlingswärme die Rebe zum Knospen und Blühen treibt. Sie war so gütig gegen Dienstboten, daß sie dieselben persönlich bediente, wenn Eines derselben krank war. Sie bat den Herzog manchmal kniefällig mit den Verbrechern nicht so grausam zu verfahren, wie es damals üblich war. Die Armen folgten ihr schaarenweise, wie eine Heerde Hühnlein der Henne; ja die Fürstin hatte die eigenthümliche Gewohnheit eingeführt, daß sie stets dreizehn arme Personen,

---

*) Es gibt auch ein ausführliches Buch darüber: Lebensgeschichte der hl. Hedwig, von Knoblich. Breslau 1864, in großer Ausg. 1860.

welche unheilbar krank waren, um sich hatte und selbst auf Reisen mit sich nahm, wo sie dann in der Herberge immer zuerst für ihre Siechen sorgte und sie beim Essen bediente. Der andere Theil des christlichen Lebens, das Kreuz, fehlte der hl. Hedwig auch nicht; sie hatte außerordentlich schwere Trübsale zu tragen und trug sie mit heiliger Ergebung und Geduld.

Auf diese Weise hatte die junge Elisabeth in ihrer Familie gleichsam zwei lebendige Wegweiser, der eine, die Tante Agnes, wies auf den breiten Weg, der in's Verderben führt; der andere Wegweiser, die Tante Hedwig, zeigte den schmalen Weg, welcher in den Himmel führt. Darin zeigt sich aber bei Kindern schon die Art und Natur ihrer Seele, wenn sie gutes und schlechtes Beispiel in der Familie haben, je nachdem sie sich mehr von dem einen oder von dem andern anziehen lassen. Kinder, die ein so frommes Herz haben, wie Elisabeth, werden durch grobe, freche Sünden ihrer Verwandten oft nur mit desto größerem Abscheu dagegen erfüllt. Darum schadete dem jungen Mädchen das Beispiel der offenbaren Sünderin Agnes nichts, wohl aber war ihm das Vorbild der heil. Hedwig eine stete Ermahnung, daß auch eine Fürstin heilig werden könne und solle.

„Vor dem Menschen liegt Leben und Tod, Gutes und Böses; was er will, wird ihm gegeben.“ Jesus Sirach, K. 15, V. 1.

8. Das fromme Herz.

Der Landgraf Hermann hat in wahrer Weisheit darauf gedrungen, daß das kleine Töchterlein mit seinem Sohne Ludwig, der sieben Jahre älter war, gemeinsam herangezogen werde, damit durch das Zusammenleben der Kinder eine wechselseitige Gewöhnung und Zuneigung sich bilde, wovon dann später am sichersten eine gute Ehe zu erwarten sei. Außerdem aber wählte er sechs kleine Mädchen, aus

vornehmen Familien, welche mit Elisabeth gemeinsam unterrichtet und erzogen wurden. Der Landgraf hatte wohl gewußt, daß Kinder in der Regel besser gedeihen, wenn sie mit einander leben und lernen, als wenn jedes für sich erzogen wird, wie auch Bäumchen, die beisammen stehen, einen schönern Wuchs bekommen, als ein Baum, der einzeln steht. Unter den Gespielen des Fürstenkindes war auch ein Mädchen Namens Juda (Judith), nur ein Jahr älter als Elisabeth, welche nach deren Tod umständlich vernommen wurde, was sie noch aus der Kindheit der heil. Elisabeth wußte. Ihre Aussage wurde aufgeschrieben und lautete also: „Da Elisabeth ungefähr fünf Jahre alt war und noch gar nicht lesen konnte, warf sie sich oft vor dem Altar nieder, schlug ein Psalmbuch auf, faltete fromm die Hände zum Gebet und küßte den Boden. Wenn sie das Spiel mit uns machte, wo man auf einem Fuße hüpft, jagte sie die Kamerädinnen zu der Kapelle hin, und suchte unter dem Scheine des Spieles Gelegenheit, wenigstens Staffeln und Wände der Kapelle zu küssen, wenn diese nicht offen war. Bei dem Ringspiel und andern Spielen setzte sie den Gewinn und Preis auf Gott, nämlich einige Kniebeugungen und „Gegrüßet seist du, Maria". Wenn sie etwas gewonnen, oder sonst bekommen hatte, schenkte sie einen Theil davon armen Mädchen mit der Aufforderung, einige Vaterunser und „Gegrüßet seist du, Maria" dafür zu beten." — Unanständige Reden konnte dieser unschuldige Engel nicht hören; wenn beim Spiel ein Kind etwas Ungehöriges that oder redete, so mußte es eine Strafe geben, die dann den Armen zu gut kam. Ein anderer Bericht sagt, Elisabeth sei oft mit ihren Gespielinnen auf den Kirchhof gegangen. Da sprach sie zu ihnen: „Hier liegen todte Leute, die waren auch am Leben wie wir und sind nun todt. Also geschieht uns auch, darum sollen wir Gott lieb haben, und sprechet mir jetzt das Wort nach: „Herr, durch deinen bittern Tod und durch deine liebe Mutter Maria erlöse diese Abgestorbenen von ihrer Pein;

und uns Lebendigen gib deine Gnade, daß wir kommen zu der ewigen Freude, die nimmer zergeht." Deßgleichen führte das fromme Kind ihre Gespielen oft in die Kirche und sprach dieß Gebetlein: „Herr Jesus Christus, du mein Gott und mein Herr, hast du die großen Martern durch mich arme Sünderin gelitten, so thue ich Unrecht, daß ich dir nicht diene; lieber Herr, mache mich heil mit deinen heiligen fünf Wunden." Wie sonst Kinder solche Menschen am liebsten haben, welche ihnen viele Geschenke geben, so konnte man der kleinen Elisabeth kein lieberes Geschenk machen und ihre Gunst gewinnen, als wenn man sie ein neues Gebet lehrte. Sie hatte sich selber auferlegt, eine ganze Anzahl alle Tage zu beten; wenn sie dann Nachts in's Bett mußte, bevor sie mit allen fertig war, überließ sie sich nicht eher dem Schlafe, bis sie ihre Gebete vollständig noch im Bett verrichtet hatte. Die Heidelberger Handschrift fügt zu all' diesem noch hinzu: „Aber sankt Elisabeth das heilige Kind, wie sie gewachsen an den Jahren und an dem Leib, also war sie auch alle Zeit wachsend und zunehmend an allen Tugenden und Gnaden. Sie trug Gott zu allen Zeiten in ihrem Herzen, daß sie minniglich an ihn dachte und er ihrem Angesicht allezeit gegenwärtig war, und all' ihr Sinnen, Gedanken und Meinungen, Wort und Werk zu Gott und in Gott gerichtet waren."

Es gibt zwei Erscheinungen, die unter allen sichtbaren Dingen am meisten auf Gott hinweisen, an denen man Gott gleichsam näher und deutlicher sieht, wie hinter einem dünnen Vorhang. Das eine ist der Sternhimmel, wenn man Nachts das Firmament mit seinen zahllosen funkelnden Sternen ansieht — und das andere ist ein ganz junges Kind, wie es mit großem Ernst und Treue betet. Wie das Himmelsgewölbe überirdisch ist und eine andere Welt von der Sternenhöhe zu uns herunterschaut, und wie es einem deßhalb so ehrfürchtig um's Herz wird, als sprächen die Sterne mit ihren feurigen Silberzungen: heilig, heilig, heilig! so

ist auch das etwas Ueberirdisches, wenn die junge Seele eines Kindes, das gar wenig Verstand erst hat, doch für das Allerhöchste, für den ewigen unsichtbaren Gott schon Sinn und Vernunft zeigt und so früh, oft schon mit zwei Jahren betet und beten will, und heiliger Ernst und Ehrfurcht aus der Seele heraus über das unschuldige Antlitz leuchtet. Ach Gott, da fühlt man deine Nähe, fühlt, daß dein Vaterauge mit Wohlgefallen auf dieses Kind schaut; des Kindes Gebet ist dir ein liebes Veilchen, das aus dieser Frühlingsseele sprießt. Und wenn man die eigene sündige Seele damit vergleicht, so wird es einem bang; man möchte niedersinken und flehen: Gott, sei mir armen Sünder gnädig!

„Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde! Deine Herrlichkeit ist über die Himmel ausgebreitet!

„Aus dem Munde der Säuglinge und Kinder hast du dir Lob bereitet!"

Psalm 8, 1 u. 2.

9. Aechtes Gold.

Es gibt ein merkwürdiges Sprüchwort, welches sehr hart scheint, aber doch wahr ist, nämlich: „Gottes Lieb ohne Gottes That ist Teufels Lust und Teufels Rath." Der Mensch kann nämlich fromm werden auf ungesunde Art; er kann gern und viel in Kirchen gehen, kann in der Andacht oft süße Gefühle haben, kann mehrmals die heil. Sacramente empfangen, kann das Zimmer voll religiöser Bilder haben, kann sich ereifern, wenn von Gottlosigkeit des Nebenmenschen erzählt wird. Dieß wäre nun schon recht, wenn zu dieser vermeintlichen Gottesliebe auch Gottes That hinzu käme. Allein bei Manchen ist das Leben sammt ihrer Andacht nicht viel anders beschaffen, als bei Weltmenschen; manche fromme Person mag sich eben auch nichts versagen,

will Alles behaglich haben, ist sehr empfindlich bei unangenehmer Begegnung, wunderlich mit den Dienstboten, hat eine lieblose Zunge, und nimmt sich nicht leicht um ihre Nebenmenschen an, wenn diese nicht zur Verwandtschaft oder Freundschaft gehören. An einer solchen Frömmigkeit hat der Teufel gleichsam seine Freude; denn während Gott kein Wohlgefallen daran hat, weil sie nicht aus Gott ist, so gedeiht noch recht üppig darauf der Giftschwamm des geistlichen Hochmuths und der Dünkelhaftigkeit, und bringt zugleich bei Weltmenschen die Religion in Verruf und Verachtung, als wäre alle Frömmigkeit nur Betschwesterei.

In der reinen Seele der jungen Elisabeth wehte der Geist Gottes hell und ungestört, wie der Sonnenstrahl im Thautropfen, darum hat das Kind nicht nur gern und viel gebetet, sondern hat ebenso freudig und kräftig Gottes Werke gethan, soweit sie in Kinderjahren schon möglich sind. Wenn das Mädchen mit andern spielte und gerade recht Freude daran hatte, hörte es oft plötzlich auf und sprach: „Jetzt will ich um Gottes willen nicht mehr spielen.“ Wenn sie beim Tanzen einmal den Reihen durchgemacht hatte, sprach sie: „Dieser eine Tanz ist genug für die Welt, die übrigen will ich wegen des Namens Jesu Christi unterlassen.“ An Sonn- und Feiertagen wollte das gute Kind keine Handschuhe oder gestickte Aermel tragen, wie es damals Mode war, um Gott durch das Opfer der Demuth zu gefallen. Mußte es einen Schmuck anlegen, so geschah es erst nach dem Gottesdienst, und von den üblichen Zierrathen des Kopfes suchte das Mädchen so viel zu beseitigen, als ihr gestattet war. Sein schönes Gesicht verbarg es aber so im Schleier, daß man möglichst wenig davon sehen konnte.

Alles Geld, das Elisabeth vom Landgrafen oder von der Gräfin erhielt, theilte sie unter die Armen aus, und um mehr austheilen zu können, so wußte sie Verschiedenes auszusinnen, um jenen auf's Nene etwas abzubetteln. Wie ein Vogel, der Junge im Nest hat, rastlos umherfliegt, um

Nahrung zu suchen und seinen Jungen zu bringen: so strich das gute Mädchen immerfort in der Küche und in Speiskammern umher, um Ueberreste von Speisen zusammen zu lesen und es ihren lieben Armen zu bringen.

Ein Christenkind betet nicht nur gern, wenn es recht dazu angeleitet wird, sondern es bringt auch gern Opfer Gott zu lieb und den Menschen zu lieb, was ja eben zu dem rechten Christenleben so wesentlich gehört. Mache z. B. einem unverdorbenen Kinde den Antrag, es solle um Christi willen am Freitag nicht spielen, es solle etwas von seinem Essen einem Armen bringen, es solle am Christtag von seinen Spielsachen einen Theil solchen Mitschülern schenken, die nichts bekommen haben u. s. w., und du wirst sehen, daß das Kind meistens williger und tapferer ist, sich eine Selbstverläugnung aufzuerlegen, als die Erwachsenen, die oft an dem Herzen gleichsam holzig geworden sind.

„Lasset die Kinder zu mir kommen, wehret ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich.“ Matth. K. 19, V. 14.

10. Der Patron.

Wir bekennen im christlichen Glauben eine Gemeinschaft der Heiligen. Gott hat auf übernatürliche Weise alle Geister, deren Haupt Christus ist, mit einander in eine geheimnißvolle Beziehung gesetzt, wodurch es möglich wird, daß der Mensch mit einzelnen Heiligen gleichsam ein Freundschaftsbündniß mache. Wenn du einen Heiligen, z. B. deinen Namenspatron, besonders lieb hast, ihn viel verehrst, und ihm zu Lieb und zu Ehren manche guten Werke thust oder Gebete verrichtest: so wird er von deinem vielen Andenken und Anrufen angezogen, er wird dir besonders gewogen und sich um dich annehmen. So hatte auch Elisabeth, als sie mehr

heranwuchs, außer der Mutter Gottes sich einen Heiligen ausgesucht, an welchem sie wegen seiner Jungfräulichkeit und großen Liebe ein besonderes Wohlgefallen hatte, den Apostel Johannes.

Nun war es zu damaligen Zeiten Brauch, sich durch das Loos einen Schutzheiligen auszusuchen und die jungen Mädchen am fürstlichen Hofe hatten einen Tag bestimmt, da jede einen Apostel durch das Loos zum Patron nehmen wollte. Elisabeth betete inständig, daß ihr das Loos den heil. Johannes zutheilen möchte. Es wurden zwölf Wachskerzen, jede mit dem Namen eines Apostels, auf den Altar gelegt; dann ging Jede und griff unbesehen eine Kerze heraus. Zu ihrer großen Freude stellte es sich heraus, daß Elisabeth gerade die Kerze mit dem Namen des heil. Johannes in die Hand bekommen hatte. Um zu sehen, ob solches nicht bloßer Zufall gewesen, machte Elisabeth den Versuch noch zweimal, und jedesmal traf ihre Hand dieselbe Kerze unter den elf andern heraus. Das fromme Mädchen sah dieses für eine höhere Fügung an und fühlte sich dadurch angetrieben, noch fleißiger und vertrauensvoller ihre Andachten zum heil. Johannes zu verrichten. Insbesondere gelobte sie auch ihrem Schutzheiligen, was man in seinem Namen von ihr begehre, das wolle sie mit heiterer Freigebigkeit gewähren. Und wirklich zeigte sie auch lebenslänglich ihre große Liebe und Verehrung zum heil. Johannes dadurch, daß sie jedes Unrecht verzieh und jede Wohlthat gewährte, wenn sie im Namen des heil. Johannes darum gebeten wurde.

Man hat solchen Verkehr mit den Heiligen schon als Aberglauben verschreien wollen, und doch ist dieses die schönste und reinste Freundschaft. Ist es ganz in der Ordnung, daß man einen guten Christen um sein Gebet ansucht, daß man seinen Umgang liebt und sein Thun und Lassen nachahmt, so wird es auch in der Ordnung und Gottes Wohlgefallen sein, wenn wir es mit den allerbesten Christen,

mit den Heiligen so machen, wenn wir gern in Gedanken mit Solchen umgehen, für die man besondere Neigung fühlt, wenn man sie nachzuahmen sucht, wenn man sie viel im Gebet anruft. Die Heiligen aber leben ganz in Gott, darum schauen sie gleichsam aus Gott heraus das, was Beziehung auf sie hat, also auch unsere Andacht und Verehrung zu ihnen.

„Es lag aber Einer von seinen Jüngern an dem Busen Jesu, welchen Jesus besonders liebte.“ Joh. K. 13, V. 23.

11. Das Waisenkind.

Elisabeth war erst neun Jahre alt, da starb der Landgraf Hermann auf einer Reise. Es muß etwas Besonderes bei seinem Tod vorgefallen sein, denn der Beichtvater des Landgrafen Ludwig, der auch dessen Leben geschrieben hat, bemerkt über Hermanns Tod: „An dem nächsten Tag nach Sankt Markus Tag da starb der edle, theure Fürst, Landgraf Hermann von Thüringen. Von seinem Tod ist mancherlei Wahn und Sage, daß es besser ist, zu verschweigen, wie er sein Ende nahm, als daß man freventlich davon schriebe. Doch so flog sein Leumund und sein Preis über alle Fürsten in deutschen Landen von Tugenden, Frömmigkeit, Streitbarkeit gar mancher Weise. Nun ist alles Lob zu prüfen an dem Ende: wie edel und wie hoch ein Baum mag sein, fallt er, er muß liegen, auf welche Seite daß er immer gefallen ist. Was offenbar ist, davon sagen viele Leute; was verborgen und heimlich ist, das weiß Gott am allerbesten sonder Wahn.“ Dieser geistvolle Fürst hatte viele Freude und Liebe zu dem gottseligen Mädchen gehabt; so lange er lebte, durfte Niemand es wagen, das liebe Kind zu stören oder zu verhindern an seinen vielen Religionsübungen. Nach dem Tode des edlen Fürsten aber sollte es ganz anders kommen; Gott wollte seine auserwählte

Tochter eine Stufe höher stellen, das Silber ihrer Frömmigkeit sollte zu Gold gewandelt werden dadurch, daß Elisabeth für ihre Frömmigkeit herben Spott und Verfolgung dulden mußte.

Hatte der verstorbene Landgraf wahre Vaterliebe zu seinem künftigen Schwiegertöchterlein gehabt, so konnte man solches nicht auch von der Landgräfin Sophie sagen. Diese war ein vornehmes Weltweib, welche zwar auch Religion haben wollte, aber nur nicht zu viel. Solche Leute meinen in der Regel, ihre Lauheit sei gerade das rechte Maß in der Frömmigkeit, und wer frömmer sein wolle, sei übertrieben und verrückt. Darum sah die Landgräfin nur mit Verdruß die gottseligen Uebungen des Kindes Elisabeth. Die gleiche Gesinnung hatte auch ihre schöne Tochter Agnes; die Eitelkeiten der Welt lagen derselben viel mehr am Herzen als Gott. Diese beiden konnten nun seit dem Tod des Landgrafen ungehindert ihren Aerger an der armen Elisabeth und ihrem frommen Wandel auslassen. Sie machten dem Kinde bittere Vorwürfe über sein demüthiges, einfaches Benehmen und vieles Beten; man sagte der jungen Königstochter in's Gesicht, sie habe gar nichts Fürstliches an sich und hätte besser zu einer Magd oder zu einem Bürgersweib getaugt, als zu einer Landgräfin.

Wahres Christenthum, ja schon weltliche Ehrenhaftigkeit fordern, daß man sich um Solche annehme, die verfolgt werden, gar wenn es Kinder und Waisen sind. Die Hofleute auf der Wartburg aber richteten sich nach dem Wind, wie man zu sagen pflegt; als sie sahen, daß die Fürstin über das Mädchen spottete und schmähte, so machten sie es auch so. Elisabeth mußte auch von den Hofbeamten Hohn und Schimpf sich gefallen lassen. Deßgleichen zeigten nun die adeligen Mädchen, welche der hoffärtigen Agnes und der frommen Elisabeth als Gespielinnen beigegeben waren, die Armseligkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur; sie wendeten sich nicht nur zur Welt und ihrer Lust;

sondern höhnten auch noch die gute Elisabeth, weil sie nicht vornehm und hoffärtig thun wollte; ja selbst die Mägde und Dienstboten verlachten und verspotteten die Gottseligkeit des Kindes *).

Das Kind mit seiner Frömmigkeit stand nun einsam da, wie ein junges Bäumchen auf rauher Bergeshöhe, das von Wind und kaltem Regen unaufhörlich angewettert und fast bis zur Erde niedergebogen wird, nämlich von Trübsalen und höhnischen Menschen. Es ist dieß aber keine Kleinigkeit; selbst einem erwachsenen Menschen, einem Manne fällt es schwer, unter lauter Gegnern seiner Gesinnung leben zu müssen. Denke dir aber nun erst ein junges Mädchen von neun bis zehn Jahren, das überall nur Widerspruch, Tadel und Spott über seine Frömmigkeit hören muß, wie groß die Gefahr ist, daß es sich einschüchtern laßt, und daß es, um Ruhe zu bekommen, nachlaßt in seiner Frömmigkeit und in seiner Liebe und seinem Aufsuchen armer Leute. Aber wie ein Lamm, das herumgezerrt und geplagt wird, doch sein harmloses, geduldiges Wesen beibehält, ebenso getreulich hat die Religiosität des lieben Kindes in allen Anfechtungen ausgehalten; ohne Trotz, aber auch ohne Scheu hat das Mädchen sich verspotten lassen und seine Frömmigkeit fortgeübt.

Könnte ich euch doch Alle herbeirufen, ihr Männer und Herren, die ihr noch christlichen Glauben habt, aber euch vor der Welt scheuet besondere Frömmigkeit zu zeigen, und

---

*) Ein protestantischer Pfarrer, Namens Simon, hat vor zehn Jahren das gut geschriebene Leben Ludwig IV. und seiner Gemahlin Elisabeth herausgegeben; wo er ihre Verfolgung erzählt, macht er die treffende Bemerkung: „Die große Mehrzahl der Menschen hat eben von jeher lieber Unsittlichkeiten aller Art, als eine aufrichtige Frömmigkeit bei Andern ertragen wollen, und allen denen, die sich anschicken, mit dem Christenthum Ernst im Leben zu machen, wird das Schicksal zu Theil, um des Namens Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden."

deßhalb religiöse Uebung oder Bekenntniß unterlasset, wozu euch das Gewissen auffordert! Sehet dieses Kind, dieses Mädchen, diesen Fremdling und Waisen auf der Wartburg an — wie seid ihr dagegen so feig und erbärmlich an der Seele! Wie steckt in diesem vornehmen männlichen Aeußern gleichsam ein winzig kleiner, schwächlicher Charakter, ein blöder, bleicher Wurm, der das Tageslicht scheut!

„Und das Schwache vor der Welt hat Gott ausgesondert, um das Starke zu Schanden zu machen, und das Niedrige vor der Welt, das Verachtete, das Nichtsgeltende hat Gott auserſehen, um das Vielgeltende verächtlich erscheinen zu lassen."

1. Brief an die Korinther K. 1, V. 27 u. 28.

12. Die Krone.

Wenn der Windstoß sich auf ein Feuer wirft und das Feuer davon nicht erlöscht, so wird es gerade dadurch stärker und flammt noch gewaltiger als vorher. Ebenso waren die Verfolgungen, welche Elisabeth wegen ihrer Frömmigkeit dulden mußte, nicht im Stand, diese zu mildern, sondern die fromme Seele wurde dadurch nur desto inniger zu Gott hingedrängt und ihre Gottesliebe wurde noch feuriger. Es war Mariä Himmelfahrt; da sagte die Landgräfin zu Agnes und Elisabeth, sie sollen ihre Sammetkleider anziehen und ihre goldenen Krönlein aufsetzen, es sei heute große Feierlichkeit in der Liebfrauenkirche zu Eisenach, sie wollten derselben anwohnen. Nachdem sich die Mädchen geschmückt hatten, gingen sie mit der Landgräfin und der Hofdienerschaft hinunter in die Stadt und dort in die Kirche. Sie knieten mit einander in einen Betstuhl, welchem gegenüber ein großes Kruzifix war. Elisabeth schaute das Bild des sterbenden Heilandes an, nahm die Krone von ihrem Haupt

legte sie auf den Betstuhl, dann warf sie sich selbst auf den Boden und betete, Hände und Angesicht zur Erde gekehrt. Das war in den Augen der Landgräfin eine arge Unschicklichkeit; heftig entrüstet sprach sie: „Was soll das sein, Jungfrau Elisabeth? Wollt Ihr etwas Neues einführen? Soll Jedermann über Euch lachen? Jungfrauen sollen sich aufrecht halten und sich nicht niederwerfen wie Närrinnen oder alte Nonnen, die aus Faulheit niederfallen wie ein müdes Roß. Könnt Ihr nicht auch stehen, sitzen und knieen, wie wir? Ihr benehmt Euch, wie ein ungezogenes Kind; ist Euch der Goldkranz zu schwer? Oder was meint Ihr mit Euerem wunderlichen Benehmen und liegt krumm wie ein Bauer?"

Bei diesen harten Scheltworten richtete sich Elisabeth auf und sprach demüthig zu ihrer Herrin: „Liebe Frau, verarget mir das nicht; es steht hier vor mir so erbärmlich das Bild Christi, wie der süße, milde Heiland mit scharfen Dornen gekrönt ist. Meine Krone würde ihn ja verhöhnen, wenn ich so üppig da stünde, gekrönt mit einem Kranz von Gold und Perlen und Edelsteinen." Darauf fing sie an bitterlich zu weinen, nicht ihretwegen, denn sie ließ sich gerne schelten für Gott, sondern um Christi Leiden willen, die ihr tief zu Herzen gingen. Hernach beugte sie sich wieder nieder, ließ Mutter und Tochter reden was sie wollten, und betete mit großer Inbrunst, so daß ihr Mantel, den sie vor die Augen hielt, ganz naß wurde von den Thränen herzinniglicher Andacht. Eine alte Handschrift setzt hinzu: „Die Minne Jesu Christi hatte jetzt ihr Herz verwundet, und das Schwert seiner Marter hatte ihre zarte Seele mit peinlichem Schmerz und mit Leiden durchdrungen."

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß Menschen, welche höchst sorgfältig Alles beobachten, was vor der Welt Anstand und Höflichkeit erfordern, daß dieselben Menschen oft nicht im Geringsten darnach etwas fragen und dafür Sinn haben, was sich vor Gott und Gott gegenüber geziemt. So

z. B. ist es gewiß ungeziemend, daß man behaglich im Kirchenstuhl sitzt zur nämlichen Zeit, da das Größte, was es nur im Himmel und auf Erden gibt, das Schönste von dem allmächtigen Gott, gegenwärtig ist und geschieht, da nämlich der Heiligste, der Sohn Gottes, auf dem Altar sein Fleisch und Blut für uns opfert, das er auf Golgatha in unendlicher Liebe und Schmerz hingegeben hat. Aber gerade sogenannte Gebildete sind es meistens, welche diese Unschicklichkeit sich zu Schulden kommen lassen; hingegen der gemeine Mann, welcher wenig von städtischen Manieren versteht, hat oft ein viel feineres Gefühl für das Religiöse und was sich hier geziemt; er betet vor dem Tisch, er zieht den Hut ab, wenn er vor einer Kirche vorübergeht, er knieet nieder, wenn das Allerheiligste zu einem Kranken getragen wird. Solchen Sinn zeigte auch das Fürstenkind Elisabeth, und wollte lieber den Brauch der vornehmen Welt verletzen, als Gott nicht mit Leib und Seele huldigen; darum wurde sie niedrig und gemein und ungebildet gescholten, während gerade die Landgräfin und ihre Tochter Agnes und Alle, die ihnen gleichen, vor dem großen, herrlichen Gott in Wahrheit gemein, roh und niederträchtig sind.

„Jene sind Weltkinder, darum lehren sie, was der Welt gefallt, und die Welt gibt ihnen Gehör.“ 1 Joh. K. 4, V. 5.

13. Die Lilie unter Dornen.

Es liegt eine tiefe Bosheit, etwas Teuflisches in dem Weltgeist. Da Christus am Kreuz gelästert und verspottet wurde, entschuldigte er seine Feinde mit den Worten: „Sie wissen nicht, was sie thun.“ Wenn aber sogenannte Christen bei einer frommen Person recht große Liebe zu Christus sehen, und nun solche hassen, lästern und verspotten, und diese Liebe, die doch nie groß genug sein kann, auch kreuzigen und tödten wollen: da gibt es doch keine Entschuldigung

wie bei den blinden Juden auf Golgatha — denn Christen wissen, wer Christus ist und was er um uns verdient hat.

Da Elisabeth allmählich den Jahren sich näherte, wo sie mit ihrem Verlobten vermählt werden sollte, nahmen auch die bittern Reden, die Verachtung und der Haß zu gegen das gottselige Mädchen, das doch keinem Menschen ein böses Wort gab. Die Verwandten und vornehmsten Herren am fürstlichen Hof erklärten oft und laut, eine solche Betschwester tauge nicht für den jungen Landgrafen, sie habe kein fürstliches Gemüth und Sitten, sie gehe lieber mit Mägden und Bettlern um, als mit Personen von hoher Geburt; den ganzen Tag sitze sie in der Kirche. Auch habe sie zu geringe Aussteuer; mit der Heirathsgabe, welche ihre Mutter nachzusenden versprochen habe, sei es nichts. Man müsse sie ihrem Vater nach Ungarn zurückschicken; wenn es dieser auch als Schimpf aufnehme, so habe man von ihm nichts zu fürchten, da zwischen Thüringen und Ungarn vieler Herren Länder liegen; der Landgraf solle eine Tochter von einem anderen Fürsten nehmen, die reich sei und vornehme königliche Art an sich habe.

Die Landgräfin Sophie, welche als Mutter sich um das wehrlose Mädchen annehmen hätte sollen, wollte dasselbe um jeden Preis nöthigen, in ein Kloster zu gehen; eine prächtige, weltlich gesinnte Fürstin wäre ihr eine liebere Schwiegertochter gewesen. Am meisten wurde aber die arme Elisabeth gequält von der Schwester ihres Bräutigams, von der Agnes. Wie eine Bremse verfolgte diese hoffärtige Person ihre künftige Schwieger mit stechenden Reden; an ihr sei eine Dienstmagd verdorben, sie solle sich nur nicht träumen lassen ihren Bruder zu heirathen, daran sei nicht zu denken, wenn sie nicht ganz anders werde u. s. w.

Ich will gleichsam zwei altteutsche Bilder von der Bedrängniß des Mädchens noch hiehersetzen, nämlich wie eine Handschrift auf der Bibliothek zu Heidelberg die Noth des Kindes schildert, und was der Kapuziner Pater Kochem

darüber sagt. Die Handschrift berichtet also: „Und auch Jungfrau Agnes, ihre Schwieger, mit der sie erzogen ward, von der litt sie große Schmach und Unwürde und viel Widerwärtigkeit; und in aller Widerwärtigkeit hielt sie sich gar geduldig und tugendlich, daß sie war blühend als die edle Lilie unter den Dornen, so je mehr sie von den Dornen gestochen wird, so sie je süßer schmecket. Also thät auch diese edle Jungfrau sankt Elisabeth. So sie je mehr Widerwärtigkeit erfuhr, so sie je süßern Geschmack rechter Geduld und wahrer Demüthigkeit gegen alle ihre Widersacher erbot, gegen die sie sich demüthiglich und tugendlich und geduldig hielt. Sie befahl unserm Herrn mit ganzem Herzen sich selber und all' ihre Sachen und Noth und ihre Arbeit, daß er seinen allerliebsten Willen mit ihr in allen Dingen vollbrächte."

Der alte Martin von Kochem sagt in seiner Legende: „Nach dem Tod des gottseligen Landgrafen erhoben sich Alle wider das unschuldige Engelein; sie war wie ein Lämmlein unter den Böcken, deßwegen wurde sie von Allen gestoßen und gestochen, verspottet und verachtet. Je mehr ihre Andacht und Demuth wuchs, desto mehr wuchs auch ihre Verfolgung und Verachtung, und sie hatte außer Gott Niemand, dem sie ihr Leid klagen konnte. Gedenk, wie die heil. Elisabeth in so großem Kreuz war, und wie der liebe Gott angefangen, sie in ihren jungen Tagen heimzusuchen. O heil. Elisabeth, ich ehre deine gottselige Jugend und Tugend, und betrübe mich mit dir wegen deiner Verachtung und Verfolgung. O hätte ich meine kindlichen Jahre so heilig zugebracht, als du die deinigen; und hätte ich alle meine Widerwärtigkeiten so geduldig gelitten, als du die deinigen. Durch deine tugendselige Kindheit vertilge meine kindische Bosheit und durch deine starkmüthige Geduld erwerbe mir Verzeihung meiner Schuld und Ungeduld."

„Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er und schlagt einen Jeden, den er als Kind annimmt." Hebr. K. 12, V. 6.

14. Der Bräutigam.

Der Leser wird aber jetzt auch wissen wollen, wie sich unter diesen Umständen der junge Landgraf Ludwig gegen Elisabeth benommen habe?

An Bemühungen ihn gegen seine Verlobte aufzuhetzen hat es keineswegs gefehlt; bei jeder Gelegenheit wurde ihm zugeredet, er solle die Elisabeth aufgeben und nach Ungarn zurück schicken, indem sie nichts tauge zu einer Landesfürstin. Nun aber heißt es in dem Psalm 114: Omnis homo mendax, jeder Mensch ist lügenhaft, d. h. man kann sich auf Keinen verlassen. Es mag dir heute Jemand in allem Ernst bei Gott und bei Allem, was heilig ist, ewige Liebe und Treue schwören, so ist es ganz leicht möglich, daß nach einem Jahr schon die Neigung sich verzehrt hat und Gleichgültigkeit, vielleicht gar Abneigung gegen dich eintritt. Nur in einem einzigen Fall darf man auf Beständigkeit zählen. wenn nämlich der, welcher dir Treue verspricht, ein guter Christ ist; einem solchen gibt Christi Geist eine Treue und Festigkeit, die der Mensch von Natur aus nicht hat. Wie war es nun in dieser Beziehung mit dem jungen Landgrafen bestellt? — Er hatte nichts von dem hoffärtigen Wesen seiner Mutter und Schwester Agnes an sich, sondern die fromme Sinnesart seines Vaters, deßhalb gefiel ihm an Elisabeth gerade das, was Andern mißfiel; und wie die Verachtung und die Gehässigkeit der Hofleute gegen Elisabeth immer ärger wurde, so wurde seine Liebe zu Elisabeth immer größer. So lange er minderjährig war und seine Mutter die Regentschaft führte, konnte er nicht ganz offen und rücksichtslos um Elisabeth sich annehmen, aber er benützte jede Gelegenheit seine gute Schwester, so nannte und liebte er Elisabeth, im Geheimen zu trösten und aufzumuntern. Wenn er auswärts war und von der Reise zurück kam, brachte er ihr immer etwas mit, zum Zeichen, daß er auch in der Entfernung mit Liebe an sie denke. Es

sind die Geschenke sogar noch aufgeschrieben, nämlich: Rosenkranz von Korallen, ein frommes Bild, ein schönes Kreuzchen, ein Messer, Vorstecknadel, Beutel, Handschuhe, Umhängkette u. s. w. Wenn er dann zum Schloßberg herauf kam, ging ihm Elisabeth freudig entgegen um ihn zu begrüßen; er nahm sie am Arm und gab ihr das Mitgebrachte. Und gewiß hatte das gute Mädchen viel mehr Freude über die treue Liebe ihres Verlobten, die er mit dem Geschenke ihr bezeugen wollte, als über das Geschenk selber.

Ludwig hatte einen Hofkaplan, Namens Berthold, welcher eine Lebensbeschreibung über seinen Herrn verfaßt hat. Darin sagte er, Gott der Allmächtige habe in das Herz des Landgrafen eine ganz besondere brüderliche Liebe zu Elisabeth gelegt, damit diese unschuldige Jungfrau doch nicht von allen Menschen verlassen sei, und durch göttliche Einwirkung habe der Landgraf um so mehr seine Braut geliebt, getröstet und beschützt, je mehr sie von Andern gekränkt wurde. — Gerade dieß vergessen wir oft, wenn wir von Jemanden recht und kräftig geliebt werden, z. B. von Eltern, von Freunden, von Wohlthätern, von dem Ehegatten, daß das Gute daran aus Gott kommt, wie der Mondschein von der Sonne kommt, die auf den Mond strahlt. Deßhalb sind wir für alle Liebe, welche Andere zu uns haben und uns erweisen, vor Allem Gott Dank schuldig, der ihnen diese Liebe zu uns in's Herz gelegt hat. Selbst wenn Jemand nur ein Vater unser für dich betet, so bist du Gott für dieses geistliche Almosen Dank schuldig, denn Gott hat jenen angeregt für dich zu beten. Alle Liebe, welche die besten Menschen zu einander haben und ausüben, ist nur ein abgeschwächter, matter Abglanz gegen die Liebe, welche Gott selber zu Jedem von uns hat.

„Sollte auch eine Mutter ihres Sohnes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes; so will ich deiner doch

nicht vergessen, denn sieh', in meine Hände habe ich dich aufgezeichnet."

Isaias K. 49, V. 15 u. 16.

15. Der Freund.

Einmal hatte der junge Landgraf eine Reise in Gesellschaft mehrerer Herren gemacht; die mannigfaltigen Gespräche und Zerstreuungen bewirkten, daß er ganz vergaß, seiner Verlobten wie sonst gewöhnlich ein Geschenk mitzubringen.

Elisabeth sagte in ihrer Bescheidenheit nichts, an dem Werth eines Geschenkes war ihr auch nichts gelegen; aber sie wußte, daß man schon lange von allen Seiten den Fürsten ihr abwendig zu machen suche und sie bei ihm deßhalb herabsetze und verleumde. Das verfolgte arme Herz ängstigte sich mit dem Gedanken, Ludwig habe endlich ihren Feinden Gehör gegeben, er habe ihr die bisherige Liebe entzogen und wolle es damit an den Tag legen, daß er ihr kein Geschenk mehr mache. Wer recht viel von Andern zu leiden hat, verliert leicht den Glauben an die Menschen und ihre Treue. Die einzige Heimath auf Erden, die einzige Zuflucht unter Menschen, wo das von Verfolgung gehetzte Mädchen am meisten Trost und Ruhe fand, war ja gerade die Person ihres Bräutigams. Darum nagte bitterer Kummer im Innern des guten Kindes, ob ihr nicht auch noch seine Liebe verloren gegangen sei, und doch getraute sie sich nicht den Landgrafen zu fragen. Da gedachte sie noch an einen andern Mann, von welchem sie wußte, daß er gute Gesinnung habe, an den alten Herrn Walter von Vargila. Dieser war Mundschenk bei dem verstorbenen Landgrafen, und war der Oberste, der Hauptmann bei der Gesandtschaft, welche nach Ungarn gesandt wurde, um das Kind Elisabeth für den Thronerben zu freien. Es ist schon früher erzählt worden, wie der Vater der Elisabeth besonderes Vertrauen

zu diesem Edelmann faßte und ihn bat, sich um sein Kind anzunehmen. Walter versprach es auch dem König und der Königin bei der Abreise, daß er stets ihrer Tochter ein treuer Hüter sein wolle. Diesem väterlichen Freunde klagte nun die bekümmerte Seele ihr Bangen und ihr Leid. Walter gehörte aber zu jenen ehrenhaften Männern, welche lieber zu den Verfolgten halten, als zu denen, die gerade Meister sind, und welche auch dann ihr Wort halten, wenn mehr Nachtheil als Vortheil zu erwarten ist. Vargila wartete nur auf Gelegenheit dem Landgrafen beizukommen. Solche fand sich auch bald; der Landgraf ritt mit dem Herrn Walter auf die Jagd. Da sie nun im Walde ausruheten und auf dem Gras lagen, fing der Ritter an und sprach zu dem Landgrafen: „Herr, ist es erlaubt, Euch etwas zu fragen?" — Der Fürst antwortete: „Rede nur mit allem Vertrauen, ich werde dir auf Alles Bescheid geben." — „Nun," erwiederte Walter, „was habt Ihr vor in Betreff der Jungfrau Elisabeth, die ich aus Ungarn hergeführt habe; werdet Ihr sie zur Gemahlin nehmen, oder wollet Ihr Euer Wort zurücknehmen und sie ihrem Vater zurückschicken?" Auf diese Rede stand der Landgraf auf, streckte seinen Arm gegen den Enzenberg aus, welchen man auf der Waldwiese sah und sprach: „Siehst du den Berg da? Wenn dieser Berg vom Fuß bis zum Gipfel lauter Gold wäre und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nimmermehr thun. Die Leute mögen von ihr denken und sagen, was sie wollen, mir ist sie lieb, und nichts auf Erden ist mir lieber. Sie soll sich an keinerlei Gerede kehren; ich werde sie zu meiner Frau nehmen. Um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen ist sie mir theurer als alle Schätze der Welt."

Ritter Walter sagte darauf: „Erlaubet ihr mir, daß ich der Elisabeth diese Worte wieder sage?" — „Thue das", erwiederte Ludwig, „und sage ihr, daß ich niemals üblen Nachreden gegen sie Gehör gebe; und bringe ihr dieß zum

neuen Wahrzeichen meiner Treue." Er gab ihm einen kleinen in Silber gefaßten Spiegel, auf dessen Rückseite das Bildniß des gekreuzigten Heilandes war.

Als Walter zu Elisabeth kam und ihr die Nachricht und das Geschenk brachte, lächelte sie gar getröstet, dankte dem väterlichen Freund inniglich, daß er sich um sie angenommen, hernach kehrte sie den Spiegel um und küßte das Kruzifix daran und drückte es an das Herz.

So ist das Menschenleben zusammengesetzt aus Leid und Freud; viele Freude wachst oft daraus, wenn Einen Besorgniß und Angst lange gequält hat und es stellt sich heraus, daß nichts daran gewesen. Aber zahllos viel Leid könnten wir uns ersparen, wenn wir nicht durch eigene trübselige Einbildungen uns quälen würden, und uns auf diese Art selbst manches Kreuz machten, das uns Gott nicht auferlegt hat, woran er uns eben deßhalb auch nicht tragen hilft.

„Alle euere Sorge werfet auf Gott, denn er sorgt für euch."

1 Pet. K. 5, V. 7.

16. Die Hochzeit.

Und der Landgraf hielt Wort. Sein Beichtvater berichtet darüber also: „Da nun die Zeit kam, die Gott dem Herrn behaglich war, daß er trösten wollte und barmherziglich ansehen wollte die liebe sankt Elisabeth, die verschmäht war und mancherlei betrübt von etlichen bösen Ohrenbläsern in des Landgrafen Hof, da verstörte er alle böse Reden und Ohrblasungen der untugendlichen Plauderer, und stärkte den edlen Fürsten und sandte ihm in sein Herz, daß er die Hochzeit vollbringen sollte. Da offenbarte der edle Fürst seinen getreuen Mannen seine Meinung. Nun sehet und merket diesen jungen keuschen Fürsten, da er zu der Ehe greifen wollte, da stand sein Herz nicht nach großem Schatz

Silbers und Goldes, als ihm etliche böse falsche Räthe riethen; es stand nach Zucht und nach Frömmigkeit; diese fand er an der lieben sankt Elisabeth wohl bereit. Er wußte wohl, daß ein züchtig bieder Weib macht einen züchtigen Biedermann. Ach, welch' ein selig, heilig, unschuldig Paar kam hier zusammen von Gottes willen! Sie führten ein leiblich und geistlich ehelich Leben miteinander; sie hatten unaussprechliche Liebe zusammen in Gott."

Gerade damit den mißliebigen Reden und aller Aufhetzerei einmal ein Ende gemacht würde, dieß war dem Landgrafen ein Hauptgrund, weßhalb er noch so jung das fromme Mädchen zur Ehe nahm. Die Trauung geschah nämlich im Jahre 1221, da Elisabeth 14 Jahre alt war und Ludwig sein 22stes begonnen hatte. Die Hochzeit wurde mit großer fürstlicher Pracht gefeiert, der Landgraf hatte eine große Menge Grafen und Ritter dazu eingeladen. Walter von Vargila, der treue Freund, und Graf Meinhard von Mühlberg, welche einst das Kind Elisabeth aus Ungarn abgeholt hatten, durften sie nun verdienter Weise als Brautführer zum Altare geleiten.

Das fürstliche Paar begab sich in wahrer christlicher Wohlanständigkeit zu Fuß in die Kirche zu Eisenach, um daselbst sein Bündniß durch das Sacrament heiligen zu lassen. Alle Gäste folgten in feierlichem Zug. Das Mädchen, welches so lange schon von allen Seiten verspottet und verächtlich behandelt worden war, wurde nun als Braut des Landesfürsten mit allen Ehren überhäuft und in größter Pracht in goldgesticktem Kleid wie im Triumph zur Kirche begleitet, umgeben von den vornehmsten Herren und Frauen des ganzen Landes. Drei Tage lang währten die Hochzeitsfeierlichkeiten, vorerst mit schön gesungenem Hochamt, dann mit Gastmählern, Musik, Tanz und Turnieren.

In ähnlicher Weise kommt jeder Seele, die auf Erden ein demüthiges Leben geführt hat, und viel Beleidigung, Verachtung und Spott dulden mußte, auch ein Hochzeitstag,

wo sie hoch verherrlicht im Triumph von den Engeln Gottes zu ihrem Bräutigam in den großen Sternentempel geführt wird werden — an ihrem Todestag.

Doch stoßt hier eine andere Frage auf, nämlich: wie kommt es, daß ein so heiligmäßiges Mädchen, wie Elisabeth war, nicht den Jungfrauenstand dem Ehestand vorgezogen hat, daß sie nicht lieber in ein Kloster gegangen ist, was doch die Schwiegermutter Sophie ihr in Spott und Ernst zugemuthet hat. Sagt nicht der Apostel Paulus ausdrücklich?: „Eine Jungfrau sorgt für die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Seele sich heilige; die Verheirathete hingegen sorgt für das Irdische, wie sie dem Manne gefalle.“ — Nun melden auch einige alte Berichte, daß Elisabeth nur schwer und gegen den Wunsch ihres Herzens sich entschlossen habe, in den Ehestand zu treten; und in einer uralten Legende steht, daß Elisabeth vor ihrer Hochzeit mit großer Andacht also gebetet habe: „Herr Jesu Christ, du bist gewaltig aller Dinge und aller Herzen und weißt wohl, daß ich gerne eine reine Magd wäre geblieben. Seit mich aber mein Vater und meine Mutter übergeben haben, denen ich billig folgen soll, so bitte ich dich, Herr, durch deine Marter, daß du mir ein Leben gebest nach deinem Lob, und daß du mich behütest vor allem Uebel.“

Indem die Eltern schon in ihrer Kindheit sie zur Gemahlin des Landgrafen bestimmt und verlobt haben, indem durch jahrelanges Zusammenleben mit dem jungen Ludwig auch die wechselseitige Liebe groß gewachsen war, und indem der junge Landgraf von keiner andern Frau etwas wissen wollte, so mußte Elisabeth es als den Willen Gottes erkennen, daß sie in den Ehestand trete. Daraus, daß ein Mädchen sehr religiös ist, folgt nicht auf jeden Fall, daß es zum Ordensstand bestimmt ist. Gott hat den Ehestand eingesetzt und geheiligt, damit Kinder erzeugt und zu wahren Dienern Gottes erzogen werden; diese Absicht Gottes aber in Bezug auf christliche Erziehung müßte ganz vereitelt

werden, wenn alle religiösen Personen ledig blieben und nur die Leichtsinnigen heiratheten. Eine fromme Jungfrau wird allerdings das Heirathen nicht suchen; wenn aber Umstände eintreten, wo christlichgesinnte Leute und ein rechtschaffener Beichtvater die Verehelichung anrathen, und sie nach eifrigem Gebet um den Willen Gottes wenigstens keine Abneigung dagegen fühlt, so mag sie immerhin in den Ehestand treten. Der hl. Chrysostomus, dieser große Kirchenvater, sagt ausdrücklich (in der 28. Homilie über den Hebräerbrief): „Eine Jegliche, welche eine unverdorbene Seele hat, ist eine Jungfrau und wenn sie auch einen Mann hat; denn die Jungfrauschaft der Seele verlangt der Herr, die leibliche Jungfrauschaft ist nur die nachfolgende Dienerin und der Schatten davon."

„Wie Gott Jedem zugetheilt hat, wie Jeden der Herr berufen hat, so möge er wandeln."

1. Kor. K. 7, V. 17.

17. Der Gemahl.

Für manche Person gestaltet sich der Ehestand zu einem schweren Kreuz, unter dessen langjähriger Last sie die Sünden ihrer Jugend büßen muß, aber auch den Leichtsinn ihrer Jugend ablegt und Gott von ganzem Herzen suchen lernt. Elisabeth hingegen, deren Jugend bisher von so vielen Leiden und Herzweh heimgesucht war, wurde von Gott mit dem schönsten Glück gesegnet, das auf Erden einer Ehefrau zu Theil werden kann. Nämlich ihr Gemahl, Landgraf Ludwig, war in allen Beziehungen einer der vortrefflichsten Männer der damaligen Zeit, wahrhaftig ein Mann nach dem Herzen Gottes, und darum auch nach dem Herzen der gottseligen Elisabeth.

So wenig irdisches Wohlergehen und Tugend immer beisammen ist, ebenso wenig ist eine schöne Seele auch jedesmal mit einem schönen Leib bekleidet. Bei dem Landgrafen

Ludwig traf jedoch solches zusammen; er war gleichsam berühmt wegen seiner ungemeinen Schönheit; sein Wuchs hatte das gefälligste Ebenmaß, sein Gesicht war weiß und rosig, seine langen Haare waren blond, seine Rede war freundlich und anmuthig, seine Haltung aufrecht und edel; Niemand konnte ihn sehen ohne Wohlgefallen und Liebe zu ihm zu fassen; manche verglichen seine Gestalt sogar mit einem schön gemalten Christusbild.

In der Thüringer Chronik schildert ihn Adam Ursinus also: „Er war nicht zu lang noch auch nicht zu kurz, und hatte ein schön lieblich Antliz; war fröhlich, guetlich, schamhaftig als eine Jungfrau, reinlich am Leibe, Kleidern und in allen Dingen, weise, vernünftig, geduldig, männlich, ehrsam und wahrhaftig, und seinen Mannen sehr getreu, und allen Armen barmherzig."

In der Chronik von Rheinhardsbrunn heißt es unter Anderm von ihm: „In seinem Munde ward keine Lüge gefunden, seine Rede war: ja ja, nein nein. Und seine Worte waren ganz treu und wahr, und Jedermann glaubte daran wie wenn er einen Eid geschworen hätte. Täglich ließ er ein Amt halten, dem der fromme Mann immer anwohnte, um seinen Gott mit Ehrfurcht anzubeten. Wenn der gütige Herr in einen Ort kam, so besuchte er gewöhnlich zuerst das Armenhaus, tröstete durch seine Gegenwart die Schwachen und Kranken, und gab ihnen zur Unterstützung von seinen Kleidern und andere Geschenke."

Ein junger schöner Mann, in fürstlichem Ueberfluß aufgenährt, gewöhnt, daß man all' seinen Wünschen entgegenkommt, steht in ganz besonderer Gefahr seine Keuschheit zu verlieren. Gewissenlose Höflinge suchen sich oft gerade dadurch bei jungen Fürsten einzuschmeicheln, daß sie dieselben zu sündhafter Lust verleiten und ihnen Gelegenheit dazu verschaffen. Solche schlechte Künste wurden auch bei dem jungen Ludwig versucht; es werden mehrere Beispiele davon erzählt. Aber der Landgraf war Gott und seiner Elisabeth

so treu an Leib und Seele, daß er mit Abscheu solche Anträge abwies. So z. B. brachte ein Edelmann, als der Fürst in seiner Burg übernachtete, demselben ein außerordentlich schönes Bauernmädchen in's Zimmer, dieser aber befahl, auf der Stelle das Mädchen zu seinen Eltern unversehrt zurück zu führen, widrigenfalls er den kupplerischen Gastgeber aufhenken lasse. Bei einem andern ähnlichen Anlaß äußerte sich der junge Fürst, daß er nicht das römische Reich dafür annehmen würde, um den Preis einer solchen Sünde. Sein Beichtvater Berthold nannte ihn deßhalb mit Recht einen wahren Joseph an Keuschheit.

Die Keuschheit aber wird nur dann unter allen Umständen und bei starken Versuchungen unüberwindlich sich erweisen, wenn sie durch andere Tugenden geschützt und gefestigt ist, nämlich von leiblicher Seite durch Mäßigkeit, von geistiger Seite durch Gottesfurcht. So finden wir es auch bei Ludwig. Er aß keine Speisen, welche gewürzt oder stark gesalzen waren; ja seine Enthaltsamkeit ging so weit, daß er nicht einmal Wein oder Bier trank, außer wenn er krankhaft war. Dieß muß um so höher angerechnet werden, da er oft die Grafen und Ritter, welche an seinen Hof kamen, ihrem Range gemäß prächtig bewirthete. Dafür hörte er täglich die hl. Messe, wie oben erzählt, und stärkte hier seine Seele gegen alle Versuchungen und zu allen Verpflichtungen, welche der Verlauf des Tages mit sich bringen möchte. Oft begab er sich in das Benediktinerkloster zu Reinhardsbrunn, sechs Stunden von Eisenach, wie er denn überhaupt gern mit Klosterleuten verkehrte, um selber an ihren Reden und an ihren religiösen Uebungen sich zu erbauen.

Sein Wahlspruch war: „fromm, keusch, gerecht.“ Die Gerechtigkeit zu handhaben, das sah der junge Landesfürst als seinen eigentlichen Beruf an, und dazu verwendete er auch mit allem Eifer und aller Treue die ihm von Gott verliehene Macht. Wer einen Unterthanen bedrückte, wer

Arme beleidigte, wer sich eine Gewaltthätigkeit erlaubte, den strafte er unnachsichtlich, wenn jener auch ein Graf oder großer Herr war. Zuweilen machte er selbst einen Kriegszug, lediglich um Unbilden zu bestrafen, welche irgend einem seiner Unterthanen widerfahren waren. — Bei seinen Angehörigen duldete er keine Art sündhafter Reden; wer in seiner Gegenwart Schwören oder unanständige Spässe sich zu Schulden kommen ließ, oder über Abwesende lästerte, mußte zur Strafe einige Zeit ein Schandzeichen tragen. Nur wenn er selbst persönlich beleidigt wurde, war er äußerst nachsichtig; er sagte dann gewöhnlich nur: „Thut es nicht mehr, liebe Kinder, ihr kränkt mich dadurch.“ Wo kein Unrecht zu strafen war, zeigte sich der Landgraf heiter, wohlwollend und freundlich gegen Jedermann, besonders aber war er äußerst gütig gegen Arme.

„Uebrigens, Brüder, was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und irgend löblich ist, dem strebet nach!“

Phil. K. 4, V. 8.

Noch manche andere Tugend des Landgrafen wird von den Chroniken aufgezählt; ja die ältesten Schriftsteller können gleichsam nicht genug bekommen, diesen edlen jungen Fürsten zu preisen und alles Schöne und Liebliche zu sagen, was man nur von einem Manne sagen kann. Und gewiß ist, daß Elisabeth auf der ganzen Welt keinen vortrefflichern Gemahl finden hätte können. Die einzige Gefahr, welche die herrlichen Eigenschaften desselben der jungen Frau bringen konnten, bestand darin, daß ihre Liebe zu ihm allzu groß werde und die Liebe zu Gott darunter Noth leide, oder wie der Apostel sagt, daß sie getheilt werde.

Nicht selten kommt eine junge Frau in einen Seelenzustand, worin sie in Wahrheit den Mann als ihren Gott anbetet und liebt, und ihr der wahre Gott gleichsam nur

ein Nebengott ist, der eben wehren und helfen soll, daß die glückliche Ehe nicht gestört werde, dem aber keineswegs das Herz gehört. Wie ist es nun bei Elisabeth in dieser Beziehung gegangen?

Zweiter Theil.

Die Frau.

18. Die Ehe.

Wenn Feuer und Wasser zusammenkommen, zischt und dampft es, das Feuer wehrt sich und verkümmert, das Wasser zerfahrt in Rauch und in häßliche Feuchtigkeit. Wenn aber zwei Feuer einander nahe gebracht werden, da züngeln die Flammen in einander und flackern gewaltiger in die Höhe. Wenn Mann und Frau beide wahrhaft religiös sind, dann wird ihnen die Ehe oft wechselseitig helfen noch besser und frömmer zu werden; so war es gerade bei Elisabeth und Ludwig.

Ludwig ließ seiner jungen Frau nicht nur alle Freiheit zu Uebungen der Frömmigkeit und barmherzigen Werken, sondern er munterte sie noch dazu auf und war ihr Beistand dabei. Nur suchte er sie liebreich zurückzuhalten, wenn er meinte, sie gehe zu weit. Jede Nacht, besonders gern um Mitternacht, stand Elisabeth auf, während Ludwig schlief, und betete zum Andenken und Dank, daß der Heiland um Mitternacht und in Kälte zur Welt gekommen ist, um sie und das Menschengeschlecht zu erlösen. Wenn ihr Gemahl zuweilen darüber erwachte, so mahnte er sie wohl, sich zu schonen und ihre Gesundheit nicht zu gefährden; im Grunde aber freute er sich, eine so heiligmäßige Frau zu besitzen. Um ja nicht die mitternächtliche Anbetung

Gottes zu verschlafen, mußte ihre Kammerfrau Isentrud zur bestimmten Stunde leise in ihr Schlafzimmer kommen und sie am Fuße ziehen. Einmal hatte sich Isentrud versehen, und den Landgrafen am Fuße gezupft und aufgeweckt; dieser richtete sich auf, um zu sehen, was dieß zu bedeuten habe. Sobald er aber merkte, um was es sich handle, war er zufrieden, ohne die geringste Ungeduld merken zu lassen. Manchmal kniete das fromme Weib in später Nacht betend vor dem Bett, während Ludwig ihre Hand hielt, bis er eingeschlafen war. Der Beichtvater Ludwigs schreibt darüber: „Ach, wie große Innigkeit hat sie gehabt zu Gott, daß sie aus ihrem Bette von ihrem lieben Herrn aufstand, und suchte ihren geistlichen Bräutigam, den sie von ganzer Seele lieb hatte, unsern Herrn Jesus Christus! Auch ist die Innigkeit und der Glaube des edlen Fürsten bereit gewesen, daß er es erlaubt hat und doch fürchtete, daß sie sich zu sehr kasteiete."

Die Liebe dieser jungen Eheleute zu einander war überaus groß. Es war ihnen beiderseits fast unerträglich, von einander getrennt zu sein. Wenn der Landgraf kleinere Reisen machte, begleitete ihn Elisabeth zu Pferd und ließ sich weder durch Schnee oder rauhes Wetter, noch durch große Hitze, gefährliche Wege oder Ueberschwemmung davon abhalten. Wenn der Fürst eine größere Reise machen mußte, wo Elisabeth ihn nicht begleiten konnte, legte sie jedesmal Trauerkleider an und verhüllte ihr Haupt, wie es damals bei den Wittwen gebräuchlich war. Die ganze Zeit seiner Abwesenheit benützte sie dann, um als wahre christliche Wittwe zu leben und ausschließlich Gott zu dienen in Zurückgezogenheit von der Welt. Wenn ihr Gemahl wieder nach Hause kam, so kleidete sie sich vor seiner Ankunft ganz sorgfältig und schön, wie es ihr hoher Stand mit sich brachte.

Es gibt auch in vielen Ehen der eigentlichen Weltmenschen große Liebe und Zärtlichkeit, gar in der ersten Zeit nach der Verehelichung. Allein während der Mann eifrig

darauf bedacht ist, seinem jungen Weibe mannigfache Freude und Vergnügen zu machen, und während das Weib mit ängstlicher Sorgfalt Zufriedenheit und Wohlsein des Mannes zu fördern sucht: so kümmert sich oft wechselseitig jeder Ehegatte wenig oder gar nichts um das Seelenheil des andern. Ja manches Weib ängstigt sich unendlich mehr darüber, wenn die Liebe des Mannes zu ihr etwas zu erkalten scheint, als darüber, daß er keinen Funken Liebe zu Gott hat; andererseits ist es manchem Mann noch unangenehm, vielleicht murrt er darüber, daß seine Frau viel in die Kirche geht und oft beichtet. Das Sakrament, was die Ehe ist, übt keine Kraft bei solchen Eheleuten, ihre Liebe ist und bleibt irdisch und nur ein fieberhaft aufgeregter Naturtrieb. Bei wahren Christen hingegen weiht und heiligt das Sacrament auch die wechselseitige Liebe, so daß diese aus einer natürlichen Liebe zu einer übernatürlichen, in Gott geeinten und in Gott geheiligten Liebe verwandelt wird. So war es bei dem jungen Fürstenpaar. Wenn Elisabeth z. B. sich vor der Rückkunft ihres Gemahls auf das Beste kleidete, so war dieß etwa nicht bloß der natürliche Trieb, dem geliebten Manne zu gefallen, sondern etwas Höheres. Sie sagte selbst zu ihren Frauen: „Ich schmücke mich keineswegs aus Gefallsucht oder Eitelkeit, Gott ist mein Zeuge, sondern nur aus christlicher Liebe, damit ich meinem Bruder keinen Anlaß zur Unzufriedenheit oder gar zur Sünde gebe; er soll nur mich im Herzen lieben, darum muß ich ihm zu gefallen suchen.“ Aus demselben Grund benahm sie sich dann stets so anmuthig und freundlich gegen ihn, daß es ihm leicht wurde, ihr ein treues Herz zu bewahren. Es war damals bei vornehmen Personen üblich, daß während eines Gastmahls die Frau nicht neben dem Mann, sondern neben andern Gästen saß. Elisabeth aber setzte sich immer neben ihren Gemahl, und zwar wieder aus einer höhern Absicht, nämlich weil sich die jungen Ritter vor ihrer Person scheuen mußten, unanständige Späße und

4*

Reden vorzubringen; auf diese Art wollte sie verhüten, daß ihrem Gemahl nichts Ungesittetes zu Ohren komme.

Beide Ehegatten ermahnten einander, auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit vorwärts zu schreiten, beide munterten einander auf zum Lob und zum Dienste Gottes; sie wollten mit einander so wandeln, daß sie auch jenseits, wo nur Gleiches zu Gleichem kommt, an einem guten Ort ewig bei einander wohnen zu dürfen.

„Trügerisch ist der Liebreiz und eitel die Schönheit; ein Weib, welches den Herrn fürchtet, das wird gerühmt werden.“

Sprüche Salomons K. 31, V. 30.

19. Der unrechte Blick.

So schön und rein dieses Eheverhältniß war, so war es doch nicht ohne Versuchung und Gefahr. Ich will eine davon erzählen; der Leser mag daraus auch sehen, wie vor Gott Manches recht mißfällig ist, was bei der Welt für ganz unschuldig angesehen wird.

Zu damaligen Zeiten wurde viel auf das Aderlassen gehalten; man meinte, um gesund zu bleiben, müsse Jedermann alle Jahr Blut ablassen. Bei solchen Gelegenheiten hielten Fürsten und hohe Herren große Festlichkeiten. So hatte auch einmal der Landgraf mit seiner Frau Elisabeth zu gleicher Zeit zu Ader gelassen und deßhalb die Edelleute aus der Umgegend eingeladen. Zuerst wurde in Eisenach ein feierlicher Gottesdienst gehalten; da geschah es nun, daß sich Elisabeth in der heil. Messe einige Zeit lang vergaß, indem sie Aug und Gedanken auf ihren so schönen und geliebten Ehegatten heftete und in diesem holden Anblick verweilte. Da schellte es zur Wandlung und Elisabeth sammelte sich zur Andacht; indem aber der Priester die heil. Hostie erhob, kam es ihr vor, als sehe sie Blutstropfen herunter fließen, oder wie der Beichtvater des Landgrafen

in dessen Leben erzählt, „sie sah in des Priesters Händen einen gekreuzigten Menschen mit blutenden Wunden." Dieser Anblick zündete plötzlich in ihrem Gewissen, so daß sie mit bitterem Schmerz ihre Sünde erkannte; sie warf sich mit Magdalena Jesu zu Füßen und bat unter vielen Thränen Gott um Verzeihung, und so blieb sie, das Angesicht auf dem Boden, Herz und Geist bei Gott, betend und weinend liegen, als schon Alle aus der Kirche fortgegangen waren. — Unterdessen war Mittagszeit gekommen, die vielen Gäste hatten sich im Speisesaal versammelt, nur die Landgräfin fehlte noch. Endlich, um die Gäste nicht länger warten zu lassen, ging ihr Gemahl selbst hinunter in die Kirche, nahte sich der Betenden und sprach sanft und mild zu ihr: „Liebe Schwester, warum kommst du nicht zum Essen und lassest uns so lange warten?" Da richtete sich Elisabeth auf und blickte ihn schmerzlich an, ohne ein Wort zu sagen; ihre Augen aber waren blutroth vom vielen Weinen. Ganz bestürzt darüber sagte der Landgraf: „Aber liebe Schwester, warum hast du denn so bitterlich geweint? und mit diesen Worten kniete er neben sie hin, damit sie ihm erzähle, was vorgefallen sei. Da ihm nun die gute Elisabeth Alles beichtete, so fing er selbst an mit ihr zu weinen und zu beten. Nach einiger Zeit sprach er: „Ich will dir helfen büßen und bessern. Jetzt aber wollen wir wieder heiter sein in Gott." Allein Elisabeth war zu tief ergriffen, um alsbald zu einer fröhlichen Gesellschaft und zu einem Gastmahl zu gehen; sie wollte lieber mit ihren Thränen noch mehr und länger ihre Versündigung abwaschen — der Landgraf aber trocknete seine Augen ab und ging zu Tisch zu seinen Gästen, und stellte sich fröhlich, daß Niemand merken mochte, was ihm widerfahren war.

In der Chronik von Reinhardsbrunn ist die Bemerkung beigefügt: „Die Heilige heiligte sich noch mehr und wurde durch den bittern Heilstrank der Buße ihrem Heiland reiner und angenehmer. Wie die eitle Schönheit, äußerlich

angeschaut, sie eine Weile angenehm abgezogen hatte, so wurde sie innerlich in Bitterkeit zurückgezogen durch die mißhandelte Gestalt des für uns Gekreuzigten. Wahrhaft glückselig war der Mann dieses guten Weibes, da seine zeitliche Hoheit glänzte; glückseliger, als über ihn die Fülle der geistigen Gnade ausgegossen wurde; am glückseligsten, da jetzt die Schönheit ewiger Herrlichkeit in ihm und mit ihr strahlt."

Wie unzählige Mal wird Gott täglich auf dieselbe Art beleidigt, und zwar auch von Personen, die sonst christlich gesinnt scheinen! Was will denn das viele Zerstreutsein in der Andacht und im Gottesdienst bedeuten? — Wenigstens im Augenblick der Zerstreuung zieht unser Geist etwas Anderes vor; er wendet gleichsam den Blick von Gott hinweg um etwas Vergängliches zu betrachten, das ihm besser gefällt. Und Gott muß gleichsam warten, bis es uns gefällig ist, daß wir unsere Andacht wieder ihm zukehren. Es ist ohnedieß schlimm genug, daß die Zeit auch gar so wenig ist, welche von den meisten Christen im Verlauf des Tages ausschließlich Gott gewidmet wird; darum sollten wir um so mehr darauf bedacht sein, daß wir doch in dieser kurzen Andachtszeit nicht auch noch Gott beleidigen durch Lauheit, Zerstreutheit und leichtsinniges Umherschauen. Eine Andacht in vieler Zerstreuung ist vor Gott so unschön, wie eine Pflanze von Raupen zerfressen.

„Ich sah den Herrn sitzen auf hohem und erhabenem Thron und seine Schleppen erfüllten den Tempel. Seraphim standen über ihm und bedeckten mit den Flügeln ihr Antlitz. Und einer rief dem andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Ewige der Heerschaaren, voll ist die ganze Welt von seiner Herrlichkeit."

Jesaias K. 6, V. 1.

20. Selbstzucht.

Elisabeth mag bei diesen und ähnlichen Anlässen wohl gefühlt haben, wie gefährlich der Ehestand einem gottseligen Leben werden könne; daß sie also um so wachsamer und gewaltthätiger gegen sich selbst sein müsse, wenn es keine Rückschritte auf dem Wege zur Vollkommenheit geben solle. Vor Allem war sie darauf bedacht, daß keine Weichlichkeit und sinnlichen Gelüste sich einschlichen, darum behandelte sie ihren Leib streng und hart. Statt sich der Ruhe und dem Schlafe nach Behagen zu überlassen, stand sie jede Nacht auf, um knieend lange zu beten; zuweilen wurde sie dabei vom Schlaf überwältigt, so daß ihre Kammerfrauen sie auf den Boden hingesunken und schlafend fanden. Wenn sie deßhalb getadelt wurde und man ihr vorhielt, daß es doch gescheidter sei, im Bett zu schlafen, als auf der Erde, so sagte sie: „Wenn ich auch nicht so lange beten kann, als ich außerhalb des Bettes mich befinde, so ist es doch eine Abtödtung, und der Leib muß lernen dem Geist zu gehorchen.“

Wenn sie als Fürstin noch so prächtig gekleidet war, so trug sie unmittelbar auf der Haut ein stechendes Hemd aus Haaren. Jeden Freitag und in der Fastenzeit alle Tage ließ sie sich auf dem Rücken blutig geißeln, um dem Herrn, der sich für uns geißeln ließ, eine Entgeltung darzubieten. Ja sie stand manchmal Nachts auf oder entfernte sich aus der Gesellschaft, um sich in einem abgelegenen Zimmer von einer Kammerfrau schwer geißeln zu lassen, und kehrte dann so heiter und freundlich zu ihrem Gemahl oder in die Gesellschaft zurück, wie wenn sie nur einen angenehmen Spaziergang gemacht hätte. Und gerade dieß war eine so schöne Selbstbeherrschung bei ihr, daß sie sich nie eine Bußübung ansehen ließ; sie zog ihren Leib dem Geiste gegenüber gleichsam zu einem guten Kind, das, wenn es gezüchtigt worden, alsbald wieder die Sache vergißt und ein fröhliches

Gesicht macht. Sie nahm deßhalb Theil an den Festlichkeiten und Spielen, welche am Hofe üblich waren, nicht aus sinnlicher Genußsucht und ohne innere Theilnahme, bloß in der freundlichen Absicht, keinen Anstoß zu verursachen und die Frömmigkeit nicht verhaßt zu machen. Sie sagte selbst von frommen Personen, welche ein trübseliges, düsteres Gesicht bei ihren Religionsübungen machten: „Sie sehen aus, als wollten sie Gott erschrecken; man muß Gott, was man hat, mit Freude und Fröhlichkeit geben."

Während Elisabeth bei fürstlichen Gastmahlen saß, hielt sie oft solches Fasten, daß sie halb hungrig aufstand. Dabei aber bemühte sie sich möglichst, vor den Augen der Gäste ihre strenge Enthaltsamkeit zu verbergen; so z. B. nahm sie von Speisen heraus, schnitt sie klein, redete mit den Gästen, schob dann den Teller nach einiger Zeit von sich hinweg, als wären es nur noch Ueberreste und als hätte sie schon genug davon gegessen. War ihr Gemahl nicht zu Hause, so bestand ihre ganze Mahlzeit bisweilen aus nichts als aus Wasser und Brod. Uebrigens war es nicht möglich, solche Uebungen ganz verborgen zu halten; die gottselige Frau wurde deßhalb auch von allen Hofleuten viel getadelt, mit Ausnahme ihres Gemahles.

Die Welt haßt besonders Alles, was dem Fleisch weh thut, und nennt es Ueberspanntheit; ja selbst dem Fasten, welches die katholische Kirche zu bestimmten Zeiten vorschreibt (und zwar unter einer schweren Sünde), wollen sich weltlich gesinnte Katholiken nicht unterziehen. Daran aber, wenn du weder fasten magst aus Gehorsam gegen die Kirche, noch um deine Sinnlichkeit zu beherrschen und besser Gott zu dienen, kannst du auch erkennen, wie es überhaupt mit deinem Christenthum steht; denn der Apostel Paulus sagt ausdrücklich:

„Die nun Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden."

Gal. K. 5, V. 24.

21. Der Kleiderstaat.

Du kannst dir keine andere Leibesgestalt machen, als du eben von Natur aus hast; dennoch ist ein Theil der äußerlichen Erscheinung des Menschen in seine Wahl gestellt, er kann sich kleiden nach Belieben. Nun gibt es freilich genug arme Menschen, welche darin wenig zu wählen haben: sie müssen sich eben kleiden, wie sie können; aber bei wohlhabenden Menschen ist die Kleidung einigermaßen der Spiegel ihres Innern, eben weil sie nach Gefallen sich kleiden können. Elisabeth kleidete sich, wie es eben bei Fürstinen zu damaliger Zeit üblich war; sie mag solches für ganz unverfänglich angesehen haben, und hat gewiß weiter nichts dabei gesucht, als ihrem Gemahl dadurch zu gefallen und nichts Absonderliches zu zeigen.

An einem hohen Feiertag ging sie nun auch einmal festlich gekleidet, mit Gold und Edelsteinen geziert, den Berg hinab nach Eisenach; die Schwiegermutter, die Hofdamen und zahlreiche Dienerschaft waren in ihrem Gefolge. In der Kirche wendete sie nun, wie sie es gewöhnt war, ihren Blick vor Allem zu dem Bild des Gekreuzigten. Mit dem Anschauen von Bildern geht es aber wie mit dem Lesen oder Predigtanhören; sehr oft geschieht es ohne besondern Eindruck, einmal aber wird man ungewöhnlich davon ergriffen, man weiß nicht warum gerade dießmal; es ist aber der heil. Geist, welcher weht wo und wann er will. So ging es nun auch der Frau Elisabeth in der Kirche zu Eisenach. Schon als junges Mädchen hatte der Anblick des Kreuzes sie einmal tief ergriffen, wie früher erzählt worden; jetzt geschah der hochgeehrten Fürstin etwas Aehnliches. Ein Strahl des heil. Geistes berührte ihr Herz und sie klagte sich selber an; in bitterem Schmerz über den leidenden Heiland und über sich selbst sprach sie: „Hier hängt dein Gott nackt am Kreuz und du, unnütze Creatur, bist mit kostbaren Gewändern bedeckt. Dornen durchstechen sein Haupt, und das

deine schmückt eine goldene Krone." Dieser Gedanke durchbohrte gleichsam wie ein glühendes Schwert ihre Seele, so daß sie ohnmächtig zu Boden sank. Die Umstehenden hoben sie erschrocken auf, trugen sie zur Kirchenthüre, um ihr frische Luft zu verschaffen, und spritzten ihr Weihwasser in das Gesicht.

Als Elisabeth wieder zu sich gekommen war, faßte sie den Entschluß, von nun an Alles abzulegen, was zum Schmuck und zur Zierde des Leibes gehört, und nur dann in vornehmer Kleidung sich zu zeigen, wo es ihr Gemahl von ihr fordere, oder wo sie öffentlich als Landesfürstin auftreten müsse und der Anstand es erfordere. Dazumal war es Mode, daß vornehme Frauenspersonen buntfarbige Kleider mit langen Schleppen, gemalte Schleier, gefältelte Halskrausen und Aermel, mit seidenen Bändern durchflochtene Haare, Locken u. dgl. trugen. Alles dieses beseitigte sie nun; und wenn sie zuweilen bei besonderen Anlässen in fürstlichem Staate auftreten mußte, so trug sie unter dem prächtigen Anzug dennoch ihr einfaches Wollenkleid und das härene Bußhemd.

Wenn man sich einmal gründlich von einem Fehler losgemacht hat, sieht man erst recht deutlich, was derselbe auf sich habe, wie Einer den Sumpf erst recht sieht, wenn er herausgezogen ist; dann fühlt man sich aber auch getrieben, ihn bei Andern ebenfalls möglichst wegzuschaffen. Seitdem Elisabeth um Christi willen nur ganz einfache, bescheidene Kleidung trug, ermahnte sie auch andere Edelfrauen, von denen sie besucht wurde, die Kleiderhoffart aufzugeben und nicht mehr durch eitlen Anzug die Augen der Leute auf sich zu locken. Es war der jungen Landgräfin dieses eine solche Herzensangelegenheit, daß sie vornehmen Frauenspersonen sogar Kleidermuster schickte, woran sie absehen sollten, wie sie sich auch in ihrem Stande der christlichen Demuth gemäß tragen könnten.

Menschen, besonders weibliche Personen, die vor der

Welt gern für schön oder reich oder vornehm angesehen werden möchten, halten meistens viel auf Putz und schöne Kleider. Daher kleiden sich so viele Personen vornehmer, als ihrem Stand und ihrem Vermögen gemäß ist; und manche fühlt sich ganz unglücklich und ist voll Neid, wenn sie nicht auch die Kleidermode mitmachen kann. Das ist die Hoffart des Lebens, der Geist der Welt. Der heil. Johannes schreibt aber ausdrücklich (I. 2, 15): „Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe zum Vater nicht." Darum wird sich in Allen, welche recht gründlich die Liebe zum Vater haben, auch eine Verachtung schöner Kleider zeigen. Wie weit dieses bei der heil. Elisabeth ging, zeigte sie manchmal im Scherz und Spiel, worin aber die Gesinnung ihres Herzens und ein tiefer Ernst sich offenbarte. Wenn sie nämlich bei ihren Dienerinnen saß, so kleidete sie sich manchmal in einen elenden grauen Mantel und nahm ein schlechtes grobes Tuch über den Kopf und ging in diesem Anzug einer Bettlerin auf und ab, indem sie sagte: „So werde ich einmal daher kommen, wenn ich um Gottes willen arm bin." Wie sich bisweilen ein armes Mädchen oder eine Magd Gedanken macht, wie sie sich prächtig kleiden wollte, wenn sie einen reichen Mann bekäme: so machte es der jungen Fürstin Vergnügen, sich in eine Lage hinein zu denken, wo sie in armem, bettelhaftem Anzug daher kommen dürfte; denn sie hatte die Welt überwunden durch die Liebe Gottes.

„Euer Schmuck bestehe nicht im Aeußern, in künstlichem Haargeflecht, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung, sondern der in sich gekehrte Gemüthsmensch, mit immer gleichem sanften und stillen Sinn, dieser hat hohen Werth vor Gott."

1 Petr. K. 3, V. 3. u. 4.

22. Die Rosen.

Es heißt von dem Heiland in der heil. Schrift, er sei arm geworden, um uns reich zu machen. Die heil. Elisabeth zeigte sich gerade hierin als wahre Nachfolgerin des Heilandes; sie stieg der Gesinnung nach auch vom Thron und in die Armuth herab — und suchte mit großem Eifer die Armen in bessern Zustand zu versetzen. Der heil. Franz von Sales nennt diese Fürstin deßwegen: arm in ihrem Reichthum und reich in ihrer Armuth.

Alles Geld, was sie bekam, verwendete sie auf Arme, und manchmal gab sie ihre Kleider her, wenn sie sonst nichts mehr zu geben hatte. Zu Haus spann sie mit ihren Hofdamen Wolle und machte Kleider für die Armen daraus. Sie wartete nicht, bis die Armen zu ihr kamen, was ohnedieß im größten Ueberfluß geschah, sondern sie suchte dieselben auf. Wie ein leidenschaftlicher Jäger kein Wetter und keine Beschwerde irgend einer Art scheut, wenn er dem Wild nachspürt: so war Elisabeth gleichsam eine leidenschaftliche Jägerin nach den Armen. Durch steile, abgelegene Pfade stieg sie, beladen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, und suchte die Hütten der Armen auf. Hier zeigte sie nicht die geringste Scheu vor der Unreinlichkeit und schlechten Luft, die sie in den elenden Stuben fand, gleichsam als wäre sie selber nur ein Sonnenstrahl, der nicht davon berührt wird, wenn er auch an unsaubere Orte hinblickt. Nicht nur theilte sie aus, was gerade Noth that, sondern tröstete und erfreute die verwunderten Leute noch mit sanften liebreichen Worten. Waren sie bedrängt und geängstigt durch Schulden, so übernahm sie dieselben und zahlte sie mit eigenem Geld. Besonders barmherzig zeigte sie sich bei armen Kindbetterinnen; sie besuchte dieselben möglichst oft, setzte sich zu ihnen, munterte sie auf. Die neugeborenen Kindlein nahm Elisabeth liebreich auf ihre Arme, als wären es ihre eigenen Kinder, verfertigte ihnen die

nöthige Bekleidung und hüllte sie ein damit; sehr oft trug sie sich bei ganz armen Familien selbst als Taufpathin an; sie wollte sich dadurch die mütterliche Sorge für die Kinder der Armen zur eigentlichen Verpflichtung machen.

Bekanntlich zählt man zu den Werken der Barmherzigkeit auch: Todte begraben. Es versteht sich, daß hiemit nicht gerade das gemeint ist, was in geordneten Zuständen der Todtengräber thut, sondern Alles, womit der Christ seinem verstorbenen Mitbruder Theilnahme und Ehre erweist. Solches ist aber um so mehr ein Werk der Barmherzigkeit, wenn es einem Armen erwiesen wird; denn während die Welt schaarenweise dem Leichenbegängniß des Reichen und Vornehmen zulauft, wird der Arme auch im Tode noch von den Meisten gering geachtet, und nur Wenige gehen mit seiner Leiche. Elisabeth übte gerade bei verstorbenen Armen besonders gern jenes christliche Werk des Todtenbegrabens; sie hüllte die Leiche mit eigenen Händen ein, und brachte oft noch Betttücher von den ihrigen mit; wenn sie nicht sonst gehindert war, wachte sie die Nacht hindurch bei dem Leichnam, und ging dann andächtig betend mit der Leiche, als werde ein naher Blutsfreund zu Grabe getragen.

Man sieht manigfach die heil. Elisabeth abgebildet, wie sie Rosen zeigt, die sie in aufgeschürztem Kleide tragt. Diese Darstellung kommt von einer Sage, die seit Jahrhunderten schon über die heil. Elisabeth verbreitet ist. Sie soll auch einmal mit allerlei Eßwaaren im Mantel den Berg hinab gegangen, sein, um sie Armen zu bringen. Da sei ihr der Landgraf begegnet und habe sie gefragt, was sie da habe. Sie hätte gern ihre Gutthat verschwiegen und habe auf Antrieb des heil. Geistes gesagt: „Rosen, um mir einen Kranz zu flechten.“ Der Landgraf habe nun gesagt: „Laß sehen“, und habe darnach gelangt; da seien wirklich die allerschönsten Rosen, rothe und weiße, in ihrem Kleid gelegen, und zwar gerade zu einer Jahreszeit, wo es keine Rosen gab. Der Landgraf habe erkannt, daß hier etwas Uebernatür-

liches vorgegangen sei, habe eine der Rosen mitgenommen und lebenslänglich aufbewahrt; an der Stelle aber, wo solches Begegniß stattgefunden, habe er zum Andenken einen Bildstock errichten lassen.

Wenn auch diese Erzählung nur eine Sage, ein liebliches Gedicht sein mag, womit das Andenken der heil. Beschützerin der Armen, wie man Elisabeth nannte, geehrt wurde: so liegt doch ein tiefer Sinn, eine geistliche Wahrheit darin, nämlich: die Wohlthaten, welche man aus christlicher Liebe den Armen erweist, verwandeln sich in Rosen und flechten sich zu einem Kranz für den Geber. Betrachte einmal einen Rosenstock; auf schwarzem, feuchten Grund eingewurzelt, saugt er daraus den Saft, der sich in den Zweigen wunderbar verwandelt und ausgestaltet zu grünen Blättern und blühenden, wohlriechenden Rosen. In der Erde ist doch kein Wohlgeruch, keine rothe und weiße Farbe, keine zarten Blätter und schöne Gestaltung und doch kommt es aus der Erde; die Natur des Rosenstockes und die warme strahlende Sonne bereiten diese Wandlung. Deßgleichen ist ein Stück Brod oder Fleisch, ein Glas Wein, eine Fahrt Holz, Strümpfe und Schuhe,. ein Hemd oder sonstiges Kleidungsstück, ein Gulden oder Thaler auch nur ein erdhafter Gegenstand, ohne Leben, ohne eigentliche Schönheit, ohne höhere Bedeutung. Wenn du aber solches nimmst und es aus christlichem Erbarmen einem Nothleidenden schenkst, so wandelt sich die Gabe zu einer Rose, welche vor Gott Schönheit und Wohlgeruch hat; und du wirst selbst einmal mit diesen Rosen bekränzt und verherrlicht im Thronsaal Gottes ober den Sternen. Der christliche Wohlthäter gleicht deßhalb einem Rosenstock, weil durch ihn das gemeine irdische Gut in die Rosen der Werke der Barmherzigkeit verwandelt wird; und die Sonne, welche in ihm bewirkt, daß Irdisches in Himmlisches, Niedriges in Gott Liebes sich verwandelt, ist der heil. Geist, welcher mit seiner Liebe und seiner Wärme in die Christenherzen hineinstrahlt. Es ist deßhalb ein recht

schönes Denkzeichen an die herrlichste Wohlthäterin der Armen, an die heil. Elisabeth, daß jetzt noch um ihren einstmaligen Wohnort, um die Wartburg, und um die Kirche, welche zu Marburg ihr zu Ehren gebaut worden, viele Rosenstöcke stehen und wachsen.

„Das Almosen wird Allen, welche es geben, zum großen Vertrauen vor dem höchsten Gott gereichen.“ Tobias K. 4, V. 12.

23. Der Gekreuzigte im Bett.

Krank sein ist im Durchschnitt ein größeres Uebel als arm sein; aber wenn beides beisammen ist, ist die Trübsal um so größer; denn schon große Armuth drückt wie eine langwierige Krankheit, und Krankheit macht den reichsten Mann recht arm, so arm, daß der Bettler nicht mit ihm tauschen möchte. Am wenigsten können sich in die traurige Lage eines Armen, der krank ist, oder eines Kranken, der arm ist, hinein versetzen solche Leute, welche in satter Gesundheit und Wohlhabenheit dahin leben. Nur die Liebe hat mütterliche Natur, und hat die herzlichste Theilnahme gegen arme Kranke, und weint mit den Weinenden und leidet mit den Leidenden.

Damals war eine Krankheit auch in Deutschland vielbreitet, die jetzt nur noch im Morgenland zu finden ist, nämlich der Aussatz. Die Aussätzigen haben nicht nur viele Schmerzen, sondern auch ihre Glieder und ihr Gesicht hat abscheuliche Beulen, manchmal auch Geschwüre. Das Uebel ist ansteckend und kann zugleich den Menschen zwanzig und dreißig Jahre lang quälen, bis er endlich lebendig verfault und nachher erst der Tod kommt. Da solche Aussätzige nicht unter andern Menschen leben dürfen und Alles, was sie berühren, für ansteckend angesehen wird, so können sie kein Gewerb treiben und kommen deßhalb auch noch in die bitterste Armuth.

Zu diesen Aussätzigen nun hatte Elisabeth eine besondere Vorliebe. Wo sie solche fand, setzte sie sich zu ihnen, tröstete sie und sagte, wenn sie diesen höllischen Zustand geduldig trügen, so kommen sie jenseits nicht in die Hölle, sondern bekommen noch großen Lohn. Wenn sie dieselben dann zur Geduld und zum Vertrauen recht liebreich und herzlich aufgemuntert hatte, gab sie ihnen noch reichlich Almosen, ehe sie fort ging. An einem Grünendonnerstag, da ließ sie einmal alle Aussätzigen aus der Nachbarschaft zusammenbringen, wunsch ihnen Hände und Füße, indem sie vor ihnen niederknieete und in der Demuth Christi ihre Wunden und Geschwüre küßte.

Ja die wunderbare Heilige hatte wahrhaftig etwas von der Art an sich, wie der Sohn Gottes im heil. Abendmahl. Es mag ein Mensch noch so verkrüppelt sein, es mag sein Gesicht vom Krebs zerfressen sein, so daß ihm fast Niemand abwarten mag: so kommt dennoch der liebe Heiland in der Kommunion recht gern zu ihm, so gern, vielleicht noch lieber als zu jugendlich frischen Personen. Deßgleichen ging auch Elisabeth, gleichsam als wäre sie nur noch eine Seele ohne Fleisch und Blut, zu den abscheulichsten Kranken und berührte sie ohne Scheu, wie man ein hübsches Kind berührt. Einmal kam ein Aussätziger, welcher zugleich noch eine andere Krankheit am Kopfe hatte, wahrscheinlich den sogenannten Weichselzopf. Die meisten Leserinnen würden sich schon entsetzen und mit unausstehlichem Ekel erfüllt werden, wenn ich nur auf dem trockenen Papier genau dieses Uebel schildern wollte. Die junge Landesfürstin aber ließ ihn im Garten niedersitzen und that, was wahrscheinlich das elendeste Bettelweib selbst um viel Geld nicht gethan hätte. Elisabeth legte seinen Kopf auf ihren Schooß, scheerte ihm die gräßlich in Eiter zusammen geklebten Haare ab, wusch und verband ihm den Kopf. Während sie damit beschäftigt war, kamen ihre Hofdamen dazu; statt aber sich zu schämen oder ein tugendlich frommes Gesicht zu

machen, lachte Elisabeth, wie denn die wahrhaft christliche Tugend jederzeit fröhlich ist und nicht viel aus sich selber macht, und manchmal ein schweres gutes Werk thut, als wäre es nur Spaß.

Einmal befand sich der Landgraf mit Gemahlin und Mutter auf seinem Schloß Neuenburg; wie allenthalben ließ es auch hier der liebevollen Elisabeth keine Ruhe, sie suchte auch hier das Elend der Menschen zu lindern. Ihre Schwiegermutter Sophie war darüber sehr unzufrieden; denn einem vornehmen weltlich gesinnten Weibe kann nichts abgeschmackter und unausstehlicher vorkommen, als wenn eine hochgestellte Fürstin mit den ärmsten und elendesten Menschen sich so mütterlich abgibt, wie wenn dieselben ihre Kinder wären. Da fand sich nun einmal ein Aussätziger, welcher klein von Wuchs war und zugleich so entstellt und widerwärtig aussah, daß kein Mensch mehr um ihn sich annehmen wollte. Dieß war für Elisabeth gleichsam ein guter Fund; sie badete ihn, salbte seine Beulen mit heilsamem Oel und legte ihn dann zum Ausruhen in das gemeinsame Ehebett. Während sie nun noch mit der Pflege des armseligen Menschen beschäftigt war, langte ihr Gemahl Ludwig an; sogleich lief ihm seine Mutter, die alte Landgräfin entgegen, um Elisabeth bei ihm anzuklagen. „Komm einmal und schaue“, sprach sie, „was deine Elisabeth für Wunder thut.“ Sie nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Schlafzimmer und sagte: „Sieh einmal nach, lieber Sohn, deine Frau legt Aussätzige in dein Bett und ließ sich von mir nicht abhalten. Es scheint, sie will dich auch aussätzig machen.“ Der Landgraf zog den Vorhang von seinem Bett zurück; aber was erblickte er hier? — Jesus Christus, den Gekreuzigten, das heißt: Gott öffnete ihm plötzlich die Augen des Geistes, daß er in lebendigem Glauben den elenden Kranken als Glied Christi erkannte, und ihn darum mit Liebe und Verehrung ansah, während der Kranke in den Augen der hoffärtigen Mutter des Landgrafen nur ein

Gegenstand des Abscheues und der Verachtung war. Die gute Elisabeth stand hinter ihrem Gemahl und besorgte vielleicht, er möchte dießmal doch unwillig werden, aber Ludwig war in eine innige Beschaulichkeit gerathen und kehrte sich nachher mit freundlicher Miene gegen sie und sprach: „Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir recht oft in's Bett legen, das ist mir wohl zu Dank. Laß dich von Niemanden in Ausübung deiner Tugenden hindern." Dann kniete er nieder und betete: „Herr, habe Erbarmen mit mir armen Sünder; ich bin all' dieser Wunder nicht würdig, das erkenne ich nur zu deutlich, aber stehe mir bei, daß ich ein Mann nach deinem Herzen und göttlichen Willen werde."

Also hat der fromme Fürst gebetet. Auch ich und meine Leser bitten dich, o Herr und Gott! inständig, öffne gleichfalls unsere Augen, daß wir in jedem armen, kranken oder sonst elenden Menschen ein wahres Glied des leidenden Heilandes sehen und Barmherzigkeit an ihm üben. Präge unserm Herzen recht lebendig ein, daß was wir einem solchen thun oder verweigern, dir selbst gethan oder verweigert ist.

„Darauf wird der König antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Matth. K. 25, V. 40.

Die Aufmunterung, welche der Landgraf bei dieser Gelegenheit seiner lieben Frau gab, fortzufahren in solchen guten Werken, machte sie herzhaft auch etwas Größeres von ihm zu begehren und zu erlangen. Die Wartburg liegt hoch, und da wurde es manchem krankhaften oder alten Menschen schwer hinaufzusteigen und bei der liebreichen Mutter der Armen seine Unterstützung zu holen. Sie ließ deßhalb mit Erlaubniß und Beisteuer des Landgrafen unten

am Abhang des Berges ein Armenhaus bauen, worin beständig 28 kranke und altersgebrechliche Personen verpflegt wurden. Diese galten der heil. Elisabeth gleichsam wie 28 zur Ehre des Herrn brennende Lampen, deren Lebenslicht eigenhändig von ihr besorgt wurde, d. h. sie besuchte dieselben jeden Tag und brachte ihnen Speis und Trank.

24. Selbstverdemüthigung.

Man kann mit stolzem Herzen eine äußerliche Kniebeugung machen, oder wenigstens gedankenlos ohne Andacht; dieß gilt nichts. Die Seele selbst macht eine Kniebeugung, schön und wohlgefällig vor Gott, wenn der Mensch um Gottes willen sich selbst Demüthigungen auferlegt.

In den verschiedenen Berichten, welche über die heil. Elisabeth aus ältesten Zeiten vorhanden sind, ist insbesondere erzählt, wie sie gewöhnlich die Charwoche feierte. Schon in der ganzen Fastenzeit verdoppelte sie nicht nur ihre Gebete und ihre Almosen, sondern fastete auch strenger, als sie durch das Fastengebot verpflichtet war. Am Grünendonnerstag legte sie Alles ab, was an ihren vornehmen Stand erinnern konnte, kleidete sich wie eine ganz arme Person und besuchte in diesem Aufzug die Kirchen. Dann ließ sie zwölf Arme, zuweilen Aussätzige kommen, wusch ihnen die Füße und schenkte hernach jedem ein Silberstück, ein Kleid und ein Weißbrod. Der Umstand, daß Elisabeth bei dieser Fußwaschung auch die Füße der Armen küßte, erinnert mich an etwas Aehnliches, was alle Jahre in Rom vorkommt. Bei gewissen Anlässen und Ceremonien z. B. wann der Papst Palmzweige austheilt am Palmsonntag, laßt er sich auch den Fuß, d. h. das Kreuz auf seiner Fußbekleidung küssen. Man hat sich schon darüber aufgehalten, als sei damit eine gar zu große Erniedrigung Einem zugemuthet. Allein der Papst küßt auch wie die heil. Elisabeth Andern die Füße, nämlich Allen, die zu der Fußwaschung, welche jedesmal

am Grünendonnerstag vorgenommen wird, sich einfinden. In der katholischen Kirche gilt die Ordnung, daß wir uns wechselseitig ehren als Glieder Christi.

Die Nacht vom Grünendonnerstag auf den Charfreitag ging sie nicht schlafen, sondern wachte in Gebet und Betrachtung des Leidens Christi; denn sie hatte gar tief zu Herzen genommen, daß ihr Heiland in dieser Nacht auch nicht zur Ruhe gekommen, sondern die ganze Nacht gepeinigt worden ist.

Am Charfreitag selbst war es damals Gebrauch, daß die Leute in den Kirchen, welche sie der Andacht wegen besuchten, Opfer auf die Altäre legten, jedes nach Stand und Vermögen. Die heil. Elisabeth schaute aber in schmerzlichem Mitleid, wie gerade an diesem Tage der Gottmensch eine grenzenlose Armuth trug, dergleichen der elendeste Bettler nicht zu tragen hat — im Angesicht des Volkes von allen Kleidern entblößt — im grimmigsten Durst, wie ihn großer Blutverlust mit sich führt, ohne Tropfen Wasser — und in der schweren letzten Noth nichts, wohin er sein sterbendes Haupt legen konnte. An diesem Tage wollte die treue Magd des Gekreuzigten in keiner Weise als Fürstin sich zeigen; sie sprach zu ihren Kammerfrauen: „Heute ist ein Tag der Verdemüthigung.“ In dem Kleid eines Bettelweibes und barfuß mischte sie sich ungekannt unter die Volksmenge, so daß sie gedrückt und gestoßen wurde; in ihrem Schurz trug sie die geringen Opfergaben, wie sie damals von armen Leuten gebracht wurden, kleine Bündel Leinwand, Weihrauch und Wachskerzen. Auf diese Weise besuchte sie die verschiedenen Kirchen, kniete vor jedem Altare nieder und legte ihre Gabe darauf.

Vornehme, hochgestellte Personen tadelten es, daß eine Fürstin so kärgliche, bettelmäßige Opfer auf die Altäre legte; gerade hier, meinten sie, sollte sie sich auszeichnen durch reiche fürstliche Geschenke und Andern ein aufmunterndes Beispiel dadurch geben. Diese Leute urtheilten eben, wie

die Welt alle geistlichen Dinge beurtheilt, nämlich schief und oberflächlich, während die junge Frau vom heil. Geist innerlich belehrt das Richtige gefunden hat. Sieht denn Gott bei einer Opfergabe mehr auf das Geld, oder sieht er mehr auf die Demuth, welche freiwillig den Aermsten sich gleichstellt? Ein fürstliches Geschenk ist vor Gott wie Kinderspielzeug von Glas oder gefärbtem Holz oder Papier; ein demüthiges Herz hingegen ist vor ihm ein kostbarer Edelstein, eine Zierde für diese und für die andere Welt. Daß die heil. Elisabeth aber nicht aus Sparsamkeit Opfer von so geringem Werth brachte, bewies sie noch am nämlichen Tag. Wenn sie nämlich in der Kirche ihre Andachtsübungen geendigt hatte, suchte sie erst noch die Armen auf, um ihnen reichliche Almosen zu geben.

In ähnlicher Weise machte es Elisabeth auch zur Zeit der Bittgänge (am Fest der Rogationen). Damals waren bei dieser Gelegenheit mancherlei Lustbarkeiten üblich, und insbesondere zogen die, welche es machen konnten, bei den Bannprozessionen in größtem Kleiderstaat auf. Die Landgräfin that das Gegentheil; sie kleidete sich mit einem Rock von grober Wolle, und folgte dann barfuß dem Kreuz; bei den Predigten aber, welche an diesen Tagen gehalten wurden, setzte sie sich unter die Bettlerinen und wollte selbst als solche erscheinen. Sie meinte, es gezieme sich auf solche Art am besten für sie mit dem Kreuz zu gehen.

Der heil. Kirchenvater Basilius der Große sagt: „Die Seele wird ihren Bestrebungen und Uebungen ähnlich, und gestaltet sich nach dem, was sie thut.“ Darum, sagt er, solle man auch äußerlich, in Haltung, in Geberden, in Kleidung, in Reden, im Zusammentreffen mit Andern recht bescheiden sein, weil dadurch die Seele selber immer demüthiger und vor Gott angenehmer werde.

„Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Matth. K. 11, V. 29.

25. Die Verlegenheit.

Zur damaligen Zeit war die Domkirche zu Aachen eine weltberühmte Wallfahrt, weil Kaiser Karl der Große einige hundert Jahre vorher daselbst mancherlei Heiligthümer und Reliquien niedergelegt hatte. Insbesondere pilgerten auch die Ungarn zahlreich dorthin, seit ihr König Ludwig selbst einmal die Wallfahrt nach Aachen gemacht und eine eigene Kapelle für die Ungarn gebaut hatte. Nun geschah es, einige Zeit nach der Verehelichung der heil. Elisabeth, daß vier ungarische Magnaten, Herren vom höchsten Rang, auch diese Pilgerfahrt zum Dom in Aachen unternehmen wollten. Da der König Andreas solches erfuhr, gab er jenen Herren den Auftrag, sie möchten über Thüringen reisen und seine Tochter besuchen. Es sei ihm viel daran gelegen zu wissen, wie es ihr gehe, und wie es überhaupt an dem fürstlichen Hofe dort aussehe. Sie sollten auch Elisabeth und ihren Gemahl einladen miteinander nach Ungarn zu kommen und ihn zu besuchen; er habe ein großes Verlangen nach ihnen. Die Ungarn thaten, wie ihnen der König aufgetragen; sie wanderten vorerst den kürzesten Weg nach Aachen, machten aber dann ihre Rückreise über Thüringen und kehrten auf der Wartburg an.

Als der Landgraf hörte, wer die Fremden seien und warum dieselben gekommen, nahm er sie höchst gütig und höflich auf; aber anderseits setzte ihn dieser Besuch in große Verlegenheit. Die gute Elisabeth hatte nämlich ihre prachtvollen Brautkleider, womit sie bei den Hochzeitsfestlichkeiten geschmückt war, zerschnitten und sie umgeändert in bescheidenere Tracht; und es war gerade auch sonst nicht vorgesorgt für den Fall, daß sie in fürstlichem Aufzug sich zeigen mußte. Nun dachte der Landgraf, wenn seine Gemahlin in gewöhnlichem Anzug ohne fürstliche Pracht vor ihren Landsleuten sich zeige und diese es dann am königlichen Hof in Ungarn erzählten, so könnte dieses dort eine üble Meinung

hervorbringen, als werde Elisabeth nicht gehalten, wie es einer Fürstin ziemt; zumal da die Ungarn viel auf prächtige Kleider halten bis auf den heutigen Tag. In dieser Sorge ging er zu ihr auf das Zimmer und sagte: „Ach liebe Schwester, es sind Herren von deines Vaters Hof angekommen; wenn diese nun dich sehen werden in deinen armseligen Kleidern ohne allen fürstlichen Hofstaat, so müssen wir uns beide schämen; und doch ist keine Zeit mehr, standesmäßige Gewänder machen zu lassen. Du bekümmerst dich zu viel um arme Leute und vergissest darüber dich selber.“

Die gute Frau Elisabeth wurde über diese Nachricht nicht im geringsten bestürzt, sondern sagte in ihrer anmuthigen Art zu ihrem Eheherrn: „Lieber Bruder, sei getrost; ich will mich schon entschuldigen bei unsern Gästen, und so heiter und freundlich mit ihnen umgehen, daß es ihnen bei uns behagen wird und ich ihnen gefalle, als ob ich ganz prächtige Kleider trüge.“

Da nun der Landgraf sich entfernt hatte, um die Herren aus Ungarn wieder aufzusuchen, kniete Elisabeth nieder und bat Gott, er möge der Sache einen guten Ausgang geben. Sie sprach: „O Herr Jesus Christus, du gnädigster und treuester Vater, du süßer Tröster der Armen und aller Nothleidenden, du Freund und sicherer Helfer Aller, die auf dich vertrauen, komm zu Hülfe deiner armen Magd, die aus Liebe zu dir sich alles Schmuckes entäußert hat.“ Hierauf zog sie sich an, so gut und anstandsgemäß, als es eben mit ihren bescheidenen Kleidern sich thun ließ, und begab sich dann zu ihren Landsleuten. Hier zeigte sie nun eine solche anmuthige Herzlichkeit und Sanftmuth, daß ihre natürliche Schönheit den Gästen doppelt schön und lieblich vorkam, oder wie ein alter Bericht sagt, „Elisabeth erschien ihnen so licht und herrlich, wie das rosige Morgenroth.“ Ja es wird sogar erzählt, es sei den Leuten vorgekommen, als habe sie prachtvolle seidene Gewänder an und darüber einen Mantel von himmelblauem Sammet mit

den kostbarsten Perlen gestickt und eine goldene Krone auf dem Haupt, so daß die Ungarn sagten, eine Königin von Frankreich in ihrem reichsten Schmucke käme der Landgräfin nicht gleich *).

Als die Ungarn abzogen, begleitete sie der Landgraf Ludwig zur Stadt hinunter und zog noch eine Strecke Weges weiter. Dann kehrte er zurück zu seiner Gemahlin und fragte sie freudig und verwundert, wie sie angestellt habe in so herrlichem Aufzug zu erscheinen? Liebreich lächelnd gab sie zur Antwort: „Solches weiß der Herr zu machen, wenn es ihm gefällt.“

Es ist in dieser Begebenheit das Goldkorn einer zweifachen Wahrheit verborgen. Wer Gott zu lieb und in

---

*) Die Handschrift von Heidelberg erzählt diesen Vorfall also: „Sie hat all' ihr Gezierde und ihr Gewand weggegeben durch Gott, daß sie nicht so viel hatte, daß sie mit Ehren möchte kommen vor die Herren, die ihr Vater, der König von Ungarn, her hatte gesandt. Da sprach ihr Herr der Landgraf zu ihr: Viel liebe meine Schwester, mir ist gar schwer, daß du nicht anhast Kleider und Gezierde, daß du mit Ehren mögest vorkommen, und auch ich dir in dieser Zeit nicht mag gewinnen Kleider und Gezierde, als dir und mir ziemlich wäre. Da antwortete sie und sprach: Viel lieber mein Bruder, du darfst dir keine Beschwerde haben darum, denn ich habe mir das vorgesetzt, daß ich weltliche Ehre noch Würdigkeit noch zergengliche Gezierde nimmer mehr will gewinnen. Nach dieser Rede kam sie vor die Fürsten und Herren alle. Nun höret wunderliche Mähr, da sankt Elisabeth hinging, da that Gott große Zeichen, daß sie vor den Augen aller der Fürsten und der andern Herren ward gesehen gekleidet mit königlichem Gewand, das gemacht von Gemmen und von edlem Gesteine. Da dieß der Landgraf sah, da wunderte es ihn gar sehr, und fragte sie darnach heimlich, von wo ihr dieß herrliche Gewand und dieß wunderliche Gezierde wäre gekommen. Da lachte sie gütlich und sprach: Gott kann den Seinen also zu Hülfe kommen in ihren Nöthen.“

Die Handschrift von München sagt, die Kleider hätten geleuchtet wie der Mond, und damit habe ihr unser Herr die Kleider wohl vergolten, die sie um seinetwillen hergeschenkt habe.

Nächstenliebe herschenkt unbekümmert, ob er es nicht selber brauche, den laßt Gott ganz gewiß nicht sitzen, wenn es Noth thut. Gerade bei solchen Gelegenheiten zeigt Gott gern, daß er auch noch auf der Welt ist; und wenn auch kein Wunder geschieht, weil Gott sparsam mit den eigentlichen Wundern ist, so laßt Gott die natürlichen Begebenheiten so ineinander greifen, daß der Fromme sieht: Gott ist da gewesen und hat hinein gegriffen mit gütiger Hand, während der Weltmensch meint, es sei Alles Zufall gewesen.

Das Andere ist von der Art, daß auch weltlich Gesinnte ihren Vortheil daran lernen mögen. Sieht man zum ersten Mal eine Person, so sieht man zunächst auf Gestalt und Kleidung und hört, wie sie spricht. Aber wird man mit dieser Person genauer bekannt, so verschwindet allmählig das Aeußerliche, und man achtet und wägt sie nur noch ab darnach, wie sich ihre Seele zeigt, ob Verstand oder Dummheit, ob Bescheidenheit oder Dünkel, ob liebreiches Wesen oder Selbstsucht, ob Wohlwollen oder Herzlosigkeit, ob Aufrichtigkeit oder Verstellung, ob Religiosität oder Weltsinn darin die Herrschaft führt. Die Schönheit und Häßlichkeit der Seele schimmert durch, oft so stark, daß man die äußerliche Gestalt ganz darüber vergißt. Darum ist es eine ganz erlogene Redensart, auf den ersten Eindruck komme Alles an, dieser bleibe immer. Gerade das Gegentheil; was immer bleibt und in längerm Umgang mit Andern nachhaltig Wohlgefallen oder Abneigung erzeugt, das ist die Gestalt und Farbe der unsterblichen Seele. Dieß zeigt sich ganz besonders im Ehestand.

26. Das Gastmahl.

Landgraf Ludwig nahm die Einladung an, welche sein Schwiegervater, der König Andreas, durch die Magnaten an ihn ergehen hatte lassen. In Begleitung von einer Anzahl Ritter und Edelfrauen reiste das fürstliche Ehepaar an

Michaeli 1222 nach Ungarn. Sie waren begleitet von den Grafen Heinrich von Stolberg, Rudolph von Berlstetten, Reinhard Barth und Rudolph von Vargila, dem Sohn des Herrn Walter, nebst vielen Rittern, Frauen und Dienerschaft. Wie es auf der weiten Reise, die in damaliger Weise zu Pferd gemacht wurde, hergegangen ist, darüber ist nichts aufgeschrieben, wohl aber, daß König Andreas große Freude über ihre Ankunft zeigte, daß ihnen zu Ehren allerlei Feste und Ritterspiele gehalten, auch eine große Jagd veranstaltet wurde. Sie blieben längere Zeit, da sie noch die Hochzeit des Königs Andreas abwarten sollten, der sich mit Yolanda, einer Tochter des Kaisers von Konstantinopel, vermählte. Man kann sich denken, wie reich und prachtvoll es dabei herging. Nachdem die Hochzeitsfeste vorüber waren und die Gäste aus Thüringen abziehen wollten, gab ihnen der König viele kostbare Geschenke, goldenen und silbernen Schmuck, Edelsteine von großem Werth, Gewänder und Decken von Sammet und Seiden; selbst die geringsten Diener des Landgrafen wurden reichlich beschenkt.

Als der Landgraf mit seiner Gemahlin und seinen Begleitern glücklich in der Heimath wieder angelangt war, gab es nicht lange nachher wieder eine Hochzeit. Die schöne Agnes, die Schwester des Landgrafen, von welcher früher schon die Rede war, verehelichte sich mit dem Herzog Heinrich von Oesterreich. Es wurden natürlich auch da wieder viele Einladungen an die Grafen und vornehmsten Herren im Lande gemacht und ein großes Gastmahl gehalten.

Wie mag es der heiligen Seele unserer Frau Elisabeth bei solchen vielen glänzenden Festen und Gastmählern gewesen sein? Wird nicht gelehrt, daß solche Vergnügungen dem Christen überhaupt gefährlich seien, insbesondere aber sich nicht wohl vertragen mit einem ernsten Streben nach Vollkommenheit?

Vor Allem konnte selbst eine Heilige, so lange sie durch Fügung Gottes in der Stellung einer Landesfürstin sich

befand, derartigen Festlichkeiten sich nicht entziehen. Hier galt der evangelische Spruch: „Freuet euch mit den Fröhlichen"; ja wenn sie nicht daran Theil genommen hätte, so würde man ihr solches als Empfindlichkeit und Trotz angesehen haben; denn in Preßburg war es die Heirath ihres Vaters mit einer künftigen Stiefmutter; auf der Wartburg die Heirath einer Schwägerin, welche sich früher lieblos und spöttisch gegen sie benommen hatte. Wäre sie hier hinweg geblieben, so würde es wahres Aergerniß erweckt haben. Zudem kommt es bei solchen Lustbarkeiten darauf an, wie man Theil daran nimmt. Der Weltmensch sitzt dabei, wie der reiche Prasser an seinem Gastmahl, der frömmere Christ sitzt dabei, wie Christus bei der Hochzeit von Kana, mit göttlichen Gedanken. Nicht nur hütet sich dieser durch Unmäßigkeit, durch Eitelkeit, durch nichtsnutzige Reden und Spässe sich zu versündigen; sondern er dankt Gott für den Reichthum seiner Güte, womit er jetzt gerade an dem Mahl so viele Menschen erfreut, er benützt diese Gelegenheit, manches gute heilsame Wort zu sprechen. Endlich kann ja die Tugend der Selbstbeherrschung und Mäßigkeit nirgends gründlicher ausgeübt werden, als gerade bei einem solchen Gastmahl; denn es ist leichter bei einem armseligen Tisch, der nur mit geringer, schlecht zubereiteter Speise und Wasser besetzt ist, mäßig zu sein, als an einer fürstlichen Tafel. Und wirklich übte und hatte Elisabeth eine solche Enthaltsamkeit, daß sie manchmal noch nicht einmal den Hunger ganz gestillt hatte, wenn sie vom Tisch aufstand.

Willst du aber die Einladung zu solchen Festlichkeiten, z. B. einer Hochzeit annehmen, so wird solches nur dann ohne Gefahr für das Seelenheil geschehen, wenn du dich dazu vorbereitest, wie auch die heil. Elisabeth gethan hat. Ueberlege vorher, worin du am leichtesten bei solchen Anlässen versucht werden könnest, z. B. zur Unmäßigkeit, zu ungeziemenden Scherzreden, zu Reden oder willigem Anhören von Ehrabschneidungen, zu lieblosem Urtheilen (sei es auch

nur innerlich), zu Eitelkeit, zu gänzlichem Ausgegossensein in's Vergnügen und zum Vergessen Gottes. Dagegen mache dir bestimmte Vorsätze und bitte Gott um seinen Beistand und rufe auch den Schutzengel an, daß er dir helfe recht wachsam über dich selbst zu sein. Vielleicht kannst du auch deinen Nachbarn am Tisch ein und das andere gute Samenkorn in das Gewissen werfen, welches jetzt oder später noch aufgeht; du kannst z. B. bei sündhaften Aeußerungen dich dagegen aussprechen oder ablenken, indem du ein anderes Gespräch anfangst; du kannst auf ein gutes Buch aufmerksam machen, es zum Lesen anbieten; du kannst etwas erzählen, was einen ernsthaften Eindruck macht oder zum Guten aufmuntert: du kannst den oder jenen Nothleidenden zur Unterstützung empfehlen. Jedenfalls kannst du den Gewinn beim Gastmahl machen, daß du bei größtem Ueberfluß an Speis und Trank recht mäßig bleibst, und mitten unter Lachen, Reden und Musik oft deine Gedanken zu Gott wendest.

Wenn man zu solchen Festlichkeiten eingeladen wird, so kleidet man sich besser als sonst und besonders Frauenspersonen haben oft lange zuzurichten, bis sie ihren Putz in Ordnung haben. Manche Leute nehmen dann noch von den Resten der Tafel, besonders Backwerk oder Zuckerbrod mit sich nach Haus. Mache du es auch so — aber in geistlichem Sinne. Bereite dich vor durch Gebet, Ueberlegung und gute Vorsätze, bevor du zum Gastmahl gehest; und wenn du wieder fortgehst, so bring den Gewinn der Wachsamkeit, der Selbstverläugnung und nützlichen Gespräches mit nach Haus.

„Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun: thuet Alles zur Ehre Gottes.“
1 Kor. K. 10, V. 31.

27. Christlicher Leichtsinn.

Gerade diese Vorbereitung im Angesicht Gottes mag es gewesen sein, warum Elisabeth sich noch in der Kirche befand, als es schon Zeit war zum Hochzeitsmahl. Sie eilte daher, um die Gäste nicht auf sich warten zu lassen, nach dem großen Saale; allein da sie die Schloßtreppe hinaufstieg, traf sie einen Armen an, der äußerst elend aussah; nicht nur war er halb nackt, sondern er schien auch so krank und schwach, daß sich Elisabeth wunderte, wie er im Stand gewesen sei den Schloßberg heraufzukommen. Da er die Landgräfin erblickte, jammerte er und bat sie um Christi willen ihm ein Almosen zu geben. Nun aber hatte Elisabeth nichts mehr an Geldeswerth bei sich, und Zeit versäumen durfte sie nicht, weil die vielen Gäste schon versammelt waren; sie vertröstete deßwegen den Bettler, daß sie ihm etwas von der Tafel schicken werde. Dieser gab sich aber damit nicht zufrieden, sondern rief noch lauter und zudringlicher, sie möge ihm doch sogleich etwas geben. Was wird wohl die heil. Elisabeth gethan haben?

Mehrere hundert Jahre früher begegnete einem jungen römischen Soldaten, der auch ein gutes Herz hatte, etwas Aehnliches. Er sah einen halbnackten Bettler am Weg, hatte aber nichts, womit er der Noth des Armen abhelfen hätte können, als seinen Soldatenmantel. Diesen zertheilte er nun mit seinem Schwert und gab die Hälfte davon dem Bettler. Seine Kameraden verlachten ihn darüber; in der Nacht darauf erschien ihm Christus, angethan mit dem verschenkten Stück Mantel und sprach zu den Engeln, welche ihn begleiteten: „Dieses Gewand hat mir Martinus geschenkt.“ Und der Heiland hat dann für diesen halben Mantel den höchsten Preis bezahlt, den es gibt; er hat nämlich dem jungen Soldaten die Gnade geschenkt, daß er einer der größten Heiligen wurde, den die katholische Kirche

hoch verehrt; es ist nämlich der heil. Martin, Bischof von Tours, aus ihm geworden.

Elisabeth that etwas Aehnliches; in ihrer großen Güte und Menschenfreundlichkeit konnte sie es nicht über das Herz bringen, auch nur eine kurze Zeit die Bitte des Armen unerhört zu lassen. Sie zog ihren kostbaren seidenen Mantel ab und gab ihn dem Bettler. Sie hatte denselben vielleicht gerade für das Hochzeitfest machen lassen, weil nach damaliger Sitte Frauenspersonen nicht anders als mit dem Mantel in vornehmer Gesellschaft erscheinen durften. Ein zweiter Mantel, den sie bei einer solchen Gelegenheit schicklicher Weise tragen hätte können, war bei der heil. Elisabeth nicht zu suchen, denn dafür war sie zu freigebig und hatte zu große Abneigung gegen allen Kleiderüberfluß. Und doch konnte sie nicht ohne Mantel in dem festlichen Saal, wo die Gäste speisen sollten, erscheinen; sie wußte deßhalb nichts Anderes zu thun, als auf ihr Zimmer zu gehen und dem Herrn es anzuempfehlen, ob und wie er aus der Verlegenheit helfen wolle.

War aber das, was Elisabeth hier gethan, in Betracht der Umstände nicht Unbesonnenheit und Leichtsinn? Pflicht ist es freilich nicht gewesen, was sie gethan hat; aber gerade das ist das Schöne und die Blüthe an den Heiligen, daß sie in allem Guten weit über das hinausgehen, was bloß geboten ist. Daß aber Gott Wohlgefallen hat an einem derartigen Leichtsinn, da man Andern hilft und gibt ohne Rücksicht auf sich selbst und auf die Verlegenheit, in die man gerathen kann, dieß lehrt die Erfahrung. Wer sollte sparsamer sein, als ein armer Dienstbote wegen Versorgung im Alter, oder Eheleute wegen Versorgung ihrer Angehörigen? Und doch zeigt sich gewöhnlich ein offenbarer Segen Gottes bei solchen Dienstboten oder den Nachkommen von Vätern und Müttern, die ohne Rücksicht auf Alter oder Angehörigen übermäßig gern und viel für Arme gethan haben. Ich weiß nicht einen einzigen Fall, wo Jemand im

Alter oder die Hinterlassenen nach seinem Tod in's Elend gerathen wären, wenn er bis zur Verschwendung wohlthätig gewesen war. Sehen wir aber jetzt wieder nach der heil. Elisabeth.

Während die Gäste und der Landgraf immer noch auf sie warteten, trat der Hofmarschall in den Speisesaal, ging auf den Landgrafen zu und sagte vor allen Anwesenden: „Mein Herr möge selbst urtheilen, ob das vernünftig ist, was eure vielgeliebte Gemahlin, unsere Fürstin, veranlaßt, das Gastmahl und die Festlichkeiten zu verzögern; sie hat gerade jetzt einen Armen bekleidet und ihm ihren Mantel gegeben.“ Der gutherzige Landgraf lachte freundlich mit den andern Herrn über diese Nachricht und ging hinaus um Elisabeth aufzusuchen. Als er sie in ihrem Zimmer traf, sagte er zu ihr: „Liebe Schwester, warum kommst du nicht zum Essen? wir warten schon lange auf dich.“ — Elisabeth antwortete: „Ich bin bereit mit dir zu gehen.“ — „Aber du hast ja keinen Mantel an“, erwiederte der Landgraf. — Elisabeth sagte: „Ich habe ihn hergegeben, und gehe wie ich da bin, wenn es dir recht ist.“ — Da sagte die Kammerfrau, sie habe so eben den Mantel der Landgräfin am Rechen hängen sehen, sie wolle ihn bringen. Und wirklich fand sich der hergeschenkte Mantel an dem Ort, wo er sonst aufbewahrt wurde. Nach ihrer frommen Art kniete Elisabeth sogleich auf den Boden, um noch Gott geschwind Dank zu sagen, und ging dann mit ihrem Gemahl in gehörigem vollständigem Anzug zu dem Essen.

Da Niemand erklären konnte, wie der hergeschenkte Mantel wieder an seinen Ort kam, entstand der Glaube, daß Christus in Gestalt des Bettlers seiner treuen Dienerin erschienen sei, und sie auf diese Weise belohnt und aufgemuntert habe in ihren Werken der Barmherzigkeit. Daher mag es dann auch gekommen sein, daß der Mantel später zu einem Meßgewand verwendet wurde und einige Jahrhunderte lang in Eisenach aufbewahrt und gezeigt.

Nehmen wir nun den Fall an, Elisabeth wäre nicht mehr zu ihrem Mantel gekommen, sondern hätte entweder ganz von dem Gastmahl hinwegbleiben oder gegen allen üblichen Anstand ohne Mantel im Saal erscheinen müssen. In diesem Falle hätte sie Verlegenheit, Vorwürfe und wohl auch Spott eingeärndtet für ihr Werk der Barmherzigkeit. — Nun, die Verlegenheit, die Vorwürfe und der Spott wären gewesen, wie der Rauch aus der Schloßküche, wo damals das Hochzeitessen zubereitet wurde — verdunstet und verschwunden schon länger als seit 600 Jahren. Hingegen die Ehre dafür wird der heil. Elisabeth noch vor der ganzen Welt zu Theil werden und bleiben in alle Ewigkeit, laut dem Ausspruch Christi:

„Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet."
Matth. K. 25, V. 36.

28. Himmlisches Kleid.

Eine andere Kleidergeschichte von der heil. Elisabeth lautet in einer alten Handschrift also: „Da kam der edle Geschmack ihrer guten Werke und der Ruhm ihrer Tugenden und ihre Heiligkeit ferne und nahe in alle Lande, und begehrten sie alle zu sehen, die von ihr hörten sagen. In denselben Zeiten, da kam ein hoher Herr und Fürst von dem Gebirg, der mußte durch des Landgrafen Land fahren. Da das der Landgraf sah, da fuhr er gegen ihn aus und empfing ihn gar herrlich und fröhlich, und bat ihn, daß er bei ihm herbergen wollte. Da erwiederte der Herr, daß er nicht zu ihm wollte kommen, noch bei ihm wollte herbergen, er helfe ihm denn, daß er sankt Elisabeth die Herzogin sehe und zu ihr reden könne. Das gelobte ihm der Landgraf, daß er ihm dazu wollte helfen; und also kommen sie mit einander auf die Burg. Da war große Freude bei allen seinen Rittern und Gesinde von des Fürsten Ankunft. Da gebot der Landgraf, daß man eine reichliche und herrliche

Wirtschaft sollte bereiten. Da mahnte der Herr den Landgrafen seiner Gelübde, daß er ihm seine Frau die Landgräfin wollte heißen kommen, und wollt mit der Frau anwohnen zu essen und auch nicht eher. Da sandte der Landgraf heimlich nach ihr, da sie war in ihrer Kammer an ihrem Gebet und an ihrer Andacht und bat sie fleissiglich, daß sie wollte kommen zu der Wirtschaft. Da hatte sie nach ihrer Gewohnheit ihr Gewand und alle ihr Gezierde also gar gänzlich verkauft durch der Armen willen, daß sie denen desto besser möchte thun. Und bat demüthiglich, daß er es ihr erließe zu dem Mal zu kommen, denn sie kein Gewand hätte, daß sie mit Ehren möchte fürkommen. Aber der Herr kam den Landgrafen also ernstlich an mit Bitten, daß der Landgraf selber aufstand von dem Tische und ging nach ihr, und gar lieblich strafte er sie, daß sie nicht kam, da er nach ihr sandte. Doch entschuldigte sie sich gar demüthiglich, warum sie nicht gekommen wäre und sprach: Nun geh wieder viel lieber mein Herr und Bruder, ich komme dir zu hand nach. Da der Landgraf von ihr ausging, da ließ sie sich an ihr Gebet mit ganzem Ernst und mit aller Begierde und sprach: Herr Jesu Christ, allermildester Gott und getreuer Vater, ein süßer Trost und Zuversicht der Armen und aller beschwerten Herzen, ein getreuer Pfleger aller der, die sich an dich lassen und ihre Zuversicht an dich legen, nun komm mir deiner armen Dirne (Magd) zu Hülfe in diesen Nöthen. Denn ich durch deiner Liebe willen mich aller meiner Gezierde entblößet.

„Ehe denn sie diese Worte vollendet, da kam der Engel unsers Herrn zu ihr und sprach: O du edle Gemahl des himmlischen Königs; dieß Gewand hat dir Gott vom Himmel gesandt und grüßet dich minniglich und freundlich. Mit diesem Gewand sollst du dich kleiden und diese Krone sollst du tragen zu einem Zeichen der ewigen Glorie, die du mit Gott ewiglich sollst besitzen. Da diese Worte der Engel zu ihr gesprochen, da verschied er von ihr; da sagt sie

Gnade und Dank dem allmächtigen Gott und stand auf und kleidete sich mit dem Gewand und hatte die Krone auf, die ihr der Engel hatte gebracht, und kam also zu der Wirtschaft. Da sie sie sahen, so wundersam gekleidet und so herrlich gekrönt, da erschracken sie alle insgemein, denn ihr Anliz schien als eines Engels Anliz. Da saß sie mitten unter sie, die edle Herzogin, und grüßte sie alle insgemein lieblich und fröhlich, und redete da so honigflüssige Worte von Gott, daß sie mehr gespeist und getröstet wurden geistlich, denn von aller der Wirtschaft, die da zubereit war. Da das Hochgezeit ein Ende nahm, da fuhr der Herr wieder in sein Land und war gar froh, daß er sankt Elisabeth gesehen hatte, der er so gar lange groß hatte begehrt. Da fuhr der Landgraf einen fernen Weg mit ihm zu Ehren. Da der Landgraf daher wieder kam, da fragte er sankt Elisabeth gar geflissentlich, von wannen ihr das Gewand wäre gekommen, und es war ihm so gar Ernst es zu wissen, daß sie es nicht über sich brachte, sie mußte es ihm verrathen. Da er das hörte, da ward er gar unmäßig froh und sprach: Wahrlich er ist ein guter Gott. Es ist gut einem so getreuen Herrn zu dienen, der den Seinen so gar getreulich zu helfen kommt. Nun will ich auch von diesem Tag heute sein Knecht fürbaß je mehr sein und will mich seinen Diensten fröhlich ergeben."

Nun wird freilich diese Erzählung nur eine Sage sein aus alter Zeit; allein auf jeden Fall liegt wie bei einem evangelischen Gleichniß eine tiefe Wahrheit darin. Es ist nämlich ganz merkwürdig, wie in der hl. Schrift die Kleidung so oft als Sinnbild gebraucht wird, um Zustände der Seele damit zu bezeichnen. Bei dem Gastmahl des Königs, wovon der Heiland spricht, wird der hinausgeworfen, welcher kein hochzeitliches Kleid an hat. Der Apostel Paulus seufzt darnach, daß seine Seele nicht nackt befunden werde, wenn im Tod die Hülle des Leibes abgestreift ist. In der Offenbarung Johannes sagt aber der Herr zu dem Bischof von

Laodicea: „Du weißt nicht, daß du nackt bist; ich rathe dir, kaufe bei mir weiße Kleider, damit du dich bedecken könnest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde.“ Und da Johannes die Herrlichkeit des Himmels schaut, spricht er von 24 Aeltesten, die dem Throne Gottes am nächsten sind, daß sie gekleidet sind in weiße Gewänder und goldene Kronen auf ihren Häuptern haben.

Das Kleid ist etwas durchaus Anderes als der Menschenleib, es wachst nicht aus ihm hervor wie das Haar; und dennoch gehört es zum Menschen. Der nackte Mensch ist ein schmählicher, ungebührlicher Anblick, wie ein rasirtes Thier häßlich anzusehen wäre. Was ist nun das Kleid der Seele? — Es muß etwas anderes sein, als die Seele selbst oder was aus der Seele hervorwachst, und muß doch für die Seele so nothwendig sein als das Kleid für den Leib. Ohne dieses Kleid ist die Seele ein elendes Wesen, das sich vor sich selbst und vor Gott und vor der ganzen Welt schämen muß, wenn einmal Alles offenbar wird. Anderseits gibt dieses Kleid eine Schönheit, daß die Seele selbst für den heiligen Gott einen großen Liebreiz bekommt; sie erscheint vor ihm wie in weißen Gewändern und mit goldener Krone geschmückt.

Dieses Kleid ist nämlich das, was man in der Kirchensprache die heiligmachende Gnade nennt, was durch die Sünde Adams verloren, durch Christus uns wieder erworben, durch den hl. Geist der Seele zugetheilt, und was uns zu gottähnlichen Menschen, zu Kindern des himmlischen Vaters erhöht. Die heiligmachende Gnade ist für die Seele, was die Sonne für die Erde ist. Alle Schönheit, alles Gedeihen, alles Leben auf der Erde besteht nur durch die Sonne. Nimm die Sonne hinweg, dann wäre die Erde ein trostloser gefrorener Klotz mit ewiger Nacht. So ist es mit der Menschenseele; ohne die heiligmachende Gnade ist sie für Gott finster, kalt und häßlich, wie eine Regennacht im Spätherbst. Hingegen mit der heiligmachenden

Gnade ist die Seele schön, weil Gottes Geist mit seiner Liebe sie durchstrahlt und sich selber drin spiegelt, wie die Sonne in einem ruhigen See. Daher liebt eine solche Seele Alles, was Gott liebt, eben weil Gottes Geist in ihr lebt und ihr lieben hilft; sie liebt also Gott und die Menschen und alles Gute.

Sonst ist der Leib mehr werth, als das Kleid; hier ist umgekehrt das Kleid mehr werth, als die Seele — und ohne dieß Geisteskleid ist die Seele ein elendes, unseliges Wesen. Dieß Kleid wird geschenkt in der heil. Taufe; es geht verloren durch die Todsünde; es kann wieder gekauft werden durch wahre Bekehrung und das Sacrament der Buße, und muß bewahrt und vermehrt werden durch Wachsamkeit vor der Sünde, durch viel Beten, durch öftern würdigen Empfang des hl. Abendmahls, durch gute Werke aus Liebe Gottes gethan. Dieß Kleid ist der unerläßliche Eingangspreis in den Himmel.

„Denn ihr Alle seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages; Nacht und Finsterniß gehen uns nichts an.“

1 Thessalonicher K. 5, V. 5.

29. Der tiefste Brunnquell.

Die Welt schätzt unter allen guten Werken fast nur die Werke der leiblichen Barmherzigkeit, weil eben der Leib und was dem Leib wohl thut, der Welt die Hauptsache ist. Und doch weiß die Welt nicht, daß eine natürliche Gutmüthigkeit keineswegs ausreicht, um Werke zu thun, wie die hl. Elisabeth gethan hat, oder wie bis auf den heutigen Tag die Töchter ihres Beispiels, die Elisabethinnen, oder zahllos viele andere barmherzige Schwestern thun. Den unsichtbaren himmlischen Geist, der zu solchen Werken treibt, kennt die Welt nicht.

Was bisher von der jungen Fürstin erzählt worden, ist

gleichsam wie bei einer Pflanze das Sichtbare über der Erde, das Grünen, Blühen und Früchte tragen, d. h. ihre vielfältigen Werke der Barmherzigkeit. Wir wollen aber jetzt auch die verborgene Wurzel aufgraben, aus welcher die edle Pflanze ihre Nahrung gesaugt hat und ihr schönes Blühen und ihre süße Frucht. Die Wurzel war die Liebe Gottes, und wovon die Wurzel selber wieder lebte und gedieh, war die Andacht. Es ist schon früher erzählt worden, wie Elisabeth Nachts den Schlaf verkürzte, um desto mehr Zeit auf das Gebet zu verwenden. Wie der Schwan auf dürrem Land Unbehagen und Unruhe hat, bis er wieder in die Wasserfluth kehren kann und er hier erst sein rechtes Leben findet: so war Elisabeth erst in ihrem Element, wenn sie aus dem Weltverkehr sich abkehren und in Andacht versenken konnte. Da badete ihre Seele in Gott und kehrte frisch und kräftig zu ihren guten Werken zurück.

Allein zum rechten, erquicklichen, fruchtbaren Beten reicht die arme Menschenseele nicht in allweg aus. Zuletzt ist eben doch das Gebet wie die Seele ist, aus welcher das Gebet kommt. Ist die Seele sündenbefleckt, so ist eben auch das Gebet aus dieser Seele, wie eine Pflanze, von Raupen zerfressen und verunreinigt. Welche Seele ist aber ohne Sünde? meine und deine gewiß nicht. Gott aber ist gleichsam unausstehlich rein und heilig, so daß ihm eben unser armseliges Gebet aus unserer sündigen Seele vorkommen muß, wie eine schlechte Speise in unreinem Geschirr. Und der Mensch müßte allen Muth verlieren, überhaupt noch zu beten, wenn es nicht ein Mittel gäbe, wodurch wir unser krankes Gebet gleichsam halten und demselben Ansehen und Wohlgefallen vor Gott verschaffen können.

Dieses Mittel besteht darin, daß wir unser Gebet durch unsern Heiland und Fürsprecher, der fortwährend selbst für uns bittet, Gott darbringen. Er hat für uns bezahlt mit dem höchsten Preis, mit seiner göttlichen Person; er hat mit dem schrecklichsten Leiden und der größten Schmach frei-

willig sein heiliges, gottesdienstliches Leben auf Golgatha geendet. Und dieses Opfer von unermeßlichem Werth hat er uns geschenkt, so daß alle Sünder durch Christus Vergebung finden können, alle guten Werke und geduldig getragenen Leiden im Anschluß an Christi Verdienste ewigen Werth erlangen, und alle Gebete in seinem Namen Gewalt bekommen und in den Himmel dringen. Daher schließen alle Kirchengebete mit den Worten: „Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des hl. Geistes Gott in alle Ewigkeit, Amen."

Nun aber war es dem Herrn nicht genug, einmal mit menschlicher Natur unter den Menschen zu wohnen und für sie in Gluth der Liebe und der Schmerzen am Kreuz zu sterben; er wollte den später lebenden Christen nicht bloß ein trockenes Andenken hinterlassen, sondern seine Person mit Gottheit und Menschheit, und seine große Opferthat selber. Er hat gesagt: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Und er hat dies Wort erfüllt durch Einsetzung des hl. Meßopfers. Von der Wandlung an ist nämlich Christus, sein Leib und Blut, sein Opfergeist und seine Fürbitte vollständig gegenwärtig; er sieht die Anwesenden mit menschlichen Augen an, wie er Maria und Johannes angeschaut hat; er betet für sie, wie er am Kreuz für die Feinde gebetet hat, und er nimmt deine Bitte an, wie er die Bitte des rechten Schächers angenommen hat, und schließt dein Gebet in seine allmächtige Fürbitte ein. Auf Golgatha zeigte er sich in Gestalt eines nackten, blutigen Verbrechers, auf dem Altar in Gestalt einer geringen Hostie.

Nun sagen zwar die Gegner der wahren apostolischen Kirche: Christus habe nur einmal für allemal gelitten und sein Opfer gebracht. Allein die alte christliche Lehre sagt nicht, daß Christus am Altar noch einmal leide, sondern nur, daß er in jeder hl. Messe persönlich auf dem Altar

gegenwärtig sei mit aller Kraft seiner Verdienste und Fürbitte. Das Opfer auf Golgatha zu dem Opfer auf dem Altar verhält sich ungefähr also: Wenn du in der Nachfolge Christi liesest, so hast du in dem Büchlein all' die schönen, erbaulichen Gedanken, welche vor mehreren Jahrhunderten der Verfasser auf das Papier geschrieben hat, gerade so vollständig, wie wenn du seine Handschrift vor dir hättest. Eine Schrift aber wie die Nachfolge Christi kann nur ein Mann schreiben, welcher im christlichen Leben zu großer Vollkommenheit gelangt ist; solche Gedanken erringt man nur durch vielen geistigen Kampf, große Abtödtung, jahrelanges Betrachten, Beten und Erfahrung im innerlichen Leben. Dieses Büchlein ist aber schon millionenmal gedruckt, und wohl mehr als hundert Millionen Christen haben es schon gelesen und werden es noch lesen. Jeder hat nun in seinem Buch die Frucht des Kampfes, der Abtödtung, des Ringens im Gebet und Betrachtung, womit der Verfasser die schönen Gedanken dem heil. Geist abgewonnen hat; und der Leser erbaut sich daran und hat von dem Büchlein den nämlichen Gewinn, wie wenn er die Handschrift des Verfassers selber in Händen hätte; ja diese wäre ihm sogar mühsamer zu lesen als der Abdruck. Anderseits hat der Verfasser nicht für jeden Abdruck seiner Schrift immer wieder auf's Neue sich bemühen, abtödten, kämpfen, beten und nachdenken müssen; einmal war genug, um jeden der Millionen Leser diese Frucht zu gewinnen. — Aehnlich verhält es sich mit der heil. Messe; du hast auf dem Altar den Heiland vollständig gegenwärtig, wie er es auf Golgatha war, nur hat Christus nicht noch einmal zu leben und zu sterben, bringt aber jedesmal den ganzen Werth des Leidens und Sterbens mit sich auf den Altar, besonders für die Christen, welche andächtig dem Opfer beiwohnen.

Ich habe mich etwas länger an der heil. Messe aufgehalten, als vielleicht Manchem in einer Geschichte passend scheint. Allein ich habe es gethan, weil einerseits die heil.

Messe das höchste Gut ist, was wir haben, ja weil in jeder heil. Messe von Seite Christi im Namen der Menschheit Gottes Majestät angebetet wird, wie alle Engel und Heiligen nicht so werthvoll Gott anzubeten im Stande sind — und weil anderseits so viel Menschen, selbst die getauft sind, so wenig an Christus in Gestalt der Hostie glauben, als die Schaaren der Juden und Heiden den an's Kreuz Gehängten für Gott anerkannten, wohl aber ihn verhöhnten.

Kehren wir nun zu Elisabeth zurück. Wie sie in richtigem Glauben lebte, zog sie es mit so großem Drang zum Opferaltar, um ihr Gebet durch Christus gewaltig zu machen. Täglich ging sie in die heil. Messe, sobald die Glocke (das Erste) läutete, eilte sie mit Lust und Eifer hinunter nach Eisenach zur Kirche, so daß die Frauen, welche sie begleiteten, ihr kaum nachkommen konnten. Gleichsam als Vorspiel ihrer Meßandacht machte sie vorerst einige Kniebeugungen und verrichtete einige stille Gebete für Angelegenheiten, die sie gerade hatte. Nach der Wandlung schaute sie in Glaube, Hoffnung und Liebe zur heil. Hostie und zum Kelch, wie anderseits der himmlische Vater gleichsam ohne genug zu bekommen, das ewige Opfer anschaut, worin sein geliebter Sohn sich selbst für die Menschheit darbringt.

Da aber auch Christus selber still einen Jeden anschaut, der in der heil. Messe ist und ihn kennt, und auch die sieht, welche nicht da sind, und warum sie nicht da sind: so mag die lebendige Vorstellung der heil. Elisabeth von der Gegenwart Christi sie bewogen haben, daß sie vor der Wandlung allen Schmuck ablegte, wenn sie des Anstandes wegen in fürstlicher Kleidung zur Kirche ging. Krone, Ringe, Halsband und Handschuhe legte sie vor sich demüthig nieder, wenn der Heiligste im Sakrament erscheinen sollte. Wie ganz anders ist dagegen unser Benehmen, wie leer und lau wohnen wir oft der heil. Messe an! Du glaubst, daß auf

dem Altar der Gekreuzigte sich für dich aufopfert — würdest du dich aber nicht ganz anders benehmen, wenn du auf Golgatha selbst neben Maria und Johannes gestanden wärest? Aber unser Glaube ist eben wie eine matte Dämmerung, während der Glaube heiligmäßiger Personen dem klaren Tageslicht gleicht, und sie in ihrem Glauben deßhalb auch so Herrliches aus der unsichtbaren Welt inne werden, und manchmal zur Vergeltung wunderbar begnadigt werden.

Einmal hatte Elisabeth nach der Wandlung den Schleier über dem Gesicht zurückgelegt, um die heil. Hostie sehen zu können; da ging ein so großer Glanz von ihrem Gesichte aus, daß der fromme Priester, welcher die heil. Messe las, ganz geblendet davon wurde und später erzählte, es sei ihm gewesen, wie wenn er mitten im Sonnenschein gestanden wäre. Auch sonst bemerkte man, wie während der Andacht zuweilen aus ihrer glaubenshellen, liebeglühenden Seele ein Leuchten hervordrang und über ihr Gesicht und Haupt einen Glanz ausstrahlte.

Die heil. Messe hat schon manches Menschengeschlecht überlebt. Seit die Blutquelle auf Golgatha aufgebrochen ist, fließt dieselbe fort in der heil. Messe bis an's Weltende; alle Tage bewegt sich die heil. Messe gleich der Sonne um die ganze Erde; wie unaufhörlich an einem Theil der Erde die Dämmerung kommt und es Morgen wird, so kommen unaufhörlich, wie die Sonnenstrahlen, so auch die heil. Messen. Daher wird jeden Augenblick des Tages und der Nacht irgendwo auf Erden zahllos vielfältig das heilige Opfer dargebracht, und wird der Tag und die Erde damit gesegnet. Immer neue und andere Menschen sammeln sich darum, erwärmen ihre Seele und saugen Gnaden ein und zehren davon. Aber die Meßgnade ist wie die Sonne; wo gutes Feld ist und gute Saat, da wirkt sie fruchtbar und reich — wo Geröll und Sand liegt, da kommt wenig oder nichts zum gesegneten Aufblühen und Gedeihen.

„Denn vom Aufgang bis zum Untergang ist groß mein Name unter den Völkern, und an allen Orten wird geopfert und meinem Namen ein reines Brodopfer dargebracht.“

Prophet Malachias K. 1, V. 11.

30. Der Beichtvater.

Als Saulus nach Damaskus ritt, um die Christen dort zu verfolgen, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und er hörte eine Stimme rufen: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Er sprach: „Herr! wer bist du?“ Die Erscheinung sagte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Zitternd sprach Saulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll.“ — Der Herr antwortete ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst. In der Stadt aber wurde ein Jünger des Herrn, Ananias, angewiesen den Saulus aufzusuchen und ihm geistliche Hülfe zu bringen.

Wenn demnach sogar ein Mann, der durch ein Wunder bekehrt und zu einem Weltapostel auserlesen worden ist, keine umständliche Antwort vom Herrn bekam, was er thun solle, sondern an einen frommen Gläubigen gewiesen wurde: so wird dieß eben die Ordnung Gottes so verlangen, und um so mehr bei uns der Fall sein. Darum sind auch in der katholischen Kirche solche Männer überall und allezeit aufgestellt, bei denen sich Jeder berathen soll, was Gottes Wille an ihn sei, nämlich die Beichtväter. Je mehr es nun einem Menschen ernst ist, wahrhaftig sein ganzes Thun und Lassen nach dem Willen Gottes einzurichten, desto mehr wird er sich angelegen sein lassen, einen recht frommen und erleuchteten Beichtvater zu finden. Der Leichtsinnige hingegen wird lieber einen leichten suchen und sich dadurch der Gefahr aussetzen, daß an ihm der Spruch des Heilandes

sich erfülle: „Wenn ein Blinder den andern führt, werden beide in die Grube stürzen.“ Wie hat es nun Elisabeth hierin gehalten?

Zu jenen Zeiten war ein Geistlicher im Land, über welchen Berthold, der eigene Beichtvater des Landgrafen, also schreibt: „Damals glänzte Konrad von Marburg wie ein lichter Stern in ganz Deutschland; denn er war ein wohl gelehrter Mann, sein Leben und Wandel war lauter und rein; die heil. Schrift floß aus seinem Munde; ein Liebhaber des heiligen Christenglaubens, war er ein ernster Vertilger der Ketzerei und des Unglaubens. Reichthum und zeitlich Gut und geistliche Lehen wollte er nicht haben in keiner Weise. Es war ihm genug an einem schlechten, einfältigen geistlichen Gewande. Seine Sitten waren reif und ernst, sein Antlitz und Angesicht scharf. Den guten Christen war er gütig und geneigt, den Unglaubigen hart und gestreng an Strafe und an Gerechtigkeit. Ihm war erlaubt von dem römischen Stuhl zu predigen Gottes Wort über alle deutsche Land. Darum folgte ihm nach eine große Menge Volkes, beide gelehrt und ungelehrt, und hielten ihn für einen heiligen, gerechten Menschen, und fürchteten ihn Etliche von Liebe wegen, die Andern von rechter Furcht.“ Man hat auch sonst noch Berichte über diesen Mann, welche ihn als wahren Heiligen schildern.

Nun, dieser Konrad von Marburg wurde der Beichtvater der heil. Elisabeth. Und weil der Herr gesagt hat: „Was ihr auf Erden binden werdet, das ist im Himmel gebunden, und was ihr auf Erden lösen werdet, das ist im Himmel gelöst“, so wollte sie sich nicht nur von ihren Sünden lösen lassen, sie wollte sich auch binden lassen, d. h. sie wollte ihm recht gründlich gehorsam sein. Sie legte deßhalb ein besonderes Gelübde ab, daß sie in Allem diesem Beichtvater gehorsam sein werde, außer wo ihr Ehegemahl nach seinem Recht auf sie etwas dagegen habe. Es sind auch noch die Lebensregeln aufgeschrieben, welche

Konrad seinem gottseligen Beichtkind gegeben hat. Sie heißen also:

1. Trage geduldig Verachtung in freiwilliger Armuth.

2. Laß dir die Demuth am Herzen liegen.

3. Menschlichem Trost und Lüsten des Fleisches gib den Abschied, denn sie bringen der Seele ewige Pein.

4. Sei allzeit barmherzig gegen den Nächsten.

5. Habe immer Gott in deinem Herzen und gedenke seiner.

6. Sage Gott Dank, daß er durch seinen Tod dich von der Hölle und dem ewigen Tod erlöst hat.

7. Weil Gott Vieles für dich gelitten hat, so trage auch du geduldig das Kreuz.

8. Weihe dich vollständig Gott, den Leib und deine Seele.

9. Rufe dir oft in das Gedächtniß, daß du ein Werk der Hände Gottes bist, und darum gib dir Mühe, daß du in Ewigkeit mit Gott vereinigt sein könnest.

10. Was du willst, daß dir der Nächste schenke und nachlasse, so du auch ihm; und was du willst, daß die Menschen dir thun, thue ihnen auch.

11. Denk immer daran, wie kurz das menschliche Leben sei, und daß sowohl Junge als Alte sterben. Deßwegen trachte stets nach dem himmlischen Leben.

12. Immer bereue schmerzlich deine Sünden, und bitte Gott, daß er dir dieselben verzeihe.

Konrad war ein sehr strenger Geistlicher: Rang, Geschlecht, Jugend, alles das hatte keine Geltung bei ihm; er sah ganz allein auf die unsterbliche Seele. Daher behandelte er die Landgräfin als sein Beichtkind im Geringsten nicht gelinder, als er das ärmste Bettelweib behandelt hätte. Ich will ein Beispiel hievon anführen. Einst hatte Konrad die Landgräfin geheißen zu einer Predigt kommen, die er in Eisenach hielt: vielleicht hatte er im Sinn, gerade über einen Gegenstand zu predigen, der auch für Elisabeth

besonders lehrreich gewesen wäre. Allein sie kam nicht, da ließ ihr Konrad sagen, weil sie sich so ungehorsam erwiesen habe, so wolle er nichts mehr zu thun haben mit ihrer Seelenleitung. Den andern Tag ging die Landgräfin zu ihm und entschuldigte sich, daß gerade ihre Schwägerin, die Landgräfin von Meißen, auf Besuch dagewesen sei, dadurch sei sie abgehalten worden von der Predigt. Sie bat den Beichtvater inständig, er möge ihr verzeihen, wenn sie gefehlt habe, und möge sie doch nicht aufgeben. Da Konrad anfänglich seine Drohung nicht zurücknehmen wollte, fiel ihm die Landgräfin zu Füßen und flehte ihn lange Zeit an, er möge sich erweichen lassen. Endlich erhielt sie Verzeihung, aber nur gegen schwere Buße; insbesondere mußten sich auch die Kammerfrauen eine scharfe Bestrafung gefallen lassen, weil ihnen die Schuld zugemessen wurde, daß ihre Herrin dem Beichtvater ungehorsam gewesen.

Vorzugsweise sollten weibliche Personen und Personen vornehmen Standes ganz strenge Beichtväter aufsuchen, ungefähr von der Art des Johannes des Täufers. Dadurch wird ausgetilgt Weichlichkeit und einbilderisches Wesen, und sie bekommen einen festen Geist und wachsen tüchtig und kernhaft im Christenthum.

> **„Saulus sprach: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr antwortete ihm: Steh' auf und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst.“**
>
> Apostelg. K. 9. V. 6 bis 7.

31. Zartes Gewissen.

Konrad war insbesondere sehr genau und streng darauf bedacht, daß die, welche seiner Leitung sich übergaben, gegen Recht und Gerechtigkeit ja nicht die geringste Verfehlung sich zu Schulden kommen ließen. Landgraf Ludwig hatte als Kirchenpatron viele Pfarreien zu vergeben. Obgleich nun

der Landgraf einen andern Beichtvater hatte, so warnte ihn Konrad dennoch und machte ihm Vorstellungen, welche schwere Verantwortung er sich auflade, wenn er das Recht, Pfarreien zu besetzen, nicht mit größter Gewissenhaftigkeit ausübe. Er sagte zu dem Landgrafen: „Wenn du einem unwürdigen oder unverständigen Priester einen Kirchendienst überträgst, so begehst du eine größere Sünde, als wenn du im Streit fünfzig oder sechzig Mann mit eigener Hand todt schlügest." — Der Landgraf entschloß sich deßhalb, mit Zustimmung seiner Brüder, die Sorge wegen Besetzung der Pfarreien dem gewissenhaftesten und in solchen Dingen einsichtsvollsten Mann zu übertragen, er wählte Konrad dazu.

In Bezug auf sein Beichtkind Elisabeth war Konrad noch mehr äußerst besorgt, daß auch nicht das Geringste an ihr bliebe, was Gott mißfallen könnte. In seiner strengen Art hielt er eine gewisse Steuer für ungerecht, welche die Unterthanen des Landgrafen zahlen mußten um die Kosten der fürstlichen Tafel zu bestreiten. Er konnte es nicht billigen, daß so manche arme Familie, die vielleicht kaum hinreichende Nahrung hatte, gepreßt werde, um Abgaben zu zahlen, damit den reichen Gästen des Landgrafen prächtige Mahlzeiten hergestellt werden könnten. Deßgleichen war unter dem Besitz des Landesfürsten manches Stück Land, das eben die Vorfahren des Landgrafen gewaltthätig oder sonst auf unerlaubte Weise an sich gebracht hatten. Insbesondere wurde dem Großvater des Landgrafen nachgeredet, daß er den Klöstern und der Geistlichkeit bedeutende Güter und Einkünfte entzogen habe. Auch sein Vater scheint sich hierin nicht ganz rein gehalten zu haben; denn nach dessen Tod gab Ludwig dem Kloster Reinhardsbrunn einen Wald zurück, welchen Hermann in Beschlag genommen hatte. Konrad erklärte nun seinem Beichtkinde, was vom Erträgniß dieser Güter oder vom Einkommen jener Abgaben auf die Tafel komme, davon dürfe sie nichts genießen, damit sie sich

nicht der Gefahr aussetze, an etwas Ungerechtem Theil zu nehmen.

Dieß war nun eine sehr unangenehme Sache und schwere Aufgabe, Elisabeth konnte nicht ausweichen an der fürstlichen Tafel zu erscheinen, und doch sollte sie bei Allem, was aufgestellt wurde, wissen, woher es angeschafft sei. Denn sie durfte nur von dem essen, wovon sie bestimmt wußte, daß es nicht von jenen Abgaben, sondern von den rechtmäßigen Gütern des Fürsten genommen sei. Der Fürst selbst schien anderer Ansicht zu sein und glaubte, die Sache lasse sich in seiner Stellung nicht abändern. Nun gibt es eine Menge Menschen, welche durchaus begehren, ihre Angehörigen, z. B. Frau oder Kinder oder Untergebene, sollen nicht der eigenen Ueberzeugung folgen, sondern sie sollen gegen ihr Gewissen, also gegen Gott, ungehorsam sein, und dafür nach dem Kopf und Befehl des Haustyrannen sich richten. Daß ein Mann, wie der edle Ludwig, nicht diese Teufelsherrschaft übte, und von seiner Frau verlangte, sie solle ihr Gewissen verletzen, versteht sich von selbst. Er wehrte seiner Gemahlin keineswegs sich von allen Speisen zu enthalten, welche ihr nach Anweisung des Beichtvaters untersagt waren.

Da ging Elisabeth manchmal in die Küche und fragte in Betreff der einzelnen Gerichte nach, woher sie angeschafft worden seien, um zu wissen, von welchen sie essen dürfe und von welchen nicht. Und so kam es denn manchmal, daß sie bei voll besetztem Tisch nichts als trockenes Brod aß oder Hunger litt, weil alles Andere ihr von verdächtigen Einkünften herzukommen und deßhalb unerlaubt schien. Da sie einmal ihren Gemahl zu einem Landtag begleitete, und etwas zum Essen mitnehmen wollte, fand sie in der Küche nichts Unverdächtiges, als ein Stück grobes Schwarzbrod. Dieses ließ sie mitnehmen und begnügte sich damit für den ganzen Tag, obschon die Reise zu Pferd weiter als 14 Stunden ging.

Wenn Elisabeth aber lieber hungerte, als von Speisen zu essen, worüber sie im Zweifel war, ob dieselben rechtmäßig erworben seien, so that ihr dieser Mangel an Nahrung besonders weh der Dienerinnen wegen. Denn diese waren durch das Vorbild ihrer Herrin ebenfalls sehr fromm und gewissenhaft geworden, so daß auch sie nichts von Speisen oder Getränk berühren wollten, was Elisabeth nicht selbst für erlaubt ansah und davon genoß. Daher machte es ihr kindliche Freude, wenn sie jenen gute Nachricht bringen konnte. Hatte sie nämlich in der Küche nachgeforscht und gefunden, daß die Speisen keinen verdächtigen Ursprung hätten, so klaschte sie fröhlich in die Hände und sagte zu den Kammerfrauen: „Heute können wir es uns schmecken lassen." Zuweilen war nur das Essen zweifelhaft, nicht aber das Getränk oder umgekehrt; dann kam die gute Frau und meldete ihren Genossinnen: heute können wir nur trinken, oder heute können wir nur essen; wenn aber nur wenig Rechtmäßiges am Tisch aufgetragen wurde, so nahm sie ganz wenig davon und schickte das Uebrige den Dienerinnen. Da diese bei dem Landgrafen sich einmal entschuldigten, weil sie bei dem Essen so sonderlich sich zeigten, sprach derselbe in seiner freundlichen gütigen Art: „Ich würde dieß selbst auch so machen, wenn ich nicht den Verdruß mit meiner Familie (Mutter und Brüder) scheuete. Doch will ich mit Gottes Hülfe darauf bedacht sein, daß ich hierin eine Aenderung vornehme."

Das Fasten, wie es von der Kirche vorgeschrieben ist, z. B. an Quatembertagen oder in der vierzigtägigen Fastenzeit, ist eine Bußübung; es hilft von den Sünden, erhebt den Geist, fördert die Tugend und wird von Gott als Verdienst angerechnet. Der katholische Christ wird dieses Fasten gewissenhaft beobachten, wenn nicht sein kirchlicher Oberer aus Rücksichten der Gesundheit, des Alters oder anderer gültigen Gründe davon dispensirt.

Allein du kannst auch in Umstände kommen, wo nicht

das Kirchengebot, sondern das Gewissen dir Fasten auferlegt, wie hier bei der heil. Elisabeth der Fall gewesen; und ein solches Fasten ist nicht nur ebenso sehr Pflicht, wie das von der Kirche gebotene, sondern davon kann Niemand, selbst der Papst nicht dispensiren. Ein solcher Fall ist es, wenn das, was dir vorgesetzt wird, unrechtmäßig erworben ist, z. B. Fleisch, welches von einem Wilderer gekauft wurde, gestohlenes Obst; oder wenn du schon gehörig gegessen und getrunken hast; oder wenn du weißt, dieß oder jenes werde dir Beschwerden oder gar Versuchungen machen. Wenn nun die Sinnlichkeit eben doch zugreifen möchte, oder wenn Andere dich zudringlich auffordern, noch mehr zu essen oder zu trinken: so mußt du hier dich entscheiden für Gott, welcher Enthaltsamkeit fordert, oder für den Bauch, welcher begehrlich Meister sein will. Hier magst du dann überhaupt erkennen, wie es mit dir steht und was in dir regiert, wer überhaupt dein Gott ist.

„Denn das Reich Gottes bestehet nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, in Friede und Freude im heil. Geist.“

Röm. K. 14, V. 17.

32. Der dritte Orden.

Da Elisabeth noch nicht durch ihren strengen Beichtvater, den Konrad von Marburg, auf den Weg zur Vollkommenheit geleitet wurde, hatte sie einen andern Halt gefunden, woran ihre Seele gleich einer edlen Rebe am Geländ emporwuchs, nämlich die Regeln des sogenannten dritten Ordens. Damit hat es sich nämlich also verhalten:

In der italienischen Stadt Assisi war ein junger Kaufmannssohn, welcher zwar kein lasterhaftes, aber doch ein weltlustiges Leben führte und allen fröhlichen Gesellschaften nachzog. Etwas Gutes hatte er dabei, nämlich er hatte die

Armen gern und schlug nie ein Almosen ab, wenn er „um Gottes willen“ angebettelt wurde. In dem nämlichen Jahr, da Elisabeth geboren wurde, kam es bei diesem Jüngling zu einer wunderbaren Bekehrung, einer Wiedergeburt aus dem heil. Geist. Es ist nämlich aus ihm der berühmte Heilige und Ordensstifter, der heil. Franziskus von Assisi geworden. In kurzer Zeit hatten sich viele tausend Männer und Jünglinge ihm angeschlossen, die Alles hergaben und der Welt gänzlich entsagten, um nur Gott allein zu leben, und zu dienen. Sie lebten in frommer Gemeinschaft, in herzlicher Liebe mit einander. Mitten in der Nacht standen sie auf und beteten gemeinsam. Gebet und Arbeit wechselten mit einander ab. Sie besaßen nichts und wollten nichts besitzen, die Armuth war ihre Geliebte. Jeder hatte nur ein Gewand mit einem Strick gegürtet und trug dasselbe bis es unbrauchbar war. Wenn sie ihr tägliches Brod erbettelten und mehr bekamen, als jeder brauchte, schenkten sie es den Armen. Sie führten ein wahrhaft apostolisches Leben und waren das Salz, der Sauerteig, wodurch Gott die verdorbene Christenheit der damaligen Zeit wieder auffrischen und verbessern wollte.

Nachdem der Franziskanerorden außerordentlich schnell und mächtig sich ausgebreitet hatte, wollte die Fürsehung Gottes auch dem weiblichen Geschlecht Gelegenheit geben in dieser Art das arme Leben Jesu Christi zu ergreifen. Unter Anleitung des heil. Franziskus stiftete die heil. Clara in Florenz einen weiblichen Orden ungefähr mit den nämlichen Regeln, wie die Franziskaner und Kapuziner haben, man nennt ihn den Clarisserorden.

Indem nun Franziskus in Städten und Dörfern umherzog, um den Gekreuzigten zu predigen, machte das Wort eines so heiligen Mannes allenthalben auf die Zuhörer einen außerordentlichen Eindruck. Eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts wollten auch alles Irdische verlassen und in den Orden eintreten, während bestimmte Verhält-

nisse, z. B. weil sie verehelicht waren oder alte Eltern zu ernähren hatten, es ihnen nicht erlaubten ihre Familie zu verlassen. Damit nun der gute Wille dieser Leute nicht unfruchtbar bleibe, so machte der heil. Franziskus Regeln für Solche, die in der Welt leben müssen, aber dennoch an dem Bußgeist und den Verdiensten des Franziskanerordens sich betheiligen wollen. Diese Regeln wurden dann von verschiedenen Päpsten geprüft und bestätigt, und denen, welche sie annahmen, viele Ablässe verliehen. Die Mitglieder heißt man Tertiarier.

Die Verbindlichkeiten, welche die Mitglieder des dritten Ordens über sich nehmen, sind der Hauptsache nach folgende: Vor Allem müssen sie begangenes Unrecht wieder gut machen, sich mit den Feinden aussöhnen, Kranke besuchen und überhaupt die zehn Gebote Gottes genau halten. Sie tragen im Verhältniß zu ihrem Stand möglichst einfache bescheidene Kleidung ohne Zier, insbesondere nichts von Seiden. Sie müssen alle öffentlichen Lustbarkeiten, z. B. Schauspiele, Tänze, Possenreißen gänzlich meiden. Jeden Freitag und insofern es häusliche Verhältnisse gestatten, auch jeden Mittwoch und Samstag des ganzen Jahres enthalten sie sich von Fleischspeisen; an allen Freitagen thun sie aber auch noch insofern Abbruch, als sie sich nur einmal satt essen, wie es z. B. allgemein an den Quatembertagen vorgeschrieben ist. An den drei Hauptfesten des Jahres müssen sie beichten und das heil. Abendmahl empfangen; täglich aber beten sie die sieben Tagzeiten, wie sie in den Ordensbüchlein zu finden sind, oder beten statt dessen im Verlauf des Tages 54 Vaterunser, was auch während der Arbeit geschehen darf, und hören die heil. Messe, wenn sie es füglich thun können. Nach Umständen kann der Beichtvater von manchen dieser Verbindlichkeiten dispensiren; auch ist man nicht unter einer Sünde gebunden, jede Regel genau zu beobachten, sondern verliert eben nur durch die Unterlassung das Verdienst — wozu aber alle Ordensmitglieder

besonders gebunden sind, das ist, daß sie ein christliches, erweckliches und erbauliches Leben führen.

Da der heil. Franziskus seine Ordensbrüder bald in verschiedene Länder sandte, kamen solche auch nach Eisenach. Die Frau Elisabeth, welche selber so gründlich arm im Geiste war, mußte ein großes Wohlgefallen an einem Orden haben, welcher vor allen andern die Armuth sich auserwählt hatte. Sie gründete deßhalb in Eisenach ein Kloster für die Franziskaner, und ließ sich mit Erlaubniß ihres Gemahles in den dritten Orden aufnehmen. Auf diese Art war Elisabeth die erste Person, welche in Deutschland den dritten Orden annahm. Zwar sind schon vorher ihre Abtödtungen und religiösen Uebungen strenger und größer gewesen, als die neuen Regeln verlangen: allein durch den Anschluß an den Orden bekam ihr Beten, Fasten und sonstige gute Werke einen höhern Werth, weil es nun im Geist des Gehorsams und in der Gemeinsamkeit mit allen Ordensgliedern geschah.

Wenn eine so heiligmäßige Person, wie Elisabeth, durch die Annahme des dritten Ordens sich schützen und festigen wollte unter den Gefahren des Weltlebens: so ist solches um so mehr Allen anzurathen, welche in der Welt leben müssen und ihre eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit alle Tage erfahren. Sie sollten einen Halt, eine Stütze haben; dieß wäre besonders ein umsichtiger, strenger Beichtvater; allein dieser ist nicht überall zu bekommen. Andere hätten Vieles abzubüßen, aber sie haben noch nichts gethan. Viele fassen Vorsätze zur Buße, zur Besserung und guten Werken, aber ihre Vorsätze gleichen den Blüthen eines kranken Baumes; alle Frühjahr treibt er reichlich Blüthen, aber alle Jahr fallen sie auch wieder ab, ohne Frucht anzusetzen. Den Meisten dringt der Weltverkehr immer tiefer in die Seele und droht Gott hinauszudrängen. — Nun sind aber gerade die Regeln vom dritten Orden ein heilsames Mittel hiefür; sie sind von der Art, daß auch Weltleute sie halten können

ohne an ihren Geschäften gestört zu werden, anderseits aber schützen sie vor Leichtsinn, Weichlichkeit, Lauheit, Hoffart und andern Sünden und leiten kräftig zu einem gottseligen Leben an, ohne allzu schwere Lasten aufzulegen.

„Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ Matth. K. 11, V. 30.

33. Vornehmes Geschenk.

Ich war schon in der Schatzkammer der kaiserlichen Burg zu Wien. Sie ist angefüllt mit den größten Kostbarkeiten, die man auf Erden nur auftreiben kann. Da sind z. B. Sträuße, deren Stiele und Blätter reines Gold sind und die Blumen aus Diamanten und andern Edelsteinen zusammengesetzt, wovon ein einziger Stein viele tausend Gulden kostet. Es ist mir aber gerade im Anblick dieser großen Schätze recht hell vor der Seele geworden, wie wenig eigentlich daran ist, Spielzeug für große Kinder, glitzeriges Blendwerk der Welt, vor dem Ewigen ein Haufe Sand! — Hingegen kann eine fromme Seele große Freude an etwas finden, wofür die Welt und die Weltkinder nur Verachtung und Spott haben. Dieß zeigt sich auch im Leben der heil. Elisabeth.

Der heil. Franz von Assisi hatte an dem Cardinal Hugolino einen besonderen Gönner und Beschützer seines Ordens. Beide Männer hatten von der Landgräfin Elisabeth gehört, wie sie einen so heiligen Wandel führe und wie sie in Thüringen ein Kloster den Franziskanern errichtet und auch selbst den dritten Orden angenommen habe. Da sie nun einmal in freundschaftlichem Gespräche wieder von dieser geistlichen Tochter redeten, sagte der Cardinal zu dem heil. Franziskus: „Du solltest doch deiner Verehrerin zum Dank und Andenken ein Geschenk machen, wie es ihrer Demuth und geistlichen Armuth angemessen wäre“; und damit nahm er dem heil. Franziskus seinen alten Mantel von den Schultern

und forderte ihn auf, wenn wieder Brüder nach Deutschland reisen, ihnen denselben mitzugeben als Beweis der Liebe und Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche Elisabeth seinen Brüdern erwiesen habe. Franziskus willigte ein und schrieb noch einen Brief dazu.

Hätte man der gottseligen Landgräfin eine Schatzkammer voll Gold, Perlen und Edelsteine geschickt, es hätte ihr unendlich weniger Freude gemacht, als der grobe, abgetragene Mantel des heil. Franziskus. Sie schätzte denselben überaus hoch, und wenn sie eine besondere Gnade von dem Herrn erbitten wollte, hing sie den Mantel um und hoffte in ihrer Demuth, daß der Herr aus Rücksicht auf seinen treuen Diener Franziskus ihr dann besonders gnädig sein werde. Sie versicherte auch auf dem Todbette noch, daß ihr Herr, Jesus Christus, stets gütig sie erhört habe, wenn sie auf diese Art gebetet habe. Und da eine Freundin von der sterbenden Elisabeth ein Andenken begehrte, gab sie derselben den Mantel und sprach: „Schaue nicht auf die Armuth des Stoffes daran, sondern auf die Kostbarkeit der Armuth.

Später kam der Mantel in den Besitz der Teutschritter und wurde von denselben als eine doppelt verehrungswürdige Hinterlassenschaft bewahrt, indem er zwei großen Heiligen angehört hatte, dem heil. Franziskus und der heil. Elisabeth. Der größte und berühmteste Prediger von Deutschland, der Franziskaner Berthold von Regensburg, versicherte, daß er selbst dieses glückselige Banner der Armuth zu Weißenburg in einem Haus der deutschen Hospitaler gesehen und andächtig berührt habe.

Die Geschenke richten sich nach den Menschen, welche schenken und beschenkt werden; an der Wahl des Geschenkes mag man ihre Gesinnung und Seelenzustand erkennen. Dem Kinde schenkt man etwas zu essen oder zu spielen, weil es eben noch ganz sinnlich ist. Dem putzsüchtigen Mädchen kann man kein angenehmeres Geschenk machen, als ein

hübsches neumodisches Kleid. Die Habsucht und Genußsucht wünscht sich vor Allem Geschenke von Geld und Geldeswerth. Und du magst dich selbst daran erkennen, wenn du dich prüfest, welches Geschenk dir am meisten Freude machen würde. Je mehr der christliche Geist in einem Menschen zur Herrschaft gekommen ist, desto höher schätzt er das, was eine christliche Bedeutung hat. Ein Rosenkranz, ein Kreuz, das an besonders heiliger Stätte geweiht ist; ein Bild, ein Buch oder irgend ein Ueberrest von einer heiligen oder verehrungswürdigen Person gilt dem frommen Christen mehr, als Geschenke von großem Geldeswerth, die aber nur für das Weltleben eine Bedeutung haben.

„Denn wo euer Schatz ist, da wird eure Seele sein.“ Luk. K. 12, V. 34.

34. Das Menschenkind.

Man hatte es für angemessen gehalten, daß Elisabeth auf der Kreuzburg, mehrere Stunden von Eisenach entfernt, ihre Niederkunft abwarten sollte. Im Jahr 1222, drei Tage nach Mariä Empfängniß, bekam sie ihr erstes Kind, einen Knaben. Der Landgraf befand sich gerade bei dem Landtag in Marburg. Natürlich wurde ihm die freudenvolle Nachricht in größter Eile überbracht; als er dann das Glück, welches ihm zu Theil wurde, auch der Rathsversammlung verkündigte, wurden Alle voller Freude und Jubel und dankten Gott für seine Gnade. Und wie denn die Freude das Herz erweitert und freigebig macht, so wurde der Bote reichlich beschenkt. Dieß thun aber auch die Heiden, d. h. Menschen, die keinen christlichen Geist haben, daß sie bei höchst erfreulichen Nachrichten oder Ereignissen große Trinkgelder geben. Der edle Fürst hingegen wollte seine Freude und seinen Dank gegen Gott noch gemeinnütziger und bleibender ausprägen. Er eilte unverzüglich von Marburg fort nach der Kreuzburg. Der Weg führte über den Werrafluß.

Es war aber nur eine hölzerne Brücke vorhanden, welche beim Anschwellen des Flusses leicht hinweggerissen werden konnte. Da nun Ludwig darüber ritt, fiel ihm der gute Gedanke ein, er wolle das Andenken an die Geburt seines Sohnes durch etwas befestigen, das Jedermann zu gut käme, und ließ deßhalb eine steinerne Brücke bauen. Sie steht jetzt noch, und eine schöne gothische Kapelle, welche daran angebaut ist, ladet den Wanderer ein anzukehren und sich zu besinnen, ob er sich auf dem rechten Weg — zu Gott — befinde.

Manche wohlhabende Eltern könnten in ähnlicher Weise die Freude über die Geburt eines Kindes feiern und segnen, indem sie z. B. ein Kruzifix am Weg errichten ließen, das dem Vorübergehenden eine stille Predigt hält, oder indem sie in eine arme Kirche etwas zur Verherrlichung des Gottesdienstes geben, oder indem sie dem lebendigen Tempel Gottes, einem armen Kinde, Kleider machen lassen, oder sonst durch ein gutes Werk Gott ihren Dank bezeigten. Das würde doch gewiß dem neugebornen Kinde mehr Segen bringen, als wenn nur großer Aufwand bei dem Taufessen gemacht wird.

Der Landgraf ließ dem Kinde den Namen Hermann geben zum ehrenden Andenken an seinen verstorbenen Vater. Gott schenkte dem gottseligen Ehepaar außer dem Erstgeborenen noch zwei Töchter*); die eine wurde 1224 in der Fasten geboren und bekam wegen der Großmutter den Namen Sophie; die andere, Gertrud, wurde 1227 am 29. September geboren. Indem Elisabeth all' ihr Thun und Lassen zur Ehre Gottes einzurichten suchte, so mußte um so mehr bei einer solchen wichtigen Angelegenheit, wie die Geburt eines Kindes ist, ihre Frömmigkeit an den Tag treten. Sobald sie wieder den ersten Kirchengang machen konnte, zog

---

*) Daß Elisabeth drei Töchter gehabt, wovon zwei den Namen Sophie getragen, erweist sich nach genauer Untersuchung als ein Irrthum.

sie ein einfaches wollenes Kleid an, nahm ihr neugeborenes Kind auf die Arme, und stieg dann barfuß auf einem langen steinigten Pfad den Schloßberg hinab in die Katharinenkirche, welche außerhalb der Stadt Eisenach stand. Dort legte sie ihr Kind, ein Lämmlein und ein Wachslicht auf den Altar und betete dann also: „O Herr Jesus Christus, dir und deiner lieben Mutter opfere ich die theure Frucht meines Leibes. Hier, mein Gott und mein Herr, so wie du sie mir gegeben hast, so gebe ich sie wieder von ganzem Herzen dir, dem Gebieter und huldvollen Vater der Mutter wie des Kindes. Nur um das Eine bitte ich dich heute, nur um die einzige Gnade flehe ich dich an, daß du dieses von meinen Thränen benetzte Kindlein unter deine Diener und Freunde annehmen und ihm deinen heiligen Segen verleihen mögest." Wenn Elisabeth dann nach Haus kam, schenkte sie armen Personen das Kleid und den Mantel, welchen sie auf diesem Kirchgang getragen.

Gerade heute Nachmittag (23. März), da ich dieses schreibe, wird mir ein Bruder begraben, und die Enkelin eines andern Bruders getauft. Am Sarg und Grab wittert man die Ewigkeit, wie nirgends sonst, man steht vor ihrem Thor. Hingegen wenn ein Kind zur Kirche getragen wird, scheint Alles fröhlich; es ist der Aufgang eines jungen Lebens. Die Eltern machen Wünsche und Hoffnungen für das Kind, daß es schön, geschickt werde und gut oder glänzend versorgt, eine Freude ihrer Tage, eine Stütze ihres Alters — und doch thut nur ein einziger Wunsch noth, an allem Andern liegt unendlich weniger, der Wunsch, welchen Elisabeth für jedes ihrer Kinder zu Gott betete, so oft sie barfuß eines in die Katharinenkirche brachte, nämlich daß es ein wahres Kind Gottes werden möchte. Kommt der Mensch zur Welt, so ist es wie wenn er auf einen Schnellzug gesetzt würde; in ungeheurer Eile ohne Stillstand fahrt er Tag und Nacht fort der einzigen Station zu, die es gibt. Diese Station ist der Kirchhof, für den

Leib zugleich der Wartsaal bis zur Auferstehung. Die Seele geht noch weiter: „nach dem Tod kommt das Gericht", sagt die heil. Schrift. Armuth oder Reichthum, Schönheit oder Verkrüppeltsein, hohes Alter oder niedere Dienstbarkeit, Vergnügen oder Mühsale, blühende Gesundheit oder fortwährende Kränklichkeit — Alles fliegt vorüber und der Mensch kann gleichsam nur daran lecken, ohne etwas festzuhalten oder mitzunehmen. Nur Eines nimmst du mit, selbst über die Kirchhofstation hinaus, und das ist dein wahrer Besitz, deine guten oder bösen Werke, und wie deine Seele geworden ist, nicht wie sie vor den Menschen scheint, sondern wie sie vor dem allwissenden heiligen Richter ist. Dieß entscheidet über unsägliches Weh oder Wohl auf so lange, als Gott im Himmel ist. Darum betete Elisabeth nur um das Eine für ihre Kinder, daß sie Gottes Freunde würden und blieben; und weil diese echte Christenfrau wohl wußte, daß solches dem Kinde nur zu Theil werde durch die Wahrheit und durch die Gnade Jesu Christi, so wollte sie es durch zwei Sinnbilder anzeigen: sie opferte ein Licht und ein Lamm.

> **„Alles Fleisch veraltet wie Gras, und wie das Blatt am grünen Baum. Die einen fallen ab, und andere wachsen wieder; so das Geschlecht von Fleisch und Blut; das eine stirbt, das andere wird geboren."**
>
> Jesus Sirach K. 14, V. 18 u. 19.

35. Das Kreuz der Liebe.

Jahrhunderte lang hatten die verschiedenen teutschen Länder und Fürsten ein gemeinsames Oberhaupt, das war der Kaiser. Der damalige Kaiser von Deutschland hieß Friedrich II. Dieser machte einen Kriegszug nach Italien und berief auch den Landgrafen Ludwig mit seinen Kriegsleuten denselben mitzumachen. So trennte sich denn der

Landgraf zum ersten Mal auf längere Zeit von seiner lieben Gemahlin und zog mit dem Kaiser über die Alpen nach Italien. Solches geschah gegen Ende des Winters 1226.

Nun aber entstand in diesem Jahre eine erschreckliche Hungersnoth, die nirgends ärger war, als gerade in Thüringen und beinahe zwei Jahre anhielt. Die Armen strichen in Feld und Wald umher, um Wurzeln, Holzäpfel, Hagenbutten, Schlehen und Kräuter zu suchen und dadurch die Qual des Hungers nothdürftig zu stillen. Selbst die aus Hunger gefallenen Thiere, deren Fleisch sonst Niemand berührte, Pferde, Esel, Hunde wurden begierig verzehrt. Aber auch die elendeste, ekelhafteste Nahrung war nicht genugsam vorhanden, darum starb eine Menge Menschen den entsetzlichen, langsamen, bittern Hungerstod.

Wenn nun ein gewöhnlicher Mensch bei dem Anblick solchen Elendes von Mitleid und Unruhe erfüllt wird, wie wird es erst der so liebevollen, barmherzigen Landesmutter Elisabeth ergangen sein! Wie dem heil. Karl von Borromäus gerade die Pest in Mailand zur größten Verherrlichung gereichen mußte, indem er mit wunderbarer Aufopferung Leben, Kräfte, ja das letzte Kleidungsstück und letzte Stück Brod daran setzte, um dem Elend zu steuern: so mußte auch diese Hungersnoth dazu dienen, die heil. Elisabeth oder vielmehr die in ihr überfließende Güte Gottes zu verherrlichen.

Wenn eine Mutter ihre eigenen Kinder Noth leiden sieht, so ist das ein bitterer Schmerz für sie, und sie sinnt und kümmert und bemüht sich aus allen Kräften der Noth abzuhelfen. Dieß ist die natürliche Mutterliebe. Wer aber die übernatürliche christliche Liebe wahrhaft im Herzen tragt, der wird gegen jeden Menschen, den er in Noth und Elend sieht, kräftiges Erbarmen haben und er wird mit ähnlicher Treue auf Abhilfe denken und sorgen, als wäre der Nothleidende sein Kind oder Bruder. So war es bei Elisabeth; Tag und Nacht ließ es ihr keine Ruhe: die Noth von vielen

Tausenden sammelte sich gleichsam in ihrem Herzen, so daß es überfüllt war vom schmerzlichsten Mitleiden und nur im Helfen seine Linderung suchte. Damals war gerade sehr viel Geld, 64tausend Goldstücke, in der Schatzkammer des Landgrafen, der Erlös von einem bedeutenden Besitzthum, das er vor Kurzem verkauft hatte. Elisabeth machte sich kein Bedenken daraus, diese große Summe vollständig für das arme Volk zu verwenden; nachher ging es an die herrschaftlichen Vorrathskammern, worin damals eine überaus große Menge Getreide aufgespeichert war. Die Hofleute machten zwar der mildthätigen Landgräfin Vorstellungen dagegen, indem ganze Burgen und Städte verkauft oder verpfändet werden müßten, wenn man in gleichem Maße die Kornhäuser wieder füllen wollte. Solche Rücksichten hatten aber bei Elisabeth kein Gewicht, da es sich darum handelte, ihre Mitmenschen vom Hungertode zu retten; ihre entschlossene thatkräftige Nächstenliebe brachte es dahin, daß täglich in ihrer Gegenwart 900 Arme gespeist wurden.

Als endlich Landgraf Ludwig aus der Fremde zurückkehrte, suchte ihm der Hausmarschall und die Kassenbeamten diese Wohlthätigkeit in einem gehässigen Lichte darzustellen, wie seine Gemahlin Alles verschenke und den Hofhalt zu Grund richte. Ludwig aber gab ihnen zur Antwort: „Lasset meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun; was sie um Gottes willen der Armuth zu Gute thut, da sage Niemand was dawider: wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, bin ich's wohl zufrieden. Ich weiß wohl nach der heil. Schrift, daß Gott dem Herrn drei Dinge sonderlich wohl gefallen und auch bei den Menschen wohl bestehen, das ist: Eintracht der Brüder, Liebe und Treue unter den Nebenchristen, ein Mann und ein Weib, die mit einander wohl zusammenstimmen."

Der Heiland fordert auf, wer ihm nachfolgen wolle, der müsse täglich sein Kreuz auf sich nehmen. Viele tausend Menschen können wenigstens zeitweise sagen: „Ich habe kein

Kreuz, wie soll ich es täglich auf mich nehmen?" — Darauf gibt diese Geschichte ganz gute, schöne Antwort. Die reiche, allverehrte, geliebte Fürstin hatte für ihre Person damals auch kein Kreuz; aber ihre Nächstenliebe hat sich selbst eine schwere Menge von Kreuz aufgeladen, das ächte Kreuz Christi, der Alles für Andere freiwillig getragen und gelitten hat. — Je mehr du das Gebot der Liebe ernstlich auf dich nimmst, desto mehr nimmst du Kreuz auf dich, so daß du jeden Tag genug daran zu tragen hast. Denn die Liebe treibt dich dazu, daß du getreulich der Aufforderung des Apostels nachkommst:

„Traget Einer des Andern Lasten, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Galat. K. 6, V. 2.

36. Vernunft im Mitleiden.

Ich habe schon gutmüthige, mitleidige Menschen kennen lernen, welche Jedem, der sie anbettelt und anjammert, ohne sich weiter zu besinnen, alsbald geben, was sie nur können. Solche Menschen meinen es gut, aber ihre Gaben sind oft weggeworfen, indem sie nur die Arbeitsscheu, Unordnung und Schlemmerei befördern; auf diese Art verschleudern sie, womit Andern, die es würdiger und bedürftiger sind, geholfen werden könnte. Gott gibt auch nicht Jedem, was er von Gott begehrt, nicht als sei Gott nicht reich und gütig genug zum Geben, sondern weil Gott in Weisheit gibt und in Weisheit verweigert, je nachdem es dem Menschen für seine höchste Bestimmung nützlicher ist.

Weil Elisabeth nicht bloß von natürlicher Gutmüthigkeit getrieben war, sondern von Christi Geist: eben deßhalb werden wir auch kein blindes Hergeben bei ihr finden, sondern Vernunft und Ordnung in ihrer Wohlthätigkeit. Die junge Fürstin fand es der Mühe werth, sich ernstlich zu besinnen, wie möglichst Vielen und möglichst lang und nachhaltig

Hülfe geleistet werden könne. Die ältesten Aufschreibungen hierüber berichten Folgendes:

Elisabeth ließ jedem Armen nur so viel Nahrungsmittel geben, als er für den Tag brauchte; sie mag auch die Erfahrung gemacht haben, daß Arme nicht immer gute Haushälter sind und wenn sie mehr haben, als im Tag nothwendig ist, sie es nicht zu vertheilen wissen. Um aber den Hülfsbedürftigen die Kosten der Zubereitung zu ersparen, gab sie ihnen kein Getreide oder Mehl, sondern ließ täglich auf dem Schloß Brod backen, so viel nur die Backöfen fassen konnten. So geschah es denn, daß alle Tage gegen tausend Menschen auf die Wartburg in den Schloßhof kamen, um von Elisabeth, dieser lebendigen Hand der Güte Gottes, ihr Brod zu empfangen. Deßgleichen ließ sie auch Kleider machen oder kaufte sie auf dem Markt und theilte dieselben an solche aus, die dessen bedürftig waren.

Nun aber gab es noch Hunderte von Nothdürftigen, welche aus Krankheit, Alter, Schwäche nicht im Stande waren, den Berg hinaufzusteigen und ihre Nahrung dort zu holen. Elisabeth gehörte nicht zu jenen sinnlichen Menschen, die höchstens das Elend berücksichtigen, wenn es ihnen grell vor den Augen steht und ihnen in die Ohren schreit, sondern sie schaute auch im Geist nach dem verborgenen und oft größern Elend. Einigen besonders Armseligen brachte sie selber, was sie und ihre Kammerfrauen vom Essen übrig hatten, und sah deßhalb darauf, daß an ihrem Herrentisch nicht mehr gegessen werde, als nothwendig, damit ihren lieben Armen ein desto größerer Antheil bleibe. Mit dem Vorrath stieg sie dann selbst den Berg hinab, um nicht nur durch die Gabe, sondern auch durch ihren Besuch die armen Kranken zu erfreuen. Selbst in den entferntern Theilen des Landes sorgte sie auf das Beste für die Unterthanen. Da sie während der Abwesenheit ihres Mannes persönlich die Regierung zu führen hatte, so ließ sie an die landgräflichen Beamten einen Befehl ergehen, daß alle Einkünfte

verwendet werden müßten zur Unterstützung der nothleidenden Unterthanen. Die Beamten machten zwar Vorstellungen dagegen, allein die Landgräfin bestand darauf, daß diese Anordnung streng vollzogen werde. Außerdem ließ sie noch all' ihre Edelsteine und andere kostbare Gegenstände verkaufen; der Erlös davon wurde dann besonders an Arme in entferntern Gegenden ausgetheilt, wo sie nicht selbst nachsehen konnte. Wenn es aber zuweilen mit dem Geld zu Ende war, nicht aber mit der Noth, so verschenkte sie auch fürstliche Kleider und Kostbarkeiten, mahnte aber die Armen dabei: „Ihr sollt dieß nicht gebrauchen um der Eitelkeit damit zu fröhnen, sondern daß ihr es verkaufet, zu eurer Nothdurft verwendet und dabei fleißig arbeitet. Denn es steht geschrieben: Du sollst die Frucht deiner Hände essen, und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

Weil aber für den Armen es eine viel größere Wohlthat ist, wenn man ihn in Stand setzt, daß er sein Brod durch Arbeit verdiene, als wenn man ihn nährt und dabei müßig gehen läßt: so versammelte Elisabeth, da einmal die Ernte heranrückte, alle Arme, welche arbeiten konnten, und theilte jedem ein neues Hemd und eine Sichel aus und schickte sie an die Arbeit; ihr gütiges Herz dachte aber auch daran, wie schmerzlich es sei auf Stoppelfeldern barfuß zu gehen; darum bekam jeder auch noch ein Paar neue Schuhe zum Geschenk.

Bedenke wohl: die Gabe ist noch nicht die christliche Liebe; wenn reiche Leute bei Sammlungen und Nothständen eine Summe geben, so ist das gut. Aber viel besser noch und christlicher ist es, wenn sie auch selber nach Armen, Kranken und Bedrängten schauen, und wenn sie auch ernstlich überlegen, wie dem und jenem am zweckmäßigsten abgeholfen werden könne. Und da mag Jeder, der Wohlthätigkeit üben kann und will, von der heil. Elisabeth lernen, wie man es damit zu halten hat; nämlich also: 1) Wenn der Arme arbeiten kann, so erweisest du eine viel größere

Wohlthat, wenn du ihm Gelegenheit verschaffest durch Arbeit sein Brod zu verdienen, als wenn du ihn ernährest und dabei müßig gehen lassest. 2) Es ist meistens zweckmäßiger den Nothdürftigen das, was sie bedürfen, z. B. Nahrung, Kleidung, selbst anzuschaffen, statt ihnen kurzweg Geld zur beliebigen Verwendung in die Hand zu geben. 3) Wenn du dich um eine dürftige Person oder Familie annimmst, so gib ihr nicht auf einmal Alles, was du auf sie verwenden magst, sondern vertheile es auf bestimmte Zeitfristen. 4) Deine Gutthätigkeit soll auch darin vernünftig sein, daß du nicht bloß denen gibst, welche dir zulaufen, sondern daß du die verborgene Armuth aufsuchst; so mancher Mensch, der noch nie gebettelt hat, kommt z. B. durch Krankheit in große Noth und getraut sich aber nicht, etwas zu begehren. In London kommt es fast jede Woche vor, daß Einer, der nicht mehr seinen Unterhalt erwerben kann, sich hinlegt und wartet, bis der Hungertod ihn umgebracht hat — ganz in der Stille. Die stumm getragene Noth ist oft viel ärger, als die, welche laut schreit.

„Wende dein Auge nicht von dem Dürftigen; und gib denen, die dich bitten, keine Veranlassung dich zu verwünschen. Denn wenn er in der Bitterkeit seines Herzens dir flucht, so hört dessen Bitte sein Schöpfer.“

Jesus Sirach K. 4, V. 5 u. 6.

37. Der Krankenbesuch.

Wenn man von Eisenach zu dem Berg hinauf steigt, wo die Wartburg steht, und auf der halben Höhe links von dem Hauptweg abweicht, kommt man mitten im Bergwald an einen Brunnen von altem Gemäuer umgeben. Er heißt jetzt noch der Elisabethenbrunnen, weil hier die barmherzige Fürstin öfters Kranke, Aussätzige oder deren Kleider gereinigt soll haben. Das Spital nämlich für 28 gebrechliche

und kranke Personen, dessen schon früher erwähnt worden, hatte Elisabeth ganz nahe ober dem Brunnen erbauen lassen. Wie es nun der jungen Fürstin eine heilige liebe Arbeit war, täglich ihre Kranken hier zu besuchen und zu verpflegen, so war es ihr auch nicht zu viel, jeden Tag selbst bei dem schlechtesten Wetter, den Berg ganz hinabzusteigen, um in der Stadt Eisenach Gleiches zu thun. Außer dem Krankenhaus am Berg hatte sie nämlich noch ein Spital in Eisenach gegründet. Es hatte zur Patronin die heil. Anna und war für alle Arten von Kranken, und besteht jetzt noch außerhalb der Stadtmauer vor dem Georgenthor.

Hier ging sie nun von einem Bett zum andern, fragte jeden Kranken, wie es ihm gehe und was er brauche. Und gerade die, deren Krankheit und Aussehen am abstoßendsten war, besorgte sie mit besonderm Eifer. Sie reichte ihnen die Nahrung oder Arznei, machte ihre Betten, trug und legte sie zurecht, reinigte ihnen Gesicht, Nase, Mund, indem sie mit eigenem Schleier dieselbe mütterlich abtrocknete. Elisabeth hatte von Natur einen großen Widerwillen gegen verdorbene Luft und üblen Geruch; in damaliger Zeit konnte man aber nicht so gute Vorkehrung dagegen treffen, wie solches heutigen Tages in ordentlichen Spitälern geschieht. Daher kam es, daß die Kammerjungfern, welche zuweilen ihre Herrin in's Spital begleiteten, fast ohnmächtig wurden oder laut murrten über den unausstehlichen Geruch in den Krankenstuben, besonders bei großer Sommerhitze. Elisabeth aber verleugnete sich selbst, sie ließ sich nicht von den angenehmen Empfindungen der Sinnlichkeit beherrschen, sondern sie benahm sich gerade, wie wenn sie gar keinen Geruch hätte. Sie mag wohl gefühlt haben, wie sehr es dem Kranken weh thut, wenn man Ekel vor ihm zeigt; und konnte um so leichter im Geist der Liebe solche Unannehmlichkeiten tragen, da sie ganz daran gewöhnt war, durch scharfe Bußübungen ihren Leib in strenger Dienstbarkeit zu halten.

Was der heil. Elisabeth sonst noch an Zeit übrig blieb, das verwandte sie dazu, um in der Umgegend arme Häuser aufzusuchen und den Kranken oder sonst Nothleidenden persönlich beizustehen. Einst kam sie z. B. in eine solche Hütte, wo ein Kranker lag und kein Mensch zu seiner Abwartung in der Nähe war. Der Kranke seufzte, daß er gern Milch trinken möchte, er sei aber vor Schwäche nicht im Stand aufzustehen und die Kuh zu melken. Ihr gutes Herz trieb nun die Landgräfin, daß sie selbst in den Stall ging, um zu melken und dem Kranken sein Verlangen zu stillen. Aber die Kuh wehrte sich ganz ungebärdig gegen die ungeübte Melkerin, so daß diese ihren Versuch wieder aufgeben mußte. — Wird Gott nicht mit größerm Wohlgefallen die Fürstin im Kuhstall angesehen haben, als er manche vornehm gekleidete Person ansieht, wie sie breit und behaglich im Kirchenstuhl sitzt?

Man erzählt, daß zuweilen an Orten, wo Schätze vergraben waren, ein Haufe verächtlicher Gegenstände, z. B. Scherben, Eierschalen, Kohlen, Käfer sich gezeigt hätten; wenn dann Jemand zugegriffen hätte, so sei es lauter Gold und Silber gewesen. Zu Wahrheit und Wirklichkeit wird diese Sage, wenn man Arme, Kranke, sinnlich betrachtet, abstoßende Personen nicht verachtet, sondern gleichsam zugreift, d. h. sich liebreich um sie annimmt; dieß verwandelt sich in das Gold ewiger Belohnung und in diesem Leben schon in das Silber schöner edler Freude. Deßhalb sagt der Heiland: „Thuet meine Lehre, so werdet ihr inne werden, daß sie aus Gott ist.“ Elisabeth wurde dieses im hohem Grade inne, und wurde bei ihrem Armen- und Krankendienst von solchem Frieden und Freude übergossen, daß sie manchmal in lautem Gebet Gott dafür lobte und dankte. Ein solches Gebet von ihr ist noch aufgeschrieben und lautet also: „O Herr, ich kann dir nicht genug dafür danken, daß du mir verstattest, diese armen Menschen, deine liebsten Freunde, aufzunehmen und sie auf diese Weise zu verpflegen.“

Und hier macht der arme Kapuziner vom Kochem wieder die schöne Ermahnung: „Hie bitte ich alle, so Mittel haben, sie wollen der großen Freigebigkeit dieser Fürstin in etwas nachkommen und nach ihrem Vermögen die Werk der Barmherzigkeit üben. Große Bußwerk, langes Wachen, vil Beten, streng Fasten, schwäre Kreuz tragen und dergleichen könt und wolt ihr nicht: so übet dan zum wenigsten die Barmherzigkeit, damit ihr Seligkeit erlanget. Ich vermaine es seye kein leichters Mittel seine Sünden abzubüßen als durch Almosen geben."

„Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich war krank, und ihr habt mich besucht."

Matth. K. 25, V. 34 u. 36.

38. Am Todbett und zum Grab.

Ein gewaltiges Schauspiel und eine tiefsinnige Predigt ohne Laut ist der Anblick eines Sterbenden; darum benützen manche christliche Personen die Gelegenheit, wenn sie dem Sterben eines Menschen anwohnen können; sie schauen hier an die unergründliche Angst und Noth, womit das Menschenleben abschließt, und werden demüthiger und ernster, für das Irdische gleichgültiger und sorgsamer gegen die Sünde. — Aber noch ein anderer Grund hat schon viele gute Christen zu Sterbenden getrieben, nämlich diesen unendlich bedrängten Seelen beizustehen. Die heil. Schrift sagt: „Wie der Baum fallt, so liegt er", d. h. wie im Augenblick des Abscheidens die Seele beschaffen ist, ob sie in der Todsünde oder in der Gnade Gottes sich befindet, so bleibt sie in alle Ewigkeit. Der Katholik schließt deßhalb mit Recht täglich den englischen Gruß mit den Worten: „Heilige Maria, bitt' für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes." Das Sterben heißt nicht umsonst Todes-

kampf; das Weh des Leibes, bis alle Lebensgeister abgelöscht und Leib und Seele ganz entzwei gerissen sind, mag noch das Geringere sein; aber die Seele selber wird noch schrecklich angefochten und in Gefahr gebracht. Es kommen in der Todesstunde oft schwere Versuchungen von Zweifel im Glauben, von Bitterkeit gegen Gott oder gegen Menschen, von sündhaften Stimmungen aus alter Gewohnheit, von Verzweiflung; der böse Geist macht noch den letzten, vielleicht stärksten Versuch, die Seele von Gott loszureißen. Die Gefahr, daß insbesondere solche Menschen, die sich während der Krankheit bekehrt haben, im letzten Kampf dennoch unterliegen, ist um so größer, je länger sie in der Sünde gelebt haben, denn die sündige Gewohnheit ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, ein selbsterschaffener Teufel und taucht in der Seele wieder auf, sobald sie nicht mehr kräftig kämpft. Daher ist es von so großem Werth, daß gute Christen mit Gebet, mit Vorlesen, mit Zuspruch der Seele beistehen, welche im schwersten Kampf steht und in nächster Nähe Tod und Gericht vor sich hat.

Das ist eben so schön im Leben der heil. Elisabeth, daß Alles, was die Liebe guter Christen je ersonnen und gethan hat, sie selber im vollsten Maße auch gethan hat. Es ist ausdrücklich von ihr aufgeschrieben, wie eifrig sie Sterbende aufgesucht hat, um ihnen beizustehen in dem schreckhaften Uebergang in die Ewigkeit. Stunden lang betete sie zu Gott für den Abscheidenden um eine glückselige Sterbstunde. Und wenn dann der Todeskampf dem Ende zuging, wo das Gesicht des Sterbenden oder soeben Gestorbenen oft widerwärtig entstellt ist, da that die gute Fürstin, was sonst kaum die nächsten Angehörigen thun mögen, sie küßte das erblaßte, entstellte Angesicht, noch feucht vom kalten Todesschweiß. Und auch dann verließ sie den Leichnam noch nicht; sie legte denselben anständig mit einem Todtenkleid an, das sie oft selbst zu diesem Zweck verfertigt hatte.

Stell' dir, du Leserin, selbst vor, was das für ein

großer Unterschied ist, wenn du mit einer hübschen Stickerei beschäftigt bist, vielleicht zum leibeigenen Putz oder zur üppigen Zierde der Wohnung, oder in buhlerischem Gedenken dessen, welchem du die Arbeit bestimmt hast — und wenn die Königstochter Elisabeth auf der Wartburg saß und Todtenkleider verfertigte für arme Leute. Wie ganz verschieden muß das Eine und muß das Andere vor Gottes Augen erscheinen! Elisabeth arbeitet für das Grab, aber auch für die Ewigkeit — und du für die Eitelkeit. Das Todtenkleid verwest noch viel schneller als deine Stickerei, aber es wird mit hohem Preis verwerthet jenseits — was wirst du wohl jenseits von deiner zierlichen Arbeit haben? Besinne dich einmal darüber. —

Gerade weil in Elisabeth der Geist Gottes regierte, so gab sie auch in dieser Beziehung reichen Menschen keinen Vorzug vor Armen; sie konnte es nicht leiden, wenn den Leichnamen wohlhabender oder vornehmer Familien neue und kostbare Kleider in das Grab mitgegeben wurden; sie suchte solches, soweit es möglich war, zu verhindern und zu bewirken, daß der Werth davon an Arme verwandt wurde. Diese waren ihr überhaupt so eigenthümlich lieb, daß sie bei keinem Leichenbegängniß weniger fehlte, als wenn ein Armer zu Grab getragen wurde. Auch darin sieht man den Unterschied der Kinder Gottes und der Weltmenschen. Letztere erscheinen sehr zahlreich bei dem Leichenbegängniß vornehmer Personen; hingegen die Leiche des Armen wird von ihnen gemieden, und nur Personen, die selber arm sind, begleiten dieselbe und beten den Rosenkranz.

„Mein Brod gab ich den Hungrigen und meine Kleider den Nackten; und wenn ich Einen von meinem Volke todt liegen sah, so begrub ich ihn.“

Tobias K. 1, V. 17.

39. Die Mutterliebe.

Wer Christi Geist hat, bei dem wird es sich besonders auch darin beurkunden, daß er eine heilige, ehrfürchtige Liebe zu den Kindern hat. Wir wissen außer dem Allerheiligsten im Tabernakel nichts Sichtbares auf Erden, worauf das Wohlgefallen Gottes so gewiß und so ungetrübt ruhete, als gerade ein unschuldiges Kind. Deine Liebe und die Liebe Gottes begegnen sich einander in dem Kinde, und du bist in dieser Beziehung in wahrer, schöner Harmonie mit Gott. Dieß gilt aber nicht von denen, welche nur ihre eigenen Kinder und etwa solche noch lieben, die besonders hübsch sind und wohlgekleidet; denn dieß ist nur sinnliche Liebe, welche mit der Liebe Gottes nichts gemein hat; das Thier liebt seine Jungen auch. Aber fremde Kinder lieben, die vielleicht auch noch viel Abstoßendes an sich haben, das ist eine Liebe aus dem christlichen Glauben und wird sich überall finden, wo eine Seele durch lebendigen Glauben und Liebe Gottes geheiligt ist.

Elisabeth hatte eine besondere Anstalt für arme Waisenkinder gestiftet; diese behandelte sie mit so zärtlicher Sorgfalt, als wären es ihre eigenen Kinder. Und gerade die eckelhaftesten und verkrüppeltsten verpflegte sie mit besonderer Liebe; sie reinigte dieselben, nahm sie auf ihren Schooß. Wie einer wahren Mutter, war es der hl. Elisabeth nicht genug, ihre Pflegkinder mit dem Nothwendigen zu versorgen, sondern sie suchte die jungen Herzen auch mannigfach zu erfreuen; sie brachte ihnen gewöhnlich allerlei kleine Geschenke. Einmal hatte sie in der Stadt einen Vorrath solcher Spielsachen gekauft: irdene Geschirrlein, gläserne Ringe u. dgl. Als sie aber damit nach dem Schloß fahren wollte, stürzte der Wagen an einem hohen Felsen hinab; wunderbarer Weise nahm sie selbst gar keinen Schaden dabei, aber auch die zerbrechlichen Spielsachen blieben sämmtlich unverletzt.

Es war, wie wenn die Schutzengel der armen Kinder die Pflegmutter und Alles, womit sie die Kinder erfreuen wollte, auf Händen getragen hätten.

Die Kinder finden bald heraus, wer ein Herz für sie hat, und fühlen sich oft mehr angezogen durch das freie christliche Erbarmen, welches ihnen Jemand zuwendet, als durch bloße Blutsverwandtschaft. So oft Elisabeth in das Waisenhaus kam, so liefen die Waisenkinder auf sie zu, ergriffen ihre Hände und Kleider und riefen: „Mutter, Mutter!“ Und mit Recht ließ sich die Fürstin von den armen Kindern Mutter heißen, da sich der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde Vater nennen läßt von uns armen Sündern. Ein Schriftsteller der damaligen Zeit macht den Vergleich: „Wie die jungen Hühnlein sich unter die Flügel der Henne sammeln, so fanden jene armen Kleinen unter den Flügeln ihrer Mütterlichkeit Ruhe und Pflege.“

Man spricht und schreibt oft von Mutterliebe, und manche Mutter bildet sich ein, ihre große, leidenschaftliche Liebe zu ihrem Kinde sei eine Tugend. Allein dieß ist so wenig wahr, daß die Mutterliebe sogar oft zu großen Sünden und Thorheiten bringt. Die Mutterliebe ist ein Naturtrieb, den Gott in das Herz der Mutter gelegt hat, wie er auch in das Herz jedes Menschen die Selbstliebe gelegt hat. Weil die Mutterliebe eigentlich nur die multiplicirte Selbstliebe ist — die Kinder sind die Zweige der Mutter — kann sie sich zum Guten oder Bösen wenden. Ist eine Mutter selber ein genußsüchtiges, hoffärtiges, weltlustiges Weib, oder ist sie eine christliche Frau, so wird sie auch darnach ihre Mutterliebe an dem Kind auslassen, ihm vielen sinnlichen Genuß verschaffen, es hoffärtig machen und kleiden, es für die Welt abrichten, oder sie wird es mit großer Sorgfalt vor jeder Sünde bewahren und für Gott erziehen. Aber auch wenn eine christliche Mutter ihr Kind fromm erzieht, so geschieht dennoch dieß selten ohne Betheiligung der natürlichen Mutterliebe. Dieß ist zwar nichts Böses,

aber reiner und höher steht die Liebe, wo Fleisch und Blut nichts dabei zu thun hat.

Elisabeth hat auch eigene Kinder gehabt und hat sie geliebt, so gut eine Mutter nur ihre Kinder lieben mag — aber was sie an den armen Waisenkindern gethan und geliebt hat, ist eben doch noch vornehmer und reineres Gold vor dem heiligen Gott gewesen, welcher der Vater eines jeden Kindes ist, sei es ungestalt, skrophulös oder selbst blödsinnig — denn Gott hat den Diamant einer unsterblichen Seele in diesem Fleischleib verborgen.

„Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie, und indem er es umarmte, sprach er zu ihnen: Wer eines dieser Kinder auf meinen Namen aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt mich nicht allein auf, sondern auch Den, der mich gesandt hat.“ Mark. K. 9, V. 36 u. 37.

Hast denn du, mein Leser, in dieser Beziehung auch schon etwas gethan, oder reicht dein Glaube und deine Liebe nicht so weit? — Sind deine Verhältnisse nicht von der Art, daß du ein armes Kind zu dir nehmen und christlich erziehen kannst, so kann doch fast Jeder Anstalten für verwahrloste Kinder unterstützen oder selbst ein Kind, das in Gefahr steht, zu verderben, hineinschicken und für es bezahlen. Uebrigens kann man viel, wenn man christlichen Geist hat und es Einem Ernst ist. In Neapel ist die liebliche Sitte, daß wenn einer Familie ein Kind wegstirbt, so sucht sie ein armes Kind, nimmt es in's Haus, und erzieht und versorgt das fremde statt des eigenen. Sehet, in solcher Uebung zeigt sich die Schönheit des Christenthums. Könnte Niemand von meinen Lesern auch Solches thun?

40. Variationen.

Wenn in einem größern Musikstück eine recht schöne Melodie vorkommt, so wird dieselbe mannigfach wiederholt, in höherm und in tieferm Ton, von Blasinstrument und von Violine. So mag auch der Leser es gerne annehmen, wenn über die schöne barmherzige Liebe der hl. Elisabeth Variationen aufgeführt werden, wenn das Nämliche erzählt wird, aber in anderer Weise. Die Handschrift von Heidelberg spricht von ihren Werken der Barmherzigkeit also:

„Allezeit an dem grünen Donnerstag machte Elisabeth eine herrliche und reichliche Mahlzeit allen Armen und Dürftigen, und nach dem Imbiß zog die edle Fürstin ihre herrlichen und kostbaren Kleider aus und legte sie hin, und alle ihr ander Gezierde, und wusch den Armen ihre Füße mit großer Andacht, und gab dann jeglichem zwei Pfennige und auch Semmelbrod. Und zu einer Zeit, an einem grünen Donnerstag, da sammelte sie alle Aussätzigen, und wusch dann ihre Hände und Füße und die Theile, da sie allermeist den Ausschlag hatten, und küßte sie mit großer Andacht; nach diesem Tag mehr und mehr. Wann sie aussätzige Leute fand, so ging sie zu ihnen und saß unter sie und tröstete sie, und mahnte sie zu Geduld, und scheute sie nicht mehr als andere gesunde Leute und gab ihnen das Almosen. Wann sie mit dem Kreuz gehen sollte, so ging sie allwegen barfuß und in Wolle, denn alle ihre Ehre lag an dem Kreuz und der Marter unsers Herrn, denn die Welt war ihr gar gekreuzigt. Wann sie zu predigen war, so saß sie als bei den Armen. Die armen Kindlein, die hob sie aus der Taufe, daß sie desto mehr Ursache hätte, ihnen zu helfen und wohl zu thun. Wann arme Todten und Leichen waren, da fügte sie sich zu ihnen und rührte sie an und behandelte sie und begrub sie mit großem Fleiß, wie auch der gute Tobias that. Sie hatte einen großen, starken Umhang, den ließ sie zerschneiden, der von feinem

kostbaren Tuch war, daß sie die armen Todten damit möchte begraben. Wenn arme Frauen Kind gewinnen sollten, kam sie zu ihnen und half ihnen und tröstete sie, und wenn ihre Dienstboten oder andere sieche Dienstboten zu ihr kamen und das Almosen von ihr baten oder etwas, so gab sie ihnen fröhlich, was sie wollten, und fragte auch dann, wo ihre Herberge wäre, daß sie könnte hinkommen und sie möchte getrösten mit Almosen und mit Gabe; und wie fern dann ihre Herberge war, wie böse und unfläthig der Weg war, wie unlustig und widersam ihre Hüttlein waren, darum erließ sie es nicht, sie kam dar und tröstete sie mit Almosen und mit Gaben und mit süßen Worten. Und damit verdiente sie dreifältigen Lohn von Gott um ihre große Arbeit, daß sie so manchen harten, bösen und fernen Weg ging, die edle Fürstin, und um die Mildthätigkeit und Erbarmherzigkeit, die sie hatte gegen die Armen. Zu dem andernmal um das Almosen und um die Gabe, die sie gab den Armen.

„Da unsern Herrn Zeit dünkte, daß er ihr Lob und ihre Heiligkeit der Welt kundlich wollte machen mit löblichen Zeichen, damit er sie ehren und erhöhen wollte die edle Fürstin, die sich so gar großlich geschmähet und gedemüthigt hatte durch seiner Minne willen, da ward ihr ein Kind gebracht, das war blind geboren und nicht allein blind, sondern es zeigten sich auch nicht Augen oder Decken seiner Augen (Augenlieder), denn ihm war eine schlechte Haut darüber gewachsen. Da ward sie mit Bitte überkommen, von denen, die das Kind dar hatten gebracht, daß sie ihm ihre Hände über sein Antlitz sollte streichen. Da erbarmete sie des Kindes Gebresten so gar sehr, daß sie zuhand nieder fiel auf ihre Kniee und bat unsern Herrn weinend für das Kind, und machte ihm ein Zeichen kreuzesweise über seine Augen. Da ward das Kind sehend und gewann zwei also schöne klare Augen, als kein ander Mensch.

„Es geschah einmal in einem Hunger Jahr, daß arme

Leute große Noth litten und auch Armuth. Da hieß die edle Fürstin sankt Elisabeth, daß man alles das Korn, das man in ihrem Kasten fand und in ihren Scheuern, das sollte man frei allen Armen mittheilen überall. Und was Jeglichem ward, es war wenig oder viel, das ward ihm von Gott gemehrt, daß er seine Nothdurft davon völlig hatte den ganzen Tag. Sie hatte auch unter ihrer Burg ein großes Spital; da hatte sie alle die Dürftigen insgesammt, die das gemeine Almosen nicht möchten suchen. Zu denen kam sie alle Tage von ihrer Burg herab mit großer Mühe, und mahnte sie zu Geduld und zu andern Tugenden, und tröstete sie und besorgte sie alle an ihrer Nothdurft, und verkaufte alle ihre edlen und kostbaren Kleider, daß sie damit andern Dürftigen möchte zu Hilfe kommen.

„Elisabeth war also gar zarter und edler Natur, daß sie keinen bösen Geschmack noch bösen Luft leiden mochte, doch von großer Andacht und Demüthigkeit da diente sie den Dürftigen und den Siechen in demselben Spital und auch denen Siechen, die also gar unfläthig waren, daß es ihre Jungfrauen gar kaum leiden mochten und gar ungeduldig davon wurden, und schwerlich darüber murrten gegen ihr. Denen diente sie williglich und fröhlich und scheute da keinen. Ihren Unflath zu Mund und zu Nasen, den wusch sie ihnen selber ab mit ihrem Schleier, den sie auf ihrem Haupte trug. Und ohne diese gemeine Siechen, da hatte sie kleiner Kinderlein gar viel zusammen in einem besondern Haus; die besorgte sie an Speise, an Gewand und an anderer ihrer Nothdurft, und hielt sich also gar lieblich und zärtlich mit ihnen, daß sie wähnten, sie wäre ihre Mutter, und nannten sie auch alle nicht anders. Und wenn sie hineinging, so fielen sie alle an sie, und saß sie dann unter ihnen als gar lieblich und zärtlich, als wenn sie aller Mutter wäre. Und hatte sich dann allezeit verwahrt mit gläsernen Fingerringlein und Häfelein und anderm Klingelot (Spielzeug), damit sie zumal erfreuete

und tröstete. Zu einem Mal da hatte sie ihren Mantel vollgefüllt mit solchen Häfelein und Fingerlein und Klingelotten, und wollte damit von ihrer Burg reiten zu denselben Kindern, daß sie es ihnen gebe. Da fielen ihr alle aus dem Mantel von der hohen Burg auf den harten Stein und blieben doch also ganz, daß da keines gebrach noch geflecket ward, und gab sie darnach denselben Kinderlein und tröstete sie damit. Und die Kind, die allerunflätigst waren und allerunreinest Häupter hatten und ander Siechen, die minnete sie allermeist und that ihnen allergütlichest und allerbeste, und legte ihnen ihr Haupt in ihren Schooß und streichelte es mit ihren Händen, und tröstete sie wie eine getreue Mutter ihr eigen Kind. Darzu hatte sie von den gemeinen Bettlern die siechesten und krankesten ausgenommen, daß die allezeit von ihrer Burg das Almosen sollten empfangen und vor ihrem Thor; und was ob ihrem Tisch überblieb, das theilte sie selber maniglich unter sie, und zog ihr selber und ihren Jungfrauen ab, was sie mochte, daß sie desto mehr den Armen hätte zu geben. Und eines Tages, da sie das Almosen nach ihrer Gewohnheit unter sie getheilt hatte, darnach brachte sie in einer Kanne ein wenig Weines, was das übrig geblieben, daß sie ihn wollte unter sie theilen, alsofern das gereichen mochte; und da sie allen davon geschenket hat, da ward der Wein von der Gotteskraft also gemehret, daß sie alle genug gewannen, und doch des Weines in der Kanne desto minder nicht ward. Also speisete sie und führte die Armen durch das Jahr. So dann die Aernte kam, so gab sie den Gesunden und den Starken Hemde und Schuhe und hieß ihnen Sicheln kaufen, daß sie damit ärnten sollten; und welche aber also krank waren, daß sie nicht ärnten möchten, denen hieß sie Gewand kaufen und theilte dann das unter sie mit ihren selbes Händen. Die edle Fürstin, so sie dann von ihr sollten scheiden, so gab sie Jeglichem sonderlich Pfennige zu dem Almosen, das sie ihnen vorher hatte gegeben, und wenn

sie nicht hatte Pfennige zu geben, so gab sie den armen Frauen ihre seidenen Hüllen und andere ihrer Kleinode und sprach: Dieß sollet ihr nicht haben zu euerm Geluste, sondern zu eurer Nothdurft, und sollet fest arbeiten, denn es ist geschrieben, wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.

„Zu einer Zeit gab sie einer armen Frau ihr Hemd und ihre Schuhe und ihren Corset; da ward die arme Frau so gar froh, daß sie dauchte, sie müsse sterben vor Freuden. Da dieß sankt Elisabeth sah, da erschrack sie und fürchtete, stürbe die Frau, daß sie schuldig an ihr wäre worden.“

41. Eheliche Treue.

Der Landgraf hatte sich mit seinen Kriegsleuten zu dem italienischen Kriegszug gestellt, weil sein Oberherr, der Kaiser Friedrich solches verlangt hatte. Da sich die Angelegenheiten in die Länge zogen, bat Ludwig den Kaiser ihm Urlaub zu geben, auf daß er wieder nach seinem eigenen Land und Leuten sehen könnte. Auf der Rückreise kehrte der junge Landgraf am Hof eines Fürsten an, welcher mit ihm nahe befreundet war, dessen Namen aber von dem alten Berichterstatter verschwiegen wird, vielleicht aus Gewissenhaftigkeit, um sich nicht der Ehrabschneidung schuldig zu machen. Hier wurde nun der Landgraf mit vieler Freude aufgenommen und ihm zu Ehren ein Gastmahl und Lustbarkeiten angestellt. Sei es nun, daß an manchen fürstlichen Höfen damals überhaupt Sittenlosigkeit herrschte und man sich nicht schämte, das Laster wie ein erlaubtes Vergnügen zu treiben, oder sei es, daß man den Landgrafen auf die Probe stellen wollte, — als er in sein Schlafgemach geführt wurde, befand sich daselbst eine junge, sehr schöne Weibsperson. Kaum erblickte Ludwig dieselbe, so rief er sogleich seinem Begleiter, dem Ritter Vargila, und befahl ihm, die

Person fortzuführen und ihr ein Stück Geld zu geben, damit sie einen neuen Rock kaufe und sich nicht mehr preisgebe. Dann sagte er zu ihm: „Wahrhaftig, wenn der Ehebruch auch keine Sünde vor Gott und keine Schande vor den Menschen wäre, so würde ich schon meiner lieben Elisabeth zu lieb mich davon enthalten, um sie nicht zu betrüben und in ihrem Gemüthe irre zu machen."

Den andern Tag wollte der Fürst, bei welchem Ludwig zu Gast war, seinen Scherz über die Geschichte machen, da antwortete ihm der Landgraf: „Wisset, Vetter, nicht um das ganze römische Reich würde ich eine solche Sünde thun."

Der Ehebruch ist unter allen Umständen eine der größten Sünden, weil die Ordnung Gottes und das Wohl der menschlichen Gesellschaft unerläßlich streng die eheliche Treue erheischt. Ja selbst der begierliche Gedanke nach einem fremden Weibe ist schon eine Todsünde dem Ausspruche des Herrn gemäß. — So viel ist aber gewiß, daß der Mann um so weniger in Gefahr des Ehebruchs kommt, je mehr die Ehefrau versteht, sein Herz einzunehmen. Dazu gehört aber nicht besondere Schönheit, sondern hauptsächlich die Anmuth der Seele. So war es bei der heil. Elisabeth der Fall. Sie war so tugendreich, daß ihr Mann die höchste Verehrung für sie hatte; dabei zeigte sie aber auch die größte Freundlichkeit gegen ihn und zeigte sich, wenn er gegenwärtig war, in anständigem, gefälligem Anzug, obschon schöne Kleider ihrer Herzensdemuth zuwider waren. Manche Frauen sind zwar fromm, haben aber ein unfreundliches Wesen an sich und verwahrlosen ihr Aeußeres; andere sind zwar bedacht, sich hübsch zu kleiden, aber ihre Seele hat nichts Schönes an sich, sondern Flecken, welche nicht nur Gott mißfallen, sondern auch bei dem Manne Widerwillen und Abneigung hervorbringen. Insbesondere ist es aber Eifersucht, Wunderlichkeit, grämliches oder herrschsüchtiges Wesen des Weibes, was ihr das Herz des Mannes entfremdet:

weil er bei andern Personen und außer dem Haus keine Vorwürfe, wohl aber viel Freundlichkeit findet, so zieht es ihn ab von der eigenen Familie, entzündet unerlaubte Neigungen und zuletzt stürzt er in die Todsünde des Ehebruchs. Der Mann ist freilich damit keineswegs entschuldigt, aber das Weib tragt auch einen Theil der Schuld, wenn ihr ganzes Thun und Lassen in allweg das Gegentheil ist von dem Benehmen der heil. Elisabeth.

„Heilig sei bei Allen die Ehe und unbefleckt das Ehebett; Unzüchtige aber und Ehebrecher wird Gott verdammen.“

Hebr. K. 13, V. 4.

42. Ein Riß in's Herz.

Der Krieg ist etwas Furchtbares und bringt über so zahllos viele Menschen Elend, wie gar kein anderes Unglück. Und was noch besonders heillos ist, die Ursache des Krieges ist gemeiniglich sündhaft und niederträchtig, der Ehrgeiz oder die Habsucht großer Herren zündet den Brand an, sie selbst bleiben in Sicherheit, aber viele tausend Jünglinge, welche aus Armuth sich nicht loskaufen konnten, müssen als Soldaten einander morden und zu Krüppeln machen, und wissen oft nicht, warum.

In dem Jahrhundert, als die heil. Elisabeth lebte, und schon vorher war ein großer, langer Krieg entstanden, aber viel edler als die meisten andern Kriege, denn einmal wurde Niemand dazu gezwungen, dann aber war der Beweggrund nicht gemeiner Eigennutz von Fürsten, sondern die Religiosität ganzer Völker.

Es war nämlich über die christlichen Länder in Europa ein wundersamer Geist und Begeisterung gekommen. Es war, wie wenn die christlichen Völker ein großes Heimweh bekommen hätten nach dem heiligen Land; Spaniern, Ita-

lienern, Engländern, Franzosen, Teutschen war es zur gemeinsamen Herzensangelegenheit geworden, die Stätten, wo unser Heiland gelebt und gelitten hat, den Ungläubigen zu entreißen und eine christliche Herrschaft dort einzusetzen. Was sonst nur einzelne Männer thaten, nämlich ihr Leben für die Religion dransetzen, indem sie zu den Heiden gingen — das thaten nun Hunderttausende aus allen Ständen; sie verließen Familie und Vaterland und Alles, was nur dem irdischen Menschen lieb sein kann, zogen über das Meer in einen fremden Welttheil, den größten Beschwerden und einem wahrscheinlichen gewaltsamen Tod entgegen.

Es ist leicht zu denken, daß ein so religiöser, edler Mann, wie Landgraf Ludwig, es nicht ertragen konnte, behaglich zu Haus sitzen zu bleiben und sich wohl sein zu lassen, wenn so zahllos viele Männer aller Stände, selbst Knaben, für Gottes Sache in den Krieg gegen die Ungläubigen zogen. Er hatte in der eigenen Familie Vorbilder hiefür; sein eigener Vater Hermann hatte einen Kreuzzug mitgemacht, deßgleichen Ludwig, der ältere Bruder seines Vaters, ferner sein Schwiegervater, der König Andreas von Ungarn. Als daher im Jahre 1227 der Kaiser Friedrich II. einen neuen Aufruf an die Christenheit ergehen ließ, sich im Herbst zu einem Kreuzzug in's heilige Land zu sammeln, faßte auch Ludwig den Entschluß, demselben sich anzuschließen. Nun aber soll man in so wichtigen und schweren Unternehmungen eben doch nicht bloß seinen eigenen Gedanken trauen, deßhalb redete er noch mit dem Bischof Konrad von Hildesheim darüber. Da dieser den Vorsatz des Landgrafen billigte, so legte er nun das förmliche Gelübde ab und nahm zum Zeichen desselben von dem Bischof das Kreuz an.

Diejenigen nämlich, welche dem Aufrufe, einen Kreuzzug mitzumachen, nachkommen wollten, bekamen ein Kreuzzeichen von Tuch oder Zeug an die rechte Schulter ange-

heftet, damit alle Soldaten des Kriegsheeres Christi einander daran erkennen könnten. Da aber die Frau Elisabeth gerade in der Hoffnung war und Ludwig wohl wußte, wie furchtbar schwer diese Nachricht ihr fallen werde, so wollte er nicht plötzlich ohne Vorbereitung ihr dieselbe kund thun. Er ließ sich daher das Kreuz nicht anheften, sondern bewahrte es vorderhand in der Tasche, welche nach damaliger Sitte an dem Gürtel getragen wurde.

Einmal saß der Landgraf Abends bei seiner Gemahlin in vertraulichem Gespräch, und wie in freundlichem Spiel langte Elisabeth in die Tasche ihres Gemahls, um zu sehen was er darin habe. Da fand ihre Hand das Kreuz, das bekannte Zeichen, daß sich Einer dem Kreuzzug angelobt habe. Wie von einem Blitzstrahl wurde Elisabeth von diesem Anblick zusammengeschmettert; der plötzliche Tod ihres Gemahls hätte kaum entsetzlicher auf sie wirken können, als der Anblick dieses Kreuzes; sie verlor die Besinnung und sank ohnmächtig zu Boden.

Du armes Weib! Schmerz und Schrecken und schwere Ahnungen sind plötzlich auf dich eingestürmt und haben dich niedergeworfen beim Anblick des Kreuzes; und doch sind die angstvollsten Gedanken, die du bekommen haben magst, weit hinter dem zurückgeblieben, was das kleine Kreuz, welches du in der Tasche deines Gemahles gefunden, im Verlauf eines Jahres schon wirklich dir bringen wird! Dieß Kreuzzeichen war gleichsam auch ein unscheinbares Senfkörnlein, aus welchem ein ganzer großer Kreuzes-Baum des schärfsten bittersten Leidens hervorwachsen sollte. Deine eigene Seele mußte mit diesem Kreuz gezweigt werden, daß du selbst eine wunderbare Passionsblume werdest, ein schönes Trauerspiel für Engel und Menschen.

„Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden wirst. Sei treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

Offenb. Joh. K. 2, V. 10.

43. Ergebung in's Kreuz.

Erschrocken über die Ohnmacht seiner lieben Gemahlin hob der Landgraf sie von der Erde auf und suchte sie zu beruhigen und zu trösten, als sie wieder zur Besinnung gekommen war. Wie es bei so christlichen Personen natürlich ist, tröstete er sie nicht mit weltlichen Redensarten, sondern mit Hinweis auf Gott und mit liebevollem, religiösem Zuspruch. Sein Beichtvater bezeichnet dieß einfach mit den Worten: „Er tröstete sie wieder mit der heiligen Schrift." Der Landgraf sagte zu seiner lieben Gemahlin: „Ich mache den Kreuzzug mit aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus. Du wirst doch nichts dagegen haben, wenn ich jetzt für Gott das Nämliche thue, was ich ja für den Kaiser und das Reich auch thun müßte, wenn es von mir verlangt würde."

Lange sagte Elisabeth nichts, sondern weinte nur; endlich sagte sie: „Lieber Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleibe bei mir; denn wider seinen Willen wollte ich dich nicht haben." — Ludwig antwortete: „Liebe Schwester, gönne mir, daß ich hinfahre, denn ich habe es gelobt." — Da ergab die gute Frau ihren Willen in Gottes Willen und sprach: „Gegen Gottes Gebot will ich dich nicht zurückhalten. Er gebe dir, seinen Willen zu thun. Ich habe dich und mich ihm zum Opfer dargebracht. Gottes Milde und Seligkeit sei mit dir ewiglich, das wünsche ich dir allzeit; reite fort im Namen Gottes."

Ein schwerer Entschluß, ein großes Opfer schneidet tief in's Herz; der arme Mensch muß gleichsam ausruhen davon, wie wenn er eine schwere Wunde bekommen und viel Blut verloren hätte. Beide, Elisabeth und der Landgraf, blieben noch einige Zeit sitzen, still, in schweren Gedanken. Was wird aber unter solchen Umständen christlichen Eheleuten wohl am meisten zu denken geben? Gewiß die Versorgung

der Kinder. — Als der erste Schmerz etwas ausgeglüht hatte, beredete sich das gottselige Ehepaar, wie es mit dem Kinde zu halten sei, dessen Geburt erst in Abwesenheit des Vaters erwartet werden konnte.

Hat der Mensch in Herzenleid ein schweres Opfer gebracht, so bekommt er eine eigene Lust, noch mehr Opfer zu bringen. Ludwig hatte sein Leben für Gottes Sache gelobt, Elisabeth hatte ihren Gemahl im Geist geopfert; jetzt kamen sie mit einander überein, daß das Kind, welches sie erwarteten, auch Gott geopfert solle werden, es solle in einem Kloster zum geistlichen Stand erzogen werden, und zwar wenn es ein Knabe sei, in Rumarsdorf, wenn aber ein Mädchen, in Altenburg — an beiden Orten war ein Prämonstratenser-Kloster von der Regel des hl. Augustinus. Wohl mögen die guten Eltern auch gedacht haben, daß ein vaterloses Kind nirgends besser auf Erden versorgt sei, als wenn es von früher Jugend in einem Kloster aufwachst und sich an das regelmäßige gottesdienstliche Leben in einem Orden gewöhnt.

Gott nimmt es nicht übel, wenn der arme Mensch im ersten Augenblick, da er von einem schweren Kreuz überfallen wird, heftigen Schmerz fühlt und jammert und weint. Dieß bringt eben unsere schwache Natur mit sich. Je mehr du aber wahres Christenthum hast, desto bälder wirst du dich wieder fassen und gelassen in den Willen Gottes dich ergeben. Dieß gehört eben auch wesentlich zum Christenleben, nicht nur daß man Gutes thut, sondern auch daß man Böses geduldig ertragt, wie Christus der Welt so viel durch seine Leiden genützt hat, als durch seine Thaten. Darum hat Gott dafür gesorgt, daß es überflüssig viel Leiden in der Welt gibt.

„Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth.“

Matth. K. 10, V. 38.

44. Schmerzlicher Abschied.

Nachdem der Landgraf seine Hausangelegenheiten geordnet hatte, ließ er alle Fürsten, Barone und Herren, die ihm untergeben waren, auf einen festgesetzten Tag in Kreuzburg zusammenkommen. Hier eröffnete er ihnen sein Vorhaben, daß er in das Morgenland ziehen wolle, Gott zur Ehre und seiner Seele zum Heil und um der Christenheit im heiligen Land beizustehen. Dann forderte er sie auf, in Frieden mit einander zu leben, sich gegen das arme Volk christlich zu betragen, insbesondere Gerechtigkeit und Ruhe zu halten. Sein Beichtvater erzählt diesen Abschied also: „Darnach hub er an in Mildigkeit seines Herzens und sprach zu ihnen diese Worte: O ihr allerliebsten Freunde und meine lieben Getreuen, Graven, Freien, Ritter und Knechte, und darzu das andere Volk, meine lieben getreuen Bürger und Bauern, ihr wisset wohl, daß bei meines Vaters Zeiten mancherlei Krieg, Feindseligkeit und Streit dieses Land sehr verderbt hat. Denn sein feuriger Geist reizte Völker und Herrschaften, daß sie gegen ihn knirschten; doch sein hoher Muth und sein majestätisches Wesen bewirkten auch, daß sein Name über viele Länder weit erscholl, er bei Königen und Fürsten gefürchtet und schreckhaft war. Mir aber hat Gott, gleichwie Salomon, dem Sohne des Königs David, ruhige Zeiten und Frieden verliehen; ihr sehet wohl, daß von Gottes Güte und seiner Gnade das Land in reichem Frieden steht. Nun will ich aus Liebe zu Gott und dem Christenglauben williglich lassen und übergeben diesen großen Reichthum, Ehre, Land und Leute, darzu meine lieben Brüder, ich will lassen meine allerliebste Hausfrau und ihre Kinder, die mir durch mein Herz gezogen sind. Ich will übergeben Freunde und Verwandte und allen Trost dieser Welt, und will in Pilger Weise fortziehen über das Meer." — Sodann forderte er

Alle auf, viel für ihn zu beten, daß ihn Gott vor Unglück bewahre und ihn gesund zurückführe, wenn dieß sein heiligster Wille sei; denn dem Willen seiner himmlischen Majestät unterwerfe er sich und sie und Alles, was ihm lieb sei. Und endlich empfehle er seine gute, vielgeliebte Gemahlin, seine geliebten Kindlein, seine lieben Brüder, seine Freunde, sein Volk und Land und Alles, was er mit gutem Herzen zur Ehre des heiligen Namens verlasse, dem Schutze des Allerhöchsten.

Die ganze Versammlung wurde bestürzt und bekümmert. Rauhe Krieger und Ritter wurden von Schmerz überwältigt, und weinten heftig vor Leid, daß sie ihren liebenswürdigen theuern Landesherrn, wer weiß für wie lang, vielleicht für immer verlieren sollten.

Damit aber auch alles Volk gleichsam mit Augen sehen möchte, was ihn bewege, einen so schweren weiten Zug in's Morgenland zu machen, ließ der Landgraf in Eisenach ein sogenanntes Passionsspiel aufführen. Es war nämlich früher in vielen Gegenden üblich, daß das Leiden Christi aufgeführt wurde, wie man jetzt weltliche Stücke auf dem Theater aufführt. Noch jetzt wird alle zehn Jahre zu Ammergau in Bayern ein Passionsspiel aufgeführt; das letzte war im Jahr 1860. Hier werden die Stationsbilder des Kreuzweges nicht durch Bilder, sondern durch Menschen lebendig dargestellt. Eine große Anzahl von Personen üben sich darauf ein, um recht anschaulich in Worten und Handlungen den Zuschauern Alles zu zeigen und vorzustellen, was die heil. Schrift vom Leiden Christi erzählt. Es macht ein solches religiöses Schauspiel oft einen sehr großen Eindruck, und prägt das Leiden Christi unvergeßlich in das Herz des Volkes.

Damals gab es auch mehrere Klöster in Eisenach, das Nikolaikloster vom Orden der Benediktinerinnen, das Katharinenkloster der Cisterzienserinnen, das Franziskanerkloster. Der Landgraf ging in alle, um ihnen noch Geschenke zu

machen und die Ordensleute um ihr Gebet und Segen zu bitten. Mehrere Stunden von Eisenach entfernt liegt das Kloster Reinhardsbrunn. Landgraf Ludwig hatte eine besondere Liebe und Freundschaft zu diesem Kloster und die Benediktiner hatten auch wieder große Anhänglichkeit für ihren fürstlichen Gönner. Daher wollte er auch ganz besonders hier noch Abschied nehmen. Er kam deßwegen mit Frau, Mutter, Kindern und Brüdern dahin geritten. Als nach Vollendung des Gottesdienstes das Weihwasser ausgetheilt wurde und die Brüder nach damaligem Brauch aus den Stühlen hervortraten, begab sich der Fürst in den Chor zu ihnen und begrüßte jeden besonders, die Greise und die Jüngern; die jüngsten Schulknaben hob er mit seinen Armen herauf und gab ihnen einen Kuß auf die Stirne. Dieß war den Geistlichen doch zu stark, und schmerzlich gerührt brachen sie Alle heftig in lautes Weinen aus, und es war ein großes Leid und Klagen, daß sie ihren gütigsten Schutzherrn verlieren sollten. Der gute Landgraf selber aber, der sonst so mannhafte, tapfere Ritter, fing nun an auch zu weinen, als er dieß sah und sagte zu ihnen: „Ich sehe es freilich voraus, meine Freunde, daß ihr nicht umsonst trauert und weinet; denn nach meinem Abgang werden räuberische und gewaltthätige Wölfe auf euch einbrechen, und euch und das Eurige in bitterster Verwundung zerreißen. Doch weiß ich auch sicher, daß der Allerhöchste, eingedenk meiner Pilgerschaft, zur rechten Zeit wieder sein Erbarmen über euch ergießen wird, weil ich solches jetzt und allzeit mit aller Inbrunst erflehe.“ — Indem er nun dieß und Anderes gesagt hatte, schied er von ihnen; die Mönche aber begleiteten ihn bis zum Thor und schauten ihm nach mit großer Betrübniß und weinenden Augen.

Die Voraussage des Landgrafen ging in Erfüllung; es kamen bald nach seinem Abgange Kriegszeiten in's Land, wobei das Kloster Reinhardsbrunn auf's Härteste mitgenommen wurde.

„Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der euch zu stärken vermag und euch zu geben das Erbtheil mit allen Geheiligten.“ Apostelgesch. K. 20, V. 32.

45. Noch schmerzlicher.

Der Landgraf hatte Schmalkalden als den Ort bestimmt, wo auf den Johannestag Alle sich sammeln sollten, welche sich entschlossen hatten den Kreuzzug mitzumachen; hier wollte Ludwig zugleich auch Abschied nehmen von all' seinen Angehörigen. Dahin strömte aber auch sonst viel Volk zusammen, welches noch einmal den geliebten Landesfürsten sehen wollte.

Zuerst segnete er liebreich seine beiden Brüder und bat sie, besonders den ältern, Heinrich Raspe, recht eindringlich, sie möchten sich doch um die Mutter, um seine Kinder und Gemahlin sorglich annehmen. Die Brüder weinten und es mag ihnen damals wohl heiliger Ernst mit ihren Versprechungen gewesen sein. Die zwei armen lieben Kinder, welche kaum recht verstanden, um was es sich handle, weinten eben auch und umhalsten den Vater und riefen ihm in unschuldiger Einfalt zu: „Gute Nacht, lieber Vater, viel tausend gute Nacht, herzgoldiger Vater!“ — Ja wohl hatten die Kinder Recht, daß sie gute Nacht gewünscht haben — es kam eine lange, lange Nacht.

Als sich Ludwig endlich zum Theuersten, was er auf Erden hatte, zu Elisabeth wandte, da überwältigte ihn so sehr der Trennungsschmerz, daß er vor heftigem Weinen kein Wort hervorbrachte. Er faßte sie mit dem einen Arm, mit dem andern seine Mutter, drückte beide stumm an das Herz und küßte sie, und konnte vor bitterm Weh länger als eine halbe Stunde nichts sagen, sondern nur unaufhörlich weinen. Vielleicht war es nicht bloß der herbe Schmerz des Abschieds,

was seine Seele so gewaltsam ergriff, sondern auch die Ahnung von dem, was über ihn und seine Gemahlin und seine Kinder kommen sollte.

Und Mutter und Gemahlin wollten ihn selbst nimmer loslassen; wie wenn sie gewaltsam die Trennung verhindern könnten, so hielten sie ihn in ihren Armen fest. Elisabeth rief laut: „Weh mir viel armen Weib!“ Die Brüder und Ritter umgaben dieses jammervolle Schauspiel, das Volk drängte sich heran, und Niemand konnte sich der Thränen erwehren, lautes Klagen und Jammern erfüllte die Luft. Und da auch so viele andere Männer und Söhne hier sich eingefunden hatten, um nun mit dem Kreuzzug abzuziehen, so hatten auch ihre Angehörigen sie großentheils hieher begleitet, um noch einmal von jenen Abschied zu nehmen für lange oder für immer. Darum entstand, wie ein alter Geschichtschreiber sagt, eine unendliche Traurigkeit, ein ungeheures Klagen und Jammern, Schmerzenslaute, angstvolles Schluchzen und Schreien, und alle Augen wurden gleichsam überschwemmt von Thränen. Alles weinte, Soldaten und Volk, Männer und Weiber und Kinder, Vornehme und Personen des niedersten Standes. Man konnte so recht eigentlich sagen, der Versammlungsort war ein Thal der Thränen, vallis lacrymarum, wie die Erde überhaupt genannt wird im Salve Regina. Ludwigs Beichtvater schreibt: „Wer kann aussprechen die Liebe und die Leide, die da vermischt waren!“

Ueberall und unaufhörlich verwachsen sich die Menschen in Liebe; die Familie besonders ist gleichsam ein Leib, worin die einzelnen Angehörigen Glieder sind. Und diese Glieder werden unaufhörlich wieder abgerissen auf höchst schmerzliche Weise durch den Tod. Wie viel Bangen und nagende Angst am Krankenbett eines Angehörigen schon tage- und wochenlang vor seinem Tod! Wie viel wildaufschreiender Schmerz bei seinem Sterben! Und wie lange selbst nach dem Begräbniß glüht und brennt fort tiefe Betrübniß und

Jammer und Seufzen! — Dieses Auseinandersägen der liebsten Angehörigen, dieser schneidende Trennungsschmerz, geht aber Tag und Nacht unaufhörlich fort. Täglich sterben 80 bis 90tausend Menschen, in der Stadt London allein jede Woche gegen 1500, so daß jeden Augenblick (Sekunde) ein Mensch stirbt, und gewöhnlich die Angehörigen an seinem Todbett in Thränen versetzt werden. Schon das unaufhörliche Trennen macht unaufhörlich fließen das Herzwasser der Thränen, das Blut der Seele. Ja wenn alle Thränen beisammen wären, die in der Welt schon geweint worden sind, was gäbe dieses für einen weiten, tiefen See! und wenn alle Thränen, die täglich und stündlich auf der ganzen Erde geweint werden, zusammenflössen, so gäbe dieses einen ganzen Fluß voll Bitterwasser.

Wie mag aber der grundgütige, barmherzige Gott so viel Weh und Weinen auf Erden ansehen und belassen? — Es ist dieß die bittere Frucht der Sünde, die Dornen und Disteln, womit seitdem die ganze Menschheit umflochten ist, die selbst dem menschgewordenen Sohn Gottes um das Haupt geflochten wurden. Diese Leiden sind aber auch eine Büßung für unsere Sünden, ein Mittel, wodurch Gott unsere übertriebene Anhänglichkeit an die Erde verbittern und in unserm Herzen eine Sehnsucht wecken will nach einer bessern Heimath, wo es keine Trennung und keinen Schmerz mehr gibt.

„Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen; der Tod wird nicht mehr sein; aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz; denn das Erste ist vorüber.“

Offenb. Joh. K. 21, V. 4.

46. Am schmerzlichsten.

Endlich wand sich der Fürst los und konnte nur mit Mühe zu seinem Pferde kommen, während von allen Seiten

sich das Volk zudrängte, um ihm noch die Hand zu geben oder wenigstens die Kleider zu berühren. Indem er aber nun mit den versammelten Kreuzrittern abziehen wollte, konnte es Elisabeth nicht über das Herz bringen, jetzt schon sich von ihm zu trennen. Mit seiner Erlaubniß wollte sie ihn wenigstens bis an die Grenze von Thüringen begleiten. In stummem, tiefem Schmerz, wie wenn jedes die Leiche des andern zu Grab geleitete, ritten die zwei Gatten neben einander, und man hörte sie nur zeitweise seufzen. Die Chronik von Reinhardsbrunn sagt: „Es folgte mit traurigstem Herzen das getreueste Weib dem süßesten Fürsten, dem liebevollsten Ehegatten, da er über die Grenzen von Thüringen in weite Ferne abging, und sie sollte ihn, o Schmerz, nie mehr sehen. Das Band der Liebe und die Gewalt des Schmerzes vermehrten das Verlangen, immer noch weiter ihn zu begleiten. An der Landesgrenze nämlich angekommen, war es dem armen Herzen der jungen Frau noch ganz unerträglich, jetzt schon sich zu verabschieden. Sie begleitete deßhalb ihren Geliebten noch eine Tagreise weiter; aber nach Verlauf dieses Tages war es ihr eben wie am vorigen Tag, sie konnte sich nicht trennen und begleitete ihn abermals eine Tagreise weiter. Und als eben auch diese zu Ende ging, konnte sie sich fast noch nicht entschließen, ihren Gemahl zu verlassen; sie dachte daran, ob sie nicht lieber den Kreuzzug mit ihm machen solle. Dieß wäre ihr wohl das Liebste gewesen; anderseits war aber die Rücksicht auf die Kinder und auf das Land, was ihr zur Pflicht machte zurückzukehren. Der Wille Gottes war aber der heiligen Frau zuletzt eben doch mehr, als alles Andere, und so entschloß sie sich zu scheiden. Da nahte auch der treue Ritter Vargila dem Landgrafen und sprach: „Herr, es ist Zeit, daß Ihr unsere gnädige Frau heimkehren lasset; es muß ja doch sein.“

Wie lieb einem Jemand ist, erfahrt man oft erst, wenn man sich von ihm trennen muß. Wie grimmig bis zur Ver-

zweiflung ist bei mancher Frau der Schmerz, wenn sie ihr einziges Kind oder den Mann verliert. Alle irdische Liebe, wenn sie auch recht ist, muß eben doch theuer bezahlt werden; der Kaufpreis ist oft um so theuerer, je größer die Liebe war, nämlich mit dem schneidenden Schmerz der Trennung. Der Landgraf und Elisabeth brachen in heftiges Weinen aus; sie hielten sich fest umfaßt mit den Armen, als wollten sie nimmermehr sich trennen. Mit Mühe brachte es der Ritter Vargila dahin, daß endlich Ludwig sich aufraffte, um wirklich zu scheiden. Da zeigte er der theuern Gemahlin noch seinen Siegelring und sprach: „Meine allerliebste Schwester, sieh, dieser Ring, in dessen Edelstein das Lamm Gottes mit der Fahne gegraben ist, soll dir ein Wahrzeichen sein, wie es mit mir steht. Wer dir eine Schrift bringt, gesiegelt mit diesem Ringlein, dem sollst du gänzlich glauben, er mag dir Botschaft bringen von meinem Leben oder von meinem Tod. Herzallerliebste Schwester Elisabeth, mein edler Schatz, der treue allmächtige Gott vom Himmel gesegne und bewahre dich, er gesegne deines Leibes Frucht, die du tragst, und bestelle es getreulich damit durch Gottes Hülfe in der Weise, als wir mit einander gelobet haben. Vergiß mein nicht in deinem Gebete. Lebe wohl, ich kann nicht länger weilen, die Herren warten auf mich, Gott sei mit euch in allweg.“ Ludwigs Beichtvater, der diesen Abschied erzählt, macht noch den herzlichen Beisatz: „Mit diesen Worten schied sich Lieb von Liebe, der Fürst von seiner allerliebsten Hausfrau. Ach wer kann betrachten, mit welchem Jammer und Betrübniß sie sich schieden; ihr beider Herz litt große Qual; an Seufzen, Weinen und heißen Zähren es da nicht gebrach. Es weinten Frauen und Mann, die zarten Jungfrauen wanden ihre Hände. Sie baten Gott vom Himmel, daß er den edlen Fürsten gesund wieder hersenden wollte.“

Aber nun faßte sich der edle Kreuzritter als Mann, und starkmüthig ritt er von dannen mit seinem Heer. Eli-

ſabeth ſchaute ihm noch lange nach, und kehrte dann halbtodt von grimmigem Schmerz und unendlichem Leidweſen mit ihren Kammerfrauen zurück, wie wenn ſie den Gemahl auf den Kirchhof begleitet hätte und das Grab nun zugeworfen würde; denn es ahnete ihr wohl, daß ſie ihn nicht mehr in dieſem Leben ſehen werde, daß ſie jetzt ſchon Wittwe ſei.

Als ſie auf der Wartburg angekommen war, legte ſie allen fürſtlichen Schmuck ab — vielleicht für immer — und kleidete ſich in ſchwarze Wittwenkleider, ergab ſich der Einſamkeit und verſank in ein Meer von Betrübniß, ſo daß ſie Niemand tröſten konnte.

„Niedergeſengt wie Gras und verdorrt iſt mein Herz, weil ich mein Brod nicht eſſen mag. Vom Geſtöhn meines Seufzens klebt mein Gebein an meinem Fleiſch. Ich bin gleich geworden dem Pelikan in der Wüſte, geworden wie die Nachteule in den Trümmern.“

Pſalm K. 101, V. 5 bis 7.

Vielleicht denkt mancher Leſer, eine ſo gottſelige Frau ſollte ſich doch auch beſſer faſſen können, verliert doch auch manches andere Weib ihren Mann, und muß ſich eben darein ergeben. Allein Eliſabeth war ein ganz junges, zartes Weib, die kleine Kinder hatte und eines unter dem Herzen trug; ihr Gemahl war einer der vortrefflichſten Männer, die es je gegeben, und beide nicht nur durch eheliche Liebe, ſondern auch durch die ſchönſte Geſchwiſterliebe mit einander verbunden, da ſie von frühester Kindheit an beiſammen lebten. Endlich war die Liebe der heil. Eliſabeth zu ihrem Gemahl nicht etwa eine bloß natürliche, ſondern auch eine chriſtliche in und mit Gott vereinigte Liebe; denn Ludwig war ein ſo guter, gottſeliger Chriſt, daß wohl im ganzen Land kein beſſerer zu finden war; indem ſie ihn liebte, wurde ihr Herz

noch mehr zu Gott gezogen. Und worin hat Elisabeth bei so großem Leid Trost gesucht? Darauf gibt die Chronik von Reinhardsbrunn die schöne Antwort: „Die vereinsamte Fürstin wandte sich gänzlich zu Gott, indem sie ihren früheren guten Werken noch bessere folgen ließ.“

47. Tod, wo ist dein Sieg?

Und so ist denn der Landgraf Ludwig fortgeritten mit einem Gefolg von 200 Personen, und mag als Mann und in Mannesgesellschaft und auf der Kriegeswallfahrt zum heil. Grab viel weniger innerlich gelitten haben, als die arme Fürstin auf der Wartburg, wo das bittere Leid ungestört von Zerstreuungen Tag und Nacht an ihrem Herzen nagen konnte. Denn das ist überhaupt die Weltordnung hier, daß das Weib im Allgemeinen mehr zu dulden hat, als der Mann.

Der Landgraf war Kriegsoberster für die Kreuzfahrer des mittleren Teutschland und zog nun mit seinem Heer durch Franken, Schwaben, Baiern und Tyrol nach Italien bis Brindisi hinab, wo Kaiser Friedrich mit einer Armee von 60tausend Mann die Zuzüge der übrigen Kreuzfahrer erwartete. Als Landgraf Ludwig angekommen war, wurde er von dem Kaiser sehr ehrenvoll aufgenommen und ungeachtet er zu den jüngsten Fürsten gehörte, besonders zu Rath gezogen über den Feldzug in's heilige Land. Der Kaiser nahm ihn mit sich auf die kleine Insel Sankt Andreas, um mit ihm eine geheime Unterredung zu halten, wahrscheinlich in Bezug auf die Kriegsplane. Nun war aber unter den Kreuzfahrern, welche aus kältern Ländern kamen, durch die fürchterliche Hitze des italienischen Sommers eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, woran viele Kreuzfahrer starben. Schon auf der Insel fühlte Ludwig die ersten Anzeichen der Krankheit; er reiste aber mit dem Kaiser noch bis Otranto,

wo dessen Gemahlin Jolanthe, eine Griechin, war. Sein Kaplan Berthold schreibt nun von diesem Besuch also: „Vor die Kaiserin kam der theuere Landgraf mit ehrbarer Zucht und grüßte sie. Darnach, als man spricht, trank er mit ihr einen giftigen schädlichen Trunk und ging also von dannen. Von Stund an war sein Leib mit großer Krankheit beschwert und sein Siechthum sehr gemehrt und kam kaum wieder in das Schiff und legte sich zu Bett.“ Deßhalb diktirte er sein Testament und begehrte versehen zu werden. Der Patriarch von Jerusalem ertheilte ihm die heil. Oelung und reichte ihm dann den Leib des Herrn, was der Fürst mit großer Innigkeit und einem festen ganzen Christenglauben in Gegenwart seiner Ritter und getreuen Mannschaft empfing.

Sein junges schönes Leben hatte Ludwig schon damals Gott aufgeopfert, als er das Kreuz annahm. Gott wollte jetzt schon die Hand auf dieses Opfer legen, ihm das irdische Leben auslöschen und dafür ein schöneres ewiges Leben schenken. Als Ludwig von seiner geliebtesten Frau sich verabschiedete, war der Schmerz unendlich herb; jetzt, da er von der Erde scheiden sollte, zeigte er gar keinen Schmerz mehr. Denn der Tod führte ihn zu Demjenigen, den er mehr noch als Frau und Kinder liebte, zu Gott, wo er sicher auch wieder seine gottselige Elisabeth zu finden hoffte. Die Gnade Gottes hatte schon im Voraus sein frommes Herz von allen Banden losgelöst, welche ihn an Irdisches noch fesseln konnte; als rechter Soldat Gottes war er ganz bereitwillig, da es dem obersten Herrn gefiel, ihn vom Posten einzuberufen.

In der Ueberzeugung, daß er jetzt sterben werde, trug Ludwig einigen Rittern auf, seinen Tod der Familie zu verkünden und den Ring mit dem Lamm Gottes seiner Gemahlin zu bringen. Was er derselben sonst noch sagen ließ, das findet sich nicht aufgeschrieben. Zugleich bat er Alle, die sein Bett umgaben, sie möchten um Gottes

und der heil. Jungfrau willen seiner eingedenk sein im Gebet, und wenn sie glücklich vom Kreuzzug heimkehrten, möchten sie seine Gebeine mitnehmen nach Thüringen und sie beerdigen in seiner vorausbestimmten Grabstätte zu Reinhardsbrunn.

Da es nun wirklich zum Sterben kam und er die Gnaden und Freuden der ewigen Seligkeit erwartete, sah er viele schneeweiße Tauben um sein Bett herumfliegen, und rief: „Sehet, sehet diese Tauben, weißer als der Schnee.“ Die Umstehenden glaubten, er phantasiere in der Fieberhitze, aber der Kranke rief noch einmal: „Ich muß mit diesen strahlenden Tauben davon fliegen.“ Und als er diese Worte gesprochen hatte, verließ wirklich nun die gottselige Seele ihr irdisches Kleid, den Leib. Er starb am dritten Tag nach Mariä Geburt 1227, kaum 27 Jahre alt.

Sein Beichtvater, der Kaplan Berthold, welcher seinen Herrn auf dem Kreuzzug begleiten wollte, und der an seinem Sterbelager stand, schreibt, er selbst habe diese Tauben gesehen und ihnen nachgeschaut, wie sie gegen Sonnenaufgang flogen, bis sie verschwunden waren, nachdem Ludwig seinen Geist aufgegeben hatte. Er setzt hinzu: „Der heil. Geist, der selbst in Weise einer Taube über dem Menschensohn erschien, da er getauft wurde in dem Jordan, hat in Gestalt weißglänzender Tauben die englischen Geister gesandt, damit sie führten die edle Seele des unschuldigen Herrn in Taubeneinfalt gegen den Orient zu der Sonne der Gerechtigkeit und zu des ewigen Lichtes Klarheit. In solcher Weise ist der edle Christenfürst in fremdem Lande in Pilgers Weise durch Gottes Willen geschieden aus dem Elend dieser Welt und ist gekommen, also wir ganz glauben, zu dem ewigen väterlichen Erbtheil.“

Als der junge Landgraf nun gestorben war, entstand ein überaus heftiges Weinen und Schreien der Seinigen. „Ach theurer Herr,“ so jammerten sie, „frommer, gütiger Fürst! wie sind wir ohne dich auf fremder Erde so verlassen! Wie

haben wir dich verlieren müssen, dich das Licht unserer Augen, den Herzog unserer Pilgerschaft, die Hoffnung unserer Heimkehr! Verschwunden ist all' unser Trost! wer soll nun unser Geleitsmann sein? Weh uns! — Aber mitten unter diesem Tumult und dem Klagegeschrei lag der bleiche Leichnam wie ein schönes Marmorbild, über das holde edle Antlitz wunderbarer Friede und Ruhe ausgegossen — gleichsam ein Wiederschein der gottgesegneten Seele, die zur seligen Ruhe jetzt eingegangen ist. — Als Denkmal mögen hier noch die Worte (in's Neuteutsch übertragen) stehen, die ein Stiftsherr zu Eisenach, Joh. Rothe, über diesen heiligmäßigen Fürsten schrieb: „Dieser Landgraf war gar ein klarer junger Fürst, ein lieblicher Jüngling, eines heiligen Lebens. Da aber seine blühende Jugend zu vernünftigem Alter kam, da war er zumal gütig wider einen Jeglichen, eine Leuchte aller Tugenden. Er war von Leib ein wohlgestalter Mann, nicht zu lang noch zu kurz; zumal mit schönen fürstlichen Geberden, in gnädiger Zuversicht; sein Angesicht war fröhlich, sein Anliz war säuberlich, und es war Niemand der ihn sah, er wurde ihm günstig. Er war schämig mit seinen Worten, züchtig mit seinen Geberden, reinlich und keusch mit seinem Leib, wahrhaftig mit seiner Rede, getreu in seiner Freundschaft, tröstlich mit seinem Rath, männlich in seinem Geloben, gerecht mit seinem Gericht, mild mit seinem Belohnen; und was man Tugend sagen kann, daran gebrach es ihm nicht."

Mancher mag denken: Wie konnte Gott aber diesen vortrefflichen Fürsten so jung sterben lassen, da sein Leben so vielen Nutzen bringen konnte, und sein Tod zahllosen Menschen so schweres Leid verursachte! Die nämliche Frage stoßt bei manchem Todesfall den Angehörigen auf, als wäre ein schwarzer Maulwurf in der Seele. „Warum hat ihn Gott uns nicht gelassen?" — Darauf möge der Apostel Paulus antworten (Röm. 11, 33 und 34): „Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege!

Wer durchschauet den Sinn des Herrn? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ — Du armseliger Mensch willst den großen Gott und seine Schickungen vor den Richterstuhl deines Blödsinns ziehen! Schämst du dich nicht, und fürchtest du dich nicht?

Was aber das frühe Sterben gottseliger Personen betrifft, so gibt darauf auch das alte Testament gute Antwort:

„Obschon so bald vollendet, hat er doch lange Jahre durchlebt. Denn seine Seele war dem Herrn wohlgefällig; darum eilte er, ihn aus der Mitte der Bosheit weg zu führen.“
Weish. K. 4, V. 13 u. 14.

48. Du armes Herz!

Die Ritter, welchen der sterbende Landgraf aufgetragen hatte, die Nachricht seines Todes nach Thüringen zu bringen, machten sich auf den Weg. Sie kamen erst anfangs Winter nach Thüringen, da Elisabeth gerade in nächster Zeit die Geburt ihres dritten Kindes erwartete. Auf die Mahnung verständiger gutgesinnter Männer entschloß man sich noch einige Zeit lang ihr den Tod des Gemahls geheim zu halten, bis sie geboren hätte und wieder mehr zu Kräften gekommen wäre. Es wurde von ihrer Schwiegermutter Sophie aller Dienerschaft der strengste Befehl gegeben, daß Niemand der jungen Frau etwas sage oder auf irgend eine Weise merken lasse, was für traurige Botschaft gekommen sei. So geschah es dann auch; Mutter, Brüder und alle Hofleute beweinten und beklagten ihren guten Herrn, wenn Elisabeth nicht in der Nähe war; befand sie sich aber gegenwärtig, so suchte Jedermann alle Zeichen der Trauer zu verbergen.

Endlich mußte es aber geschehen; nach etwa sechs

Wochen erachtete man Elisabeth stark genug, die für sie so schreckliche Kunde zu vernehmen. Die Mutter hatte sich schon längst ausgeweint und übernahm es selbst, der Schwiegertochter möglichst schonend den Tod des Gemahles mitzutheilen. Mit einigen verständigen Edelfrauen begab sie sich zu Elisabeth auf ihr Zimmer; diese nahm den Besuch wie gewöhnlich mit Freundlichkeit an ohne etwas Besonderes zu vermuthen. Da alle bei ihr Platz genommen hatten, sagte die Schwiegermutter Sophie: „Meine liebe Tochter sei starkmüthig und betrübe dich nicht so sehr über das Unglück, das von göttlicher Schickung deinem Herrn meinem Sohne widerfahren ist; er hat ja auch selber sich und all' seine Angehörigen Gott übergeben.“ Weil nun Ludwigs Mutter ohne zu weinen und zu klagen diese Worte vorbrachte, so fiel es der guten Elisabeth nicht ein, daß damit der Tod ihres Gemahls angedeutet werde; sie vermuthete, daß er vielleicht in Gefangenschaft gerathen sei, und sprach: „Wenn mein Bruder gefangen ist, so wird er mit der Hülfe Gottes und seiner Freunde auch wieder frei werden. Mein Vater wird uns gewiß beistehen und ich getröstet werden.“

Nun zeigte die Schwiegermutter den übersandten Ring und sprach: „Sei geduldig meine allerliebste Tochter, und nimm diesen Ring, den er für dich geschickt hat, denn er ist leider gestorben.“ — Da schrie Elisabeth: „Ach, liebe Frau, was sagt Ihr?“ — „Er ist gestorben,“ wiederholte die Mutter. — Da wurde Elisabeth bald bleich, bald roth; ließ die Arme in den Schooß fallen, faltete krampfhaft die Hände und rief mit halb erstickter Stimme: „Ach Herr Gott, ach Herr Gott, jetzt ist die ganze Welt, und Alles was sie Liebes hat, todt für mich!“ Dann wurde sie vom Schmerz, wie von einer innerlichen Flamme aufgejagt und umhergetrieben, sie lief durch die Säle und Hallen des Schlosses und schrie wie von Sinnen: „Gestorben, gestorben, gestorben! „Im Speisezimmer lief sie wieder eine Mauer

und hielt sich daran; und wie ein heftiger Sturm zuletzt in großen Regen ausbricht, so ergoß sich nun eine Fluth von Thränen. Die Schwiegermutter und die Edelfrauen gingen ihr nach, führten sie von der Mauer zurück und machten sie niedersitzen. Indem sie aber allerlei Trosteworte vorbrachten, fing Elisabeth heftig an zu jammern und sprach: „Nun habe ich Alles verloren! o mein herzallerliebster Bruder, o mein frommer Mann, bist du denn gestorben und hast mich im Elend zurückgelassen! O wie will ich leben können ohne dich? Ach mir armen trostlosen Wittwe, ach mir elenden Frau! Nun tröste mich Du, der Wittwen und Waisen mit seiner Gnade nicht verlassest! O mein Gott, tröste mich! O mein Jesus, stärke Du mich in meiner Schwachheit!"

Die Frauen nahmen sie an den Armen und zogen sie in ihr Zimmer; schwankend ließ sie sich fortziehen; als sie aber im Zimmer war, fiel sie wie ohnmächtig vorwärts mit dem Angesicht auf den Boden. Als sie wieder aufgehoben war, fing sie auf's Neue an zu weinen und wehzuklagen. Ueber diesen unendlichen Jammer wurde auch die alte Landgräfin, die Edelfrauen und alle Bewohner des Schlosses ergriffen, und acht Tage lang war ein so allgemeines Weinen, Klagen und Trauern, wie wenn jetzt erst die Kunde von dem Tod des geliebten Landgrafen gekommen wäre. Doch war der Schmerz und Jammer der Elisabeth unbeschreiblich größer, als alle Trauer der Uebrigen zusammengenommen.

Manchem Leser, welcher nie eine große Liebe zu Jemanden gehabt hat und deßhalb auch den grimmigen Schmerz der Trennung nicht kennt, mag der Gedanke kommen, eine so christliche Seele, wie Elisabeth hätte sich eben doch auch mehr fassen sollen und sich nicht dem Uebermaß des Schmerzes hingeben, zumal da ihr doch gewiß der heil. Geist mit seinem Trost und seiner Stärke nahe gewesen sein muß. Allein Elisabeth glich einer Feuerflamme, die plötzlich von einem heftigen Windstoß einen Augenblick niedergedrückt wird und schier ausgelöscht scheint, alsbald aber um so gewaltiger

wieder auflodert. Wenn die erst 20 Jahre alte Frau in der ersten Zeit ganz überwältigt und niedergeschmettert scheint von ihrem Unglück, so werden wir sie dann um so glorreicher als Siegerin über alle Trübsal aufsteigen sehen zu den höchsten Stufen der Vollkommenheit.

Was noch Irdisches und vielleicht Uebermäßiges in ihrer Liebe zu dem hingeschiedenen Gemahl war, das entzündete sich jetzt zur heftigen Flamme des Schmerzes und wurde ein peinigendes Fegfeuer, daß die letzte Unvollkommenheit in dieser heiligmäßigen Seele verzehrte.

„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jedes Schoß an mir, das Frucht tragt, reinigt er, damit es noch mehr Frucht trage."

Joh. K. 15, V. 1 u. 2.

Alles, was man Lebensglück und Genuß der Welt und Freude in der Familie nennt, das war jetzt zerstört, wie wenn ein schönes Haus mit Allem, was darin ist, von einer Feuersbrunst verzehrt wird. Und es blieb nur die verkohlte Brandstätte, der graue Aschenhügel des Wittwenstandes. Aber sieh da — das arme Weib, welches gleichsam keinen Theil an der Welt mehr hatte, fand beim Aufgraben des Schutthaufens einen reichen, bisher verborgenen Schatz, Gold und Edelsteine, hundertmal mehr werth, als die verbrannte Wohnung und Alles, was drin war. Nun sollen die Kleinodien gezeigt werden, welche Elisabeth im Wittwenstand gewonnen hat.

Dritter Theil.

Die Wittwe.

49. Niederer vor der Welt, höher vor Gott.

Der Rebmann besorgt den Weinstock schon, bevor dieser Knospen treibt; er schneidet ab die zu lang gewordenen Gerten, welche keine Trauben tragen, damit sie den fruchtbringenden Zweigen nicht zu vielen Saft entziehen. Und wie wenn der Rebstock Schmerz davon empfinde und weine, so erscheinen krystallhelle Tropfen an den geschnittenen Theilen und kommen einige Tage lang immer wieder neu zum Vorschein, wenn man sie abwischt. So macht es nun der himmlische Vater mit den Christen, welche wahre Zweige des göttlichen Weinstockes Jesu Christi sind. Er schneidet an dem Menschen hinweg, was der vollen Liebe Gottes und dem ausschließlichen Leben in Gott noch Abtrag thut, und was eine noch größere Fruchtbarkeit in gottgefälligen Werken hindert. Dieß ist aber oft mit großen Schmerzen verbunden, und es fließt darüber viel das Herzwasser der Thränen.

Der erste Schnitt, welchen der göttliche Weingärtner in den edlen Rebzweig, in die Seele der Frau Elisabeth that, war die Trennung von ihrem Gemahl, der zweite sein Tod, der dritte kommt jetzt noch und schneidet bis in's Mark.

Aber wir werden auch die reiche hundertfältige Frucht sehen, welche aus dem blutenden Herzen der jungen Wittwe entsprossen ist. Ja von nun an geht ihr Leben so steil-

wärts dem Himmel zu, daß es manchem Leser vorkommen wird, wie wenn er einen der höchsten Berge in der Schweiz besteigen wollte. Zuerst kommen schöne grüne Matten, dann kommt die hohe Alp mit ihrem Duft und ihrer weiten Aussicht. Soweit ist das Aufsteigen noch wohl erträglich. Allmählig verliert sich das Grün bis auf einige Streifen von halbgewachsenem Gras. Der nackte Felsboden oder sumpfiger Grund zeigen sich weithin, eiskaltes Wasser fließt da und dort, und zwischen Steingeröll zeigt sich zuweilen nur noch die Distel und der Eisenhut. Noch höher kommt Schnee und das Eis des Gletschers, und dachgäh hebt sich nun erst die eigentliche Spitze des Berges in die Höhe. Da verliert mancher Wanderer den Muth weiter zu steigen; es ist so mühsam, einsam und kalt, und ihm schwindelt es im Voraus, da er aufwärts schaut. Mit Verwunderung sieht er, wie ein weißer Schmetterling der Schneespitze entgegenschwebt; er selber hat aber keine Flügel und wendet sich abwärts und steigt in die Tiefe, in's gewöhnliche Menschengetrieb hinunter.

So werden manche Leser, die vielleicht mit einigem Vergnügen bis hieher die Geschichte der heil. Elisabeth gelesen haben, ihr ferneres Leben unausstehlich streng finden. Das, was besonders hoch zu Gott hebt, kommt dem gewöhnlichen Menschen, selbst wenn er sonst nicht ohne Christenthum ist, gleichsam unverdaulich und übertrieben vor, und mit Unbehagen wendet er sich davon ab. Und doch ist Alles, was euerer Weichlichkeit als maßlose Strenge vorkommt, von der Art, daß Elisabeth schon seit mehr als 600 Jahren unaufhörlich darüber sich freut und freuen wird in alle Ewigkeit: denn sie hat Alles in Gott gethan.

„Freilich nimmt der sinnliche Mensch das nicht auf, was vom Geist Gottes kommt; ihm ist es Thorheit, und er vermag nicht es zu fassen, weil es geistig zu beurtheilen ist.“

1 Kor. K. 2, V. 14.

50. Himmelschreiend.

Wenn eine Familie durch den Todesfall eines Angehörigen in bittern Schmerz gestürzt ist, so sollte man nicht glauben, daß die schwere Trauer bald darauf in gemeine, häßliche Leidenschaft sich verwandeln werde. Aber leider sieht man dieses sowohl bei Menschen niederen Standes, als auch in vornehmen Häusern, nämlich daß wegen der Hinterlassenschaft eines Verstorbenen die Verwandten desselben sich entzweien, in Feindschaft gerathen und einander verfolgen. Das Abscheulichste dieser Art ereignete sich aber auf der Wartburg.

Elisabeth hatte einen kleinen Sohn, Namens Hermann; dieser war der einzige rechtmäßige Nachfolger seines Vaters in der Landgrafschaft. Der Landesherr Ludwig hatte vor seinem Ableben angeordnet, daß Elisabeth so lange die Regentschaft führe, bis Hermann großjährig sei und die Regierung selbst übernehmen könne; der Knabe war aber jetzt erst fünf Jahre alt.

Wie nun der Teufel den Heiland auf einen hohen Berg führte und ihm alle Reiche der Welt zeigte und sprach: „Alles dieses will ich dir geben, wenn du mich anbetest" — so sandte der Teufel seine Gesellen mit einer ähnlichen Versuchung zu Heinrich Raspe, dem Schwager der jungen Wittwe. Grundschlechte, ehrlose Hofleute redeten dem Heinrich zu, die Landgrafschaft gehöre ungetheilt dem ältesten Fürsten des Hauses; da sein Bruder Ludwig todt sei, so gebühre nicht dem jungen Knaben Hermann, sondern ihm, dem Fürsten Heinrich, das Land. Er solle nicht zögern, sondern sogleich das Land in Besitz nehmen; um solches aber gehörig durchzuführen, müsse er vor Allem die Wittwe mit ihren Kindern aus der Burg und aus Eisenach fortschaffen. — Es läßt sich auch nicht anders denken, als daß das demüthige und bußfertige Leben der hl. Elisabeth und

ihr vieles Almosen den üppigen Hofleuten höchst widerwärtig vorkommen mußte; deßhalb sollte es um jeden Preis aus den Augen geschafft werden.

Ob es viele Zeit und Mühe gekostet hat, den Grafen Heinrich zu einem solchen niederträchtigen Raub zu bewegen, ist nicht aufgezeichnet. Auf der Wartburg ist es außerordentlich schön, und die Landschaft liegt umher wie ein Stück vom Paradies. Da mag der Teufel, wenn Heinrich über das herrliche Land hinschaute, ihm auch noch innerlich zugesprochen haben: „Das Alles will ich dir geben, wenn du mich anbetest.“ Und Heinrich betete den Teufel wirklich an um diesen Preis, d. h. er faßte den Entschluß, gewaltsam das Land an sich zu reißen und Weib und Kinder seines Bruders in's Elend zu verstoßen, zumal da auch der andere Bruder, Konrad, zustimmte. Doch schämten sich die zwei Brüder, ihrer Schwägerin mit solch' ruchloser Ankündigung unter die Augen zu treten; sie versteckten sich und gaben ihren Hofleuten die Vollmacht, die Sache auszuführen.

Wenn der Mensch etwas recht Schlechtes gegen Andere vollführen will, so sucht er sich selber in Zorn zu versetzen und mit allerlei Vorwürfen sich den Schein des Rechts zu geben. Statt wenigstens mit einer gewissen Schonung der kummervollen Wittwe mitzutheilen, was ihr bevorstehe, traten die ruchlosen Gesellen frech in das Zimmer, wo Elisabeth mit ihrer Schwiegermutter Sophie beisammen saß, fingen an zu schelten, sie habe das Land arm gemacht, die Staatskasse geplündert, ihren Mann betrogen durch unsinnige Verschwendung an das Bettelvolk. Das habe jetzt ein Ende; von nun an sei Heinrich der Landesherr, und sie habe zur Strafe ihrer Vergehungen auf der Stelle das Schloß zu verlassen.

So etwas liest man leicht weg; aber versetze dich, du Leser, einmal in die Lage einer Fürstin aus dem fernen Ungarland, die vor Kurzem den allerschmerzlichsten Verlust

erlitten hat, woran ihr Herz noch blutete, die erst aus dem Wochenbett aufgestanden ist, die drei ganz kleine Kinder hatte; und es war mitten im Winter. — —

Auf diese Beschimpfungen und diese entsetzliche Ankündigung von Menschen, die bisher ihre Unterthanen waren, wußte die arme Wittwe nichts zu sagen, als daß sie inständig um Frist bat. Hingegen die Schwiegermutter, welche sich in früheren Jahren nicht immer gegen Elisabeth gut benommen hatte, war ganz empört über diese Ruchlosigkeit. Sie nahm ihre Schwiegertochter in ihre Arme und schrie: „Sie bleibt bei mir; Niemand darf sie forttreiben. Wo sind meine Söhne? Ich will mit ihnen reden!“ — Allein das wollten diese Schurken gerade verhüten und sprachen: „Nein, sie muß fort!“ und legten Hand an und rissen beide Fürstinnen gewaltthätig auseinander. Die Grausamkeit ging aber nun so weit, daß die hülflose Fürstin auch nicht das Geringste mit sich nehmen durfte; wie sie stand und ging, wurde sie zum Schloß hinausgestoßen. Im Schloßhof warteten schon zwei Mägde mit den drei Kindlein. Ueber den Anblick der armen Waisen auf's Neue ganz mit Jammer erfüllt, begehrte die Großmutter noch einmal dringend nach ihren Söhnen. Allein ihr Begehren wurde abgewiesen, es hieß, sie seien nicht da; wie Fledermäuse hatten sich dieselben versteckt; die schlechte That machte die tapfern Ritter scheu. Voll Zorn und Scham über die Schlechtigkeit ihrer Söhne und voll unausstehlichem Weh im Herzen über die unmenschliche Mißhandlung ihrer Schwiegertochter und unmündigen Enkel, mußte sich die Mutter endlich laut schreiend von Elisabeth trennen. Das Thor vom Schloßhof ging auf, und es ging zu, und trennte die beiden Frauen.

„Gott! warum hast du mein vergessen? und warum gehe ich traurig einher, indem der Feind mich mißhandelt? Warum bist du traurig, meine Seele, und warum machst du

mich verwirrt? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihn noch lobpreisen, das Heil meines Angesichts und meinen Gott.“

Psalm 41, V. 10 u. 12.

51. Jammer, Elend und Noth.

Hinausgestoßen aus der fürstlichen Burg, welche seit dem vierten Lebensjahr ihre Heimath gewesen war, stand nun die verlassene Wittwe vor den abgeschlossenen Mauern auf unwirthlicher Bergeshöhe. Mit fünf brennenden Wunden im Herzen stieg sie in der Winterkälte den Berg hinab. Noch nagte der Kummer über den Verlust ihres Gemahls an ihr; sie selbst erlitt persönlich eine Mißhandlung und Schmach, wie fast nie einer Fürstin widerfahren; und dazu kam noch der Anblick von drei kleinen Kindern, die in strenger Winterkälte froren und weinten. Aermer als die ärmste Bettlerin, wußte sie nicht, wo ein Unterkommen finden. Sie nahm das kleinste, ihren Säugling, auf die Arme, die zwei andern übernahmen die zwei Mägde.

Es gibt eine sehr alte Lebensbeschreibung der hl. Elisabeth in Versen; darin heißt es über den Abzug derselben:

„Von Wartpurg ging an dem Tage
Des Königs Tochter mit großer Klage,
Es mochte ein steinern Herz erbarmen,
Ihr Kind trug sie an ihren Armen,
Ihr Meide und ihr Gesinde
Trugen und führten die andern Kinde
Darzu an ihren Händen,
Und begunten sich in die Stadt zu wenden.“

Nach einem andern Bericht wurden ihr die Kinder erst den andern Tag nachgeschickt. Allein wenn auch diese Erzählung die richtige ist, so war ja darum der Schmerz der armen

Mutter gewiß nicht geringer, von den Kindern hinweggerissen zu sein und nicht zu wissen, wie es ihnen ergehe.

War die unmenschliche Vertreibung der verwittweten Fürstin eine übermäßige Unbild, so sollte ihr wo möglich noch Aergeres in Eisenach begegnen. Diese Stadt war das Feld, wo Elisabeth Jahre lang die reichste Saat ihrer Wohlthaten ausgestreut hatte; als sie aber bei der strengen Winterkälte da und dort Einlaß begehrte, ging es ihr gerade wie der Jungfrau Maria in Bethlehem; sie wurde überall abgewiesen. Landgraf Heinrich hatte nämlich den strengsten Befehl in die Stadt ergehen lassen, daß kein Einwohner der Fürstin Unterkunft geben dürfe. Einem fürstlichen Befehl aber, der dem ausdrücklichen Gebot Gottes widerspricht, soll man nicht nachkommen; hier gilt: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die in Eisenach haben es umgekehrt gemacht; die ganze Stadt hat sich mit der Gemeinheit und Niederträchtigkeit befleckt, daß sie die edelste, barmherzigste Frau, zugleich ihre rechtmäßige Regentin, frierend auf der Gasse gehen und weinen ließ; vielleicht haben die Leute hinter den Fenstern in erbarmungsloser Neugierde ihrer Landesmutter nachgeschaut, aber Niemand hat ihr das Haus geöffnet, während man sonst doch selbst mit einem frierenden Hund Bedauerniß hat und ihn in die Stube laßt.

An wie vielen Thüren oder Fenstern die ausgejagte Landgräfin um Einlaß gebeten und abgewiesen worden ist, das ist nicht aufgeschrieben auf Papier, aber wohl im Andenken Gottes, und auch was das arme Herz der hl. Elisabeth bei solcher Härte, Schmach und Noth gefühlt hat. Nun, die jetzt in Eisenach leben, können nichts dafür, aber doch möchte ich nicht aus einem alten Geschlecht abstammen, das dazumal in Eisenach gesessen — es wäre wahrhaftig kein guter Adel.

Da ich aber am Leben dieser barmherzigsten Frau schreibe, so fallt mir ein, ich solle nicht selber unbarmherzig

sein im Urtheil; man könne die Sache auch von einer andern Seite ansehen. Zu damaliger Zeit hatten die Landesherren eine unbeschränkte Gewalt über Gut und Leben ihrer Unterthanen; oft wurde ein mißfälliger Mensch ergriffen und ohne Gesetz und Urtheil getödtet oder in Burgverließ geworfen, wo er in Finsterniß und Elend Jahre lang schmachten oder gar verhungern mußte. Zeigte sich nun der neue Regent auf der Wartburg schon so unmenschlich gegen seine eigene Schwägerin, was hätte erst ein Unterthan zu fürchten gehabt, der die verjagte Fürstin in's Haus genommen hätte, nachdem das Verbot bei Gut und Leben ergangen war. Diese Furcht, sich selber und die eigene Familie in's Unglück zu stürzen, mag die Eisenacher insgesammt abgehalten haben, sich der vertriebenen Frau anzunehmen. Und so mag man immerhin sagen, edelmüthig haben sich die Eisenacher bei dieser Gelegenheit nicht gezeigt; doch laßt sich das Benehmen der Leute mit der Furcht vor eigenem Verderben entschuldigen, und da ich und Keiner der Leser für sich gut stehen kann, ob er es anders gemacht hätte, wenn er damals in Eisenach gelebt hätte; so wollen wir auch nicht den Stein verdammenden Urtheils auf die Eisenacher werfen: Gott mag es verlesen.

Und so stand nun die edelste und heiligste Fürstin, die je in Teutschland gelebt hat, auf der Straße in einer Armuth sonder Gleichen und wußte kein Obdach, wo sie gegen die große Kälte Schutz finden könnte. So weh aber die Kälte ihrem Leib gethan haben mag, so hat gewiß ihrem Herzen noch viel weher gethan, daß sie bei ihren eigenen Unterthanen, die sie so lieb gehabt und ihnen so viel Gutes gethan hatte, kein Erbarmen gefunden — und hierin hat der Heiland seiner lieben Tochter die Ehre angethan, daß ihr etwas Aehnliches begegnete im Kleinen, was ihm selbst im Großen. Die hl. Schrift sagt nämlich:

„Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Joh. V. 1, K. 11.

2. Christi Nachtigall.

Zuletzt kam die arme Dulderin am Ende ihres Kreuzweges zu einer elenden Herberge und begehrte weinend Einlaß. Der Wirth konnte sie nicht austreiben, weil das Haus für alle Fremde und Obdachlose da war. Aber dennoch wollte er die Landgräfin wenigstens nicht im eigentlichen Haus über Nacht behalten, vielleicht aus Furcht, daß es ihm der Regent Heinrich übel auslegen werde. Es war ein Stall oder Schopf in der Nähe, worin der Wirth altes Hausgeräthe und seine Schweine untergebracht hatte. Die Schweine jagte er heraus und wies dafür die bisherige Landesfürstin in diesen Stall zum Uebernachten.

Bisher hatte sie gejammert: „Alles hat man mir genommen, es bleibt mir nichts mehr, als das Gebet zu Gott. Als sie aber im Stall nun wirklich eingekehrt war, zeigte sich an ihr die Kraft Gottes. Wie nach einem wilden Gewitter die Wolken gegen die Berge hin abziehen und im Westen es sich lichtet, vom blauen Himmel die Sonne strahlt und friedlich und freundlich ein Regenbogen sich bildet: so wurde es in der Seele der guten Elisabeth. Nach einem Tag maßloßer Schmach und Mißhandlung, in kalter Winternacht, in tiefster Armuth, im Stall kam über sie eine übernatürliche große Freudigkeit; der wunderbare Trost des hl. Geistes erfüllte ihr Herz, so daß sie gar nicht schlafen wollte.

Da hörte sie um Mitternacht vom Franziskanerkloster her das Glöcklein läuten; es läutete zur Mette, denn um diese Zeit stehen diese Ordensleute auf, um Gott zu loben für die Menschen, welche schlafen. Elisabeth stand auf und ging an ihren liebsten Heimathsort, in die Kirche; sie wohnte dem Gottesdienste bei. Die Landgräfin hatte selbst dieses Kloster gegründet; darum glaubte sie auch berechtigt zu sein, ein Begehren an die Mönche zu stellen. Wer es nicht

sonst schon gehört oder gelesen hat, würde gewiß nimmermehr es von selbst errathen, was Elisabeth begehrte, denn nur der hl. Geist konnte ihr solches eingegeben haben. Sie bat nämlich die Franziskaner, daß sie das Tedeum (Großer Gott, wir loben dich) singen möchten, als Lob und Danksagung für die Trübsale, womit sie jetzt von Gott begnadigt sei.

So geschah es denn auch, und dieser nächtliche Lobgesang, dargebracht in der Franziskanerkirche zu Eisenach, mag Gott so hoch verherrlicht haben, als die Lobgesänge der höchsten Engel, ja in gewisser Beziehung noch mehr; denn jenes ist ein Lobgesang in hoher Lust, und dieses ein Lobgesang aus dem Feuerofen der Trübsal heraus. Und Elisabeth ist gewiß in ihrem ganzen Leben vor Gott nie herrlicher gewesen, als in der Stunde, wo sie arm und verstoßen die kalte Winternacht in der Franziskanerkirche zubrachte, und ihr Herz von Liebe und Lob Gottes überströmte.

Damit aber auch jeder Leser und Leserin diesem herrlichen Vorbild der hl. Elisabeth nachkommen möge, und wenigstens von kleinem Leid und Schmerz verwundet die kostbare Perle des Lobes Gottes erzeuge, so will ich das schöne Kirchengebet hierhersetzen, das schon älter ist als anderthalbtausend Jahre. Schreibe dir es ab und bete es, wenn Leid und Kummer dich drücken. Man sagt vom Paradiesvogel, daß, wenn es stürmt und regnet, so fliege er so hoch, bis er in eine Himmelshöhe gelangt, wo Alles ruhig und heiter ist. Mache du es auch so; deine Seele dringt in diesem Lobgebet über die schwarzen Wolken der Trübsal hinaus und wird angestrahlt von dem himmlischen Blicke des Vaters alles Trostes.

Te Deum laudamus: * te Dominum confitemur.	Dich, Gott, loben wir; dich, Herr bekennen wir.
Te aeternum Patrem, * omnis terra veneratur.	Dich, ewigen Vater, die ganze Erde verehrt;

Tibi omnes Angeli: * tibi coeli et universae Potestates;

Dir alle Engel, dir die Himmel und alle Gewalten.

Tibi Cherubim et Seraphim, * incessabili voce proclamant:

Dir die Cherubim und Seraphim unaufhörlich zurufen:

Sanctus, sanctus, sanctus Dominus * Deus Sabaoth.

Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Sabaoth,

Pleni sunt coeli et terra * majestatis gloriae tuae.

Voll sind die Himmel und die Erde von der Majestät deiner Herrlichkeit.

Te gloriosus * Apostolorum chorus,

Dich lobt der ruhmvolle Chor der Apostel,

Te prophetarum * laudabilis numerus;

Dich der Propheten preiswürdige Zahl,

Te Martyrum candidatus * laudat exercitus;

Dich der Martyrer glänzende Heerschaar.

Te per orbem terrarum * sancta confitetur Ecclesia,

Dich bekennt über den Erdkreis hin die heilige Kirche;

Patrem * immensae majestatis;

Dich, Vater der unermeßlichen Majestät,

Venerandum tuum verum * et unicum Filium,

Deinen verehrungswürdigen, wahren und einzigen Sohn,

Sanctum quoque * Paraclitum Spiritum.

Deßgleichen den heiligen Beistand, den Geist.

Tu Rex gloriae, * Christe,

Du König der Herrlichkeit, Christus.

Tu Patris * sempiternus es Filius.

Du bist des Vaters ewiger Sohn.

Tu ad liberandum suscepturus hominem, * non horruisti virginis uterum.

Du hast nicht gescheut den Leib der Jungfrau, als du zur Erlösung die Menschheit annehmen wolltest.

Tu devicto mortis aculeo, * aperuisti credentibus regna coelorum.

Du hast den Stachel des Todes überwunden und den Gläubigen aufgeschlossen das Reich der Himmel.

Tu ad dexteram Dei sedes, in gloria Patris.

Du sitzest zur rechten Hand Gottes, in der Glorie des Vaters.

Judex crederis * esse venturus.

Wir glauben, daß du kommen wirst, als Richter.

Te ergo quaesumus, famulis tuis subveni, * quos pretioso sanguine redemisti.

Dich bitten wir daher, deinen Dienern komm zu Hülfe, die du mit kostbarem Blute erlöset hast.

Aeterna fac, * cum Sanctis tuis, in gloria numerari.

Laß sie in ewiger Herrlichkeit deinen Heiligen zugezählt werden.

Salvum fac populum tuum, Domine, * et benedic haereditati tuae.

Gib Heil deinem Volke, Herr, und segne deine Erbschaft.

Et rege eos, * et extolle illos usque in aeternum.

Und leite sie, und erhalte sie bis in Ewigkeit.

Per singulos dies * benedicimus te.

Tag für Tag preisen wir dich,

Et laudamus nomen tuum in saeculum, * et in saeculum saeculi.

Und loben deinen Namen immerdar und in alle Ewigkeiten.

Dignare, Domine, die isto * sine peccato nos custodire.

Habe die Gnade, Herr, an diesem Tage ohne Sünde uns zu behüten.

Miserere nostri, Domine, * miserere nostri.

Erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser.

Fiat misericordia tua, Domine, super nos, * quemadmodum speravimus in te.

Es komme deine Barmherzigkeit, Herr, über uns, wie wir auf dich gehofft haben.

In te Domine speravi: * non confundar in aeternum.	Auf dich, Herr habe ich gehofft; ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit.

53. Kostbarer Weihrauch.

Als die Mönche den Lobgesang vollendet hatten, kniete Elisabeth an den Stufen des Altares nieder und dankte dem Herrn mit lauter Stimme dafür, daß sie nun ganz arm sei, wie er selbst im Stall zu Bethlehem arm gewesen. Als junge glückliche Ehefrau schon hätte Elisabeth geringen Stand vorgezogen; sie sagte einmal zu Ludwig: „Herr, ich dachte schon oft daran, wie wir ein Leben mit einander führen könnten, daß wir Gott wohlgefällig würden.“ „Nun“, sagte der Landgraf, „was für ein Leben wäre dieß?“ Sie sprach: „Ich wollte, wir hätten ein kleines Gut, das man mit einem Pflug bestellen könnte und 200 Schafe. Dann könntest du mit deinen Händen den Acker pflügen und ich könnte die Schafe melken.“ „Ei, liebe Schwester“, erwiederte der Landgraf lachend, „wenn wir ein Gut hätten, das man mit einem Pflug bestellen könnte und 200 Schafe, dann wären wir nicht arm, sondern reich.“ — Jetzt aber ließ der Herr seine treue Dienerin in eine Dürftigkeit herabsteigen, wie sie wohl bisher nie geahnt hatte. Aber es war ihr nicht zu viel.

Der gewöhnliche Mensch bekommt im Unglück sehr leicht die Versuchung, als sei die Heimsuchung Gottes zu hart, und so schwere Leiden habe er nicht verdient. Hingegen je mehr der Mensch durch gottseliges Leben in die Nähe Gottes vorgedrungen ist, desto mehr sieht er gleichsam mit den Augen Gottes Alles an und sieht insbesondere den kostbaren goldenen Werth des Kreuzes. So war es bei der gottseligen Elisabeth. Sie betete also: „Herr, dein Wille geschehe! Gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen

und Schlösser; heute bin ich eine Bettlerin und Niemand will mich aufnehmen. Hätte ich dir besser gedient, o Herr, als ich eine Fürstin war; hätte ich um deinetwillen mehr Almosen ausgetheilt, so würde ich mich dessen glücklich jetzt preisen; das habe ich aber leider nicht gethan. Meine Kinder sind fürstlichen Geschlechts, und sind nun hungrig, und liegen hier ohne alles Stroh; das beschwert mir mein Herz um ihretwillen. Ich habe es verdient, sie leiden zu sehen, und bereue es bitterlich. Ich selbst, o Gott, bin es nicht werth, daß du mich zur Gnade der Armuth auserwählt hast."

Es ist in diesem Gebet zweierlei merkwürdig: Elisabeth meint nicht, Gott habe ihr Armuth gesendet als Strafe, weil sie zu wenig den Armen gethan — sondern die Armuth sei für sie ein so edles göttliches Geschenk, daß sie sich schämen müsse, sich dessen so wenig würdig gemacht zu haben. Anderseits klagt sie Gott, daß ihr das Leiden ihrer unschuldigen Kinder weh thue; dieß Mutterleiden habe sie aber wohl verdient durch ihre Sünden. —

Was ist doch das für ein süßes Gemüth, aus dem ein solches Gebet zum Himmel duftet! Und wie ist unser Herz dagegen oft so verzagt und trotzig zugleich, wenn es von Leiden betroffen wird! Ein solches Gebet, wie das der heil. Elisabeth, wird zu Gott aufgestiegen sein wie Weihrauch — und unser Gebet mag oft vor ihm sein, wie die unreine Flamme und der wüste Dampf einer Pechfackel. — Möchten wir doch auch innerlich so in Gott gefestiget werden, daß wir auch in den größten Leiden gleich der heil. Elisabeth mit dem Apostel Paulus wahrhaft ausrufen können:

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert?" Röm. K. 8, V. 35.

54. Wer ist so arm.

Daß Elisabeth ihre Kinder mit den beiden Mägden in die Kirche genommen hatte und daselbst blieb, bis es Tag wurde, war nicht etwa eine fromme Unbesonnenheit, welche zu wenig auf Andere Rücksicht nimmt; denn der Stall gewährte auch keinen bessern Schutz bei scharfer Winternacht, als die Kirche. Der Anblick der Kinder, wie sie hungrig waren und vor Kälte zitterten, zog die Seele der Mutter wieder in bittere Pein herab, nachdem sie eine Zeitlang in der Andacht ausgeruht und den höheren Frieden gefunden hatte. Sie mußte darauf denken, wie sie der Noth der Kinder abhelfe, da sie über Hunger klagten und die Kälte immer unausstehlicher wurde. Und nun ging auf's Neue der jammervolle Gang in die Stadt an. Lange ging sie umher und bettelte um Speise für die Kinder und um Einlaß — und allenthalben waren die Thüren und Herzen verschlossen; allenthalben wurde sie abgewiesen — sie, welche niemals einen Bittenden abgewiesen hat. Es mußte der armen Wittwe sein, wie wenn sie vor jedem Haus, wo sie abgewiesen wurde, einen Faustschlag in's Gesicht oder einen Messerstich bekäme. Wie ein dicker, kalter Nebel hatte sich über die ganze Stadt die Unbarmherzigkeit gelegt; Alle hatten elend Angst vor dem Herrscher auf der Wartburg.

Es gibt keinen Stand in der Welt, welcher sich weniger zu fürchten hat, wenn die Obrigkeit Unchristliches gebietet, als der katholische Geistliche. Durch die weise Einrichtung, daß er ehelos leben muß, bleibt er auch der Welt gegenüber in größerer Unabhängigkeit, als andere Menschen, die wegen ihrer Familie viele Rücksichten nehmen müssen*). Und so

*) So hat auch in neuerer Zeit Niemand mehr Muth gezeigt den unvernünftigen Feindseligkeiten gegenüber, welche seit Jahren im Großherzogthum Baden gegen die katholische Kirche ausgeübt werden, als die Geistlichkeit daselbst.

war es ein armer Priester, der es wagte, die obdachlose Fürstin mit ihren Kindern aufzunehmen, ungeachtet der Landgraf solches verboten hatte. Freilich konnte der Geistliche bei seiner eigenen Dürftigkeit der Fürstenfamilie nur Lager auf Stroh zurichten; doch nahm es Elisabeth gern und dankbar an. Was sie von Werth noch bei sich hatte, vielleicht selbst den Ehering, gab sie auswärts als Pfand, um für sich und ihre Kinder die nothdürftigsten Nahrungsmittel zu verschaffen.

Als auf der Wartburg hinterbracht wurde, daß die vertriebene Landgräfin bei einem Geistlichen ein Obdach gefunden habe: so getraute sich der neue Herrscher zwar nicht, jenen für sein christliches Werk zu strafen, aber doch duldete er nicht, daß Elisabeth dort bliebe. Er erließ den Befehl, daß sie zu einem Hofherrn ziehe, welcher in der Stadt ein geräumiges Haus nebst mehreren Nebengebäuden besaß, von dessen Familie aber bekannt war, daß sie ganz besonders feindselige Gesinnungen gegen die Wittwe hatte. Wahrscheinlich war dieß dieselbe Familie, von welcher die Dienerin Jutha erzählt, daß sie von ihrer Aufhetzerei und Anschwärzungen schon im ledigen Stand viel dulden mußte.

Elisabeth begab sich also dahin; statt nun der hülflosen Fürstin mit ihren Kindern eine anständige Wohnung zu geben und ihre traurige Lage erträglicher zu machen, so behandelte sie dieser Hofherr und seine Frau auf die kränkendste Weise. Er wies ihr eine enge dunkle Kammer an, obschon er viele Räumlichkeiten hatte, und schlug es kurzweg ab, als die gute Elisabeth bat, ihren Kindern etwas zu essen zu geben und einheizen zu lassen. Es war aber eine sehr kalte Nacht, und bekanntlich friert man viel stärker, wenn man nüchtern oder hungrig ist; und so mußte denn diese Fürstin und ihre Kinder eine qualvolle Nacht in Hunger und Kälte zubringen und Noth ausstehen, wie weit und breit der ärmste Mensch nicht. Als es Tag wurde, wollte

Elisabeth nicht mehr an dem häßlichen Ort bleiben, denn schlimmer konnte sie es nirgends antreffen. Sie dankte den nackten Mauern, daß dieselben ihr wenigstens gegen Wind und Wetter ein Obdach gewährt hätten, und sagte: „Ich wollte von Herzen gern auch den Menschen danken, wenn ich nur wüßte für was.“

Wohin sollte sie aber jetzt sich wenden? Zu dem guten Priester zurück durfte sie nicht, weil der Regent es nicht duldete: andere Leute in Eisenach nahmen sie nicht auf. Sie hatte somit keine andere Wahl, als in die Stätte wieder zurückzukehren, wo sie zuerst Unterkunft gefunden hatte, in den Stall bei der Herberge.

Der Weltmensch hat einen eigenen Respekt vor prächtig ausgestatteten Wohnungen, und manche Familie dünkt sich besonders vornehm und achtenswerth, weil sie in reichverzierten Zimmern wohnt. Sie sieht das Zimmer wie ihr Kleid oder gar wie ihre eigene Gestalt an. Zu Eisenach aber sitzt eine Frau in einem Stall, wo erst noch die Schweine gehaust hatten, und friert — und gewiß hat es damals kein fürstliches Schloß auf Erden, keinen Prachtsaal gegeben, der in den Augen Gottes so vornehm und schön gewesen ist, als jener Stall durch die Gegenwart der heil. Elisabeth. Denn eine Mitursache, daß sie in so tiefe Armuth verstoßen ward, ist eben ihre große Barmherzigkeit gegen die Armen gewesen. Man hat nämlich auf der Wartburg droben die unmenschliche Behandlung der heil. Elisabeth damit entschuldigt, daß sie eine so arge Verschwenderin gewesen und die Finanzen zu Grunde gerichtet habe. Nun, eine Fürstin am allerärmsten Ort, im finstern Stall, ohne Tisch und Stuhl, ohne Ofen und Bett, und deßwegen so arm, weil sie immer so barmherzig mit Armen gewesen ist — siehe, das ist vornehm und edel vor Gott. Gottes Wege sind wunderbar; manchen Reichen hat Gott schon in Armuth versetzt zur Strafe, daß er gegen Arme nicht barmherzig war; er sollte selbst inne werden, wie es dem Armen zu Muth ist.

Elisabeth hingegen wurde in äußerste Armuth versetzt zur Belohnung, daß sie gegen Arme so barmherzig gewesen — durch ein so bitteres Leiden wurde eben ihre Barmherzigkeit noch gekrönt, wie die Barmherzigkeit des Tobias und des Job mit Leiden gekrönt wurde. Und wie Job in seinen Leiden Gott noch besser gefiel, als damals, wo er in Gesundheit, Wohlstand und Ehren gute Werke ausübte: so hatte Gott sicher noch größeres Wohlgefallen an Elisabeth im Stall zu Eisenach, als im Rittersaal der Wartburg. Jetzt war ihre Nachfolge Christi auch äußerlich soweit gekommen, daß sie von sich sagen konnte, was der Heiland:

„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, wohin er das Haupt lege.“

Matth. K. 8, V. 20.

55. Dunkle Wolke.

Die heilige Elisabeth trug demnach für ihre Person gern die große Armuth und Weltschande, worein Gottes Fügung sie versetzt hatte, und dankte noch dafür mit aufrichtigem Herzen. Allein eine gewöhnliche Mutter ist schon empfindlicher für ihre Kinder als für ihre eigene Person, wie muß es erst einem Mutterherzen gewesen sein von der Natur einer heiligen Elisabeth? Es ist heute, da ich dieses schreibe, Weihnacht. Die heiligste Jungfrau hatte auch heimathlos, im Winter, in einem Stall ihr göttliches Kind geboren. Aber da Maria stets in einer so vollkommenen Vereinigung mit dem Willen Gottes gelebt hat, wie sonst kein Mensch auf Erden, so können wir auch annehmen, daß sie in stiller Ergebung, ja in staunender Anbetung die große Armuth des neugeborenen Königs der Welt betrachtet habe. Anders war es bei der fürstlichen Wittwe in Eisenach. Der stete

Anblick ihrer armen Kinder, wie diese Hunger, Kälte und anderes Elend ausstehen mußten, und daß sie oft nichts hatte, um ihr Flehen nach Essen zu befriedigen und ihr Weinen zu stillen, war eben für das liebevolle Herz der jungen Mutter zeitweise doch ein ungeheuer schweres Kreuz, zumal wenn gerade der Sonnenstrahl himmlischen Trostes hinter Wolken sich verborgen hatte. Eine jede Mutter, welche dieses liest, kann sich doch selbst denken, welch' ein Jammer es sein muß, einen Säugling haben, der erst mehrere Wochen alt ist, und bei großer Winterkälte keine andere Wohnung haben, als einen Stall, und nirgends ein Funken Feuer, um auch nur warmes Wasser zu bekommen!

In dieser Drangsal, da die verlassene Wittwe stets die Noth der drei Kinder vor Augen hatte, regten sich Gedanken der Versuchung in ihrem Innern. Es wollten ihr Zweifel kommen, wo denn die Liebe Gottes sei — und auch aus ihrem gepeinigten Herzen mag oft der Schrei zum Himmel aufgestiegen sein: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Vielleicht vernehmen manche Leser dieß mit Befremden und denken, eine solche Wankelmüthigkeit hätten wir bei einer heil. Elisabeth nicht gesucht; hat sie doch erst Gott ein Tedeum singen lassen zum Dank, daß er sie in die tiefste Armuth versetzt hat. — Weltmenschen und Halbchristen meinen nämlich, Ordensleute z. B. und besonders gottselige Personen müßten alle Vollkommenheiten auf einmal haben, und verwundern sich, wenn sie da oder dort noch eine menschliche Schwachheit vermerken. Sie stellen solche Anforderungen, weil sie selbst noch nie um Vollkommenheit sich bemüht haben; darum wissen sie gar nicht, wie langsam und schwer solche zu erreichen ist.

Uebrigens hat die heil. Elisabeth auch in diesen Anfechtungen keineswegs sich wankelmüthig gezeigt, sondern sich als wahre Christin erprobt. Versucht werden ist noch keine Sünde; durfte sich ja selbst dem Heiland der Teufel als

Versucher nahen. Elisabeth willigte niemals in diese Versuchungen ein, so daß sie wirklich dem Mißtrauen gegen Gott und der Unzufriedenheit sich überlassen hätte. Wohl aber waren derartige Anfechtungen ihrer frommen Seele eine neue Plage, weil eben das Kämpfen dagegen keine geringe Mühe ist und ihr zugleich die Beunruhigung brachte, ob sie nicht aus Mangel an Wachsamkeit und gedrückt von der Trübsal wirklich sündhaften Gedanken eine Weile Raum gegeben habe.

Allein so konnte es mit den Kindern nicht fortgehen. Gott erweckte das Herz rechtschaffener Personen außerhalb von Eisenach, welche sich bereit erklärten, ihre Kinder zu sich zu nehmen und zu verpflegen. Elisabeth konnte in ihrer Hülflosigkeit nicht anders, als sie mußte das Anerbieten annehmen; und so vertauschte sie einen Schmerz mit einem andern Schmerz, nämlich den Anblick der nothleidenden Kinder mit der Trennung von denselben. Das Mutterherz mag längere Zeit nachgeblutet haben, da alle drei Kinder gleichsam davon abgerissen waren. Später wurde es wieder still und heiter in der Seele und die Freundlichkeit Gottes strahlte hinein.

Schon dem Aeußerlichen nach gleicht das Menschenleben einer Reise in ganz unbekannten Weltgegenden. Der Wanderer weiß nie, was ihm die nächsten paar Schritte bringen, ob er einen guten Fund macht, oder ein giftiges Thier plötzliche Lebensgefahr ihm bringt. So weißt du auch nicht beim Beginn des Jahres oder auch nur eines einzigen Tages, was dir im Verlauf desselben begegnen und wie es am Ende desselben mit dir aussehen wird. Die Fürstin Elisabeth z. B. hat vor einigen Monaten noch schwerlich daran gedacht, daß sie Wittwe werde, daß sie in's tiefste Elend verstoßen werde, daß sie sich aus Nahrungsnoth selbst von ihren Kindern trennen müsse.

Aber auch innerlich geht es mit dem Menschen so, abgesehen von seinen äußerlichen Verhältnissen. In der ersten

Nacht schwerster Drangsal erschien die Herrlichkeit des heil. Geistes im Herzen der verstoßenen Wittwe, so daß sie von hoher Freude überströmt wurde und sich gleichsam Luft machte im Tedeum. Und einige Zeit nachher wurde sie schwer in der Seele angefochten von Trübsal und beängstigenden Sorgen, ohne daß sich die Umstände verändert hatten. — Die Menschenseele hat nämlich auch ihre Witterungen; auch die größten Heiligen hatten nicht immer heitern Himmel in sich, so lange sie an das irdische Leben gebunden waren. Und es ist kindisch, wenn Jemand in freudiger Andacht meint, diese Stimmung werde immer so bleiben, und darum feurige ungemessene Vorsätze faßt — wie es anderseits ebenso unvernünftig ist, wenn man sich der Kleimüthigkeit und Verzagtheit hingibt, weil man sich zeitweise ganz trocken im Gebet und freudenlos zur Berufsarbeit fühlt.

Diese Witterungen gehören zum christlichen Leben; bald will dich Gott locken und aufmuntern zu einem gottgefälligen Leben, bald sollst du in trüber Stimmung Gott getreu dienen. Und du machst gerade den größten Fortschritt und Gewinn für deine Seele, wenn du gar keinen Trost hast; dabei gegen Anfechtungen des Mißtrauens und der Verzagtheit kämpfest und täglich und stündlich die Gesinnung erweckst: Das ist mir genug und recht, daß ich den Willen Gottes thue und leide.

„Mein Sohn, wenn du Gott dienen willst, so bereite deine Seele zur Anfechtung vor. Demüthige dein Herz und halte aus, verzage nicht zur Zeit der Heimsuchung. Ertrage die Zögerungen Gottes, vereinige dich mit Gott und weiche nicht, damit du am Ende glücklich werdest.“ Jesus Sirach K. 1, V. 1 – 3.

56. Am tiefsten drunten.

Was Elisabeth als Fürstin noch Werthvolles an sich trug, z. B ihren Ring, hatte sie versetzt, um für die Kinder und für sich das Nothwendigste anzuschaffen. Da nun auch dieser Erlös aufgezehrt war, fing sie das Spinnen an. Bei dem geringen Verdienst, welchen diese Arbeit ihr einbrachte, sparte sie noch ihrem Mund ab, um ihrer edlen Leidenschaft zu fröhnen, nämlich Almosen zu geben. Früher hatte sie weit und breit Wohlthaten in Fülle gespendet: jetzt waren es nur noch Pfennige, was sie geben konnte. Diese waren aber gewiß von gleichem Werth, wie die zwei Heller der Wittwe im Evangelium, die vor dem Herrn mehr galten als das Gold und Silber, welches die Reichen von ihrem Ueberfluß in den Schatzkasten warfen.

In der Elisabethenkapelle zu Breslau wird noch ein Stock aufbewahrt und gezeigt, dessen sich die heil. Elisabeth bedient haben soll, nicht um sich darauf zu stützen, sondern um die Hunde von sich abzuwehren; noch bemerkt man Spuren von Hundebissen am untern End desselben. Daraus läßt sich vermuthen, daß sie in der Kleidung äußerst armselig daher gekommen sein muß. Denn die Hunde sind meistens gegen Niemanden reizbarer und bissiger, als gegen Bettler und schlecht gekleidete Personen: sie haben hierin ähnlichen Sinn und Gemüthsart, wie manche Bediente und Herren.

Die Königstochter und Landesfürstin war also in ihrer ehemaligen Hauptstadt zur armen Taglöhnerin geworden, die von ihrer Hände Arbeit lebte. Man sollte meinen, eine tiefere Verdemüthigung wäre nicht mehr möglich, und doch begegnete ihr während dieser Zeit eine Behandlung, die noch unerträglicher zu sein scheint, als alles bisher Begegnete; und ich finde deßhalb nothwendig, hier vorläufig zu bemerken, daß derartige Begebenheiten genau und sicher geglaubt

werden dürfen, weil ihre Mägde, welche dieses gerichtlich angaben, einen Eid darauf abgelegten und die beeidigten Aussagen gedruckt vorhanden sind.

In einer Straße von Eisenach ist ein Bach, an welchem damals wie jetzt noch, die Gerber wohnten. Das Wasser hatte wenig Abfluß und war deßhalb ziemlich tief und unrein; statt einer Brücke waren große Schrittsteine gelegt, um trocken darüber zu schreiten. Als nun einmal Elisabeth über diesen Bach gehen wollte, begegnete ihr eine alte Bettlerin, welche während einer Krankheit von der Landgräfin früher verpflegt und oft mit Almosen beschenkt worden war. Statt nun auf der andern Seite des Baches zu warten, bis Elisabeth vollends die Steine überschritten hätte, so trat die Bettlerin auch auf die Steine, ging ihrer frühern Wohlthäterin entgegen und stieß sie so heftig an die Seite, daß die schwache ausgehungerte Frau mit dem ganzen Leib in den morastigen Bach stürzte. Dazu schimpfte das Bettelweib noch und schrie: „Da liegst du ganz recht; hast du dich nicht aufgeführt wie eine Landgräfin, als du es noch warst, so lieg nun arm im Dreck; ich helfe dir nicht heraus!"

Der Heiland hat gesagt, wir müßten werden wie die Kinder, wenn wir eingehen wollten in das Reich Gottes, und meint dieses besonders von dem demüthigen Wesen der Kinder. Wenn aber auch das gutmüthigste, anspruchloseste Kind so behandelt und absichtlich in den unsaubern Bach geworfen worden wäre, so wäre es über eine so boshafte Mißhandlung unwillig geworden und hätte heftig geschrieen. Wie hat sich nun die Fürstin benommen? Hat sie sich von der plötzlichen unerhörten Beschimpfung zu augenblicklichem Zorn fortreißen lassen? Nein. Hat sie wenigstens geweint über ihren Jammer? Nein. Hat sie es in stummem Schmerz getragen? Nein. — Die liebe heilige Elisabeth hat an Harmlosigkeit und Demuth das guteste Kind übertroffen. Statt die Bettlerin zu schelten, wie es der gewöhnliche Mensch gethan hätte, gab sie derselben gleichsam recht.

Während sie naß und ganz verunreinigt aufstand, lachte sie und sprach: „Mir geschieht recht dafür, daß ich ehemals Gold und Edelsteine getragen habe.“ Hernach ging sie ganz heiter zu einem Ort, wo helles Wasser war, und reinigte dort ihre Kleider.

Wie schön mußte Elisabeth vor den himmlischen Geistern erscheinen in ihren elend verunreinigten Kleidern! Ihre Seele war schon so rein geworden von menschlichen Flecken, wie ein Sonnenstrahl, der auch im Sumpf nicht verunreinigt wird. Bei so unerhörten Begegnissen gilt aber auch von ihr, was Paulus von sich und den übrigen Aposteln sagt:

„Denn mir scheint, Gott habe uns Apostel wie die Niedrigsten ausgestellt, Verurtheilten gleich, daß wir ein Schauspiel der Welt, Engel und Menschen werden sollen.“

1. Kor. K. 4, V. 9.

57. Inwendiges Leben.

In der Nähe meines Heimathsortes lebte ein alter Todtengräber. Derselbe war taub, hörte aber dabei innerlich oft so schöne Musik, daß er ausdrücklich erklärte, wenn ihm angeboten würde, sein Gehör wieder zu bekommen, dafür die Musik aber verlieren müßte, so würde er seine Taubheit vorziehen.

Etwas ähnliches ist bei vielen Heiligen vorgekommen; je mehr sie gleichsam taub und blind für das Irdische wurden und die Seele von aller Anhänglichkeit daran sich loslöste, desto mehr that sich ihnen schon diesseits innerlich eine neue, schönere Welt auf, ein Anfang des himmlischen Lebens. Dieses finden wir auch bei der heil. Elisabeth. Nachdem das Irdische durch brennenden Schmerz und herbe Trübsal Noth und Schmach aller Art ihr vollends verleidet war, und alles Lieben und Leben ihres Herzens nach Oben sich

wandte: da wurde sie oft mit übernatürlichen Offenbarungen, Erscheinungen und Tröstungen begnadigt.

An einem Tage in der Fastenzeit kniete sie in der Kirche, angelehnt an die Wand, und hatte außerordentlich lang die Augen starr auf den Altar gerichtet. Als sie in ihre armselige Wohnung zurückgekommen war, nahm sie wegen großer Schwäche ein wenig Nahrung zu sich, gerieth in Schweiß, ließ sich auf eine Bank nieder und legte ihren Kopf auf den Schooß ihrer Magd Isentrud. Jedoch war sie nicht ohnmächtig oder wollte nicht schlafen, sondern ihre Augen waren fortwährend gegen die offenen Fenster zum Himmel gekehrt. Endlich wurde ihr Gesicht außerordentlich heiter und ein süßes Lächeln verbreitete sich darüber. Nach einer starken Stunde aber schloß sie die Augen und vergoß unermeßlich viele Thränen; hernach öffnete sie die Augen wieder und lächelte auf die anmuthigste Weise wie früher. Und so wechselte Weinen und seliges Lächeln mit einander bis gegen Abend, doch war letzteres häufiger als das Weinen. Bisher hatte sie immer geschwiegen, endlich brach sie in die Worte aus: „Ja, Herr, du willst mit mir sein, und ich will sein mit dir, und niemals will ich von dir getrennt werden."

Isentrud war der heil. Elisabeth besonders lieb und vertraut; sie drang nun inständig in ihre Herrin, daß sie ihr doch sagen möge, mit wem sie geredet habe. Elisabeth wollte nicht mit der Sprache heraus, zuletzt ließ sie sich durch vieles Bitten bewegen und sagte: „Ich habe den Himmel offen gesehen und meinen süßen Herrn Jesus, wie er sich zu mir neigte und mich tröstete über die vielen Aengstigungen und Trübsale, wovon ich bedrängt worden bin. Und da ich ihn erblickte, war ich fröhlich und lachte; wenn er aber sein Antlitz hinwegwandte, als wollte er fortgehen, weinte ich. Er hat sich dann meiner erbarmt und sein heiter strahlendes Angesicht wieder zu mir gewandt und gesagt: „Wenn du mit mir sein willst, will ich mit dir sein." Und ich habe geantwortet, wie du schon weißt."

Isentrud wollte nun auch wissen, was Elisabeth für eine Erscheinung in der Kirche gehabt habe, während die heilige Hostie dargebracht wurde. Elisabeth erwiederte aber: „Was ich dort gesehen habe, darf ich nicht offenbaren; nur das magst du wissen, daß ich in großer Freude gewesen bin und wunderbare Geheimnisse Gottes gesehen habe.“

Wie die Bienen ausfliegen in blumenreiche Gärten, in duftigen Wald, und Wachs und Honig zurückbringen: so flogen die Gedanken der frommen Elisabeth Tag und Nacht in den Himmel zu Gott und seinen Heiligen, und brachten von dort höhere Anschauungen und Gnaden zurück. Sie bekam während der Andacht sehr viele Offenbarungen und himmlische Erscheinungen, suchte es aber meistens zu verbergen so gut sie konnte; sie sagte selbst, man müsse in solchen Dingen sehr auf der Hut sein, damit sich nicht eine Art Hoffart einschleiche, wie ja auch der Apostel Paulus sagt, „damit nicht die Größe der Offenbarungen mich hochmüthig mache.“ Anderseits gibt es eben doch manche Gnaden und Offenbarungen, welche auch andern Menschen zu großer Erbauung gereichen, weßhalb schon manchen heiligen Personen von ihren Beichtvätern befohlen worden ist, ihre Erscheinungen mündlich oder schriftlich zu offenbaren, wie z. B. bei der heil. Theresia der Fall war.

„Unser Wandel aber ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, erwarten.“ Phil. K. 3, V. 20.

58. Die Mutter Gottes.

Es ist fast unmöglich, daß eine Christenseele von ganzem Herzen alle Tage mit dem Herrn Jesus Christus in richtiger Art umgeht, ohne daß sie auch diejenige sieht und ansieht, welche nach Leib und Seele von allen erschaffenen Wesen Christus am nächsten steht, zu welcher selbst der

Engel Gabriel gesprochen hat: „Der Herr ist mit dir," und welche jetzt mit dem Herrn so innig vereinigt ist, wie nicht einmal die höchsten Engel. Je mehr daher die Liebe Jesu Christi in Elisabeth zunahm, und je mehr Elisabeth von Christus geliebt wurde, desto weniger konnte die Mutter des Herrn von diesem Liebesverhältniß ausgeschlossen bleiben. Wir Christen bekennen ja alle eine Gemeinschaft der Heiligen; darum muß auch die gebenedeite heilige Jungfrau und Mutter Gottes besonders Theil daran nehmen, wenn eine Seele recht innig den Herrn liebt und von ihm geliebt wird.

In den Jahrbüchern der Franziskaner wird erzählt, daß Elisabeth viele Erscheinungen und Mittheilungen von der Mutter Gottes bekommen habe. In der burgundischen Bibliothek zu Brüssel ist aber wirklich eine alte Handschrift aufbewahrt mit dem Titel: „Geschichte der heil. Elisabeth." Ich will nun einiges aus der Uebersetzung aufführen.

a. Offenbarung der heil. Jungfrau Maria.

In der Vigilie der Geburt des Herrn, als Elisabeth ihre Gedanken auf die Größe der heil. Jungfrau gerichtet, erschien ihr die allerseligste Jungfrau Maria und sagte: „Ich will dich alle Gebete lehren, die ich verrichtete, als ich mich im Tempel aufhielt."

„Als, sprach sie, mein Vater und meine Mutter mich im Tempel zurückließen, beschloß ich in meinem Herzen, Gott zum Vater zu haben, und sann andächtig und oft darüber nach, was ich Gott Angenehmes thun könnte, damit er mir seine Gnade zu verleihen würdige. Und ich ließ mich in dem Gesetze meines Gottes unterrichten, und von allen Geboten des göttlichen Gesetzes bewahrte ich vornehmlich drei in meinem Herzen, nämlich: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen

deinen Kräften lieben; desgleichen: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; desgleichen: du sollst deinen Feind hassen. Diese bewahrte ich in meiner Seele und begriff sogleich, wie alle Tugenden in denselben enthalten seien. Und dieses will ich dich lehren, daß die Seele keine Tugend haben kann, wenn sie nicht Gott von ganzem Herzen liebet, denn von dieser Liebe steigt jede Fülle der Gnade herab; ist sie aber herabgestiegen, so verweilt sie nicht in der Seele, sondern zerrinnt wie Wasser, wenn die Seele nicht ihre Feinde, nämlich Laster und Sünden, hasset. Wer also Gottes Gnade erhalten und besitzen will, muß sein Herz zur Liebe und zum Hasse bereiten. Darum will ich, daß du thuest, wie ich selber gethan habe. Ich stand nämlich immer um Mitternacht auf, ging vor den Altar des Tempels und bat mit aller Begierde, mit aller Sehnsucht, mit aller Liebe, deren ich fähig war, den allmächtigen Gott um die Gnade, jene drei Gebote und alle Theile des Gesetzes beobachten zu können. Und also vor dem Altare stehend, richtete ich sieben Bitten an den Herrn.

„Erstens bat ich um die Gnade, das Gebot der Liebe Gottes erfüllen zu können. Zweitens bat ich um die Gnade, den Nächsten nach Gottes Willen und Wohlgefallen und überhaupt Alles lieben zu können, was Gott selbst liebet und werth hält. Drittens bat ich, er möchte mir verleihen, Alles zu hassen, was er hasset. Viertens bat ich um Demuth, Geduld, Güte des Herzens und Sanftmuth, und um alle Tugenden, die mich vor seinen Augen schmücken könnten. Fünftens bat ich Gott, er möchte mich die Zeit erblicken lassen, in welcher jene allerseligste Jungfrau zur Welt käme, die Gottes Sohn gebären würde; er möchte mir meine Augen bewahren, sie zu sehen, meine Ohren, sie zu hören, meine Hände, ihr aufzuwarten, meine Füße in ihrem Dienst zu wandeln, meine Kniee, Gottes Sohn auf ihrem Schooße anbeten zu können. Sechstens bat ich um die Gnade, den Geboten und Verordnungen des obersten Priesters des

Tempels zu gehorchen. Siebentens bat ich Gott, er möchte den Tempel und sein ganzes Volk seinem Dienste erhalten." — Als dieses die Magd Christi gehört hatte, sagte sie: „O süßeste Gebieterin, waret Ihr nicht der Gnaden und Tugenden voll?"

„Die Jungfrau antwortete: „Sei gewiß, daß ich mich für ebenso schuldig, verwerflich und der Gnade unwürdig hielt, als du; darum erbat ich mir von Ihm Gnaden und Tugenden."

„Ebenso sagte eines Nachts die heiligste Jungfrau zu ihr: „Mit mir that der Herr, wie der Zitherspieler mit einer vielsaitigen Zither thut, wenn er die Saiten zu ergötzlichem, harmonischem Spiele stimmt und ordnet, und dann dazu singt. So — sprach sie — hatte Gott mir Seele, Geist und Gemüth und alle Sinne meines Körpers nach seinem Wohlgefallen gestimmt. Als ich nun nach seiner Weisheit also geordnet war, wurde ich von den Engeln in den Schooß Gottes des Vaters getragen, und empfing dort so viel Trost und Freude, so viel Erquickung und Labsal, so viel Süßigkeit und Wonne, daß ich mich gar nicht mehr erinnerte, jemals auf dieser Welt gewesen zu sein, und sie jemals gesehen zu haben. Ich war überdieß in so großer Vertraulichkeit mit Gott und seinen Engeln, daß es mir schien, als habe ich immer in jener Herrlichkeit gewohnt."

„Hatte ich aber dort so lange geweilt, als es Gott dem Vater gefiel, so gab er mich den Engeln zurück, die mich wieder an den Ort trugen, wo ich vorher gebetet hatte."

„Kam ich dann zu mir, und sah mich wieder auf die Erde versetzt, und erinnerte mich, wo ich gewesen war, so entbrannte ich bei dieser Erinnerung von göttlicher Liebe, und umarmte Erde, Steine, Bäume und alle Geschöpfe, und küßte sie aus Liebe zu Dem, der sie geschaffen."

„Dann schien es mir, ich sei die Magd aller Frauen im Tempel; ich wünschte allen Creaturen unterthan zu

werden, aus Liebe zum höchsten Vater, und solches geschah mir oft. So solltest auch du es machen."

b. Wie die heilige Jungfrau Maria ihre Jungfräulichkeit zu bewahren beschloß, als sie im Tempel war.

„Einmal aber, als ich daran dachte, daß ich mich nie von Gott trennen wollte, stand ich auf und ging hin zu lesen, mit dem Wunsche, etwas zu finden, was meine Seele stärkte. Und als ich das Buch öffnete, fiel ich auf jene Stelle des Jesaias: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen." Als ich hieraus entnahm, der Sohn Gottes werde eine Jungfrau erwählen, seinen Ursprung aus ihr nehmen, beschloß ich sogleich in meinem Herzen, aus Ehrfurcht und Liebe zu dieser Jungfrau meine Jungfräulichkeit zu bewahren, mich ihr als Magd zu übergeben und ihr zu dienen, und niemals von ihr zu lassen, auch wenn ich durch die ganze Welt mit ihr als Fremde wandern müßte. Eines Nachts aber, als ich andächtig im Gebete lag, bat ich inständigst den Herrn um die Gnade, mir so lange mein Leben zu fristen, bis ich eben diese Jungfrau mit meinen Augen sähe, ihr mit meinen Händen aufwartete, mein Haupt, sie zu verehren, beugte, und mich ganz ihrem Dienste widmete. Und siehe, ein Glanz heller als die Sonne, und aus der Mitte des Glanzes hörte ich eine Stimme, die sagte zu mir: „Bereite dich, meinen Sohn zu gebären." Und die Stimme fügte hinzu: „Wisse, jene Unterwürfigkeit, die du aus Liebe zu mir Andern erzeigen willst, will ich, daß Andere dir erzeigen; und ich will, daß du meines Sohnes Mutter, Herrin und Gebieterin seiest, damit du ihn nicht allein besitzest, sondern ihn auch Allen, denen es dir gefällt, gewähren könnest. Weder meine Gnade, noch meine Liebe, noch meines Sohnes Liebe soll demjenigen zu Theil werden, der dich nicht liebt, und wer dich nicht als Mutter meines Sohnes bekennt, wird in mein Reich nicht eingehen. Du — sprach

die Stimme — begehrtest von mir, dich jener Jungfrau angenehm zu machen, die meinen Sohn gebären würde, daß sie dir Vertrauen genug schenke, dir meinen Sohn zu gewähren und er deine Liebe ganz ausfülle, und ich sage dir, daß du ihn selbst haben wirst und er dir von mir, und nicht von einem Andern wird gegeben werden. Und wer nicht um deine Gnade bittet, wird an dem Sohne und durch den Sohn keinen Trost empfangen können."

Als ich dieses gehört hatte, fiel ich aus Furcht besinnungslos auf mein Angesicht und konnte mich nicht aufrecht halten. Da kamen aber Engel und hoben mich auf und stärkten mich. Und von da an gab ich mich ganz dem Lobe Gottes hin, so daß ich ihn zu loben und ihm zu danken Tag und Nacht nicht gesättigt werden konnte. Und auf's Gewisseste die Erfüllung der göttlichen Verheißung erwartend, bat ich Gott den Vater inständigst und sprach: „Barmherzigster, gnädigster und gütigster Vater, da es dir gefällt, daß ich deinen Sohn gebären soll, so bitte ich dich, daß du mir gnädig gewährest den Geist der Weisheit, damit ich, durch diesen belehrt, ihm nach seinem Willen dienen könne; die Gabe des Verstandes, damit ich, durch sie erleuchtet, seinen Willen erkennen möge, denn wenn er auf menschliche Weise geboren werden soll, so weiß ich, daß er nicht gleich reden wird; die Gabe des Rathes, damit ich, durch sie gewarnt, in Allem vorsichtig und rathsam mit ihm verfahren könne; die Gabe der Stärke, damit ich, durch sie gestärkt, vermögend sei, seine Gottheit mit schuldiger Ehrfurcht zu ertragen; die Gabe der Wissenschaft, damit ich, von ihr belehrt, alle diejenigen, die mit ihm in Berührung kommen werden, klug zu unterweisen wisse; die Gabe der Gottseligkeit, damit ich, durch sie geleitet, seine Menschheit mit empfinden und ihm in Allem zu Hülfe kommen könne; die Gabe der Furcht, damit ich, durch sie demüthig gemacht, ihm mit Furcht und Liebe und schuldiger Verehrung diene. Dieses sind die Gaben, die ich mir von Gott dem Vater

erbat, ehe er mir seinen Sohn geben würde. Erwäge nun meinen Gruß, wie ihn mir Gott sandte und der Engel ihn mir brachte, und du wirst finden, daß alle meine Bitten erfüllet worden."

c. Wie die Tugenden nicht erworben werden können ohne Arbeit.

„Als die vorerwähnte Dienerin Christi einmal ihrem Gebete oblag, erschien ihr die heilige Jungfrau und sagte zu ihr: „Du glaubst, meine liebe Tochter, daß ich jede Gnade ohne Arbeit besitze und erhalten habe; es ist aber nicht so: ich sage dir vielmehr, daß ich keine Gnade, keine Gabe und keine Tugend von Gott ohne große Arbeit, beständiges Gebet, heiße Sehnsucht, innige Andacht, häufige Thränen und viele Bekümmerniß erhalten habe, indem ich mit Worten, Werken und Gedanken nach bestem Wissen und Vermögen ihm wohlgefällig zu sein strebte. Nur jene Gnade der Heiligung nehme ich aus, durch die ich in meiner Mutter Leibe geheiligt wurde" *). Und die heilige Jungfrau fügte hinzu: „Wisse, daß keine Gnade sich in die Seele hinabsenkt ohne durch Gebet und Leiden des Körpers."

„Haben wir Gott dargebracht, was wir durch uns vermögen, sei es auch noch so geringe, so kehrt er selbst in unsere Seele ein, jene höchsten Gaben mit sich bringend, so daß die Seele gleichsam in sich vergeht, die Besinnung verliert und sich nicht erinnert, jemals etwas Gott Angenehmes gesagt oder gethan zu haben. Dann erscheint sie sich selbst niedriger und verächtlicher als je vorher. Und was muß dann die Seele thun? Sie muß Gott für jene Gnaden andächtig preisen und ihm Dank sagen. Sieht dann Gott, daß die Seele sich selbst demüthigt und ihn wegen der

---

*) Excepta sanctificationis gratia qua sanctificata fui in utero matris meae.

empfangenen Wohlthaten lobpreiset, so macht er ihr solche und so große Verheißungen, daß es der Seele an hinlänglichem Vertrauen auf sich selbst und an Zuversicht auf Gott fehlt, sich die Erfüllung der göttlichen Verheißungen und ihrer eigenen längst im Stillen gehegten Wünsche zu erbitten. Aber ohne daß sie darum bitte, werden ihr diese Wünsche gewährt werden. Also that er mir, denn mit dem Wunsche empfing mein Gemüth den Sohn Gottes, mein Geist entbrannte von der Begierde, ihn zu besitzen, meine ganze Seele wurde mit unendlicher Wonne erfüllt und gesättiget, weil ich bei der Gewalt meiner Sehnsucht ihn schon zu besitzen vermeinte."

„Aber der fleischlichen Zunge fehlte es an Kraft, diese innere Gluth in Worten auszudrücken, darum flehte ich nur um Erhaltung und Weihe meiner äußeren Sinne, zum Dienste der verheißenen Jungfrau. Gott aber, die innere Gluth und die äußere Demuth erblickend, sandte mir zu der ihm wohlgefälligen Zeit den Erzengel Gabriel, der mir, nachdem er mich gegrüßt, wie es das Evangelium erzählt, die göttlichen Verheißungen brachte. Ich aber, was that ich? In tiefer Andacht beugte ich meine Kniee, und mit gefalteten Händen sagte ich: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Worte."

„Da gab mir Gott seinen Sohn und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Und weißt du, warum er das that? Weil ich ihm glaubte und mich selbst demüthigte."

„Dieses sprach sie, habe ich dir gesagt, meine Tochter, weil ich will, daß du dich von deinem Fehler, so schwach im Glauben zu sein, bessерst. Und wird dir von dem Herrn etwas verheißen, so sprich jenes Wort: Siehe, ich bin des Herrn Magd, und weiche nicht von dem festen Glauben und der Erwartung des Verheißenen ab, bis du es erhalten. Folgt aber der Verheißung die Erfüllung nicht, so sage: „Ich habe etwas gegen den Herrn verbrochen, darum verdiente ich nicht, was er mir verheißen", denn nur durch

das Verdienst eines großen Glaubens wird das ewige Leben erworben, und wer den Glauben nicht hat, verliert es."

„In der Vigilie der Geburt des Herrn, als sie den Herrn bat, er möchte ihr die Gnade verleihen, ihn aus ganzem Herzen zu lieben, nahte ihr Unsere Frau, fragte sie und sprach: „Wer ist es, der Gott liebt? Liebst du ihn?" Jene aber fürchtete, die Frage zu bejahen, und fürchtete ebenso, sie zu verneinen. Da antwortete ihr in dieser Verlegenheit die allerseligste Jungfrau: „Willst du, daß ich dir sage, wer ihn liebt? Es liebte ihn der heil. Bartholomäus, der heil. Laurentius, der heil. Johannes." Und sie fügte hinzu: „Willst auch du dich hingeben, geschunden und verbrannt zu werden?" Als jene nichts antwortete, sprach die Herrin weiter: „In Wahrheit ich sage dir, wenn du zugeben wirst, daß dir Alles genommen werde, was dir theuer und kostbar und liebenswürdig ist, und dein eigener Wille dazu, so will ich das Verdienst für dich erhalten, welches der heil. Bartholomäus sich erworben, als er geschunden wurde. Erträgst du geduldig die Beleidigungen, die man dir zufügt, so wirst du das Verdienst haben, welches der heil. Laurentius hatte, als er verbrannt wurde. Antwortest du nicht, wenn man auf dich schmäht und dich unter die Füße tritt, so wirst du das Verdienst haben, das der heil. Johannes hatte, als er Gift trank, und zu allen diesen Dingen werde ich helfend und stärkend bei dir sein."

Unsere liebe Frau sagte ein andermal zur Dienerin Christi: „Weißt du, warum die Tugenden nicht gleichmäßig verliehen werden? Weil der Eine nicht wie der Andere demüthig bitten, und die Tugenden, die er sich erbeten, sorgfältig bewahren kann. Und darum will Gott, daß demjenigen, der nicht hat, geholfen werde von demjenigen, der hat, was ich dir darum sage, weil ich will, daß du für dein eigenes und für der Andern Heil emsig und andächtig betest."

„Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Gottesfurcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung.“ Sirach K. 24, V. 24.

59. Visionen.

Es sind schon früher einige Offenbarungen erzählt worden, worin auch der Heiland Jesus Christus selbst seiner Dienerin sich mitgetheilt hat. Derartige kommen ebenfalls in den Aufschreibungen der Brüsseler Handschrift vor; unter Anderm heißt es darin:

„Eines Tages, als Elisabeth eine große Beschimpfung erlitten hatte, nahm sie, tief erschüttert, zum Gebete ihre Zuflucht, fing inständigst und weinend für alle diejenigen zu beten an, von denen sie jemals beleidigt worden, und flehte zu Gott, ihnen für jede Beleidigung eine Freude gnädigst zu gewähren. Als sie so abgemüdet betete, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: „Niemals hast du so wohlgefällige Gebete wie diese an mich gerichtet. Sie sind eingedrungen in das Innerste meines Herzens. Deßwegen vergebe ich dir alle Sünden, die du jemals in deinem ganzen Leben mit Worten oder Werken begangen hast.“ Und alle ihre Sünden aufzählend, sprach die Stimme: „Ich vergebe dir diese Sünde“, und zählte sie alle einzeln her. Und als die Dienerin Christi fragte, wer die Stimme sei, antwortete diese: „Ich bin derjenige, zu dessen Füßen sich Maria Magdalena in dem Hause Simeons des Aussätzigen geworfen; auch schenke ich dir meine Gnade wieder.“ Und als sie darüber nachsann, welchen Weg sie vor Gott zu wandeln habe, antwortete ihr der Herr, der in's Verborgene blickt: „Hoffe auf Gott und thue Gutes.“

„Als sie eines Tages ihre Sünden bitterlich beweinte, erschien ihr der Tröster Jesus und tröstete sie mit diesen Worten: „Quäle dich, meine geliebteste Tochter, nicht länger,

alle Sünden sind dir erlassen: denn an allen Gliedern und Theilen meines Körpers, mit denen du deinen Schöpfer beleidigt hast, habe ich gelitten. Hast du ihn mit den Händen beleidigt, so wurde ich mit den Händen und Füßen an das Kreuz genagelt; hast du ihn mit deinem Haupte beleidigt, so wurde das meinige für dich mit einer Dornenkrone gekrönt, von deren Stacheln nach allen Seiten das Blut herabfloß; hast du ihn mit deinen Augen beleidigt, so wurden die meinigen von den Kreuzigern verschleiert und von ihren Fingern gedrückt, zerquetscht und schmählich verzerrt; hast du ihn mit deinen Ohren beleidigt, so mußte ich mit den meinigen die Stimme der Lästerer anhören; hast du ihn mit deiner Zunge beleidigt, so wurde die meinige von der Bitterkeit der Galle und der Schärfe des Essigs zerrissen; hast du ihn mit deinem Angesichte beleidigt, so reichte ich mein Angesicht den Schlägen und meine Wangen den zerfleischenden Streichen meiner Peiniger hin; hast du ihn mit deinem Herzen beleidigt, so wurde das meinige mit der Lanze durchstochen; hast du ihn mit deinem Körper beleidigt, so wurde der meinige vielfach zergeißelt. Scheint es dir nun nicht, daß für deine Sünden schuldige Genugthuung geschehen sei? Ich habe für dich Leiden getragen und für dich Schmerzen erduldet."

Einmal, als sie sich dem Gebete hingegeben, sah sie mit den Augen des Geistes vor sich eine äußerst weiße und glänzende, aber abgemagerte Hand, mit langen Fingern und einer großen Wundnarbe auf der Flächenseite. Daran erkannte sie die Hand Jesu Christi, und als sie darüber nachdachte, warum sie so dünn und abgemagert sei, hörte sie die Worte: „Weil ich mich Nachts durch Wachen und Beten ermüdet, und über Tag Städte und Dörfer durchwanderte, das Reich Gottes zu predigen." Und die Stimme fügte hinzu: „Wisse, geliebteste Tochter, daß du von allen deinen Sünden gereinigt bist." Jene aber sprach: „Bin ich so geheiligt, warum kann ich denn nicht ablassen, dich zu

beleidigen? Und sie hörte die Worte: „Wenn du mich nicht beleidigtest, so würdest du auch mein Andenken nicht bewahren und schlimmer als die Dämonen sein, die glauben und zittern. Daher habe ich dich nicht so geheiligt, daß du nicht sündigen könntest, sondern ich habe dich geheiligt nach dem Maße der dir verliehenen Gnade, durch welche du mich so liebest, daß du lieber sterben möchtest, als sündigen, und bereit wärest, das Leben zu verlieren, wenn du nur damit der Schuld ausweichen könntest."

„Das Vorerwähnte hörte die Dienerin Christi so hell, und sah es so deutlich, daß sie sagte, sie wolle lieber sterben, als läugnen, daß es wahr sei."

Was ist nun von solchen Visionen und Erscheinungen zu halten? — Der eigentlichen Offenbarung Gottes dürfen sie nicht gleichgestellt werden. Wenn deßhalb Jemand Visionen hat, welche auch nur einer einzigen Lehre des Christenthums oder der Kirche widersprechen, so ist es ein Zeichen, daß diese Visionen nicht aus Gott kommen und verwerflich sind. Denn es gibt auch Visionen, die von krankhaftem Zustand des Blutes und der Nerven verursacht sind; ja selbst vom Teufel können sie kommen, der die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt. So sind z. B. alle Visionen überhaupt nichts werth, sondern nur gefährliche Träumereien bei solchen Personen, welche sich nicht auszeichnen durch reinen Wandel, große Demuth, Büßergeist und erprobte Liebe zu Gott.

Wenn aber eine Person durch jahrelange Abtödtung, Betrachtung, innerlichen Verkehr mit Gott eine gewisse Stufe der Heiligkeit erreicht hat, und dann Visionen bekommt, so verhält es sich damit wie mit ihren religiösen Gedanken. Diese sind oft übernatürlich, dergleichen die eigene Seele nicht zu erzeugen vermag; es sind Erleuchtungen, Einsprechungen, Ermahnungen, Tröstungen, die aus einer höheren Welt kommen. Deßgleichen sind dann oft auch die Bilder, die Visionen, welche solche Personen bekommen, höheren

Ursprungs. Sie sehen Bewohner des Himmels kommen in einen Umgang mit ihnen, und werden durch sie belehrt, aufgemuntert und angeregt zum Fortschritt in der Vollkommenheit. Gemeiniglich sind diese Erscheinungen nur geistig; sie gehen im Innern der Seele vor, ohne daß man von außen etwas sieht oder hört. — Uebrigens ist man nicht verpflichtet, an die Visionen jedes Heiligen zu glauben. Wenn die katholische Kirche, die Grundsäule und Grundfeste der Wahrheit, veranlaßt ist, über die Visionen heilig Verstorbener einen Ausspruch zu thun, so thut sie es nur in soweit, daß sie erklärt, es sei nichts gegen die Lehre der Kirche darin, nicht aber daß man daran glauben müsse. Daß es aber Visionen gibt, worin der Mensch wahrhaft göttliche Mittheilungen bekommt und himmlische Personen und Dinge wahrnimmt, das zeigt die heil. Schrift sowohl im alten als im neuen Testament. Und je heiliger Jemand in Sinn und Wandel geworden ist, desto glaubwürdiger sind auch seine Visionen.

„Stephanus aber, voll des heil. Geistes, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesus zur Rechten Gottes stehen, und sprach: O ich sehe die Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ Apostelgesch. K. 7, V. 55.

60. Waldeinsamkeit.

Wenn irgendwo ein Fürst oder eine Prinzessin nur in ein Bad reist oder wieder abreist, so bringen alsbald die Zeitungen Nachricht darüber. Vor sechshundert Jahren aber wußte man nichts von Zeitungen, ja nicht einmal durch Briefe konnte man seinen Bekannten Nachricht geben, wenn man nicht die großen Kosten aufwendete, einen eigenen Boten zu senden. Daher währte es eine geraume Zeit, bis

die Verwandten der heil. Elisabeth erfuhren, wie unwürdig man diese behandelt habe und wie dürftig sie lebe. Der Landgräfin Sophie schien es zwar mit Recht eine unausstehliche Schmach für das ganze landgräfliche Haus, daß ihre Schwiegertochter armselig wie eine Bettlerin in Eisenach umhergehe; sie hatte sich deßhalb Mühe gegeben, ihre Söhne zur Einsicht und Umkehr zu bewegen. Da aber alles Zureden vergeblich war, so wußte sie zuletzt keinen andern Rath, als daß sie heimlich in das Kloster der Benediktinerinnen zu Kitzingen berichten ließ, wie es der jungen Wittwe Elisabeth ergehe.

In dieser reichen zum Bisthum Würzburg gehörigen Abtei war nämlich Mechtilde, eine Tante der heil. Elisabeth von mütterlicher Seite her, Abtissin. Es war schon October, als Mechtilde das Schicksal ihrer Nichte Elisabeth erfuhr; diese hatte also schon drei Vierteljahr lang im Elend zu Eisenach gelebt, da sie mitten im Winter von der Wartburg vertrieben worden war. Die Abtissin schickte sogleich einige Klosterfrauen mit zwei Wagen nach Eisenach, wo sie dann die heil. Elisabeth an ihrem liebsten Aufenthalt, in einer Kirche fanden. Vielleicht betete die fromme Seele gerade in einem Herzensanliegen, worauf die Einladung, welche die Klosterfrauen ihr in die Kirche brachten, die Antwort und Erhörung war. Denn dieß ist die Art Gottes, daß er zuweilen auf ein recht andringendes Gebet alsbald Jemanden zur Hülfe sendet und damit nicht nur die Bitte gewährt, sondern auch den süßen Trost seiner freundlichen Nähe. Es sollte aber die fürstliche Wittwe durch diese Botschaft der Tante nicht nur in eine bessere Lage versetzt werden — nach einer solchen Veränderung hätte vielleicht die heil. Elisabeth in ihrer großen Liebe zur Armuth weniger gefragt — aber es wurde dadurch ein drückenderes Leiden beseitigt. Ihre Tante begehrte nämlich, daß Elisabeth auch die Kinder mitbringe; auf diese Weise hatte sie nun die freudenvolle Aussicht, ihre Kinder wieder zu sehen und

bei sich haben zu können. Elisabeth nahm also das Anerbieten an.

Es ist keine geringe Reise von Eisenach bis nach Kitzingen am Mainfluß; man muß durch die weiten Waldungen von Thüringen und über das Rödelgebirg. Die Wege waren jener Zeit gemäß schlecht und mühsam, die Wagen konnten nur langsam fahren, die Pferde konnte man nicht wechseln, da es keine Posten gab, und die Tage waren schon kürzer. Wie lange die Fahrt gedauert hat, ob acht Tage oder länger, weiß ich nicht. Man preist das Eisenbahnfahren als einen ungeheuern Vortheil gegen die alte Zeit, wo man nur ganz langsam vom Platze rückte. Abgesehen von mancher Nichtsnutzigkeit, worein Tausende durch die Eisenbahn verlockt werden, und abgesehen von der großen Gottlosigkeit, wozu das Eisenbahnwesen zahllos viele Bedienstete zwingt, daß sie gewaltsam abgesperrt werden von der Heiligung des Sonntags, von dem Wort Gottes und von den heil. Sacramenten, und daß sie ihr Leben mechanisch abhaspeln wie ein verlottertes Lokomotiv und unvorbereitet in die Ewigkeit gehen — abgesehen davon, so hat auch das Eisenbahnfahren einen großen Vortheil nicht, den das langsamere Reisen so Manchem bringt. Wer religiös nicht ausgeleert ist, dem kann eine Reise von mehreren Tagen eine rechte Einkehr werden in die eigene Seele. Gerade die Entfernung von Berufsgeschäften und von dem Wohnort, wo schon der Anblick mancher Personen und Häuser mit störenden Gedanken und Anwandlungen überschwemmt, gibt der Seele oft eine längst entwöhnte Ruhe. Und wie im See, wenn er ganz ruhig geworden ist, der Himmel sich spiegelt: so spiegelt sich auch der Himmel klarer in einer Seele, die entfernt vom Weltverkehr, still und friedsam geworden ist. Und sei es auf der Reise, sei es im Wald, sei es in der Kirche oder sonst an einem Ort, daß du recht einsam bist und Andacht findest, und in Einsamkeit und Andacht die Seele ihre Schmerzen ausheilt und wieder bessere Be-

sinnung bekommt, so ist dieß ein schönes Geschenk von Gott und verdient ebensosehr unsern Dank, als wenn er den müden Leib mit Speise und Trank erquickt hat. Auch der Heiland ging oft Nachts allein auf einen Berg, um fern von der Welt und nah dem himmlischen Vater in stiller Andacht auszuruhen und neue Kräfte zu schöpfen.

Wenn wir alle Stimmungen, Gedanken und Andachten wüßten, welche während dieser langen Fahrt im weiten Waldgebirg Elisabeth gehabt hat, und wenn wir sie so wüßten, wie sie in Gottes Allwissenheit aufgezeichnet sind, es käme uns dieß selber wie ein edler stiller Wald vor, über welchem die Sonne den Segen gibt mit ihren Strahlen, und durch welchen ein weicher Sommerwind haucht. Das gehetzte müde Herz war jetzt herausgenommen aus dem Dornengehäg von Eisenach; die arme Mutter, die so lange nach ihren Kindern gedürstet hatte, war nun zur Ruhe gekommen, sie hatte die Kinder um sich. Gewiß waren es selige Stunden und Tage, als sie durch das weite Waldgebirg reiste — sie hatte ja nach langen bittern Leiden jetzt nur Liebes um sich, freundlich besorgte Klosterfrauen, ihre lang entbehrten Kinder, die stille Waldeinsamkeit und über Alles den lieben Gott.

„Ich will dich preisen, Herr, mein Gott, von ganzem Herzen, und ehren deinen Namen ewig. Denn groß ist deine Gnade gegen mich, und du hast meine Seele errettet aus der tiefen Unterwelt.“ Psalm 85, V. 12 u. 13.

61. Das Kloster Kitzingen.

Wenn man auf dem Meer fahrt und das Schiff Tag und Nacht von Sturm und Wellen herumgeworfen wird, so ist nicht nur Gefahr und Angst dabei, sondern die Reisenden müssen auch sehr viel Elend ausstehen; sie werden

nämlich an Leib und Seele geplagt von der häßlichen Seekrankheit. Wenn aber das Schiff einen Seehafen oder eine Bucht erreicht, wo es geschützt ist vor dem Sturm, da tritt alsbald ein großes Wohlgefühl ein; die Seekrankheit hört auf, die Gefahr ist vorüber, und die Reisenden überlassen sich der lang entbehrten Ruhe. Was nun eine solche Bucht für die Seefahrer im Sturm ist, das ist das Kloster schon für manche Menschen geworden, die in der Welt ein viel geplagtes stürmisches Leben führen mußten. Ja es gibt Menschen, denen es gleichsam zum ersten Mal recht wohl geworden ist, als sie in der Stille eines Klosters Einkehr genommen, und die um keinen Preis wieder in das unruhige Weltleben zurückkehren mochten. Wer ist aber schon in jungen Jahren mehr umhergejagt worden, als die heil. Elisabeth? darum mußte ihr die Aussicht, in einem Kloster Unterkommen zu finden, ungemein tröstlich sein. Nach bösen Lebenstagen, wo sie gehetzt wurde von Verfolgung und Elend bitterster Art, sollte sie jetzt eine Zeit lang der Ruhe genießen.

Als Elisabeth in Kitzingen anlangte, kam ihr die Abtissin Mechtilde, ihre Tante, entgegen, umarmte sie weinend und jammernd im Andenken an all das Elend, was ihre Nichte ausgestanden. Sie bekam nun mit den Kindern eine anständige Wohnung in dem reichen Kloster. Am liebsten wäre sie ganz da geblieben und hätte als einfache Klosterfrau alle Andachten, Uebungen und Strengigkeiten des Ordens mitgemacht; allein die Obsorge für ihre Kinder, welche sie bei sich hatte, gestattete solches nicht. Hingegen ließ ihr der Geist der Barmherzigkeit auch hier keine Ruhe. In der Stadt Kitzingen hatte das Kloster ein Spital errichtet; dieß war für Elisabeth ein so anziehender Ort, daß sie täglich das Kloster verließ um die Kranken dort an Leib und Seele zu verpflegen. — Ihrem eigenen Leib aber wohl zu thun, dazu mochte sich die gottesfürchtige Dulderin nicht verstehen. So erzählt eine ihrer Mägde: Die Abtissin befahl ihrer

Nichte, ein warmes Bad zu nehmen, und ließ es ihr herrichten. Da Elisabeth sich dem Willen der Tante fügen mußte, so ging sie zur Badwanne, plätscherte mit einem Fuß ein wenig hin und her und sagte: „So, jetzt ist gebadet", und ging sogleich wieder fort, indem sie die Erquickung des Bades, welches sie so manchem armseligen Menschen angedeihen hatte lassen, ihrem eigenen Leib nicht gönnte.

Elisabeth hatte etwa zwei Monate im Kloster verweilt, als auch eine Einladung an sie kam von dem Fürstbischof Egbert in Bamberg. Dieser war der Bruder der Abtissin Mechtilde, somit also auch der Oheim der heil. Elisabeth. Er scheint erst seitdem diese in Kitzingen angekommen war, von ihrem Schicksal erfahren zu haben. Der Fürstbischof hielt es nicht für geziemend, daß sie mit ihrer ganzen Familie ständig im Kloster wohne; er wollte ihr deßhalb selbst einen angemessenen Aufenthaltsort und Auskommen verschaffen. Elisabeth fügte sich dem Begehren ihres Oheims und verließ das Kloster mit ihren Kindern und ihren treuen Dienerinnen Guda und Isentrud.

Die Frau Mechthilde hatte schon vielen Schmerz und Kummer in ihrer Familie erlebt. Ihr Bruder Heinrich wurde in die Acht gethan und mußte landesflüchtig werden, weil er sich betheiligt hatte an dem Mord des Königs Philipp; und dieser König Philipp war der Schwiegervater ihres andern Bruders, des Herzogs Otto. Ihre Schwester Gertrud, die Mutter der heil. Elisabeth, war ermordet worden. Ihre Schwester Agnes lebte sieben Jahre lang mit dem König von Frankreich, Philipp August, im Ehebruch, indem sie sich mit ihm verehelichte, während dessen rechtmäßige Frau noch lebte. Vor Kurzem hatte ihr die Nachricht das Herz zerrissen, daß ihre arme Nichte Elisabeth in Eisenach gleichsam ein Bettelweib geworden sei; und auch den Trost, welchen der Aufenthalt im Kloster ihr gebracht hatte, mußte sie schon nach einigen Monaten mit dem Trennungsschmerz vertauschen.

Aber durch eigene Fügung Gottes geschah es, daß so viel Leid und Kummer der Abtissin Mechtilde aus der eigenen Familie erwachsen war, auch eine wunderbare Freude daraus erwuchs von so eigenthümlicher Art, wie sie wohl fast noch nie vorgekommen ist. Die Abtissin hat nämlich bei 20 Jahre ihre Nichte Elisabeth überlebt und erlebte es auch noch, daß sie feierlich in Rom heilig gesprochen wurde. Da ließ nun die Abtissin neben dem großen Portal des Klosters eine Kapelle zu Ehren der heil. Elisabeth erbauen und der Fürstbischof von Würzburg, Hermann, weihte dieselbe persönlich ein; es wurde sogar ein eigener Geistlicher angestellt um daselbst Gottesdienst zu halten. Auf diese Weise war es der Abtissin vergönnt, ihre Nichte im Leben zu beherbergen und zu verpflegen als verstoßene Wittwe, und sie später als weltberühmte Heilige zu verehren und um ihre Fürbitte anzurufen in einer Kapelle, welche sie der heil. Elisabeth zu Ehren hatte erbauen lassen. Die Kapelle ist nicht ganz 200 Jahre später im Bauernkrieg nebst einem Theil des Klosters zerstört worden; aber unvergänglich ist die Wohnung, wo jetzt die Verehrte und die Verehrerin selig beisammen wohnen werden.

„Siehe, in Frieden hat sich mir der Kummer, die Bitterkeit gewandt; du hast liebevoll gerettet meine Seele aus der Grube des Verderbens.“ Isaias K. 38, V. 17.

62. Wallfahrten.

Im Bisthum Bamberg ist ein Flecken mit einem Schloß Namens Bodenstein; solches gehörte dem Bischofe und wurde der heil. Elisabeth zur Wohnung eingerichtet und angewiesen. Mit ihren zwei treuen Mägden lebte nun Elisabeth daselbst von der Welt abgeschieden und in Ruhe gelassen; ihre Zeit brachte sie vorzüglich mit Andachtsübungen zu; ein eigener

Geistlicher war beigegeben, um in dem Schlosse den Gottesdienst zu besorgen. Von hier aus machte sie dann von ihren Dienerinnen begleitet verschiedene Wallfahrten. Das religiöse Leben will auch eine gewisse Abwechslung, wie das äußerliche sinnliche Leben, und fühlt sich dadurch wieder mehr angeregt. Deßhalb hat die Kirche die verschiedenen Feste und Festzeiten eingeführt, z. B. Advent mit Weihnacht, Fasten mit Ostern, Pfingsten u. s. w., um der Christenheit alljährlich die wichtigsten Ereignisse und Wahrheiten der Religion nacheinander vorzuführen und zu entsprechender Andacht anzuregen. In ähnlicher Weise fühlen sich auch eine Menge Personen mehr und inniger erbaut, wenn sie zuweilen eine fremde Kirche besuchen, als wenn sie nur immer in die altgewöhnte gehen. Insbesondere besuchen fromme Katholiken gern solche Orte, die man Gnadenorte nennt. Sie glauben nämlich, daß wie zu bestimmten Zeiten reichlichere Gnaden ertheilt werden, z. B. an hohen Festen, solches auch an bestimmten Orten geschehe, besonders wo die Mutter Gottes oder sonst große Heilige verehrt werden, und wo sich das Gebet von Millionen Wallfahrern seit Jahrhunderten angesammelt hat. Solches kommt dem Protestanten in der Regel als Aberglauben vor, weil er von Kindheit auf es so nennen hörte und selten Einer wahrhaft sich frei zu machen weiß von solchen eingeschulten Vorurtheilen. Uebrigens befiehlt die katholische Kirche keineswegs das Wallfahren; wer nicht wallfahren will, soll aber tolerant sein gegen die, welche wallfahren können und in religiösem Ernst es thun. Der fromme Wallfahrer wird gewöhnlich in der fremden Kirche religiöse Auffrischung, Trost und Segen finden, und neu gestärkt wieder zur Arbeit und Last des Berufes zurückkehren. Die vielen Votivtafeln aber an den Wänden der Kirche kommen von der Dankbarkeit solcher Personen, deren Vertrauen und Gebet selbst auf wunderbare Weise erhört worden ist. Alle diese übernatürliche Hülfe, welche eine Menge Gläubige hier erlangt hat

und öffentlich vor der Welt bekennt, als Täuschung oder Trug ausgeben wollen, hieße mit Gewalt die Wahrheit morden und vertilgen wollen.

Zweimal machte Elisabeth eine Wallfahrt nach Erfurt, wo besonders schöne Kirchen und manche fromme Denkmäler zu sehen waren. Wer mag der gottseligen Dulderin diese religiöse Freude mißgönnen? Sie nahm dort ihren Aufenthalt in einem Kloster von Büßerinnen, die weißen Frauen genannt. Es ist jetzt ein Ursulinerkloster dort und wird jetzt noch ein Glas daselbst aufbewahrt, aus welchem die heil. Elisabeth zu trinken pflegte.

Das Schloß Andechs in Bayern war der Stammsitz ihrer Vorfahrer mütterlicher Seite. Ihr Oheim Heinrich, Markgraf von Istrien, hatte aus dem Schloß ein Mannskloster gemacht. Auch hieher machte Elisabeth eine Wallfahrt, erfreut darüber, daß ein weltlicher Besitz ihrer Familie zu einem Sitz der Gottseligkeit umgewandelt worden, wo Tag und Nacht dem Herrn Lob und Dank gesungen, das heiligste Opfer dargebracht und sein Wort verkündet werde, so daß der Berg nun mit seinem Klosterschloß wie ein geistlicher Leuchtthurm weit in's Land hinunterschaute. — Es sind noch einige Gaben dort aufbewahrt, welche von der heil. Elisabeth kommen sollen. Einmal ihr Hochzeitkleid, dann ein silbernes Kreuz, worin von den Leidenswerkzeugen Christi kleine Stückchen eingefaßt waren; Papst Gregor IX. hatte es ihr zum Geschenk verehrt. Unten am Berg von Andechs entspringt eine starke Quelle von heilkräftigem Wasser; wenn weit und breit dürre Jahreszeit das Land ausgetrocknet hat, so versiegt diese Quelle nicht. Die Sage geht, die heil. Elisabeth habe durch ihr Gebet diese Quelle von Gott geschenkt bekommen.

Später, da Religiosität und Sinn für Gerechtigkeit gesunken war, thaten die Regenten im Großen, was den Armen in's Zuchthaus bringt, wenn er Gleiches mit viel Kleinerem thut. Sie vergriffen sich an fremdem Eigenthum; eine Menge

Klöster wurden aufgehoben und all' ihr Besitz gewaltsam genommen. So geschah es auch 1806 mit dem Kloster Andechs. Da wahrscheinlich kein Katholik so gewissenlos war, der bayerischen Regierung ihren Raub abzukaufen, so kam das Kloster in die Hände eines Juden; nur die Kirche durfte Kirche bleiben, nachdem der königliche Kommissär vorerst die Kostbarkeiten daraus im Auftrag seiner Regierung geplündert hatte.

Als der jetzt noch lebende König Ludwig das Benediktinerstift Sankt Bonifaz errichtete, kaufte er das Kloster Andechs dazu, so daß es jetzt wieder im Besitz eines geistlichen Ordens sich befindet. Allerdings ist es nicht mehr so sicher, als vorher in den Händen des Juden, daß es nicht später abermals in Beschlag genommen werde; denn der Jude kann darauf rechnen, daß er von den Gerichten stets geschützt werde in seinem Eigenthum; ein geistlicher Orden aber kann nie darauf rechnen. — An Festtagen wallfahren jetzt noch ganze Prozessionen in die Kirche von Andechs, um dort die Reliquien zu verehren, welche die heil. Elisabeth zurückgelassen hat.

„Zu gewissen Zeiten stieg ein Engel in den Teich Bethesda und machte das Wasser aufwallen; wer dann zuerst in den Teich hinabstieg, der wurde gesund, welche Krankheit er auch hatte." Joh. K. 5, V. 4.

63. Das Gelübde.

Schon bei ihrer Ankunft in Bamberg hatte der Bischof seiner gottseligen Nichte angeboten, er wolle sie zu ihrem Vater nach Ungarn zurückführen. Elisabeth wollte nicht, wahrscheinlich weil sie fürchtete, an dem königlichen Hofe wieder ganz in den Strudel des Weltlebens zu gerathen. Es ist ein großer Gewinn, abgetödtet zu sein für Ehre vor

der Welt und für Vergnügen; diesen Erwerb hatte Elisabeth damals gemacht und war sorgsam, ihn nicht wieder zu verlieren. Der Bischof aber mag noch nicht gewußt haben, wie gründlich das Herz seiner Nichte von der Welt abgelöst und wie tief es in Gott seine Ruhe gefunden habe. Er meinte deßhalb, eine so junge und schöne Wittwe thue am besten, sich wieder zu verehelichen, zumal da Aussicht gewesen sein soll, daß der verwittwete Kaiser Friedrich II. selbst sie zur Gemahlin nehmen wolle.

Es gibt Umstände, wo verwittwete Personen gut thun, eine zweite Ehe einzugehen, z. B. wenn ein Mann kleine Kinder hat und wegen ihrer Pflege und Erziehung in Verlegenheit ist; oder für eine ganz junge Wittwe, welche sich nicht entschließen mag, ein stilles, gottseliges Leben zu führen, ist es besser, sie heirathet wieder, als daß sie in Gesellschaften, Lustbarkeiten und Klatschereien sich herumtreibt. Wo aber keine derartige Umstände eine zweite Verehelichung rathsam machen, ist es viel schöner und würdiger, wenn der überlebende Ehetheil nicht durch eine zweite oder dritte Ehe auf's Neue sich enger an die Erde bindet, sondern sein Herz desto ausschließlicher Gott zuwendet, bei dem hoffentlich auch der vorausgegangene Ehegatte nun lebt. Selbst die heidnischen Römer hielten eine zweite Ehe für etwas minder Anständiges. Der Leser mag daher schon im Voraus wissen, wie die heil. Elisabeth den Antrag ihres Oheims aufgenommen und beantwortet haben wird.

Sie wurde betrübt über solche Zumuthung, antwortete aber in aller Sanftmuth, sie wolle lieber in ledigem Stande Gott ungetheilt dienen. Der Bischof entgegnete, sie sei zu jung, um so allein in der Welt zu bleiben; sie habe schon genug Verfolgungen ausstehen müssen; wenn er todt sei, habe sie keinen Schutz, und dann könne sie auf's Neue allen möglichen Unbilden ausgesetzt sein. Darauf gab Elisabeth zur Antwort: „Mein verstorbener Herr hat mich zärtlich geliebt und war immer mein treuer Freund und Beschützer;

ich hatte Theil an seiner Ehre und Macht; ich besaß Edelsteine und Reichthümer, alle Freuden der Welt; ich dachte aber immer, was Ihr auch selbst wohl wißt, daß der Welt Freuden eitel sind. Darum will ich sie aufgeben und Gott die Schulden meiner Seele abtragen. Ihr wißt wohl, geliebter Oheim, daß die irdischen Genüsse nur Schmerzen und Ungemach, nur den Tod der Seele erzeugen. Mich verlangt sehr darnach, bei meinem Heiland zu sein. Ich bitte ihn nur um Eines auf dieser Welt. Von den Kindern meines verstorbenen Herrn werden zwei reich und mächtig werden; ich würde sehr glücklich und Gott dankbar sein, wenn er mir die Liebe erzeigte, sie seine Wege wandeln zu lassen."

Elisabeth hatte schon zu Lebzeiten ihres Gemahles das feierliche Gelübde in die Hand ihres Beichtvaters Konrad abgelegt, daß sie niemals mehr sich verehelichen werde, wenn Ludwig vor ihr sterben sollte. Sie sagte ihrem Oheim, dem Bischofe, nichts davon, wahrscheinlich aus Besorgniß, er werde ihr Gelübde durch höhere Kirchengewalt auflösen lassen. Sie wollte aber durch ihr Gelübde gebunden bleiben; denn sie hatte nicht nur dieselbe Gesinnung noch, wie zur Zeit, da sie die Enthaltsamkeit gelobte, sondern sie war schon zu einem Grad der Vollkommenheit emporgestiegen, wo man selbst in diesem Leben so wenig von Verehelichung wissen mag, wie die Engel im Himmel. Ihre zwei Dienerinnen, mit welchen Elisabeth zugleich in wahrer Herzensfreundschaft stand, hatten mit ihr das Gelübde lebenslänglicher Enthaltsamkeit abgelegt. Diese waren besorgt, daß der Bischof ihre Herrin zuletzt doch noch zu einer Wiederverehelichung nöthigen werde. Elisabeth gab ihnen deßhalb die bestimmteste Versicherung, daß sie um keinen Preis wieder in den Ehestand treten werde; sie sprach: „Ich habe Gott gelobt und meinem Herrn, da er noch lebte, daß ich nach ihm keinem andern Manne mehr angehören wolle. Gott, der die Herzen prüft und ihre Geheimnisse kennt, weiß, daß ich dieses Gelübde

mit reinem, einfältigem Herzen und ungeheuchelter Treue abgelegt habe. Ich vertraue auf seine Barmherzigkeit; er wird mich gegen die Anschläge der Menschen, selbst gegen Gewalt, schützen. Ich habe mein Gelübde nicht bedingungsweise nur für den Fall gemacht, wenn es meinen Verwandten und Freunden so genehm sei; es war ein freiwilliges, entschiedenes und unbedingtes Gelübde, daß ich nach dem Tod meines Geliebten meine Keuschheit rein bewahre zur Ehre des Schöpfers. Ja, wenn mich mein Onkel gegen meinen Willen einem Manne übergeben will, werde ich mit Herz und Mund widersprechen, und wenn meine Weigerung nicht geachtet wird, so werde ich mir heimlich selbst die Nase abschneiden, damit jeder Mann einen Abscheu gegen mich bekomme, wenn ich so häßlich verstümmelt bin."

Die Möglichkeit, zu einer neuen Ehe genöthigt zu werden, war der jungen Wittwe etwas so Entsetzliches, daß sie mit Angst und Thränen ihre Zuflucht zu Gott nahm und ihn inständigst anflehte, daß er ihr Gelübde unversehrt bewahren möge. Auch zur Jungfrau aller Jungfrauen betete sie um Schutz in dieser Angelegenheit, und wurde in ihrem Gebet mit Trost und Zuversicht erfüllt.

Ein so wichtiges Gelübde wie das Gelübde lebenslänglicher Enthaltsamkeit soll man in der Regel nur ablegen, wenn man vorerst einen einsichtsvollen Beichtvater darüber berathen hat. Denn wenn es einmal abgelegt ist, dann ist man heilig daran gebunden — das Gelübde ist ein Opfer, welches man Gott gebracht hat und eben deßhalb so wenig mehr zurücknehmen darf, als die Hostie auf dem Altar nach der Aufopferung mehr hinweggenommen und als gewöhnliches Brod gebraucht werden darf. Gelübde zu machen ist keine Pflicht, weil man dabei mehr verspricht, als geboten ist; sind sie aber einmal gemacht, dann ist es strenge Pflicht, sie zu halten. Dafür ist es aber auch eine gottgefällige That, rechte Gelübde zu machen und auf diese Weise einen Theil seiner Freiheit Gott zu schenken.

„Wenn du kein Gelübde machen willst, so wird keine Sünde auf dir sein. Was einmal aus deinen Lippen herausgegangen ist, sollst du halten und thun, wie du dem Herrn, deinem Gott, versprochen, und mit eigenem Willen und mit deinem Munde zugesagt hast.“

5 Mos. K. 23, V. 22 u. 23.

Während die junge Wittwe auf dem Schloß Bodenstein von ihrem Onkel aufbehalten wurde, um bei schicklicher Gelegenheit einem Fürsten zur Ehe gegeben zu werden, da wendete der gütige Gott, den sie unaufhörlich um Hülfe anflehte, plötzlich ihre Besorgnisse auf eigenthümliche Weise.

64. Fürstenkron auf Todtengebein.

Als der Gemahl der heil. Elisabeth, Ludwig, gestorben war, hüllten seine Gefährten den Leichnam in zwei weiße mit Wachs gestärkte Tücher und beerdigten ihn zu Otranto am Meeresufer. Ein Theil der Ritter aus Thüringen machte vollends die Fahrt nach Jerusalem, wo sie dann auch die Opfergaben und Gebete in der heil. Grabkirche darbrachten, wie es ihnen der sterbende Landgraf aufgetragen hatte. Ihre Rückreise machten sie wieder über Italien, weil sie die Gebeine ihres Landesfürsten mit sich nach Thüringen zurückbringen wollten. In Otranto glücklich angelandet, öffneten sie das Grab des Seligen; dann sotten sie den Leichnam in heißem Wasser aus, bis alles Gebein gelöst war; dieses erschien weißer, als frischgefallener Schnee. In damaliger Zeit hielt man solches für ein Zeichen, daß der Verstorbene seinen Ehestand immer rein und unversehrt bewahrt habe. Sie ließen nun eine neue Lade machen, legten die Gebeine hinein, befestigten sie auf ein Maulthier, und so zogen sie der Heimath zu. Vor der Lade wurde ein großes kostbares Kreuz von Silber und mit Edelsteinen

besetzt einhergetragen. So oft sie dann auf ihrem Zug in einer Stadt übernachteten, stellten sie die Lade in eine Kirche und bestellten Klostergeistliche und sonst fromme Personen, welche die ganze Nacht hindurch Vigilien singen und andere Gebete verrichten mußten; in der Frühe wurden dann Seelenmessen gelesen, und dabei opferten jedesmal alle Grafen, Ritter und Knechte, welche mitzogen; in jedem Kloster oder Dom, wo das fürstliche Gebein über Nacht gestanden war, wurde ein kostbarer Purpur oder seidenes Gewand Gott zu Ehren und der Seele zum Trost geschenkt.

So ging nun die fromme, ernste Heimfahrt durch Italien und den obern Theil von Deutschland. Da der Zug nicht mehr weit von Bamberg war, sandten die Ritter an den Bischof die Nachricht von ihrer Ankunft. Alsbald schickte dieser einen Abgesandten nach Bodenstein zu Elisabeth, daß sie kommen möchte. Unterdessen versammelte er alle seine Hofherren und Geistlichen und zog in Prozession mit den Schulkindern und zahllosem Volk den Ueberresten des Landgrafen entgegen. Auch aus der Umgegend waren Ritter und Grafen und Bauersleute herbeigezogen, um die Trauerfeierlichkeit mitzumachen. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Trauergesang der Priester und Mönche zogen sie nun mit der Lade in die berühmte Domkirche zu Bamberg, wo dann die ganze Nacht hindurch die Exequien in großer Feierlichkeit gehalten wurden. Ludwigs Beichtvater bemerkt hiezu: „Da ward untereinander gehört Singen, Lesen, Beten, Weinen und Klagen, denn es ist viel wohl gethan, daß man viel inniglich bete für alle die, welche in einem rechten Christenglauben von dieser Welt sind verschieden.“

Den andern Tag langte Elisabeth aus Bodenstein an, begleitet von ihren zwei treuen Mägden, oder besser gesagt, ihren Freundinnen Guda und Isentrud. Man führte sie zu der Lade und öffnete sie, wahrscheinlich auf ihr Verlangen. Und nun loderte die Flamme der Liebe und des Schmerzes plötzlich mit großer Gewalt wieder auf, nachdem

es geschienen hatte, in der Asche des Wittwenstandes und der Buße sei Alles abgelöscht und kühl geworden. Die Chronik von Reinhardsbrunn sagt sehr schön: „Was Schmerz und Liebe da in ihrem Herzen gewesen, kann nur Der wissen, welcher die Herzen der Menschen kennt.“ In heftigster Aufregung warf sie sich über die Gebeine hin, küßte sie mit Inbrunst und benetzte sie mit ihren Thränen, ja sie war so gewaltig ergriffen, daß der Bischof und sein Gefolge es für nothwendig hielten, sie von der Lade zu entfernen.

Ach, das arme Menschenherz! So oft meint man, es sei etwas gründlich abgethan und man habe für immer damit gebrochen, und plötzlich kann ein Ereigniß alle Gluth wieder neu anfachen. Was hier bezüglich eines tadellosen natürlichen Gefühles gesagt ist, gilt leider noch vielmehr von der Sünde. Der Mensch kann meinen, er habe schon Jahre lang mit einer früheren Leidenschaft ganz gebrochen und habe nichts mehr davon zu fürchten — plötzlich kommt ein unerwartetes Ereigniß, eine heftige Versuchung, und die alte Sünde steht von den Todten auf, brandmarkt die Seele und hinterlaßt jämmerliche Reue.

Wenn aber die Seele der heil. Elisabeth gleichsam in das Schwanken gekommen war, so mußte doch bald wieder die stärkere Liebe, die Liebe zu Gott, sie wieder aufwärts ziehen. Und so quellte dann wie krystallenes Wasser aus kurz getrübter Quelle ein Gebet, dergleichen noch kein schöneres aus Herz und Mund einer Christenfrau gekommen ist. Der Kaplan Berthold, welcher dabei stand, schreibt also: „Ihr ganzer Leib hat gezittert, als sie die Gebeine ihres liebsten Gemahls ohne Gefüge auseinander getrennt daliegen sah. Wiewohl sie nun in großem Leid war, gedachte sie dennoch an die Güte Gottes und sprach mit gefalteten Händen und gegen den Himmel gerichteten Augen diese Worte: Herr, ich danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß du mir armen Magd mein großes Begehren hast erfüllt und hast mich in meiner Betrübniß gnädiglich getröstet, daß ich gesehen

und geschauet habe das theure Gebein meines allerliebsten Bruders und Freundes. Allein obschon ich ihn von ganzem Herzen über alle irdischen Dinge habe lieb gehabt, doch hasse ich es nicht, daß er sich dir geopfert hat und durch deinen Willen dem heiligen Lande zur Hülfe, sein End in fremdem Lande genommen hat. Herr, du weißt wohl, möchte es sein mit deinem heiligen göttlichen Willen, so wäre mir sein Leben und seine liebliche fröhliche Gegenwärtigkeit und Angesicht lieber als alle Freude, Wonne, Ehre und Wollust dieser Welt; ich wollte darzu gern erwählen, daß ich alle meine Tage in Armuth mit ihm betteln müßte gehen, wenn ich nur sein freundlich Angesicht und sein Wandeln dürfte sehen. Aber nun will ich, allerliebster Herr, wider deinen göttlichen Willen nicht streben; ich befehle ihn und auch mich in deinen göttlichen Willen. Ich wollte ihn nicht wieder zu dem Leben auslösen mit einem kleinen Haar, wenn ich auch könnte, gegen deinen heiligen Willen."

„Denn stark wie der Tod ist die Liebe, mächtig wie das Grab die Liebesgluth; wie Feuerbrand ist ihre Gluth, wie eine Flamme Gottes." Hohes Lied K. 8, V. 6.

Als auf diese Weise der brennende Schmerz sich verklärt hatte zur reinsten Ergebung in den Willen Gottes, faßte sie einen starken Muth, erwehrte sich der Thränen und ging still zum Dom hinaus. Da war ein schöner Garten; Elisabeth setzte sich nun auf einen grasbewachsenen Abhang und wartete, bis die Ritter kämen, welche vom Kreuzzug zurückgekehrt und die Gebeine des Landgrafen gebracht hatten. — Warum wartete die gottselige Frau nicht lieber in dem Haus Gottes? Sie hatte Gedanken zu überlegen, welche recht und pflichtmäßig waren, die aber nicht in die Kirche und den Gottesdienst gehören, so wenig als die Opferthiere in den Vorhof des Tempels zu Jerusalem gehörten. Was war nun dieses?

65. Der Abgrund eines Jahres.

Als die Ritter aus dem Dom kamen, ließ die Landgräfin dieselben ersuchen, zu ihr zu kommen. Sie stand vor ihnen auf in großer Ehrerbietigkeit und Demuth, und bat sie, sich zu ihr auf den Rasen zu setzen, da sie vor Schwäche nicht länger stehen konnte. Für ihre Person hätte sie wohl alle Mißhandlung und Unrecht, das sie erlitten, gerne verschwiegen; sie war aber verpflichtet, für ihre armen Kinder zu sorgen. Daher erzählte sie in sanfter Klage, wie grausam und unwürdig ihre Schwäger Heinrich und Konrad mit ihr umgegangen seien, welches Elend sie mit ihren Kindern in Eisenach ausgestanden habe. Sie bat die Ritter um Gottes und Jesu Christi willen, sie möchten sich doch um ihre schutzlosen armen Kinder annehmen. Auch ihr Oheim, der Bischof, trat hinzu und bestätigte die Aussage der heil. Elisabeth, und redete den Rittern ernstlich zu, der Wittwe und ihren Kindern wieder zu ihrem Recht und Eigenthum zu verhelfen, sonst erlaube er nicht, daß sie das Gebein des Fürsten und die Landgräfin in das Thüringerland führten.

Die edlen Kriegsmänner waren über diese Mittheilungen erstaunt und entrüstet; sie gaben dem Bischofe ihr Ritterwort, daß sie für die fürstliche Wittwe und deren Kinder kräftig einstehen werden. Sie begehrten, daß Elisabeth, als rechtmäßige Landesfürstin, mit ihnen nach Thüringen ziehe, was sonach verwilligt wurde.

Den andern Tag hielt der Bischof noch ein feierliches Hochamt, welchem die ganze Stadt Bamberg anwohnte — und dann zogen die Ritter mit der Wittwe und den Gebeinen ihres Gemahls nach der Abtei Reinhardsbrunn, wo Ludwig begraben sein wollte. Vor einem Jahre hatte er dort Abschied genommen und war in Begleitung seiner Gemahlin und der Kreuzritter ausgezogen, um in's heilige Land zu pilgern. Ach, wie ist nun Alles anders geworden,

was hat nicht der Abgrund eines einzigen Jahres verschlungen! Die Gebeine des schönen jungen Fürsten werden in einer Truhe jetzt dorthin zu Grabe gebracht, wo er im Leben so gern geweilt und andächtig gewesen ist; seine Seele ist in ein besseres heiliges Land gezogen, als Palästina ist, wo er nicht das Grab Christi, sondern in ewiger Freude den Auferstandenen selber schaut. Die junge Wittwe war beide Mal in großem Leid — jetzt wie damals; sie ging schon im Geist mit seiner Leiche, als er von Reinhardsbrunn auszog. Unterdessen war aber die schutzlose Frau selber die scharfen Zähne der falschen Welt inne geworden und hatte schwere Mißhandlungen geduldet, seitdem ihre Stütze vom Tod hinweggerissen war. Die Ritter aber brachten gleichsam nichts mit sich zurück, als die Asche von der Hoffnung, welche in der Person des Landgrafen ihnen geblüht hatte.

Ein Jahr, selbst das ganze Erdenleben, ist wie eine finstere Nacht, und des Menschen Voraussicht gleicht einer kleinen Laterne, welche kaum einen Schritt weit leuchtet. Man wünscht seinen Bekannten ein glückseliges neues Jahr. Und in Wahrheit, sammt den Schrecken der verhüllten Zukunft kann wirklich Jeder sich ein glückseliges Jahr bereiten, selbst diejenigen, die im Verlauf des Jahres sterben. Nämlich je mehr du dir Mühe gibst, Sinn und Wandel dem Christenthum zuzuwenden, desto glückseliger wird dein Jahr, mag dir sonst alles Leid begegnen. Das sagt die heil. Schrift selbst:

„Ja wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht, den Heiligen, die nach Gottes Rathschluß berufen sind.“

Röm. K. 8, V. 28.

66. Liebe über den Tod hinaus.

Es war weit und breit bekannt geworden, daß die Kreuzritter mit den Ueberresten des Landgrafen Ludwig ange-

kommen seien, und daß dieselben im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt werden sollten. Da zeigte sich auch wieder die Wahrheit, daß man erst recht inne wird, wie lieb man Jemanden hat, wenn er gestorben ist. Eine unzählige Menge Menschen aller Stände war daselbst zusammengeströmt, um wenigstens noch den Sarg zu sehen, worin die Gebeine ihres geliebten ehemaligen Herrn eingethan waren. Das ganze Land war in Bewegung, Grafen, Freiherren, Knechte, Bürger, Bauern, Reiche und Arme, Edle und Unedle, aus Schlössern, Städten und Dörfern, alle zogen der Leiche entgegen. Selbst Aebte und Bischöfe hatten sich eingefunden, um dem die letzte Ehre zu erweisen, welcher sein Leben geopfert hatte im Kreuzzug zum heil. Grab. Aber es war auch gekommen, wie sie eigentlich nicht anders konnte, die ganze Verwandtschaft. Hier standen nun vor dem verlassenen Gehäus des Verstorbenen dessen Mutter, die Landgräfin Sophie, dessen Gemahlin Elisabeth, ihre Kinder, die Brüder Heinrich und Konrad. Aber nicht nur die Verwandten, auch das übrige Volk, selbst Grafen und Ritter, waren so von Leid erfüllt, daß sie nicht nur Thränen vergossen, sondern ein großes Aufschreien sich erhob. Der Psalmengesang der Priesterschaft wurde manchmal unterbrochen durch lautes Weinen und Klagen um den lieben Herrn. Der Augenzeuge Berthold schreibt hierüber: „Als die Mönche des Klosters in Prozession der Leiche entgegenzogen, sollten sie singen, sie weinten vielmehr; sie hatten ihren Trost verloren.“ Mehrere Tage lang wurden die Todtenämter gehalten, Opfer gebracht und reichliche Almosen gegeben, welche dem Verstorbenen zu gut kommen sollten.

Das ist eben so schön und tröstlich in der katholischen Religion, daß sie die Gläubigen lehrt und anleitet, wie ihre Liebe auch dem Verstorbenen noch nachgehen und Hülfe bringen könne, und der Verstorbene es dankbar inne wird. Indem nämlich **nichts Unreines in den Himmel eingeht** und unendlich selten ein erwachsener Mensch ganz rein

abscheidet, so muß seine Seele, wenn sie nicht verdammt wird, vorerst ausgeschlossen vom Himmel, schwere Büßung dulden. Nun weiß die katholische Kirche aus apostolischer Ueberlieferung, daß durch Gebet, Messe, gute Werke, welche man für den Verstorbenen opfert, seine Qual erleichtert und verkürzt wird, und jede gute katholische Familie ist in diesen Liebeswerken sehr eifrig, wenn eines ihrer Glieder hinübergegangen ist; bei dem Leichenbegängniß, auf dem Kirchhof, im Gottesdienst, zu Haus wird für den Verstorbenen gebetet; oft auch Almosen gegeben, damit ihn Gott bald zum ewigen Frieden eingehen möge lassen. — Wie trostlos kehren hingegen Solche vom Grabe ihres Angehörigen nach Haus zurück, welche diesen Glauben nicht haben! Vielleicht waren Frau und Kinder Wochen oder Monate lang am Krankenbett des Vaters bemüht, ihm seine Krankheit erträglich zu machen; keine Kosten, keine Entbehrung, keine Pflege, kein Nachtwachen war ihnen zu viel. Jetzt stirbt er; auf einmal hört aller Liebesdienst auf; nur der Leichnam wird besorgt, die Seele hat keine Hülfe mehr von den Angehörigen, und die Angehörigen sind rathlos und wissen nichts mehr, wie sie ihre Liebe dem Verstorbenen noch ferner erweisen könnten; die Liebe lauft nur in Thränen ab, unfruchtbar gleich dem Novemberregen. Wie trostlos!

„Er veranstaltete eine Sammlung, und sandte 12,000 Drachmen Silbers nach Jerusalem, daß ein Opfer für die Sünden der Todten dargebracht werde."

2 Makkab. K. 12, V. 43.

Der Schrein mit den Ueberresten des Landgrafen wurde nun in eine Gruft gethan und ein Grabstein darauf gesetzt. Aber ein schöneres, edleres Denkmal, als der kalte Stein war, hatte sich der Verstorbene in den Herzen seines Volkes gesetzt. Während seiner zehnjährigen Regierung war das Land glücklich gewesen; Bürger und Bauer konnten in Friede und Sicherheit ihre Gewerbe betreiben, während sie vorher

und nachher durch Krieg, Gewaltthätigkeit und Unordnung viel Jammer und Elend ausstehen mußten. Und statt, wie mancher Herrscher es thut, das Volk auszusaugen, war er in den Zeiten des Mißwachses mit seiner Gemahlin Elisabeth nur darauf bedacht, dem Elend der Nothleidenden abzuhelfen. Je schlimmer es den armen Thüringern später ging, desto schöner und lieblicher leuchtete in ihrem Herzen das Andenken an den besten Fürsten, den sie je gehabt. Zu seinen Lebzeiten wurde er deßhalb: Ludwig der Milde genannt, nach seinem Tode: Ludwig der Heilige. Der Mönch, welcher über die Ereignisse der damaligen Zeit im Kloster Reinhardsbrunn Aufschreibungen gemacht hat, berichtet noch ferner Folgendes: „Nicht lange Zeit nachher betrachteten viele Gläubige die Verdienste und den Kreuzzug des Fürsten, und die Arbeiten und die Fremde, der er sich für den Namen Christi unterzogen hat, und waren überzeugt, daß er dafür seinen Lohn im Himmel bekommen habe; deßhalb fingen sie an in ihren Nöthen und Krankheiten seine Hülfe im Namen des Herrn anzurufen. Und Gottes Güte erzeigte sich denen, welche ihn gläubig anriefen und indem er seinen Heiligen wunderbar verherrlichte, erhörte er sie und ertheilte ihnen die erflehte Wohlthat der Gesundheit. Denn auf das Anrufen des Verstorbenen und auf die Berührung seines Grabmales erhielten Lahme das Gehen, Blinde das Gesicht, Stumme die Sprache, und mehrere Todte kamen wieder zum Leben.

67. Donnerschlag der Wahrheit.

Beim letzten Gericht muß es wunderbar zugehen, wenn man auch absieht von dem Richter selbst. Wie werden sich die Auferstandenen selber ansehen, zumal die einander im Leben angehörten oder nahe standen? Was für Gedanken Gefühle, Blicke werden herüber und hinüber schießen, wie Strahlen des Nordlichts oder wie zuckende Blitze beim Hoch-

gewitter! Und was für Worte des Dankes und der Anklage und des Fluches werden zwischen denen, die einst als Nebenmenschen einander berührt haben, laut werden! So ereignete sich ein kleines Vorspiel des Weltgerichts zu Reinhardsbrunn. Der Mittelpunkt, gleichsam ein Stellvertreter des obersten Richters, war der irdische Rest, das weiße, stille Gebein des Landgrafen Ludwig.

Selbst während des Trauergottesdienstes mögen die Gedanken und Augen der meisten Anwesenden auch viel der Wittwe des Verstorbenen sich zugekehrt haben, und manche Thräne mag auch geweint worden sein im Andenken an all' die Verfolgung, welche das arme Weib gelitten. Hingegen im Herzen der vornehmen Sünder, der Landgrafen Heinrich und Konrad, hat es wohl schon heftig gegährt von Scham und Reue, als sie stundenlang vor den Gebeinen ihres Bruders standen und vor seiner lebendigen Wittwe, welche sie nie mehr gesehen hatten, seit sie dieselbe zum Thor der Wartburg hinausgetrieben hatten. Ihr stummer Anblick war eine himmelschreiende, herzzerreißende Anklage, ein furchtbarer Hammerschlag an das Gewissen, welcher dessen Steinrinde zerschmetterte. Im Herzen der Kreuzritter hingegen, auf's Neue überfüllt von Schmerz über den Tod ihres geliebten Führers und Freundes, mag auch gekocht haben der Zorn über die Unmenschlichkeit, welche die Brüder an der armen Schwägerin ausgeübt hatten.

Als nun der Gottesdienst und die Beisetzung der Gebeine des seligen Landgrafen würdig begangen war, und das Volk wieder abzog, Jeder in seine Heimath, da gedachten die Kreuzritter des Versprechens, das sie zu Bamberg dem Bischof und der Landgräfin Elisabeth feierlich gegeben hatten. Rudolf von Vargila versammelte deßhalb seine Gefährten und sprach zu ihnen: „Jetzt gilt es, die Treue zu bewähren, welche wir unserm edlen Fürsten und unserer Frau Elisabeth, die schon so viel Elend erduldet, geschworen haben, sonst, fürchte ich, verdienen wir die ewige Hölle an

ihr." Die Ritter waren alle damit einverstanden, daß man sich kräftig um die hinterlassene Wittwe und Waisen des Landgrafen annehmen müsse, und wählten unter sich vier Herren, welche zunächst das Wort führen sollten, nämlich Rudolph von Vargila, Walter von Vargila, Lutolf von Berlstete und Hartwig von Erfa. Dann begaben sie sich insgesammt in den Saal, wo gerade Heinrich und Konrad bei ihrer Mutter Sophie sich befanden. Sie bildeten einen Kreis um die Landgrafen; es waren noch viele andere rechtschaffene Leute gegenwärtig. Ritter Rudolf hatte das Wort und redete den Grafen Heinrich folgendermaßen an:

„Wir haben Reden vernommen, deren wir uns sehr betrüben und von ganzem Herzen schämen, daß man solche große Unehrbarkeit und Ungerechtigkeit an dir erfunden hat und von dir sagt. Ach, lieber Herr, was hast du gethan, wer hat dir das gerathen? Die betrübte Wittwe deines allerliebsten Bruders und die edle Königstochter von Ungarn, die billig solltest getröstet, gewürdigt und geehrt haben, die hast du unehrlicher und lästerlicher Weise ausgetrieben aus ihrer Wohnung, aus ihrem Gute und Habe, wie ein nichtsnutziges, schnödes Weib, und hast sie verwaist und arm und dürftig gemacht, und bettlerisch gelassen in großem Elende. Die Waisen und Kinder deines Bruders, denen du nach Vermögen ein treuer Vormund gewesen sein solltest, die hast du lästerlich von dir gewiesen; man mußte sie um der Armuth willen von der Mutter trennen und ihr nehmen. Dieß hat dich dein Bruder selig, der tugendsame Fürst, nicht gelehrt, der solches seinem geringsten Unterthan in seinem Lande nicht gethan hätte, dessen dürfen wir uns wohl getrauen."

Heinrich schwieg zu diesen Reden und wußte vor Scham nicht, was er antworten sollte, sondern senkte das Gesicht vor sich nieder. Da fing Vargila auf's Neue an: „Herr, was hast du denn an der kranken, verlassenen, betrübten Frau gefürchtet, die ohne Freunde und Verwandte in diesem

Lande war? Und was hätte dir die heilige und tugendsame Frau gethan, wenn sie in deinem Schloß gewohnt hätte? Wie gar untugendlich lautet dieß, wenn man dessen in andern Ländern gedenket! Pfui der Schande, welche unsere Ohren über dich hören mußten! Du hast gar übel gethan; du hast Gott erzürnt ohne Zweifel, und hast dich selbst entehrt, das ganze Land zu Thüringen gelästert, und den fürstlichen Leumund geschwächt. Und wahrlich, ich fürchte, daß die Rache Gottes darum über das Land komme, es sei denn, daß du Gott versöhnest und dich mit der tugendlichen Frau, deiner Schwester und Schwägerin Elisabeth, gütlich vereinbarst und ihr das wieder gibst, das ihr und eueres Bruders Kindern zu kurz von euch geschehen ist."

Einem Höhern gegenüber so zu sprechen, wie dieser edle Ritter Vargila gesprochen hat, dazu gehört oft mehr Muth als in der Feldschlacht gegen den Feind zu streiten. Es verwunderten sich auch alle Grafen, Ritter oder wer noch gegenwärtig war, daß Rudolph so kühn mit dem Fürsten redete. Gewiß wäre viel weniger Sünde in der Welt, und viel mehr Sünde würde erkannt, bereut und gut gemacht, wenn die Menschen mehr Muth hätten, dem Sünder sein Unrecht vorzuhalten. Allerdings muß der Vorhalt nicht aus persönlichem Zorn oder Haß geschehen, sondern im Angesicht Gottes, Gott zu Ehren und den Menschen zum Heil. Und weil der ächte Kreuzritter Vargila in dieser christlichen Gesinnung redete, in Wahrheit und in Liebe, so bitter auch die Rede war, darum war auch Segen und Erweckung in seinen kühnen, kräftigen Worten.

Wenn in langem, harten Winter Bach und Fluß bis auf den Grund zugefroren ist, und dann frühlingswarmer Sturmwind aus Westen kommt und über die Landschaft hinströmt: da kracht und bricht das Eis, das Wasser drängt sich zur gespaltenen Eisdecke hervor und hebt und reißt sie mit sich fort. So war das Herz des Landgrafen hart und kalt und finster gewesen wie eine lange Winternacht seit

dem Tod seines Bruders. Aber schon der Anblick der Ueberreste seines Bruders, und die große Liebe und Trauer zahlloser Menschen, welcher an seiner Bahre so innig und stark sich zeigte, mag daran aufgethaut haben. Und nun stürmte die Ansprache des jungen Vargila auf sein Herz wie Westwind auf die Eisfläche. Stumm hörte er einige Zeit zu, lautlos gährte es in seinem Herzen, aber nicht von Zorn über die Anklage, sondern von bohrendem Schmerz. Und aus der Tiefe der Seele brachen heftig die Thränen hervor, so daß er lange vor Herzweh und Weinen kein Wort reden konnte.

„Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann. Und David sprach: Ich habe gesündigt gegen den Ewigen.“

2. B. Samuel K. 12, V. 7.

68. Die Versöhnung.

Heinrich Raspe war ein gewaltthätiger Mann; solche Menschen sind oft stark im Bösen, aber auch gründlich und kraftvoll in der Umkehr. Als die heftige Gemüthsbewegung in ihm soweit aufgehört hatte, daß er wieder reden konnte, sprach er: „Es ist mir getreulich von ganzem Herzen leid, was ich gethan habe. Damit ich nun vor den Augen meiner lieben Schwester Elisabeth Huld und Freundschaft wieder möge finden, will ich Alles, was sie von mir begehrt, gern thun, und ihr sollt deßhalb volle Macht haben, so weit mir Leib und Gut reichen mag.“

Da sprach Ritter Vargila: „Herr, es gebührt euerer fürstlichen Gerechtigkeit und Ehre wohl, daß ihr dieß thuet, wollt ihr anders bessern, was ihr verbrochen habt, und Gottes Zorn vermeiden.“ — Da antwortete der Landgraf: „Ich will es zumal gern thun nach euerer Anweisung.“

Ritter Rudolf von Vargila hatte bei dem Kreuzzug

nicht das Glück, Jerusalem erobern zu helfen; dafür hatte er nun ein anderes, wohl noch größeres Glück, daß er nämlich eine starke Burg eroberte, die Seele eines verblendeten Fürsten. Er begab sich nun mit seinen Waffengefährten zu der fürstlichen Wittwe und berichtete ihr, wie ihr Schwager in sich gegangen sei, sein Unrecht erkannt habe und nun Alles gern leisten wolle, was sie anspreche. Die Ritter hielten nun Rath mit der guten Elisabeth, was dem Landgrafen Heinrich für Ansinnen und Forderungen gestellt werden müßten. Da war nun Elisabeth viel weniger begehrlich, als die Ritter für sie von Heinrich verlangen wollten; sie sprach: „Seiner Burgen und Städte und Dörfer, seines Landes und seiner Leute, noch alles dessen, weßhalb man der Welt wegen Sorgen und Bekümmernisse haben muß, begehre ich nicht; denn in diesen Dingen wird der Mensch bekümmert mit weltlicher Eitelkeit und träge im Dienste Gottes. Nur das, was mir von Rechtswegen als Mitgift und als Leibgedinge meines seligen Mannes zukommt, darum bitte ich, daß er mir das folgen lasse, damit ich es nach meinem Willen, Gott zum Lobe und zu meinem und meines lieben Freundes Heil und Seligkeit verwenden könne."

Um nun Alles recht in gute Ordnung zu bringen, gingen die Ritter abermals zu dem Landgrafen Heinrich, berichteten ihm, wie versöhnlich Elisabeth seinen Antrag aufgenommen habe, und führten ihn nun selbst zu Elisabeth; seine Mutter, die alte Landgräfin, und sein Bruder Konrad gingen mit ihm, damit Versöhnung und Friede allseitig zu Stande kämen.

Des Menschen Herz ist, wie die heil. Schrift sagt, ein verzagtes und trotziges Ding. Wenn der Mensch Unrecht gethan hat, kommt es ihm unerträglich vor, wie eine große Schande sein Unrecht zu gestehen, hingegen ist das gerade die wahre Ehrenhaftigkeit und ein Zeichen, daß man ein besserer Mensch geworden ist, wenn man es über sich bringt, frei und offen zu gestehen, daß man Unrecht gethan habe.

Diesen Sieg über sich selbst hat auch Heinrich errungen. Er hatte wohl seiner Schwägerin, seit er sie zur Wartburg hinausgestoßen, nie mehr in's Gesicht gesehen. Als er das bleiche, abgehärmte Weib seines Bruders erblickte, mag ihm das Gewissen wie mit feurigem Messer in der Seele gewühlt haben; er bat sie um Gottes willen, ihm alles zugefügte Unrecht zu verzeihen; es thäte ihm herzlich leid und er wolle es ihr gut und treulich ersetzen. Die Mutter und der Bruder des Landgrafen baten gleichfalls, sie möge Alles verzeihen und vergessen, was geschehen sei. — Wer weiß, vielleicht hat Gott dem seligen Ludwig, dessen leibliche Ueberreste soeben in Reinhardsbrunn beigesetzt worden, vergönnt seine zurückgelassenen Blutsverwandten mit gutem Geist anzuhauchen, so daß Einsicht, Reue, guter Wille und Friede über sie kam.

Wie Elisabeth dieß aufgenommen haben mag, läßt sich bei ihrem liebevollen Herzen und tief christlichen Geist ungefähr denken; es ist aber genau aufgeschrieben, was sie gethan hat. Statt mit Worten eine Antwort zu geben, gab sie mit Thränen eine solche; sie fiel ihrem Schwager laut weinend um den Hals. — In den Thränen thaut das tiefste Menschenwesen auf; wie auflodernedes Feuer zünden sie leicht auch Andere an. Heinrich, sein Bruder, seine Mutter und all' die Kreuzritter, welche die Gebeine ihres verstorbenen Landesfürsten überbracht hatten, mußten insgesammt weinen; und der selige Geist des Verstorbenen und die Engel im Himmel mögen sich an diesen Thränen gefreut haben, wie an einem schönen Regenbogen nach langem, schwerem Ungewitter und finsterem Wetter.

„Barmherzigkeit und Wahrheit sind sich begegnet; Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt.“ Psalm 84, V. 11.

69. Weltmüde.

Der Bischof, die Kreuzritter und die Landgrafen machten nun einen Vergleich, wornach Elisabeth mit ihren Kindern wieder auf der Wartburg leben, der junge Sohn Hermann seinem Vater in der Herrschaft von Hessen und Thüringen nachfolge, und während dessen Minderjährigkeit sein Oheim Heinrich die Vormundschaft führe.

Es hätte kein Mensch je gedacht, daß die Gemahlin des Landgrafen, die Königstochter von Ungarn, schimpflich aus ihrer Residenz, aus der Wartburg fortgejagt werde. Als sie aber fortgejagt war, und sie in Eisenach armselig wie ein Bettelweib lebte, hätte auch wieder kein Mensch gedacht, daß sie je wieder auf die Wartburg zurückkehren dürfe. Und doch geschah das Eine und geschah das Andere. Hierin zeigt sich eben Gottes höhere Hand besonders deutlich, daß den meisten Menschen die Zukunft etwas bringt, an das sie nie gedacht haben, und daß öfters nicht kommt, was sie hofften oder fürchteten. Darum ist es so viel werth allzeit und überall recht an Gott halten; denn er ist der Ewige und hat alles Menschengeschick in seinem Auge und in seiner Hand, und verlaßt keinen Menschen, der ihn nicht zuerst verlaßt.

Heinrich zeigte, daß es ihm mit seiner Sinnesänderung zunächst Ernst war; er behandelte seine Schwägerin Elisabeth gütig und liebreich, und legte ihrer frommen Lebensweise und Uebung der Mildthätigkeit nichts in den Weg. Wenn am fürstlichen Hofe auf der Wartburg Gastmähler oder Feste gehalten wurden, zog sich Elisabeth davon zurück. Vor der Welt war ihre Abgeschiedenheit entschuldigt, weil sie im Wittwenstand war; vor Gott aber vermied sie alle Gesellschaften und Lustbarkeiten, weil sie wohl wußte, wie man dadurch in die größte Gefahr kommt fremder und kälter für Gott zu werden. Sie glich dem Kaufmann im Evangelium,

welcher im Acker einen Schatz gefunden hatte, und Alles dran gab, diesen Acker zu kaufen. Dieser Schatz ist die Liebe Gottes, und der Kaufpreis, den man daran geben muß, ist die weltliche Lust.

Aber noch einen andern heimlichen Grund hatte Elisabeth, weßhalb sie sich von den Hoffesten entfernt hielt. Wer im Reichthum lebt und persönlich mit den Armen niemals in Verkehr kommt, der ißt und trinkt und laßt sich wohl sein ohne alles Bedenken. Hingegen wer nicht nur Almosen gibt, sondern auch selbst die Armen aufsucht und mit eigenen Augen zusieht, wie es ihnen geht: dem stoßt eben doch manches Bedenken auf, wenn er selber prächtig gekleidet ist, schöne Wohnung hat und kostbaren Tisch führt, während seine Brüder nicht einmal das Nothwendige haben. Der Hofkaplan Berthold berichtet insbesondere, daß Elisabeth auch daran dachte, wie die Unterthanen oft mit Mühe und Entbehrung die Abgaben aufbringen mußten, welche dann die Fürsten und Herren in Ueppigkeit verzehrten; weßhalb sie nicht Theil daran nehmen wollte.

Aber solche Denkart und Lebensart kommt den Weltmenschen unangenehm vor, ungefähr wie wenn man mitten unter die Platten und Flaschen bei einem Herrengastmahl statt eines großen Blumenstraußes ein großes Kruzifix stellen würde. Es geht nicht zusammen. Der Mensch ist eben zusammengesetzt aus zwei Grundelementen, die einander sehr widerwärtig sind und oft Krieg mit einander führen, aus einem lebendigen Leib und einem vernünftigen Geist. Wenn nun der Leib oder die Sinnlichkeit ganz die Oberhand bekommen hat und der Geist unterdrückt ist, dann gibt es scheinbar Ruhe und der Mensch lebt ohne innerlichen Zwiespalt nach seinen Gelüsten. Wenn aber solchen ausgemachten Weltmenschen Jemand vor Augen kommt, bei dem umgekehrt die Sinnlichkeit ganz unter die Füße getreten ist und die höhere Natur des Menschen, der Geist, seine volle Herrschaft ausübt: da regt sich bei jenen das unterdrückte,

erstickte Gewissen wieder, als wolle es von Todten auferstehen und laut aufschreien; es wird ihnen davon gar unheimlich. Darum wollen sie solche gottselige Leute aus den Augen schaffen, um ihre frühere Ruhe wieder zu bekommen.

So geschah es auch am Hof von Eisenach. Der stete Anblick der jungen fürstlichen Wittwe, wie dieselbe alle Weltlust verachtete und die Armuth und die Armen über Alles liebte, das war ihnen eine bittere Bußpredigt, welche in ihr Vergnügen Wermuth goß. Darum wurde Elisabeth von den Hofleuten gehaßt, wie in früheren Zeiten auch; aber dieser Haß wurde ihr auch offen gezeigt, weil man von ihrer Güte nichts zu fürchten hatte, und kein Gemahl oder Schützer zur Seite stand. Sie bekam auch nicht einmal die Besuche, welche bei bestimmten Anlässen sonst einer Fürstin schicklicherweise gemacht werden; ja sie wurde geradezu beschimpft und eine Verrückte, eine Närrin, eine Bäuerin genannt. Da aber Elisabeth durch ihr gottseliges Leben jenen Frieden gewonnen hatte, von welchem der Herr sagte: „Ich gebe euch den Frieden, den die Welt nicht geben kann", so blieb sie bei all' diesen Beleidigungen dennoch ruhig und heiter. Aber auch dieses wurde ihr von den Hofleuten übel ausgelegt; es hieß, dieser Wittwe müsse der Tod ihres Gemahls wenig zu Herzen gegangen sein, sonst könnte sie nicht so fröhlich sein; es werde ihr recht sein, daß er gestorben, damit sie desto ungehinderter das Geld verschwenden könne. Dietrich von Thüringen schreibt darüber einfach und wahr: „Sie wußten nicht, daß Elisabeth eine Freude hatte, die den Bösen nicht gegeben wird." — Selbst ihre Schwiegermutter Sophie war unzufrieden mit ihrem Benehmen und machte ihr bittere Vorwürfe.

Elisabeth fühlte wohl, daß sie nicht mehr ins Weltleben und gar an einen fürstlichen Hof passe; „ihr war es in der Welt weh", sagt die alte Straßburger Legende. Wer im christlichen Leben wachst, dem kommen Zeiten, wo es ihn drängt, auch äußerlich die Lebensweise zu verändern;

die bisherigen Verhältnisse eignen sich nicht mehr. Wenn am Weidenstock die Sonne das Raupenei ausgebrütet hat, so nährt sich der grüne Wurm, die Weidenraupe, von den Blättern ihrer Geburtspflanze. Bevor aber der Spätherbst das Weidenlaub tödtet und abstreift, ist die Raupe ausgewachsen, wird scheinbar krank, nimmt keine Nahrung mehr zu sich, grabt sich in die Erde und spinnt sich einen kleinen Sarg, streift die bisherige Haut ab mit Allem, was das Thier sonst zum Verkehr mit der Erde brauchte, Augen, Mund und Füße; nur ein klein wenig Luft noch ist es, was die neue verschlossene Gestalt braucht. Wenn aber aus dem Winter der Frühling aufersteht, so weckt die Sonne auch die scheinbar gestorbene Raupe zu einem neuen Leben; und was als lebensmüder Wurm in die Erde gestiegen ist, steigt wie neu erschaffen als schöner Schmetterling zur Erde heraus, hebt sich in die Luft empor und schwebt um duftige Blüthen und zum grünenden Wipfel hoher Pappelbäume.

Auch Elisabeth hatte übersatt an der Welt; sie wollte auch abscheiden und sich gleichsam einpuppen zunächst nicht in leiblichem Tod, sondern im Absterben und Begrabensein bezüglich der Welt und ihrer Lust.

„Hieltet ihr es mit der Welt, so würde sie euch als ihres Gleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet, und ich euch von der Welt ausgesondert habe, so haßt euch deßwegen die Welt.“ Joh. K. 15, V. 19.

70. Abwärts, vorwärts und aufwärts.

Was bisher von dem Leben der heil. Elisabeth erzählt worden ist, mag selbst solchen Lesern gefallen haben, welche sonst ziemlich ein Weltleben führen. Die übermäßige Herzensgüte der jungen Fürstin, das schwere Leid, was sie getroffen, die sanfte Geduld, womit sie dieses trug, und die zahl-

losen Werke der Barmherzigkeit, wodurch sie jener Herzensgüte gleichsam Luft machte, lassen ihr Leben wie ein schönes liebliches Schauspiel erscheinen. Von nun an beginnt aber ein Ernst und eine Strenge, welche manchem Leser so unverdaulich sein wird, wie den Hofleuten auf der Wartburg und wie auch manchen neuen Schriftstellern, welche dieses Büßerleben einer so heiligen Seele Uebertriebenheit, überspanntes Wesen nennen. In gleicher Weise findet auch jetzt noch eine barmherzige Schwester eher Gnade vor den Augen der Welt, als die Carmelitin oder der Trappist. Es wird später Gelegenheit geben zu zeigen, wie der wahre Christ ein solches Leben der Abtödtung anzusehen hat.

Schon früher wurde erzählt, daß Elisabeth den allerstrengsten Mann, welcher weit und breit zu finden war, zum Beichtvater gewählt hatte, Konrad von Marburg. Religiöse Personen scheuen sich, in wichtigen Angelegenheiten ihren eigenen Einfällen oder Anwandlungen zu folgen; sie beten deßhalb nicht nur viel und dringend zu Gott, daß er sie auf den richtigen Weg leiten möge, sondern unterwerfen sich gehorsam dem Ausspruch des Beichtvaters, wenn sie das Glück haben, einen einsichtsvollen frommen Priester zu finden; es gilt ihnen hier das Wort des Herrn an die Apostel: „Wer euch hört, hört mich."

So machte es nun auch Elisabeth. Der Drang ihres Herzens ging dahin, möglichst vollkommen und heilig zu werden. Sie legte in dieser Absicht ihrem Beichvater dreierlei Lebensarten vor, die sie zu ergreifen bereit wäre: In ein Kloster zu den Franziskanerinnen zu gehen, eine Klausnerin zu werden, oder von Haus zu Haus zu betteln. Allein es gibt Dinge, welche sich der frömmere Christ wohl selbst zumuthen mag, die er aber einem Andern niemals zumuthen ja nicht einmal gestatten wird. Konrad selbst lebte freiwillig ganz arm und kam deßhalb gering gekleidet daher; dennoch wies er all diese Anträge der fürstlichen Wittwe zurück, und

gab ihr noch einen strengen Verweis, als sie fortfuhr mit Thränen ihn zu bitten, daß er die Einwilligung zu einer solchen Lebensweise geben möge. Konrad gestattete solches besonders auch darum nicht, weil er wollte, daß sie mit ihrem Einkommen als fürstliche Wittwe den Armen Gutes thue und es auch verwende, um einige Schulden zu tilgen, welche ihr Gemahl hinterlassen hatte.

Elisabeth that nun, was ihr wenigstens vom Beichtvater nicht verboten wurde: nachdem sie ungefähr ein Jahr auf der Wartburg gelebt hatte, verzichtete sie auf den fürstlichen Hof und bat ihren Schwager Heinrich, in seinem Gebiet ihr sonst einen Ort anzuweisen, wo sie still den Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit leben könnte. Heinrich gab ihr den Ort Marburg als Leibgeding; damals war die jetzige Stadt nur ein Flecken, der nicht einmal eine eigene Pfarrei hatte, sondern als Filial dem Dorfe Ober-Weimar zugetheilt war. Sie dankte ihrem Schwager und erklärte, daß sie damit zufrieden sei. Er aber versprach, daß er ihr 500 Mark senden wolle, damit sie sich für's Erste einrichten könne. Dieß Geld verwandte sie aber hernach, um ein Spital vor dem Ort zu bauen.

In Marburg fand Elisabeth kein Haus, wo sie mit den Ihrigen allein wohnen konnte, zudem sollen auch die landgräflichen Beamten, welche wahrscheinlich ihrer Herrschaft einen Dienst damit zu erweisen glaubten, ihr feindlich begegnet sein. Sie wanderte deßhalb mit ihren Kindern und mit Guda und Isentrud in ein benachbartes Dorf Namens Wehrda. Hier konnten sie keine andere Wohnung auftreiben, als ein altes, zerfallenes Bauernhäuschen, an welchem, wie es scheint, selbst das Dach und der Verschluß von Fenstern und Thüren fehlte. Die Frauen machten deßhalb unter der Treppe eine Art Hütte, indem sie Baumzweige darüber bogen, was ihnen aber keinen Schutz gegen Sonnenhitze, Zugluft und Rauch gewährte, so daß Elisabeth sehr an den Augen dadurch zu leiden hatte. In dieser elenden Behausung

bereitete Elisabeth ihr tägliches Essen, welches eben so arm gewesen sein mag, wie die Wohnung selbst.

Es gibt genug Menschen in der Welt, welche es auch nicht viel besser haben, als die hl. Elisabeth und ihre treuen Dienerinnen in der elenden Hütte zu Wehrda. Der Unterschied liegt aber darin, daß Elisabeth in fürstlichem Reichthum aufgewachsen war und somit die Entbehrungen ganz anders fühlen mußte, als wer von jeher an Armseligkeit gewöhnt ist. Insbesondere ist aber die große Dürftigkeit der Landgräfin dadurch so verehrungswürdig, weil sie sich ganz freiwillig derselben unterzog. Wie der Heiland die himmlische Herrlichkeit unsertwillen verlassen und im Stall zu Bethlehem sich niedergelassen hat, so wollte seine treue Dienerin im Kleinen dasselbe ihm zu lieb thun, einen fürstlichen Hof verlassen und in äußerste Armuth sich begeben.

„Selig sind die Armen im Geist, denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. K. 5, V. 3.

71. Alles abgestreift.

Unterdessen ließ sich Elisabeth ein kleines Häuschen von Holz und Lehm zu Marburg erbauen, ganz nahe bei dem Franziskanerkloster, und zog dann mit ihren Kindern und Mägden hinein. Da ihr der Beichtvater durchaus die Einwilligung verweigert hatte, daß sie vollständig in den Orden der Franziskanerinnen eintrete oder ihr Brod betteln gehe: so wollte sie wenigstens das Gelöbniß zum dritten Orden, welches sie schon zu Lebzeiten ihres Gemahls übernommen hatte, durch ein öffentliches Bekenntniß feierlich erneuern und erhöhen.

Am Charfreitag, da Christus nackt an's Kreuz genagelt wurde, werden zur Erinnerung daran die Altäre von allem Schmuck und aller Bekleidung entblößt. An einem Charfreitag wollte auch die treue Nachfolgerin des Herrn sich

entkleiden von Allem, was noch Erdhaftes an ihr hing. In der Franziskanerkapelle zu Eisenach, einige Monate bevor sie abzog, legte sie ihre Hände auf den geweihten Altarstein, auf welchem das allerheiligste Meßopfer dargebracht wird und legte das Gelöbniß ab, daß sie dem eigenen Willen und aller weltlichen Pracht und Allem, was der Heiland zu verlassen anrieth, widersage. Der Quardian der Franziskaner, Burkard, schnitt ihr dann wie es die Ordensregel verlangt, die Haare ab, legte ihr das graue Kleid an und umgürtete sie mit dem Strick. Ihr Beichtvater Konrad aber las die Messe zur Einkleidung. Barfuß, in grauem Büßergewand, gegürtet mit einem Seil — das war von nun an der Anzug, worin die Königstochter von Ungarn, die Fürstin von Thüringen, sich der Welt zeigte bis zu ihrem Tod.

Es kommt im christlichen Leben oft vor, daß sich der Mensch zu einer wichtigen That aufgefordert und ermahnt fühlt, die ihm anderseits schwer, ja fast unmöglich vorkommt, so z. B. auf ein gewöhntes Vergnügen zu verzichten, einen Umgang aufzugeben, einen andern Stand anzutreten, überhaupt irgend einen Schritt zu thun, der wesentlich näher zu Gott führt. Oder es herrschen Stimmungen und Neigungen in der Seele, welche der reinen Liebe Gottes hinderlich sind, die wie der Bandwurm immer wieder nachwachsen und auf's Neue sich regen, so oft man sie auch abgetrieben zu haben vermeint. In solchen Seelenzuständen, da das Gewissen zu etwas auffordert und keine genügende Kraft da ist, der Aufforderung zu entsprechen, zeigt sich so recht handgreiflich die Wahrheit des biblischen Spruches: „Was bei Menschen nicht möglich ist, das vermag Gott.“ Bete nur recht inständig zu Gott um die fehlende Kraft, und es wird früher oder später eine Umstimmung in dir vorgehen, so daß du ohne große Mühe ja vielleicht freudig das thuest, was dir vorher nicht zu erschwingen schien, denn in solchen Angelegenheiten erhört Gott den Menschen besonders gern.

Dieses zeigte sich auch bei der hl. Elisabeth. Sie fühlte

daß ihr zu dem neuen großen Schritt in vollständiger Weltentsagung hauptsächlich noch drei Dinge fehlten und darum betete sie recht inständig, nämlich um diese drei Gnaden: 1) gänzliche Verachtung aller irdischen Dinge, 2) muthige Annahme von Schimpf und Verleumdung, 3) Befreiung von der übermäßigen Liebe zu ihren Kindern. Nach einiger Zeit sagte sie zu ihren Dienerinnen: „Der Herr hat mein Gebet erhört, sehet, alle weltlichen Güter, welche ich einst geliebt, halte ich für Unrath. Deßgleichen ist Gott mein Zeuge, daß ich mich um meine Kinder nicht mehr kümmere als um irgend einen anderen Nebenmenschen; ich habe sie Gott übergeben, er mache mit ihnen, was ihm gefallt. Ferner finde ich jetzt ein Vergnügen daran, wenn ich beschimpft, verleumdet und verachtet werde, ich liebe nichts mehr außer Gott allein." Daß dieses nicht bloß Einbildung oder flüchtige Anwandlung war, sondern durchgreifende Kraft, zeigte Elisabeth dann durch die That. Sie entkleidete sich auch noch dessen, wovon das Mutterherz am schwersten sich trennt; sie ergab sich darein, daß ihre noch so jungen Kinder von ihr entfernt wurden. Hermann, erst sieben Jahre alt, wurde nach dem Schloß Kreuzburg gebracht, wo er eine standesgemäße Erziehung erhielt bis zu seiner Volljährigkeit, um später selbst die Landesregierung zu übernehmen, welche unterdessen sein Oheim Heinrich führte. Wohin das zweitälteste Kind, Sophie, zunächst gebracht wurde, ist nicht aufgezeichnet. Das jüngste Kind, Gertrud, war kaum zwei Jahre alt und wurde in das Prämonstratenserkloster Altenberg gethan, welches noch nicht lange errichtet war.

„Jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen verlaßt, wird es hundertfach wieder erhalten, und das ewige Leben besitzen."

Matth. K. 19, V. 29.

72. Gertrud.

Daß Elisabeth ihren siebenjährigen Sohn Hermann fortgethan hat, um ihn zum Regenten über das Thüringerland männlich bilden und erziehen zu lassen, dawider ließ sich nicht viel sagen. Hingegen wurde Elisabeth scharf und viel getadelt, daß sie ihr jüngstes Kind, Gertrud, in so zartem Alter, kaum zwei Jahre alt, von sich gethan und in das Kloster Altenberg gegeben habe, zumal da das neugestiftete Kloster noch in ärmlichem Zustande sich befand. Elisabeth rechtfertigte sich einfach damit, daß ihr seliger Mann bei seiner Abreise zum Kreuzzug mit ihr das Gelöbniß gemacht habe, das Kind, welches damals noch nicht geboren, sondern erst erwartet wurde, in einem Kloster dem Dienste Gottes zu weihen.

Es findet sich in dem Leben sehr vieler Heiligen, daß sie nicht nur mehr Gutes thaten und Schwereres übernahmen, als die Christenpflicht fordert, sondern daß sie zuweilen etwas thaten, was gegen die gewöhnliche Ordnung zu verstoßen scheint und das man keineswegs als Regel für Andere aufstellen dürfte. Allein wie Gottes Gedanken und Gottes Wege viel höher sind, als die Gedanken und Wege der Menschen: so bekommen auch Heilige, die viel mehr von Gottes Geist durchleuchtet sind, oft auch innerliche Erkenntnisse und Aufforderungen zu einer Handlungsweise, welche ganz von der Lebensart gewöhnlicher Christen abweicht. So hat z. B. der Schweizer-Heilige, Niklaus von der Flühe, seine zahlreiche Familie verlassen und wurde Einsiedler. Dem Schein nach war solches gegen die rechte Ordnung; aber gerade dieses setzte ihn später in Stand, das größte Unglück, den Bürgerkrieg, von dem ganzen Schweizerland abzuwenden, somit Tausenden von Familien zum Heil zu gereichen. Deßgleichen zeigte der Erfolg, daß auch Elisabeth gerade darin, worüber sie von der Welt besonders hart getadelt wurde, das Richtige, den Willen Gottes, getroffen hatte.

Ich bin letztes Spätjahr in dem Schloß Braunfels bei Wetzlar gewesen; dort sah ich im Sterbzimmer der Mutter des jetzigen Fürsten ein altes Gemälde. Darauf ist abgebildet eine weißgekleidete Klosterfrau, über deren Stirn der Schleier mit einem rothen Kreuz gezeichnet ist; im Arm hat sie ein Kruzifix und einen Stengel weißer Lilien liegen. Ihr Antlitz ist aufwärts gerichtet, voll Schönheit, Freundlichkeit und Gottseligkeit. Es ist dieses das jüngste Kind der heil. Elisabeth, selbst eine Heilige, die selige Gertrud. Einige Stunden von Braunfels entfernt steht das Kloster Altenberg; im Chor der öden, aber schönen Kirche ist das Grabmonument der seligen Gertrud, ein Steinsarg, worauf ihr Bildniß selbst in Lebensgröße ausgehauen ist — das auch so weiß und lieblich und fromm aussieht, wie das gemalte Bild in Braunfels. In dieser Kirche, wo sie nun begraben liegt, hat sie die besten Stunden ihres langen Lebens zugebracht.

Eine alte Handschrift (Antiquitates Monasterii Aldenbergensis) aus dem Kloster berichtet Folgendes: „Magister Konrad, ein berühmter Prediger, kam oftmals in dieses neue Klösterlein, verrichtete seine Andacht daselbst, beförderte es nach Vermögen bei der heil. Elisabeth, deren Beichtvater und geistlicher Zuchtmeister er war, und bei Landgraf Ludwig lobte er es so sehr, daß beide gelobten, wenn Sankt Elisabeth ein Mägdlein gebären würde, solches in dieß Klösterlein aufgenommen und geopfert werden solle; würde es ein Männlein, so sollte es in's Kloster Rommersdorf aufgenommen werden. Sie gebar eine Tochter, Gertrudis, welche Tochter, da sie anderthalb Jahr alt worden, hat sie solche nacher Aldenberge in dieß neue Kloster geschickt, in solchem heiligen Convent dem Allerhöchsten allweg zu dienen; wurde aber von ihren Beamten und Edelleuten mehrmals gescholten, daß sie dieses junges landgräfliche und königliches Töchterlein in dieß armes und weit von ihr gelegenes Ort gethan hat, hat sie geantwortet: daß ihr dieses

Aldenbergische Kloster vom Himmel für ihre Tochter sei geoffenbaret worden, und sollte dieses Kloster durch sie in geistlichen und weltlichen Dingen zum herrlichsten geziert und befördert werden. Ist also diese landgräfliche Tochter Gertrudis in diesem Kloster Altenberg göttlich auferzogen und unterwiesen worden, hat bei Gott und Menschen sehr zugenommen, und diesen Spruch in stetigem Gedächtniß und zum Symbolo gehalten und gebracht: Je höher und edler du bist, desto mehr erniedrige dich in allen Dingen. — Christine von Biell war ihre Frau Meisterin, und dieser folgte sie in ihrer Würde nach. Während ihrer 49jährigen Regierung hat sie das Kloster bedeutend emporgebracht."

Noch wird im Schloß Braunfels die Puppe aufbewahrt, womit das junge Kind zu spielen pflegte. Elisabeth besuchte von Zeit zu Zeit ihr Töchterlein; von Marburg sind es ungefähr 7 bis 8 Stunden bis nach Altenberg. Einmal wachte das Kind um Mitternacht auf und sagte zu den Wärterinnen: „Ich höre das Todtenglöcklein zu Marburg läuten; jetzt wird wohl meine liebe Frau Mutter verschieden sein." Und wirklich starb Elisabeth zu derselben Stunde in Marburg. Nach einem andern Berichte sah das Kind die Gestalt seiner Mutter selbst im Zimmer erscheinen; Gertrud war aber damals erst vier Jahre alt. Sie wuchs in dem Kloster auf, wie in einem friedlichen, windstillen Garten. Und gerade deßhalb konnte die Mutter wie Sonnenschein vom Himmel herab mehr Segen und Gedeihen über die aufkeimende Seele dieses Kindes herabsenden, als über ihre andern Kinder, welche in dem Getümmel und dem Staub des Weltlebens sich herumtreiben mußten. Was dem Kinde und der Jungfrau von der verstorbenen Mutter als Erbtheil blieb und so heilbringend nachwirkte, war einmal die gute Anlage, angeboren von einer Mutter, die jedes Jahr ihres Erdenlebens immer noch heiliger wurde; dann die Gewalt des Beispieles, und endlich gewiß auch das Gebet

einer Seele, die mit der Siegeskrone geschmückt vor dem Throne Gottes steht.

Als ächtes Kind ihrer heiligen Mutter zeigte und übte Gertrud besonders dieselben Tugenden, worin Elisabeth sich so sehr ausgezeichnet hatte, Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen und Strenge gegen sich selbst. So war es z. B. ihre Gewohnheit, daß sie die ganze Fastenzeit bis zum Palmsonntag auf Stroh, die Charwoche hindurch aber auf Scherben schlief, um einigen Theil am Leiden Christi zu nehmen; fortwährend aber kreuzigte sie den Leib mit Fasten und Wachen. Sie richtete im Kloster ein Spital für Kranke her und leistete selbst dabei die niedersten Dienste, als wahre Tochter der barmherzigsten Christenfrau Elisabeth. Gertrud war nämlich schon mit dem 21. Jahr zur Abtissin des Klosters gewählt. Da besonders Jungfrauen von Adel und den vornehmsten Familien in dieses Kloster sich aufnehmen ließen, so sagte sie ihnen oft den Wahlspruch: „Je vornehmer, desto mehr verdemüthigt euch in Allem“, und ging selbst mit ihrem Beispiel voran. Insbesondere hatte sie die Gabe und auch den Eifer, verfeindete Personen mit einander zu versöhnen. Da aber einmal ihre Bemühung vergeblich schien und kein Theil nachgeben wollte, war der Löwe, welcher im Kloster gehalten wurde, ausgebrochen. Während nun Alles im größten Schrecken war, rief Gertrud den Löwen im Namen Jesu zu sich. Dieser kam auf sie zu und legte sich friedsam vor ihren Füßen auf den Boden. Dieser Gehorsam des wilden Thieres bewirkte bei den entzweiten Frauen eine solche Beschämung, daß sie alsbald den herzlichsten Frieden mit einander schlossen. Zum Andenken an diese wundersame Begebenheit ist auf dem Grabdenkmal der seligen Abtissin eine Löwe abgebildet, der ihr zu Füßen liegt.*)

*) Der Löwe war das Wappenthier der landgräflichen Familie; daher hielt auch der Landgraf Ludwig einen lebendigen Löwen auf

Gertrud war gegen 50 Jahre lang Vorsteherin des Klosters und brachte dasselbe in allen Beziehungen zu großem Gedeihen. Sie ließ auch die schöne, große Kirche bauen, welche später ihr eigenes Grabmal wurde, indem ihr Leib nach ihrem glückseligen Abscheiden (13. Aug. 1297) im Chor beigesetzt und, nachdem sie von Papst Clemens VI. selig gesprochen, daselbst verehrt wird. Selbst nach Jahrhunderten ist ihr Andenken noch so gesegnet, daß selbst die protestantische Fürstenfamilie von Braunfels, welche in Besitz des aufgehobenen Klosters kam, noch vor wenigen Jahren jedesmal auf Gertrudistag einen feierlichen katholischen Gottesdienst in der Kirche halten ließ und demselben anwohnte. — Und so viel ist gewiß, daß Gertrud, welche als Kind schon in das Kloster gleichsam verschenkt wurde, ein so schönes, würdiges Leben gelebt hat, als nur eine Frauensperson auf Erden haben mag. Der Segen Gottes ruhte auf dem Opfer, welches die Eltern ihm darbrachten, indem sie das Kind für das Kloster bestimmt haben.

„Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.“

Joh. K. 14, V. 27.

73. Hermann.

Mit dem Menschen ist es eben nicht wie mit dem Thier, insofern das junge Thier immer die nämliche Gestalt und Lebensart bekommt, wie das alte gehabt hat. Die Eltern können sehr schlimm gewesen sein und die Kinder doch gut werden, denn jeder Mensch hat seinen freien — nicht von

seinem Schloß Wartburg; und es wird eine ähnliche Begebenheit von ihm erzählt, wie er den durchgebrochenen Löwen wieder zum Gehorsam brachte. Jetzt wird ein lebendiger Bär im Burggraben der Wartburg gehalten.

den Eltern herkömmlichen Willen, und die Gnade Gottes ist noch freier und weht wo sie will. Anderseits können auch heiligmäßige Eltern keineswegs sicher darauf zählen, daß ihre Kinder werden, wie sie selbst gewesen sind; denn auch zum Bösen fallt der freie Wille in die Wagschale, und die Welt und ihre Versuchungen sind eine furchtbare Macht, wovon so manche Menschenseele sich überwältigen und zu Grund richten laßt. Zwar sind die beiden andern Kinder der hl. Elisabeth nicht mißrathen, sie scheinen aber auch nicht im Christenthum über das gewöhnliche Maß hinausgekommen zu sein. Und ihr Leben war voll Unruhe und Plage, wie fast bei Allen, die äußerlich hochgestellt in das Fahrwasser der Welthändel gerathen. Das Meiste, was man von ihrem Geschick liest, ist eine recht trübselige Geschichte.

Heinrich Raspe hatte seit dem Tode seines Bruders Ludwig die Regierung über die Landgrafschaft geführt. Da nun der Sohn des verstorbenen Landgrafen, Hermann, 16 Jahre alt geworden war, mußte ihm Heinrich das Erbe seines Vaters übergeben. Was man nun von dem Leben dieses jungen Fürsten weiß, ist kurz beisammen, wie auch sein Leben kurz war. Einmal kam er an den Hof des Königs Ludwig des Heiligen, nachdem die heil. Elisabeth schon längere Zeit gestorben war. Die Mutter des Königs, Blanka von Kastilien fühlte eine solche Verehrung für die heilige Landgräfin, daß sie ehrerbietig die Stirne des Jünglings küßte, indem sie dachte, dieser Stirne werde auch seine heilige Mutter manchmal einen Kuß gegeben haben.

Hermann verheirathete sich mit Helena, einer Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig, und mag sich selbst ein schönes, angenehmes Leben auf lange Jahre hinaus versprochen haben. Er machte Marburg, welches bisher nur ein Flecken gewesen, zu einer Stadt; auch andere gute Einrichtungen in Hessen waren sein Werk; insbesondere nahm er sich um den Bürger- und Bauernstand an. Dadurch machte er sich auch Manche unter dem Adel zum Feind,

weil er sie hinderte, den gemeinen Mann wie bisher zu bedrücken und auszusaugen. Und gewiß wäre noch viel Heilsames von dem geistig begabten und kräftigen Fürsten zu erwarten gewesen, wenn sein Leben nicht so schnell zu Ende gegangen wäre. Er war nämlich erst 18 Jahre alt, als er vergiftet wurde von einer Hofdame Bertha von Seebach; und so starb der junge Fürst auf dem nämlichen Schloß, wo er geboren war, auf der Kreuzburg.

Hermann hatte noch auf dem Todbett begehrt, zu Marburg an der Seite seiner heiligen Mutter beerdigt zu werden. Allein Heinrich Raspe duldete es nicht und ließ den Leichnam in Reinhardsbrunn in der landgräflichen Grabstätte beisetzen, und zwar aus einem sonderbaren Grund. Da man nämlich schon Jahre lang von Wundern erzählte, welche am Grab der heil. Elisabeth geschehen waren, so fürchtete der herrschsüchtige Heinrich, wenn der Leichnam Hermanns zu dem Grab seiner heiligen Mutter gebracht würde, so könnte er wieder zum Leben erweckt werden. Durch den Tod des jungen Landgrafen nämlich, welcher keine Kinder hinterlassen, hatte Heinrich selbst wieder die Herrschaft über das Land bekommen. Ja er stand sogar bei Manchen im Verdacht, daß der junge Fürst auf sein Anstiften vergiftet worden sei, zumal da Heinrich das Verbrechen der Vergiftung niemals untersuchen und bestrafen ließ. Wenn dieses wahr sein sollte, dann müßte der Geist der früheren Bekehrung wieder ganz von ihm gewichen sein, wie es eben bei den meisten Sündern geht, wenn sie lang leben und im Weltgetrieb verbleiben. Nach einem andern Bericht hat Bertha auf eigene Rechnung den jungen Landesfürsten getödtet; sie mischte nämlich einen Trank, damit Hermann große Liebe zu ihr fasse. Dieser Liebestrank sei aber ein Todestrank für ihn geworden, an welchem er gestorben ist. Andere wieder sagten, Bertha habe den jungen Fürsten tödten wollen und zwar aus Haß.

In den Jahrbüchern von Reinhardsbrunn ist noch weiter

erzählt: Es geschah aber, daß die genannte Frau Bertha mit vielen anderen Adeligen des Landes auch anwesend war. Als sie aber zum Kloster hinein ging, so fing der Leichnam des Landgrafen an, vor Aller Augen aus der Nase zu bluten. Als Rudolf von Vargila mit andern Rittern und angesehenen Männern dieses sahen, fingen sie alle an zu weinen und laut zu rufen: Schaffet hinweg diese ruchlose Hexe, welche uns unsern Herrn so elend weggenommen und umgebracht hat. Sie ist aber von ihren Freunden heimlich fortgeführt worden."

Auf diese traurige Art hat es ein kurzes Ende genommen mit dem Mannesstamm des herrlichen Fürstenpaares Ludwig und Elisabeth!

„Der Mensch kennt die Zeit seines Endes nicht. Wie die Fische gefangen werden mit dem Netz, und die Vögel mit dem Garn gefangen werden: so werden die Menschenkinder verstrickt durch Unglückszeit, die plötzlich über sie einbricht." Pred. K. 9, V. 12.

74. Sophie.

Heinrich Raspe war dreimal verheirathet, aber bekam keine Kinder, was man vielfältig als Strafe für seine Vergehen betrachtete, und wohl mit Recht. Denn die Höflinge, welche ihn zu der Schandthat gegen seine Schwägerin verhetzten, hatten ihm besonders als Lockspeise vorgehalten, er solle sich verheirathen und dann seinen eigenen Nachkommen das Land hinterlassen, welches sonst dem Sohn seines Bruders zufallen würde. Heinrich starb im Jahre 1247 den 17. Februar auf der Wartburg. Die Leiche sollte in das Familienbegräbniß zu Reinhardsbrunn gebracht werden; allein es brach ein so entsetzlich wildes Wetter los, daß man den Sarg nur mit größter Mühe von der Wartburg

herab nach Eisenach tragen konnte. Daselbst beerdigte man den Todten im Kloster Sankta Katharina, denn es schien unmöglich, bei dem Toben des Wetters in das weit entfernte Kloster Reinhardsbrunn zu gelangen. Auf diese Art hat es der Himmel selbst verhindert, daß Heinrich dort an der Seite seines Neffen ruhe; hatte er diesen nicht beerdigen lassen, wo es Hermann verlangt hatte, nämlich in Marburg bei seiner Mutter, so sollte nun Heinrich auch nicht an dem Ort, den er für sein Begräbniß bestimmt hatte, beerdigt werden.

Jetzt war der ganze Mannesstamm der bisherigen Landgrafen von Thüringen und Hessen erloschen. Am nächsten verwandt war Sophie, die erste Tochter der heil. Elisabeth. Diese hatte sich an den Herzog von Brabant verheirathet und hatte von demselben einen Sohn, Namens Heinrich. Sophie begehrte nun für diesen die Herrschaft über alles Land, was ihr Vater, ihr Bruder und zuletzt ihr Oheim Raspe besessen hatte. Allein andere Fürsten machten auch Ansprüche darauf unter verschiedenen Vorwänden und suchten das Land zu zerstückeln. Da nun schon ein Jahr nachher der Gemahl der Herzogin Sophie starb, so mußte die Wittwe allein die Rechte ihres erst dreijährigen Sohnes ausfechten. Als sie nach Thüringen kam, um ihre Ansprüche geltend zu machen, sagte ein Theil der Einwohner, Gott möge sie bewahren vor einem Weiber- und Kinder-Regiment; der Schatten ihres jetzigen Herrn (Markgrafen von Meißen) gelte mehr, als das Schwert eines Kindes. In Hessen, insbesondere in Marburg, ging es ihr besser. Sie trat hier unter die versammelten Bürger, indem sie ihren Sohn auf den Armen hielt und sprach: „Verfolgt von meinen Feinden, verlassen von einem großen Theil meiner Unterthanen, nehme ich zu euch meine Zuflucht; euerer Treue und euerem Schutze übergebe ich den Enkel euerer Elisabeth.“ Die Bürger schwuren bei Gott und bei der hl. Elisabeth, Gut und Blut für Sophie und ihren Sohn freudig zu wagen.

Und wirklich fand sie von Seiten der Marburger und übrigen Hessen treuen Beistand in den Kriegszügen gegen die unbotmäßigen Ritter und Grafen, welche das Land mit Raub und Gewaltthaten unglücklich machten.

Anders ging es der Herzogin zu Eisenach. Die Einwohner hielten zu dem Markgrafen von Meißen und weigerten sich, ihre rechtmäßige Herrin in die Stadt zu lassen. Dieser Undank gegen ihre Eltern brachte sie zum größten Unwillen, so daß sie eine Axt ergriff und einige Hiebe in das zugesperrte Stadtthor von Eichenholz führte, welche man noch bei 200 Jahre nachher gesehen haben soll. Endlich wurde man eins, daß in der Dominikanerkirche zu Eisenach eine Verhandlung stattfinden solle zwischen der Herzogin Sophie und dem Markgrafen von Meißen. Am festgesetzten Tage kamen sie daselbst zusammen mit beiderseitigem Gefolge. Sophie sagte zu dem Markgrafen: „Ich bitte dich, lieber Vetter, gib mir und meinem Sohne das Land, welches dir in gutem Glauben anvertraut worden ist.“ — Er antwortete: „Recht gern, liebe Nichte.“ — Da er aber die Handschuhe ausziehen wollte, um ihr den Handschlag darauf zu geben, nahmen ihn seine Räthe bei Seite, nämlich Helwig und Hermann von Slotheim, und sprachen zu ihm: „Was machst du, Herr, und lassest das fruchtbare Land und das uneinnehmbare Schloß Wartburg? Wenn es möglich wäre, daß du schon einen Fuß im Himmel hättest, und den andern auf der Wartburg, so müßtest du jenen Fuß im Himmel zurückziehen zu dem andern auf der Wartburg. Es geziemt vor Allem, daß du Rücksicht nehmest auf deine zwei Söhne Theoderich und Albert.“ — Der Landgraf Heinrich ließ sich bereden, wandte sich zu seiner Verwandten und sprach: „Ich kann dir das Land nicht zurückgeben, ich muß die Rathschläge der Grafen und Ritter des Landes berücksichtigen, was mir und dir am besten frommt.“

Nun forderte Sophie, überzeugt von ihrem Recht auf die Grafschaft Thüringen, den Markgrafen von Meißen auf,

er möge einen Eid ablegen mit zwanzig rechtschaffenen Rittern, daß ihm rechtmäßig das Land gehöre. Sie meinte, er könne keine zwanzig Männer aufbringen, welche zu einem solchen Eid bereit wären. Sophie hatte eine Rippe von ihrer Mutter, der heil. Elisabeth, auf den Altar legen lassen, um den Eid feierlich zu machen. Allein der Markgraf und seine zwanzig Begleiter traten Einer nach dem Andern vor, legten die eine Hand auf die Rippe und schwuren, daß ihm Thüringen mit mehr Recht gebühre, als dem Sohne der Langräfin Sophie. Diese weinte bitterlich, schlug ihre Hände zusammen, zerriß ihre Handschuhe und warf sie in die Luft mit den Worten: „Mag Gott zusehen und richten. O du Feind aller Gerechtigkeit und Erfinder aller Schlechtigkeiten, ich meine dich, Teufel, nimm hin die Handschuhe mit den falschen Rathgebern.“ Die Chronik setzt hinzu, die Handschuhe seien verschwunden und von den Herren sei keiner eines guten Todes gestorben.

Es scheint überhaupt, daß auf Sophie mehr von dem Geist ihres entschlossenen, ritterlichen Vaters übergegangen ist, als von dem milden, der Welt abgekehrten, nur Gott zugewandten Wesen ihrer Mutter Elisabeth. Sie führte nun neun Jahre lang mit Beistand des Herzogs Albrecht von Braunschweig, dem sie ihre Tochter Elisabeth zur Frau gab, einen sogenannten Erbfolgekrieg. Nach einiger Zeit aber kam nichts als Unglück; ihre einzige Tochter starb, Marburg wurde von einer Feuersbrunst verzehrt, der Erzbischof von Mainz sprach den Bann über sie aus. Mehrere Rathsherren und Bürger in Eisenach, welche zu Sophie gehalten hatten, wurden vom Markgrafen hingerichtet; ja ein Rathsherr, Heinrich von Velsbach, wurde wegen seiner Treue zu dem angestammten Fürstenhaus auf die Wartburg geschleppt, auf eine Wurfmaschine gelegt und zur Stadt hinunter geschleudert. Im Sterben noch rief er: „Thüringen gehört dennoch Sophien und dem Kind von Brabant.“

Aber auch der Bundesgenosse von Sophie, ihr Schwieger-

sohn Albrecht, bedrängte und verwüstete grausam das Land Thüringen, und wurde zuletzt mit vielen andern Herren, die zur Partei Sophiens hielten, gefangen, und konnte erst nach anderthalb Jahren durch eine große Summe Geldes seine Freiheit erkaufen. Sophie selbst mußte nun auf Thüringen verzichten für sich und ihre Nachkommen; das Land Hessen blieb ihr allein übrig. All' das viele Blutvergießen und Elend, welches ein neunjähriger Krieg über Land und Leute brachte, war für sie umsonst. Sophie starb im Jahre 1284, 60 Jahre alt, und wurde auch in der Elisabethenkirche zu Marburg beerdigt, wo noch ihr Grabstein zu sehen ist. Ihr ganzes Leben war eine Kette von Unruhen, Gefahren und Beschwerden, um ihrem Sohne Heinrich seine Rechte zu verschaffen. Dieser Sohn, welcher in Widerwärtigkeiten von einer mannhaften Mutter auferzogen wurde, wurde übrigens ein vortrefflicher Regent und ist der Stammvater des hessischen Fürstenhauses.

Daß die meisten Menschen Beruf haben, in der Welt zu leben und thätig zu sein, läßt sich nicht wohl läugnen; Hermann sollte Landesfürst sein und Sophie die Rechte ihres Sohnes verfechten. Allein ein gänzlicher Irrthum ist, wenn man meint, im Weltleben und gar im hohen Rang oder im Fürstenstand sei mehr Freude und Genuß, als in einem von der Welt zurückgezogenen, ausschließlich Gott zugewandten Leben. Abgesehen von der Vorbereitung für die Ewigkeit, welche in dem Getrieb der Welt viel schwerer gelingt, hatte gewiß Gertrud in ihrem Kloster mehr wahrhaft glückliche Jahre, als ihre beiden Geschwister Hermann und Sophie zufriedene Tage im Weltleben gehabt haben.

„Hoch stehen sie — einen Augenblick — und sie sind nicht mehr; sie sinken hin, wie die Uebrigen, und werden abgeschnitten wie das Haupt der Aehren.“ Hiob K. 24, V. 24.

Kehren wir wieder zurück zur Mutter dieser Kinder.

75. Der Diamant in Fließpapier.

Als das Lehmhäuslein zu Marburg fertig war, zog Elisabeth mit Guda und Isentrud in dasselbe. Diese zwei Dienerinnen waren schon längst die Freundinnen der hl. Elisabeth geworden und hatten sich auch in den dritten Orden aufnehmen lassen. Hier lebte nun die Landgräfin in wunderbarer Armuth. So sehr der gewöhnliche Mensch strebt, sich in bessere Vermögensverhältnisse zu versetzen, insbesondere besser zu essen, zu wohnen, sich besser zu kleiden, zu den Angeseheneren im Ort gezählt zu werden: so hatte die Königstochter einen noch viel größeren Eifer, in Allem den Aermsten gleich zu werden. Und sie hat solches auch so sehr erreicht, daß in Marburg schwerlich eine Person zu finden war, welche ärmer gelebt hätte. Von allem Besitz, welchen sie nach dem Befehl ihres Beichtvaters nicht ganz aufgeben durfte, verwandte sie auch nicht das Geringste auf ihre eigene Person, sondern bloß für Arme und wohlthätige Anstalten. Was sie selbst zur Erhaltung des Lebens bedurfte, verschaffte sie sich durch eine wenig einträgliche Arbeit; sie gab sich nämlich mit dem Wollespinnen ab, da sie nicht gelernt hatte, Hanf und Flachs zu spinnen. Aus dem Kloster Altenberg erhielt sie den Stoff dazu, und bekam dann für das Gespinst eine geringe Bezahlung. Hiebei war sie auch noch so gewissenhaft, daß sie einmal von einer vorläufigen Bezahlung eine kleine Münze wieder in das Kloster zurücksandte, weil sie durch eine Reise nach Eisenach abgehalten war, vollständig alle überschickte Wolle fertig zu spinnen. Selbst wenn sie wegen Krankheit das Bett hüten mußte, so wollte sie doch noch arbeiten; und wurde ihr die Spindel aus der Hand genommen, damit sie sich mehr schone, so zupfte sie wenigstens Wolle und bereitete sie vor zur Arbeit. Sie wollte nämlich mit dem armen Verdienst ihrer Hände nicht nur sich den nöthigen Unterhalt verschaf-

fen, sondern auch noch kleine Opfergaben in der Kirche darbringen.

Ihre Speise bestand gewöhnlich aus Gemüs ohne Salz und Schmalz und bloß in Wasser gekocht, welche sie selbst zubereitete, so gut sie es verstand. Brachte man ihr bessere Speisen, so genoß sie nichts davon, sondern brachte dieselben alsbald den Armen im Spital. Uebrigens wollte sie auch nicht durch übertriebene Enthaltsamkeit ihre Gesundheit zu Grunde richten, und begehrte deßhalb bei ihrer vielen Kränklichkeit von dem Arzt, daß er ihr das rechte Maß bezeichne.

Ihre Kleider waren nicht besser, als ihre Speise. Der Rock war von grobem, ungefärbtem Tuch, wie es damals nur die Bauern und armen Leute trugen, und war umgürtet mit einem gemeinen Seil. Da ihr Kleid nach einiger Zeit zerrissen war, besonders an den Aermeln, so flickte sie die nächsten besten Lappen darauf, und zwar von verschiedenen Farben, wie sie gerade solche fand; so machte sie es auch mit ihrem Mantel. Dieses Ausbessern mußte aber um so öfter vorgenommen werden, weil zuweilen beim Kochen oder wenn sie, um sich zu wärmen, beim Feuer saß, Kohlen oder Feuerfunken Löcher in ihr Kleid brannten, während sie in ihre gottseligen Gedanken so verloren war, daß sie es nicht merkte. Dazu kam noch der Umstand, daß sie nicht besser mit dem Nähen umzugehen verstand, als mit dem Kochen. Dennoch verschenkte sie im Winter noch theilweise diese dürftige Kleidung an Arme, so daß sie zuweilen aus Mangel an genügender Bedeckung beim Feuer sitzen bleiben mußte. Ein anderes Mal, da sie bei einfallender Kälte gerade keine zureichenden Kleider hatte, legte sie zwei Kissen neben sich, jedoch so, daß der Leib auf dem harten Brett lag, und sagte fröhlich über diese Armseligkeit: „Ich liege da, wie in einem Sarg.“

Unterdessen hörte König Adreas von Wallfahrern, was seine Tochter Elisabeth für ein armes Leben führe. Solches

jammerte den König so sehr, daß er anfing zu weinen und es seinen Hofherren klagte. Er sandte deßhalb einen Grafen Namens Panian mit einigen Rittern und Knechten, daß sie ihm seine Tochter zurückführten. Als der Graf nach Marburg kam, fragte er in der Herberge, wo er mit dem Gefolge seine Einkehr nahm, über Frau Elisabeth, warum sie so bettelhaft lebe. Der Wirth sagte: „Es geht ihr wohl; wenn sie so gering lebt, so kommt dies nicht von Dürftigkeit, sondern von ihrer Frömmigkeit und Demuth. Alle Leute, welche mit ihr umgehen, fühlen sich gebessert, und die ganze Stadt hat Segen von dieser frommen Frau. Uebrigens ist Marburg ihr Leibgeding; allein sie fragt nichts nach Haus und Stadt, sondern wohnt bei dem Spital, das sie selbst gebaut hat." Der Graf bat den Wirth, bei Elisabeth anzufragen, ob er sie sprechen könne. Der Wirth traf sie gerade an, wie sie weiße Wolle spann, welche die Klosterfrauen von Altenberg ihr geschickt hatten; sie pflegte solche um Lohn zu spinnen, theils um mehr Almosen geben zu können, theils um den Müßiggang zu meiden. Als der Wirth die Gesandtschaft ihres Vaters angemeldet hatte, und dann der Graf in das kleine Häuschen eintrat und die kümmerlich gekleidete Fürstin an ihrer Arbeit sah, entsetzte er sich, schlug ein Kreuz und sprach: „Hat das je ein Mensch gesehen, daß eines Königs Tochter Wolle gesponnen hätte?" — Darauf setzte sich der Graf und erzählte der Frau Elisabeth, wie ihr Vater ihn ausgesandt habe, sie wieder nach Ungarn zurückzuführen; sie solle dort nicht mehr in Armuth leben, sondern als des Königs liebe Tochter Ehre und Wohlstand genießen. — Elisabeth erwiederte hierauf, sie wolle ihr armes Leben nicht um des Vaters Königreich vergeben. Sie erzählte dem Grafen, wie es ihr bisher ergangen sei; daß sie aber jetzt weder nach Gut noch Ehre ein Verlangen mehr habe; sie wolle der Welt Unruhe meiden, auf ihr Gebet bauen und sich ganz an Gott hingeben.

Und diese Armuth war keine Armuth vom Schicksal auf-

zwungen. Elisabeth hatte nach unserm Geld ungefähr 16,000 Gulden, was Heinrich Raspe ihr zu geben schuldig war, nach Marburg gebracht (für einen Gulden bekam man aber damals mehr, als heutigen Tages für drei Thaler); außerdem bezog sie die gesetzlichen Einkünfte von Marburg und der Umgegend. Dieses Geld verwendete sie für Erbauung und Ausstattung eines Spitals und für die von weit und breit zusammenströmenden Armen. Elisabeth hatte einen Tag bestimmt und bekannt machen lassen, daß sie mehrere tausend Gulden an Arme vertheilen werde lassen. Um Ordnung hierin zu schaffen, so mußten sich die Armen, welche in ungeheuerer Zahl zusammengelaufen waren, nach Abtheilungen setzen; dann vertheilte sie selbst die Gaben. Da sie aber nicht von blindem sinnlichen Mitleiden sich beherrschen ließ, sondern als wahre Tochter des himmlischen Vaters mit Einsicht und Klugheit verfuhr, so gebot sie streng unter Strafe, daß Niemand aus seiner Abtheilung sich entferne und in eine andere sich schleiche, um zum zweiten Mal eine Gabe zu bekommen.

Eine Anzahl von Armen, die zu alt oder zu schwach waren, um noch am Abend nach Hause zu gehen, hatten sich bei hellem Mondschein im Freien gelagert. Da ließ Elisabeth Jedem derselben, selbst den Kindern, noch Geld und Brod reichen, und befahl, ein großes Feuer anzuzünden, ihnen nach damaliger Sitte die Füße mit warmem Wasser zu waschen. Da wurden die Armen gar fröhlich über so viele Leutseligkeit und fingen an mit einander zu singen. Wie der Schöpfer durch den Frühling die Vögel fröhlich stimmt, daß sie hellauf singen, so hat hier Gott durch seine treue Dienerin die Herzen der Armen fröhlich gestimmt, daß sie auch anfingen zu singen. Wie rührend ist es, wenn das gedrückte Herz des Armen aufthaut und in, ach so seltener, Freude singen mag. Elisabeth sagte auch selbst erfreut zu ihren Dienerinnen: „Sehet, wie wir die Menschen fröhlich machen müssen!“

Was soll aber diese große Armuth, welcher die Fürstin freiwillig sich unterzog? Viele Leute, welche dieselbe in dem überaus ärmlichen Aufzug sahen, behaupteten geradezu, die Landgräfin sei närrisch geworden. Und auch unter meinen Lesern wird ein großer Theil denken, die Entbehrungen so weit treiben, sei unvernünftig und überspannt. Allein vor Allem soll der Christ nicht etwas darum an Heiligen verurtheilen und sie herabziehen wollen, weil er selbst nicht den Muth und die Kraft fühlt, Gleiches zu thun; wer viel tiefer steht, soll nicht richten wollen über Solche, die viel höher stehen in Beherrschung der Sinnlichkeit, in Liebe und Treue gegen Gott. In der freiwilligen Armuth liegt etwas geistig Vornehmes, selbst manche heidnische Philosophen haben solches gefühlt und sich selbst nur auf das Nothwendige beschränkt; es ist eine Freiheit und Stärke der Seele, möglichst wenig von der sinnlichen Welt zu brauchen. Eine höhere Bedeutung noch hat aber die Armuth im Christenthum. Die Sünde ist in die Welt gekommen dadurch, daß unsere Voreltern an ihrem paradiesischen Reichthum nicht genug hatten, sondern noch zusetzen wollten die Frucht vom verbotenen Baum. Deßhalb hat die Erlösung den umgekehrten Weg gehen müssen, den Weg durch Schmerz und Weh aller Art, und auch den Weg der tiefsten freiwilligen Armuth. Im Stall geboren, arm sein Leben lang, fehlte dem Heiland am Kreuz, womit er die Blöße bedecken, den glühenden Durst stillen und wohin er die müden Glieder und das sterbende Haupt legen konnte. Darum mögen Solche, die so recht nah zum Heiland durchgedrungen sind, die Glieder, welche am erwärmtesten sind von seinem Herzblut, die mögen auch arm sein — nicht als wäre es Pflicht, und nicht um größere Verdienste zu gewinnen, sondern aus edler Liebe zum Heiland von Grund der Seele. Denn es ist der starken Liebe eigen, daß ihr alles Thun und alle Eigenschaften des Geliebten gefallen und sie denselben nachzufolgen sucht mit Selbstver-

läugnung und auch mit Kreuz — in Betracht der edlen Schönheit am Kreuz.

Daß die Armuth aber auch besonders zur Heiligung vortheilhaft ist, zeigt der Umstand, daß Gott so viele gute Menschen arm sein laßt, und daß die Armen allzeit und überall lieber das Christenthum angenommen und geübt haben, als die Reichen. Die edelste Pflanze, der Weinstock, gibt den geistigsten Wein, wenn er auf magerem Boden wachst, wenn die üppigen Schosse weggeschnitten und die überflüssigen Blätter ausgebrochen werden.

„Höret, meine lieben Brüder! hat denn Gott nicht die Armen der Welt auserwählt, daß sie reich durch Glauben und Erben des Reiches sein sollen, welches er denen, die ihn lieben, versprochen hat." Jak. K. 2, V. 5.

76. Ein Kind von 24 Jahren.

Daß bei der heil. Elisabeth alle Eitelkeit, Gefallsucht und Hoffart bis auf die letzte Spur ausgetilgt gewesen sein müsse, geht schon aus dem hervor, was von ihrer freiwilligen Armuth erzählt worden; denn so schön die freie Armuth vor Gott ist und so sehr sie einst jenseits verherrlicht wird werden, so verachtet und gehaßt ist vor der Welt das alte, zerrissene Kleid. Aber auch in anderer Weise suchte Elisabeth ihren Heiland in freiwilligen Verdemüthigungen nachzuahmen. Sie ließ sich selbst von ihren Mägden nur mit dem Taufnamen nennen, und sie mußten Du zu ihr sagen. Was sonst die Mägde zu thun hatten, z. B. das Geschirr waschen, das Hausgeräth putzen, fegen, das that die Fürstin am liebsten selbst. Um sich die Gelegenheit dazu nicht nehmen zu lassen, sandte sie mit irgend einem Auftrag die Dienerinnen aus dem Haus; wenn sie dann zurückkamen, war ihre Arbeit durch die Herrin selbst abgethan.

Ueberhaupt wollte Elisabeth lieber selbst dienen, als sich bedienen lassen. Daß ihre Mägde mit ihr am Tisch essen mußten, verstand sich bei Elisabeth von selbst; ja sie begehrte sogar, die Dienerinnen sollten mit ihr zugleich aus der Schüssel essen. Eine derselben sagte deshalb einst zu ihrer Herrin, sie erwerbe sich durch solche Herablassung wohl ein Verdienst, sie beachte dabei aber nicht, wie solches ihnen, den Mägden, gefährlich werden könne. Sie wollte damit sagen, daß bei ihnen leicht der Hochmuth geweckt werde, wenn sie von einer Fürstin wie ihresgleichen behandelt werden. Darauf gab Elisabeth ihr zur Antwort: „Siehe, jetzt mußt du noch auf meinen Schooß sitzen", und zog sie an sich, und die Dienerin mußte sich wirklich fügen. Elisabeth sagte selbst einmal: „Unser Leben ist das allerverachtetste, aber wenn ich ein noch verachteteres wüßte, so würde ich es gewählt haben."

Eigenthümlich ist auch der Grund, weßhalb Elisabeth gerade den strengen Konrad zu ihrem Beichtvater gewählt hat; sie sagte: „Ich hätte einem Bischofe oder einem Abte, der selbst Besitzungen hat, Gehorsam geloben können; aber ich habe den Meister Konrad vorgezogen, welcher nichts hat, sondern selbst vom Almosen lebt, damit ich nichts Angenehmes auf weltliche Art habe." Sie ließ sich aber auch von diesem merkwürdigen Geistlichen Demüthigungen gefallen, welche heutigen Tages ganz unerhört sind. Konrad war ein frommer und eifriger Priester; aber es lag auch eine Strenge in seinem Wesen, welche ihn bisweilen fürchterlich hart erscheinen ließ. Da Elisabeth ihm nicht nur beichtete, sondern all' ihr Thun und Lassen gehorsam seiner Leitung unterwarf: so war er ihr wohl ein Stab zur Stütze auf der Bahn zum Himmel, aber ein Stab mit spitzigen Dornen. Meistens mag aber sein rücksichtsloses, gewalthätiges Verfahren gegen die fürstliche Wittwe wohl berechnet gewesen sein. Er hatte erkannt, daß Elisabeth den Ruf von Gott habe, eine vollkommene Heilige zu werden; darum

wollte er ihr auch Anleitung geben zum Fundament aller Heiligkeit auf Erden, zur tiefsten Demuth — und darum übte er sie mit Demüthigungen, die Millionen unerträglich gewesen wären, denen aber Konrad seine geistliche Tochter für gewachsen hielt. Der Erfolg zeigte, daß er richtig gerechnet hatte.

Es geschah mehr als einmal, daß Konrad der jungen Fürstin Ohrfeigen gab oder ihr einen Backenstreich versetzte, wenn er glaubte, sie habe eine seiner Vorschriften nicht beobachtet. Statt darüber empört zu sein und einen solchen rücksichtslosen Mann aufzugeben, nahm Elisabeth die Schläge willig an und freute sich noch darüber, daß sie, dem Heiland gleich, auch in's Gesicht geschlagen worden sei. Einst war sie auf dem Weg zu einem Einsiedler, welcher nicht weit von Marburg seine Klause hatte; da ließ ihr Konrad sagen, sie solle auf der Stelle zurückkehren. Ohne Zaudern kehrte Elisabeth zurück und sagte scherzend: „Wir wollen der Schnecke gleich sein, die zur Regenzeit in ihr Haus sich zurückzieht. So wollen wir gehorchen, vom Weg umkehren, den wir zu gehen begonnen haben." — Ein anderes Mal, da das jüngste Kind der heil. Elisabeth schon in dem Kloster zu Altenberg war, befand sich auch Konrad dort und ging mit dem Gedanken um, ob er nicht auch Elisabeth im Kloster aufnehmen wolle lassen. Er ließ ihr daher sagen, daß sie nach Altenberg kommen solle, um mit ihr die Sache zu besprechen. Elisabeth machte sich alsbald von Marburg auf; als sie im Kloster angekommen war, baten die Nonnen den Meister Konrad, er möge erlauben, daß sie der Landgräfin das Innere des Klosters zeigten. Nun war es aber ein Kirchengesetz, daß jede weltliche Person, welche in's Innere eines Klosters, das Clausur hat, hineingehe, in Kirchenbann falle oder exkommunizirt sei. Wahrscheinlich meinte Konrad, es verstehe sich von selbst, daß Elisabeth nicht hineingehen werde, da er ihr früher von jenem Kirchengebot gesprochen hatte, oder er wollte sie auf die Probe setzen. Er sagte

deßhalb nur: wenn sie will, kann sie gehen. Diese zweideutige Aeußerung nahm Elisabeth als eine Erlaubniß, hineinzugehen, auf. Ihre Magd nahm die Schlüssel an und öffnete die Thüre; kaum waren sie aber mit einander in den verbotenen Klostertheil eingetreten, so ließ Konrad sie zurückrufen, zeigte ihr das Buch, worin sie sich eidlich zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet habe, dann befahl er einem ihn begleitenden Bruder, die Fürstin und ihre Magd mit Schlägen zu züchtigen. Dieses geschah dann mit einer dicken langen Gerte so lange, bis Konrad das Miserere gesungen hatte. Die Magd berichtete später im Verhör bei den geistlichen Richtern, daß sie drei Wochen nachher noch Striemen auf dem Rücken gehabt habe, Elisabeth aber noch länger, weil diese ärger geschlagen worden sei. Später äußerte sich Elisabeth darüber in Worten, die so recht ihr süßes, kindliches Gemüth offenbarten; sie sagte zu der Magd: „Wir müssen solche Strafen willig tragen, denn es ist mit uns wie mit dem Schilfe, das in dem Fluß wachst. Schwillt der Fluß über, so beugt sich das Schilf und taucht unter, und das Wasser fließt darüber hin, ohne es zu verletzen. Hört die Ueberschwemmung auf, so richtet sich das Schilf wieder auf und wachst in fröhlicher, gedeihlicher Kraft. So müssen auch wir zuweilen gebeugt und gedemüthigt werden, damit wir uns nachher mit frohem Gedeihen wieder aufrichten.“ — Ein andermal sagte Elisabeth zu ihren Dienerinen: „Wenn ich einen sterblichen Menschen also fürchte, wie viel mehr müssen wir den allmächtigen Gott fürchten, der da ist ein Herr und Richter über Alle!“

Der Heiland hat einmal gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Reich Gottes.“ An einer andern Stelle der heil. Schrift erkärt er noch genauer, daß dieses Kindlichwerden besonders in der Demuth bestehe, wie solche in der Regel bei Kindern gefunden wird. Daß man aber hierin wieder ein Kind werden könne, hat sich nirgends schöner gezeigt, als gerade bei der Frau

und Fürstin Elisabeth. Ein unverdorbenes Kind sieht nicht auf den Stand, sondern gesellt sich so gern den Kindern armer Leute bei, als denen von hohem Rang. Ein Kind schämt sich keiner Arbeit, sondern hat auch Freude an ganz niedriger und geringer; ein Kind laßt sich von seinem Erzieher willig strafen und meint, er habe jedesmal Recht, und tragt ihm auch eine starke Züchtigung nicht nach. Dieß sehen wir Alles bei Elisabeth, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Kinde die Natur solches mit sich bringt — bei Elisabeth aber die Wiedergeburt aus dem heil. Geist und der freie Wille diese schöne Kindlichkeit neu erzeugt hat. Und eine derartige Demuth ist noch viel geistiger und kostbarer, als die natürliche Demuth des Kindes, wie der Wein etwas Vollkommeneres ist, als der süße Most. Vielleicht hat es Gott gerade darum gefügt, daß Elisabeth einen so strengen, rücksichtslosen Mann, wie Konrad, zum Gewissensrath bekam, um der Welt das schöne Schauspiel einer Seele zu zeigen, welche aus Christenthum wieder demüthig geworden, wie ein junges, harmloses Kind.

„Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht umändert und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das himmlische Reich. Wer denn sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im himmlischen Reich.“ Matth. K. 18, V. 3 u. 4.

77. Die Gerte.

Eine alte Straßburger Legende erzählt übrigens von noch ärgern Schlägen, welche Elisabeth bekommen haben soll. Es heißt dort: „Bald darnach wolt Meister Konrad predigen von unsers Herrn Marter allermaist durch sankt Elsbeten willen; da war sie unmüssig (beschäftigt) mit zweien Siechen, daß sy nicht dar mocht kommen. Da sprach er: Elsbeth

wo warest, da ich prediget? Da wolt sy sich versprechen (entschuldigen), da schlug er sy seer und sprach zu jr, ein andermal so komm wann ich dir ruff, und das hab dir darum daß du nit alsbald gen Kirchen giengest. Da lachte sy und wolt sich aber versprochen haben, da schluge er sy aber daß sy wunden empfieng. Da ward jr seel entzuckt in den heiligen Geyst und redet nit mehr, und sa uff zu got und sprach: Herr ich dank dir deiner Gnad, daß du mich darzu erwölt hast. Das Schlagen sahen die Dienerin, und war jnen gar layd um jr Frauen. Da Maister Konrat nun von jr kam, da fraget sie Eysendraut, warum sy das groß Schlagen als tugendlich gelitten het, da lachet sankt Elsbet. Da sprachen sy (die Dienerinnen): Nun spürt man nicht das Blut durch ir Gewande? Da sprach sy: Darum daß ich das Schlagen als gedultiglichen lit, da tröstet mich Got mit seiner Süssigkeit und ließ mich die Engel sehen, und sah Jesum Christum, und sah daß mich der Meister schlug biß in den dritten (himmlischen) Chor. Das saget man dem Meister, darnach sprach er: So muß es mich ymmer reuen, daß ich sy nicht schlug bis in den nündten Chor."

Da diese Straßburger Legende beinahe 300 Jahre später erst geschrieben wurde, als die heil. Elisabeth gelebt hat, so kann es wohl sein, daß dieser Bericht nicht genau die Sache erzählt, wie sie vorgegangen ist. Wenn man einmal den Charakter bestimmter Personen kennt, dann bildet man sich ein und malt sich von selber aus, wie sie sich bei diesem oder jenem Vorfall benommen werden haben. Jedenfalls ist aber gewiß, daß Elisabeth manchmal von ihrem Beichtvater geschlagen wurde; und dieser Umstand wird bei vielen Lesern Anstoß erweckt haben, wenn sie auch die gründliche Demuth, womit Elisabeth die Schläge aufnahm, nicht tadeln können. Bevor ich nun darüber gleichsam den Prozeß führe, will ich noch etwas Hiehergehöriges erzählen, was vielen Lesern fast noch unverdaulicher vorkommen wird. Die heil.

Elisabeth hat nämlich selber auch Schläge ausgetheilt. Dieß ist also zugegangen: Einst hatte sie eine arme alte Frau zur Pflege aufgenommen. Es that bei derselben Noth und war gerade Zeit, daß sie beichtete, und Elisabeth ermahnte sie recht dringend dazu; allein das Weib blieb faul und schläfrig liegen. Da nahm Elisabeth einige Gerten und gab ihr Schläge, bis sie sich aufraffte und zum Beichten anschickte. — Wie ist es aber möglich, daß eine so unendlich gute Frau dreinschlagt, und daß eine heiligmäßige Fürstin selber auch von ihrem Beichtvater sich schlagen laßt, ohne etwas Unwürdiges darin zu finden?

Man entschuldigt solches mit der damaligen Zeit; es sei eben allgemein so üblich gewesen. Das ist richtig und zwar in solcher Ausdehnung, daß Personen, welche ein recht frommes Leben führten, besonders Ordenspersonen, sich selber Schläge gaben, sich geiselten oder sich geiseln ließen. Eine andere Frage ist aber, ob denn jenes Schlägeaustheilen eine Barbarei war, und ob dieß ein wirklicher Fortschritt ist, daß zu unserer Zeit die Schläge ziemlich abgeschafft sind. Vor Allem wissen wir, daß Christus selber mit Schlägen oder wenigstens mit Androhung derselben die Verkäufer ausgetrieben hat, und daß er selber sich schlagen ließ, sowohl in's Gesicht als auch mit den Geiseln, und dieses Geschlagenwerden zum Werk der Erlösung gehört. Deßgleichen ließ es der Herr zu, daß seine Freunde und Apostel geschlagen wurden, und diese lobten Gott für diese Schläge und würden sie gewiß um keinen Preis verkaufen.

Ferner sieht kein vernünftiger Mensch etwas Ungeziemendes darin, wenn Eltern oder Erzieher die Kinder mit Schlägen strafen. Die Schläge gehen zunächst den Leib an; der Leib ist aber wahrhaftig bei dem erwachsenen Menschen nicht gutartiger, sondern eher thierischer und schlechter, als bei dem Kind, verdient folglich oft eben so gut seine Schläge. Indem die heil. Elisabeth der Sinnlichkeit des trägen Weibes mit Schlägen weh that, kam sie der armen Seele zu Hülfe,

damit diese die Wohlthat der Beicht gewinne. — Allein, sagt man, es ist eine Schande für einen erwachsenen Menschen sich schlagen zu lassen; denn mit den Schlägen muthet man dem Geschlagenen gleichsam zu, er soll aus Rücksicht auf die schmerzlichen Empfindungen des Leibes sich vom Bösen abhalten oder zum Guten antreiben lassen, statt bloß aus höhern geistigen Beweggründen. — O ihr Heuchler, möchte ich sagen, erforschet einmal euer Gewissen über den Verlauf eines einzigen Tages, ob nicht die Rücksicht auf die Empfindungen des Leibes, die Sinnlichkeit, einen sehr großen oder den größten Einfluß ausübt über euer Thun und Lassen; ist das nicht auch eine Schande für so geistige Wesen, die ihr sein wollt? Der lebendige Leib ist, wie ein Kirchenvater sagt, gleichsam ein gefährliches böses Thier, welches wir lebenslänglich mit uns führen. Deßwegen ist es nothwendig, daß man dieses Thier bändigt und in Zucht hält, wenn die Seele nicht großen Schaden durch dasselbe leiden soll. Wo nun die Seele so schwach und gelüstig ist, daß sie ihre Lebenslust nur aus dem Leib saugt und seinen sündhaften Begehrlichkeiten nachgibt, da sind die Schläge oft ein gutes Mittel, der Seele den Appetit an sinnlicher Lust zu verderben, sie selber gleichsam aus dem Fleisch in den Geist zurück zu treiben, und dem Geist wieder zur Herrschaft zu verhelfen. Darum heißt es selbst von Gott: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und schlagt einen Jeden, dessen er sich zur Kindschaft annimmt.“ Und wenn Gott unsern Leib zur Strafe der Sünde an die ungeheuere gräßliche Schmach der Verwesung hingibt, so wird es eben kein Majestätsverbrechen sein, wenn derselbe Leib auch zuweilen Schläge bekommt.

Ich will mit dem Gesagten nicht gerade viele Schläge wieder eingeführt wissen; ich wollte damit nur zeigen, daß es ein blödes Vorurtheil ist, wenn man dieses Züchtigungsmittel als etwas Schmähliches ansieht; und ich behaupte, daß weniger Weichlichkeit, Sentimentalität und wollüstiges

Wesen allgemein herrschend wäre, wenn zur rechten Zeit und am rechten Ort mehr Schläge gehandhabt würden. — Geschlagen werden ist aber an sich so wenig eine Schande, daß der große Völkerapostel vor aller Welt sich dessen rühmt:

„Fünfmal habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen erhalten; dreimal wurde ich mit Gerten geschlagen.“

2 Kor. K. 11, V. 24 u. 25.

78. Der Kuß aus Barmherzigkeit.

Man stellt sich Personen, welche sehr hart gegen sich selbst sind, gern auch streng gegen ihre Nebenmenschen vor. Dieß ist allerdings der Fall, wenn der Mensch aus Geiz oder aus trübseliger Stimmung eine genußlose Lebensweise führt; ein solcher wird sogar seinen Kindern ungehörige Entbehrungen zumuthen. Auch gibt es ein religiöses Fasten, worin wenig Liebe und viel pharisäischer Geist steckt; solche Leute meinen, ein strenges Gesicht und herbes Gebaren stehe ihnen gut an, man werde dann eher ihre Heiligmäßigkeit bemerken. Wo aber das Fasten aus dem wahren Geist des Christenthums hervorgeht, da ist der Mensch streng gegen sich und liebevoll gegen Andere. Daher kam es, daß die Liebethätigkeit der heil. Elisabeth für Andere keineswegs abnahm, als ihre Strenge gegen sich selbst zunahm; während das göttliche Feuer in ihr die Sinnlichkeit gleichsam austrocknete, erwärmte und erheiterte es die Andern. Elisabeth wollte selbst ihrem eigenen Munde absparen, um desto mehr den Armen geben zu können. In Marburg ließ sie ein Krankenhaus bauen, was bald mit Kranken angefüllt war. Jeden Tag ging sie dann mit Guda und Isentrud dahin und verpflegte die Kranken in jeder Weise, reichte ihnen Arznei und verband ihnen ihre Wunden oder Geschwüre.

Je abstoßender ein Kranker war, je ekelhafter sein Zustand, desto eher konnte man darauf zählen, daß die Fürstin gerade diesen zur Verpflegung sich auswählen werde.

Vor ein paar Jahren war ich in einer Stadt, wo ein Kloster von Franziskanerinnen ist, die sich auch mit Krankenpflege abgeben. Die Vorsteherin hatte einen Menschen zur Abwartung übernommen, welcher in Folge seines lasterhaften Wandels am ganzen Leib fürchterlich mit Geschwüren bedeckt war. Der Geistliche, welcher dem Kranken die heil. Sacramente zu spenden hatte, scheint den natürlichen Ekel vor den abscheulichen Geschwüren allzu stark gezeigt zu haben. Der Kranke bemerkte es, daß er dem Priester ein Gegenstand des Abscheues sei, und wurde dadurch in seinem Elend schmerzlich berührt, wie wenn man eine brennende Wunde auch noch mit einem glühenden Eisen streift. Er kehrte seinen Blick gleichsam wehklagend zu der barmherzigen Schwester, als wollte er fragen, ob es denn Niemand gebe, der auch ihn, den Kranken, noch als einen Menschen betrachte? Diese verstand seinen Blick und ging auf ihn zu, und in der Barmherzigkeit Jesu Christi küßte sie ihn, um den unendlich armen Sünder dadurch zu trösten. Dieser Kuß ist gewiß einmal in der himmlischen Krone der guten Schwester ein Diamant, wie noch kein König in seiner Krone gehabt hat.

Ganz dasselbe that die heil. Elisabeth mehr als einmal; sie erwies nicht nur den ekelhaftesten Kranken die niedrigsten Dienste, sondern küßte noch ihre Wunden und Geschwüre. Die meisten Leser werden solches als Uebertriebenheit ansehen und tadeln. Allein es muthet dir ja Niemand zu, daß du Gleiches thuest; wenn du aber nicht zu der christlichen Höhe der heil. Elisabeth hinaufsteigen magst oder kannst, so begehre doch auch nicht, daß sie zu dir auf die Stufe der gewöhnlichen Lauheit im christlichen Leben herabsteige. Wärest du selbst mit Geschwüren bedeckt in einer Weise, daß die meisten Menschen, ja daß du selbst Ekel vor

dir hättest, und es würde eine Königstochter deine Geschwüre noch küssen, was für einen süßen Trost in deinem Innern gewährte dir diese Herablassung! Und thut dieses denn nicht alle Tage auch unser Herr und Heiland, indem er auch zu dem elendesten halbverfaulten Menschen kommt und ihn gleichsam auch leiblich küßt im heiligen Abendmahl? Seine getreue Schülerin ist somit recht genau dem Wort ihres lieben Herrn nachgekommen, der gesagt hat: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst und folge mir nach."

Der tiefere Grund, weßhalb die heil. Elisabeth eine wahre Leidenschaft zeigte, gerade an den armseligsten Kranken Liebesdienste auszuüben, war der lebendige Glaube und die lebendige Liebe zu Jesus Christus. Daß sie Aussätzige, welche sinnlich besonders widerwärtig sind, ganz eigentlich mit Vorliebe pflegte, davon war die treibende Wurzel ihre Liebe zu dem Heiland im Glauben an sein Wort: „Was ihr dem Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan." Sie reinigte diese ekelhaften Kranken; wenn es an Leinwand fehlte, schnitt sie selbst Vorhänge entzwei, um die Kranken abzutrocknen, machte ihnen das Bett zurecht und deckte sie zu, als wären sie eigene schöne Kinder. Und sie sagte manchmal zu ihren Mägden: „Wir haben es doch gut, daß wir unsern Herrn baden und ihm betten dürfen." Da gab einmal eine Magd zur Antwort: „Euch mag es wohl sein bei solchen Aussätzigen, aber ich weiß nicht, ob es Andern auch so zu Muth ist."

Was gewöhnliche Menschen zu wenig haben, nämlich Liebe und Lust häßlich aussehende Kranke zu besuchen oder zu verpflegen, das hatte Elisabeth im Uebermaß. Außer der täglichen Krankenpflege im Spital nahm sie auch noch einzelne recht widerwärtige Gestalten in ihre eigene kleine Wohnung auf; so z. B. einen Waisenknaben, der unaufhörlich an der rothen Ruhr krank war. Sie legte ihn in ihr eigenes Bett, wachte bei ihm, hob ihn vielmal in der Nacht

aus dem Bett, wie es der Blutfluß erfordert. Ihre verunreinigten Betttücher wusch sie dann mit eigenen Händen. — Nach dem Tod des Knaben nahm sie ein aussätziges Mädchen zu sich und verpflegte dasselbe, wusch und kleidete es jeden Morgen an, bis ihr Beichtvater es erfuhr und ungeachtet seiner Strenge es ihr verbot; er wollte überhaupt nicht mehr dulden, daß sie Aussätzige berühre oder ihre Geschwüre küsse, aus Besorgniß, daß sie angesteckt werde. Dieser Abhalt aber, wozu der Gehorsam gegen ihren Beichtvater sie verpflichtete, war ihrem mitleidigen Herzen so qualvoll, daß sie schwer krank wurde. — Nachher nahm sie wieder einen lahmen Knaben zu sich, der zugleich einen so bösartigen Ausschlag am Kopf hatte, daß man fast kein einziges Haar daran sah. Dieser Knabe saß neben dem Bett, als seine Pflegmutter Elisabeth starb; wahrlich ein kostbares Pfand, eine gute Hoffnung für fröhliche Aufnahme bei dem Barmherzigen, welcher selbst den gereichten Trunk Wasser belohnt!

„Hienieden bleiben einmal Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter diesen ist die Liebe.“ 1 Kor. K. 13, V. 13.

79. Die Seelsorgerin.

Die Mildthätigkeit gegen den Nebenmenschen kann hervorgehen aus natürlichem Mitleid, das der Mensch beim Anblick menschlichen Elendes empfindet; oder man kann auch aus einem gewissen religiösen Eigennutz mildthätig sein, indem man eben den reichen Gewinn machen will, den die christliche Religion den guten Werken verheißt. In dem ersten Beweggrund ist zu wenig Religiosität, und in dem zweiten Beweggrund ist zu wenig Liebe. Woran erkenne ich, ob es wahrhaft christliche Liebe ist, welche mich zu Werken der Bamherzigkeit treibt? Einfach daran, wenn mir das Seelenheil des Nebenmenschen wenigstens eben so sehr am

Herzen liegt, als sein leibliches Wohlbefinden. Wer lebendigen Christenglauben hat, der möchte jede Seele gleichsam wie eine Kerze zur Ehre Gottes anzünden, daß sie ihn erkenne, liebe, lobe und preise jetzt und in Ewigkeit.

Dieses Erbarmen, welches nicht bloß bis zur Oberfläche des Menschen, bis zu seinem leiblichen Befinden geht, sondern tiefer dringt, bis in die Seele hinein, dieses finden wir bei der heil. Elisabeth so ausgeprägt, daß sie ganz eigentlich eine Seelsorgerin genannt werden konnte. Wenn sie die Kranken verpflegte, so unterließ sie es nicht denselben auch fromme Ermahnungen zu geben. Gott will etwas mit der Krankheit, die er dem Menschen schickt; die Krankheit soll den Menschen von der Sünde und der Welt abziehen und näher zu Gott hinziehen. Die meisten Kranken denken aber nicht daran, sie tragen ihr Leiden nur stumpfsinnig, weil sie eben müssen und so wird ihnen dann die Krankheit nicht zum Fegfeuer, sondern zur nutzlosen Plage, zu einem Funken aus der Hölle. Elisabeth wollte nun eben helfen, daß die Heimsuchung Gottes den Kranken auch zum Heil gereiche; sie ermahnte dieselben, daß sie die heiligen Sakramente empfangen, um versöhnt mit Gott in christlicher Geduld die Leiden der Krankheit zu tragen, und sich dadurch vorzubereiten zu einem guten Tod, oder wenn sie wieder genesen sollten, zu einem bessern Leben. Sie zeigte den Kranken, wie sie ihre Krankheit in Vereinigung mit dem Leiden Christi als Abbüßung ihrer Sünden tragen müßten; und gewiß hat sie auch viel mit den Kranken und für dieselben gebetet. Das Herz der Kranken mußte sich aber um so mehr den Zusprüchen der gottseligen Frau erschließen, da sie vorher durch leibliche Gutthaten und Pflege den Dank und die Liebe der Nothleidenden gewonnen hatte. Und indem sie die trübseligen Seelen der Kranken wie geknickte, verkümmerte Pflanzen aufrichtete zur Richtung zum Himmel, hat sie gerade den schönsten Segen den Kranken gebracht, den Frieden Gottes.

Weil aber Elisabeth nicht nur ein gütiges Herz hatte, sondern auch stark und kraftvoll im Christenthum war, so brauchte sie auch Ernst, wo es nothwendig war. Vorher ist schon erzählt worden, wie sie einmal selbst mit Schlägen der Trägheit eines alten Weibes abgeholfen hat. Ein anderes Mal kam ein Blinder, welcher begehrte in's Spital aufgenommen zu werden. Elisabeth war bereit seinem Verlangen zu entsprechen, ermahnte ihn aber dabei, er möge auch für Heilung der Seele sorgen durch gute Beicht und Buße. Da wurde der Blinde ärgerlich und schimpfte, das sei dummer Aberglauben, einem Kranken zur Bedingung zu machen, daß er beichte, wenn er in's Spital aufgenommen werden will. Elisabeth gab ihm auf diese freche Rede einen solchen eindringlichen Verweis, daß er wie umgewandelt wurde, demüthig niederkniete und alsbald dem Meister Konrad, der gerade gegenwärtig war, eine Beicht ablegte.

Eben weil die heil. Elisabeth hauptsächlich die unsterbliche Seele an ihrem Nebenmenschen liebte, so scheute sie sich auch nicht, seiner Sinnlichkeit wehe zu thun, wenn es dem Seelenheil zu gut kam. Als sie einmal wieder eine Summe Geld bekommen hatte, ließ sie die Armen aus Marburg und Umgegend auf einen bestimmten Tag und an einem bestimmten Ort zusammenkommen, um 500 Mark an sie zu vertheilen. Damit solches in Ordnung geschähe, schürzte sich Elisabeth selbst auf und ließ alle in Reihen sitzen und ließ bekannt machen, wer verstohlener Weise seinen Platz verlasse, um doppeltes Almosen zu erschleichen, dem werden zur Strafe die Haare abgeschnitten. In der Meinung, ein Mädchen Namens Hildegund habe einen solchen Betrug begehen wollen, während dasselbe nur seine kranke Schwester aufsuchte, ließ ihr die Landgräfin zur Strafe die schönen blonden Haare abschneiden; das Mädchen weinte ganz laut darüber. Als Elisabeth hernach erfuhr, daß das Mädchen irrthümlicher Weise des Vergehens beschuldigt worden, sagte sie, das Abschneiden der Haare wird auf jeden Fall den

Nutzen haben, daß sie die Tanzböden nicht mehr besucht. Sie ließ die geschorene Hildegund kommen und fragte, ob sie noch nie den Vorsatz gehabt habe, ein frömmeres eingezogeneres Leben zu führen? Die Antwort, welche das Mädchen gab, zeigte, daß es durch Gottes Fügung seiner Haare beraubt worden; es sagte nämlich: „Ich wäre schon lange in den Ordensstand getreten, wenn mir nicht meine schönen Haare zu lieb gewesen wären.“ Voll Freude sagte Elisabeth darauf: „Das ist mir jetzt lieber, daß du deine Haare verloren hast, als wenn mein Sohn Kaiser geworden wäre.“ Hildegund wurde nun durch das heilige Wesen der Landgräfin so religiös und ernst gestimmt, daß sie zu bleiben begehrte, und wirklich dann als graue Schwester lebenslänglich im Spital dem Krankendienst sich widmete.

Uebrigens machte es Elisabeth nicht, wie man es oft in der Welt sieht und selbst mancher Geistliche es macht, daß sie nämlich nur armen geringen Leuten in's Gewissen redete, hingegen für Vornehme nichts als Höflichkeit und angenehme Worte hatte. Einst kam eine Rittersfrau Namens Gertrud von Leimbach zu Elisabeth, um mit ihr über eine besondere Angelegenheit zu reden. Sie hatte auch einen Edelknaben bei sich, einen jungen Menschen von etwa 14 Jahren, welcher nach der damaligen Mode mit kurzen engen Kleidern zierlich angethan war und offenbar sich etwas zu gut darauf that. Nachdem beide Frauen längere Zeit mit einander sich unterredet hatten, wandte sich die Fürstin zu dem Jüngling und sprach: „Liebes Kind, du kleidest dich in deiner Jugend gar zu weltlich, und hast Hoffart und Eitelkeit in deinem Anzug. Statt der Welt zu dienen mußt du deinen Schöpfer erkennen und ihm dienen, dann wird es dir an Leib und Seele desto besser gehen. Sage mir, liebes Kind, hat mein und dein Herr auch solche Kleider getragen, da er in aller Demuth kam sein Blut für uns zu vergießen?“ — Der Jüngling erwiederte: „O liebe Frau,

betet für mich, daß mir Gott die Gnade gebe ihm zu dienen." — Da sprach die heil. Elisabeth: „Willst du denn gern, daß ich Gott für dich bitte?" Er sagte: „Ja, recht gern." — „Nun dann," antwortete sie, „mußt du auch für diese Gnade dein Herz aufthun und mit mir beten: komm mit mir zur Kirche." Sie gingen nun zu dritt in die Kirche; der Jüngling kniete mit seiner Herrin vor dem Altar und in einiger Entfernung davon die heil. Elisabeth.

Nachdem sie eine Zeit lang in Andacht zugebracht hatten, rief auf einmal der Jüngling zu der heil. Elisabeth: „Höret auf, ich habe dessen genug." Elisabeth hörte aber nicht auf, sondern betete noch andringender; da schrie der Jüngling noch heftiger: „Hört auf, Frau, ich gehe zu Grund, mein ganzer Leib brennt, das Herz zerspringt mir." Er war so heiß geworden, daß es schien ein Rauch steige von ihm auf; und als die Frauen sehen wollten, was ihm fehle, da war er ganz naß von Schweiß und seine Haut so glühend, daß man ihn kaum anrühren konnte. Elisabeth ließ aber noch nicht mit Beten ab, bis er um Gottes willen bat, sie möchte doch aufhören, weil er sonst noch ganz verbrenne, er halte es nicht mehr aus. Ja, die Frauen, welche ihn hielten, ertrugen kaum die Hitze, als rührten sie einen heißen Ofen an. — Die sinnliche Hitze, welche über den Jüngling gekommen, war sozusagen nur ein Zeichen, ein Gleichniß von der göttlichen Liebe, welche sich in dem jungen Herzen entzündet hatte auf das gewaltige Gebet der heil. Elisabeth. Und als das Gebet und die Hitze des Körpers vorüber waren, so brannte im Herzen die Liebe Gottes fort, und diese ließ ihm keine Ruhe, bis er nach einiger Zeit in den Franziskanerorden trat. Dieses geschah ein Jahr vor dem Tode der heiligen Elisabeth. Eine Dienerin bezeugte, daß Aehnliches mehrmal vorgekommen sei, wenn die gottselige Wittwe für Jemanden betete.

„Darum nehme Einer des Andern sich lieb-

reich an, wie auch Christus eurer sich liebreich angenommen zur Verherrlichung Gottes.“
Röm. K. 15, V. 7.

80. Wunder.

Der Heiland sagte in seiner Abschiedsrede: „Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Es gibt vielerlei Auslegung darüber, was das heiße, im Namen Jesu beten; aber unter allen weiß ich nur eine einzige, wobei auch die versprochene Erhörung regelmäßig eintrifft, nämlich folgende: Wenn der Mensch recht oft das heil. Abendmahl empfangt, und durch vieles liebstes Denken an Jesus Christus und getreues Nachfolgen so recht innerlich mit dem Heiland verwachsen und ein lebendiges Glied von ihm geworden ist: dann betet ein solcher Mensch in und mit Christus, Christi Geist selber betet aus einer solchen Menschenseele heraus, und darum erhört der himmlische Vater ihr Gebet und erhört es manchmal selbst über die Grenze der natürlichen Ordnung hinaus, d. h. auf wunderbare Art. Solche Gebetswunder sind bei Menschen, welche durch Heiligkeit mit Christus wahrhaft Eins geworden sind, nichts Ungewöhnliches: ja die Kirche versteht sich nur dann dazu, Jemanden als Heiligen verehren zu lassen, wenn bei ihm derartige Wunder nachgewiesen werden können.

Schon das Ereigniß mit dem Jüngling, welcher sich auf das Gebet der heil. Elisabeth bekehrte, ist wunderbar; Gott zeigte aber auch durch äußerliche Wunder, wie lieb und stark das Gebet seiner treuen Tochter Elisabeth sei. Als sie einst bei ihren täglichen Krankenbesuchen in das Spital gehen wollte, fand sie an der Staffel des Hauses einen Knaben liegen, der gleichsam alle Schäden an sich hatte. Er war taub und stumm und die Glieder waren ihm durch die Gicht so verrenkt, daß er wie ein Thier auf allen Vieren kriechen

mußte, wenn er sich vom Platz bewegen wollte. Die Mutter des Knaben hatte ihn vor die Thüre des Spitals gesetzt, damit die Landgräfin ihn sehen und für ihn sorgen möchte; sie selber schämte sich aber, die Mutter einer so elenden Creatur zu sein, und hatte sich davon gemacht.

Als Elisabeth den Knaben sah, fühlte sie herzliches Mitleid mit ihm, bückte sich zu ihm herab und sagte: „Liebes Kind, wer hat dich hieher gebracht? Der Taubstumme gab ihr natürlich keine Antwort; da wiederholte sie ihre Frage, indem sie ihn streichelte und freundlich sagte? „Aber was ist denn dein Gebrechen? willst du nicht mit mir reden?" Als der Knabe sie nun bloß anblickte und seinen Kopf bewegte, ohne ein Wort zu sprechen, da kam ihr der Gedanke, er sei vielleicht von einem bösen Geist besessen, und wurde deßhalb von noch größerm Mitleiden erfaßt; sie sprach im Gefühl ihrer Einigung zu dem Herrn mit lauter Stimme: „In der Kraft unsers Herrn Jesu Christi gebiete ich dir und was bei dir ist, daß du dein Schweigen brechest und mir sagst, woher du bist." Auf diese Worte der Dienerin Gottes war der Knabe plötzlich von all' seinen Uebeln befreit. Er richtete sich auf, fing an zu erzählen, wie er seit seiner Geburt taub, stumm und voll Gebrechen gewesen sei, wie ihn seine Mutter hieher getragen habe, und wie ihm nun Gott auf einmal Gehör, Sprache und gesunde Glieder hergestellt habe.

Wenn man von langem Leid unverhofft erlöst wird, wenn in der Seele auf vieljähriges Weh sonnige, warme Freude aufgeht, dann entstehen Thränen. Das Kind fing an zu weinen und dankte Gott, der, wie es scheint, mit dem leiblichen Uebel auch die Verdüsterung des Geistes, wie sie bei taubstummen Kindern gewöhnlich stattfindet, auf wunderbare Weise hinweggenommen hatte. Der Geheilte sprach: „Ich wußte nichts von Gott, alle meine Sinne waren todt; ich habe kein Gefühl gehabt, daß ich ein Mensch bin; jetzt erst empfinde ich, daß Vernunft in mir lebt; ich bin unsinniger

gewesen als ein Thier; jetzt weiß ich von Gott zu reden. Gesegnet sei die Frage eueres Mundes, die mir von Gott solche Gnade erworben hat."

Elisabeth erkannte wohl, daß hier ein Wunder geschehen sei an Leib und Seele des Knaben. Wäre noch ein Funke von Hochmuth in ihr gelegen, so hätte eben die wunderbare Heilung diesen Funken angeblasen zu einer bösen Flamme, zur Flamme der geistlichen Hoffart. Statt dessen war Elisabeth erschrocken darüber und in angstvoller Besorgniß, wie leicht die Welt ihrer Person die Ehre geben könnte, die doch allein Gott gebührt. Sie betete den Finger Gottes an, der hier eingegriffen, dankte und weinte mit dem Knaben auf den Knieen. Hernach gab sie ihm Geld auf den Weg zur Heimkehr und sprach: „Gehe jetzt schnell zu deinen Eltern zurück, sage aber nichts von mir. Sage den Leuten bloß, Gott habe dir geholfen. Hüte dich bei Tag und Nacht vor Sünden und denk immer daran, was du bisher gelitten. Bete allzeit für mich, ich will dieß auch für dich thun." Dann ging Elisabeth schnell fort.

Jetzt kam die Mutter wieder; mit größtem Erstaunen bemerkte sie, daß ihr Kind gehen und reden konnte, und fragte, wer ihm die Sprache gegeben habe. Der Knabe antwortete: „Eine Frau in grobem Kleid hat mir befohlen, im Namen Jesu Christi zu reden." Die Mutter suchte nun durch schnelles Laufen diese Frau noch zu erreichen, sah sie jedoch nur von weitem, erkannte aber, daß es die heilige Landgräfin sei, und verkündete überall das Wunder.

Hatte früher die große Wohlthätigkeit, dann der außerordentliche Lebenswandel der heil. Elisabeth viele Menschen von nah und fern angezogen, sie zu sehen, so kam jetzt noch hinzu der Ruf, daß auch wunderthätige Heilungen durch ihr Gebet bewirkt werden. Von allen Seiten kamen Presthafte und Kranke, welche von ihr Hülfe begehrten. Einerseits war solches der tiefen Demuth der heiligen Frau anstößig, anderseits konnte sie es doch nicht über ihr mitleidiges Herz

bringen, die Leidenden fortzuschicken, ohne den Versuch zu machen, ob ihnen durch Gebet zu helfen sei. Um nun die Demuth nicht zu verletzen und die Barmherzigkeit nicht zu unterlassen, betete sie, daß Gott dem lieben heil. Johannes zu Ehren und auf seine Fürbitte den Kranken heilen möge. Da einst ein Kranker auf solches Gebet sich ganz gesund fühlte, kniete er vor der heil. Elisabeth nieder, um ihr zu danken; sie aber ließ sich sogleich neben ihm auch auf die Kniee nieder und lenkte den Dank von sich ab, indem sie Gott lobte und pries, daß er die Bitte seines Jüngers Johannes erhört habe.

Ein Mann, der an Händen und Füßen lahm war, rief der Landgräfin zu, als er ihrer ansichtig wurde: „O aller Weiber klare Sonne, hilf mir um deines Mannes Seele willen, denn ich bin von Reinhardsbrunn, wo er begraben liegt; hilf mir und heile mich!" — Der Mann hatte wohl erkannt, was von allen irdischen Erinnerungen das treue Herz der jungen Wittwe am meisten rühren mußte. Sie blieb stehen und sah den Lahmen liebevoll an; und ihr heiliger, gütiger Blick wirkte hier, was einst das Wort des Petrus an dem Lahmen vor der Tempelpforte gewirkt hatte — da und dort kam plötzlich Kraft in die lahmen Glieder. Elisabeth aber dankte Dem, welcher hier wie in Jerusalem seine unbeschränkte Allmacht ausgeübt hatte.

Würde mehr Heiligkeit und gläubiges Gebet unter den Christen sein, es würden auch viel mehr wunderbare Gebetserhörungen stattfinden.

„Der Herr sagte: Wenn ihr Glauben habet gleich einem Senfkorn, so möget ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzle dich und pflanze dich auf das Meer! und er würde euch gehorchen." Luk. K. 17, V. 6.

81. Gewaltthätigkeit durch Gebet.

Neben dem Spital hatte Elisabeth eine Kirche bauen lassen. Hieher begab sie sich besonders gern zur Mittagszeit, weil es da im Haus Gottes recht einsam und still war, und Niemand sie im Gebet und in der Betrachtung störte. Einst kam sie auch zu dieser Zeit und sah einen Blinden, welcher in der Kirche hülflos herumtappte; seine Augäpfel waren so verwelkt und zusammengeschrumpft, daß man kaum noch etwas davon sah. Elisabeth redete ihn an und fragte, was er hier so allein mache und nach was er suche. — Der Blinde antwortete: „Ich wollte zu der lieben Frau, der armen Leute Trösterin, ob sie mir etwas um Gottes willen geben möchte. Und jetzt habe ich in dieser Kirche mein Gebet hergesagt und bin dann umhergegangen, daß ich wisse, wie lang und breit sie sei; denn ich kann sie leider nicht sehen.“ — Da sprach Elisabeth: „Wolltest du sie nicht gern anschauen?“ — Er antwortete: „Wäre es Gottes Wille, so möchte ich sie wohl gern anschauen; aber ich bin von Jugend auf des Augenlichtes beraubt, so daß ich nie die Sonne gesehen habe. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, fuhr er fort; beten kann ich nicht immer, und doch mag ich auch nicht unter die Leute, weil ich sie nicht sehe. So muß ich denn herumziehen, obgleich es mir nicht ansteht. Ich wollte viel lieber arbeiten, wenn ich mein Gesicht hätte, als um Almosen betteln. So aber bin ich auf Erden Niemanden zum Nutzen, kann mir selber nicht helfen, und bin Gottes Gefangener. Die Stunden, welche für andere Menschen so kurz sind, kommen mir sehr lang vor. Bin ich unter Menschen, so kann ich mich vor Sünden nicht hüten; sitze ich allein, so muß ich viel über mein Elend weinen; selbst im Gebet plagen mich die Gedanken darüber.“ — Elisabeth suchte ihn zu trösten und sprach: „Gott hat dieses zu deinem Besten so gefügt; vielleicht wärest du sonst übermüthig

geworden und in viele Sünden gefallen.“ — Da sprach der Blinde: „Ich wollte mich gern aller Sünden wehren und mit saurer Arbeit mein Brod verdienen und nicht vergessen, was für schwere Zeiten ich durchgemacht habe, wenn ich das Augenlicht bekäme.“

Da hatte die gute Frau gar herzliches Mitleid mit dem blinden Mann und sprach: „So bitte Gott, daß er dich erleuchte; ich will dir helfen beten.“ Da kam dem Blinden plötzlich der Gedanke, die, welche mit ihm spreche, sei eben die liebe Frau, die heil. Elisabeth, welche er gesucht. Er fiel vor ihr nieder und sagte: „Ach, gnädige Frau, erbarmet euch über mich! — Nun ermahnte ihn Elisabeth, er solle einen recht starken Glauben haben und auf Gott vertrauen, der schon viel größere Dinge gethan, dann kniete sie nieder, und ihr Gebet ist gleichsam in das Herz Gottes gedrungen und hat die wunderbare Gnade erzwungen, daß die Augen des Blinden von den Todten auferstanden sind; die paar elenden, verdorrten Häute wandelten sich zu gesunden, schönen, leuchtenden Augen.

Der Mann stand sogleich auf, schaute um sich, ging zur heil. Elisabeth hin und sprach: „Frau, Gott sei gelobt; er hat mir große Gnade verliehen; ich sehe schön und hell; euere Worte sind wahr geworden.“ Die heil. Elisabeth machte es nun wie ihr lieber Herr Jesus Christus; die Heilung am Leib war ihr nicht das Wichtigste; darum hielt sie sich nicht lange über das Wunder auf, sondern dachte alsbald an die Seele des hocherfreuten Mannes und sagte: „Weil du nun dein Augenlicht hast, so diene Gott und sündige nicht. Arbeite und sei ein frommer Knecht, rechtschaffen und demüthig.“

Da Elisabeth einmal wieder ihr Töchterlein Gertrud im Kloster Altenberg besuchen wollte, rief ein armer Mensch ihr von Weitem zu: „Ich bin schon zwölf Jahre lang von einem bösen Geiste besessen; laß mich nur den Saum deines Kleides berühren, so muß er von mir weichen.“ Woher

wußte der unglückliche Mann, daß ihm durch Elisabeth geholfen werden könne und daß jene ärmlich gekleidete Frau die heilige Landgräfin sei? Es ist jedem Menschen ein Schutzengel beigegeben, welcher ihn vor der Gewalt der bösen Geister behütet. Der Besessene war nach den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes der Plage eines bösen Geistes überlassen worden; nun war die Zeit seiner Erlösung gekommen, und darum mag ihm der Schutzengel jenen Gedanken und jenes Vertrauen in die Seele gehaucht haben. Elisabeth kniete neben dem Besessenen auf der offenen Straße nieder, betete und segnete ihn im Namen Jesu Christi, worauf alsbald der böse Geist und dessen Plage ihn verlassen mußte.

„Viel vermag das eifrige Gebet des Gerechten.“ Jak. K. 5, V. 16.

82. Undank in allweg.

Einmal traf Elisabeth am Weg eine Frauensperson an, die sich in Umständen befand, wo ein Weib am allernöthigsten der Hülfe und Pflege bedarf. Daß Elisabeth sich auf das Sorgfältigste um die Gebärende annahm, versteht sich gleichsam von selbst; die Frau wurde nicht nur in das Spital gebracht, sondern die Landgräfin wollte selbst dem neugeborenen Kinde Pathe sein, weßhalb es auch in der heiligen Taufe den Namen Elisabeth bekam. Jeden Tag besuchte sie dann die Kindbetterin, redete Erbauliches zur ihr und erquickte sie mit angemessenen Speisen. Als die Frau nach einem Monat wieder hergestellt und kräftig war, schenkte ihr Elisabeth noch einen Mantel und ihre eigenen Schuhe, ferner Lebensmittel auf den Weg und etwas Geld, ja in ihrer liebevollen Sorgfalt trennte sie den Pelz von dem Mantel ihrer Dienerin, um damit das junge Kind gegen die Kälte zu schützen. Die Frau nahm hernach Abends von

ihrer Wohlthäterin Abschied, um den andern Tag in aller Frühe mit ihrem Manne abzureisen, der unterdessen gekommen war. Die gute Landgräfin ließ ihnen noch Speck und Mehl auf den Weg geben, und als sie Morgens zur Kirche ging, hatte ihre Sorglichkeit noch keine Ruhe; sie sagte zu ihrer Dienerin: „Ich habe noch einige Thaler in der Tasche, das kann der armen Frau und ihrem Kinde zur Stärkung dienen; gehe hin und bringe ihr noch das Geld.“

Die Dienerin traf die Mutter nicht mehr an, wohl aber das Kind; das schlechte Weib hatte nämlich sich davon gemacht und ihren Säugling als unbequeme Last zurückgelassen. Dieß war der Dank, den sie ihrer edlen Wohlthäterin brachte. Wochen lang hatte die Fürstin nicht nur diese Person mit ihrem Kinde beherbergt und ernährt, sondern hatte sie persönlich bedient und ihr gleichsam alle Freundschaft erwiesen; und all' diese Güte hatte auch nicht einmal so viele Rücksicht und Liebe in dem Bettelweib geweckt, daß es sich von einer Schandthat hätte zurückhalten lassen. Nicht umsonst redet man von schwarzem Undank. Schwarz ist ein Gegenstand, wenn er alles Licht, was darauf fallt, einsaugt und nichts davon zurückgibt, wie die farbigen Gegenstände. Deßgleichen saugt der Undankbare alle Güte und Liebe ein und verzehrt sie, gibt aber nichts in Dank und Liebe zurück — sein Herz ist schwarz und liebetodt.

Wenn der gewöhnliche Mensch in natürlicher Güte da und dort Wohlthaten erweist und öfters Undank dafür ärntet, oder sonst an Armen manche schlimme Seite entdeckt, so verliert er leicht die Lust, für Andere noch etwas zu thun; er denkt: man wird nur betrogen und hat keinen Dank dafür. Allein frage dich einmal: bist denn du nicht alle Tage deines Lebens schon gegen deinen größten Wohlthäter auch undankbar gewesen? Und wie wäre es dir ergangen, wenn Gott nur den Menschen, die ohne Sünden sind, gnädig sein wollte? Hat er denn nicht den unge=

heuersten Undank der Welt vorausgesehen, als er seinen einzig geliebten Sohn der Welt zum Geschenk gegeben hat? — In Betracht dessen wird der wahre Christ nicht nur Leid, sondern auch eine feine Freude fühlen, wenn seine Güte mit Undank vergolten wird; es wird ihm die Gemeinheit und Sünde des Undankbaren zwar leid sein, aber er wird sich freuen, daß ihm auch begegnet, was Gott jeden Tag von Millionen Menschen begegnet, nämlich daß sie seine Güte mit groben Beleidigungen und Undank aller Art entgelten.

Als der heil. Elisabeth die Nachricht hinterbracht wurde, was für einen schlechten Streich jenes Weib ausgeübt habe, sagte sie kein Wort der Entrüstung darüber, sondern in ihrem guten Herzen regte sich vor Allem die Sorge um den verlassenen Säugling. Sie sagte zur Dienerin: „Laufe schnell und bringe das Kind, damit es nicht verlassen bleibe.“ Hernach that Elisabeth allerdings auch, was die menschliche Ordnung in solchen Dingen verlangt; sie ließ den Vorgesetzten von Marburg kommen und theilte ihm das Ereigniß mit, damit er die Polizeidiener aussende, um das entlaufene Weib aufzusuchen und zu ihrem Kind zurückzubringen. Solches geschah sogleich; obschon aber die Männer nach den verschiedenen Straßen sich vertheilt hatten, so kehrten sie sämmtlich wieder zurück, ohne die Person gefunden zu haben.

Wenn die natürlichen Mittel, um etwas zu erreichen, vergebens angewandt worden sind, dann bleibt noch ein übernatürliches, gleichsam ein Zaubermittel übrig, wodurch man eine höhere Macht bewegt, uns das zu thun, was wir mit eigenen Kräften nicht zu erreichen vermögen — es ist dieß das Gebet. Eine Dienerin, welche die Wirksamkeit des Gebetes ihrer gottseligen Herrin aus Erfahrung wohl kannte, forderte sie dazu auf, damit Gott dem Kinde die entlaufene Mutter wieder zuführe. Elisabeth war zum Beten ganz willig, sagte aber: „Ich weiß nichts Anderes vom Herrn zu bitten, als daß sein Wille geschehe.“

Eine Stunde nachher sieht man auf einmal den Mann eilig herbeilaufen; er warf sich der heil. Elisabeth zu Füßen und bat sie um Verzeihung. Er erzählte, daß er mit seiner Frau, wie gebannt, nicht mehr vorwärts konnte und innerlich gezwungen wurde, zurückzukehren. Gefragt, wo sein Weib sei, bezeichnete er genau den Ort; die dahin abgesandten Boten brachten sie auch richtig zurück; sie gestand gleichfalls, daß sie nicht mehr vorwärts gehen konnte, und bat um Verzeihung wegen ihres undankbaren, schlechten Benehmens. Die Anwesenden forderten nun die heil. Elisabeth auf, sie solle dem undankbaren, herzlosen Weib den geschenkten Mantel und die Schuhe wieder abnehmen lassen und solchen Armen geben, die es besser verdienen. Sie antwortete: „Thuet, was euch recht scheint.“ Der Mantel wurde dann einer frommen Jungfrau gegeben, und dieses Geschenk brachte die eigenthümliche Wirkung hervor, daß die Jungfrau sogleich Gott sich weihete und in ein Kloster sich aufnehmen ließ. Die Schuhe aber wurden einer armen Wittwe gegeben. Die gute Landgräfin konnte es aber doch nicht über das Herz bringen, das lieblose Weib leer fortzuschicken, und gab ihr deßhalb andere Schuh und Kleider. Denn wie der ganz schlechte Weltmensch oft dem Wohlthäter Gutes mit Undank und Beleidigung vergilt, so vergilt der wahre Christ Undank und Beleidigung mit Wohlthaten, wie es alle Tag an Millionen Menschen Derjenige thut, von dessen Geist der gute Christ belebt ist und getrieben wird.

Einen ähnlichen Undank erlebte Elisabeth auch an einer andern Frau, welche sie zur Verpflegung in die eigene Wohnung aufgenommen hatte. Als das schlechte Weib hergestellt war, machte es sich in der Nacht heimlich davon und stahl ihrer Wohlthäterin die Kleider. Als Elisabeth Morgens aufstehen wollte, hatte sie nichts anzuziehen und mußte deßhalb im Bette liegen bleiben. Ihr frommes Herz wurde aber darüber nicht im Geringsten ärgerlich, sondern wendete es zum Guten und sprach: „Lieber Herr, ich danke dir,

daß du mich dir gleich werden ließest; denn auch du bist nackt und bloß auf die Welt gekommen, und bist nackt am Kreuz gehangen."

„Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist."

Matth. K. 4, V. 48.

83. Der Elisabethen-Brunnen.

Das thätige Leben, wie es Elisabeth zu Marburg führte, nämlich die Versorgung der Armen und Pflege der Kranken, weckte eben doch auch zeitweise das Bedürfniß und Verlangen nach Ruhe. Es war keine Ruhe in Unthätigkeit, was sie begehrte, sondern die gottselige Ruhe, das ungestörte Versenken in Gott, um dann wieder neu gekräftigt herabzusteigen zur Ausübung ihrer guten Werke. So hat sich auch der Heiland zeitweise von den Menschen zurückgezogen, ist auf einen einsamen Berg gestiegen, um daselbst in Andacht nur mit seinem himmlischen Vater zu verkehren. Ebenso fand Elisabeth ihre Erholung darin, daß sie ihren geliebten Herrn aufsuchte und Stunden lang bei ihm verweilte.

Gegen Morgenaufgang von Marburg, am Fuß und Rand eines Waldberges, liegt der Elisabethenbrunnen, so genannt, weil die heil. Elisabeth öfters ganz allein dorthin sich begab, um recht ungestört von der Welt sich der Andacht hinzugeben. Auf dem ganzen Weg, der beinahe eine Länge von zwei kleinen Stunden hat, betete sie dann nur ein einziges Vaterunser; ihr Geist nagte und zehrte gleichsam daran, indem sie den unendlichen Reichthum und die Tiefe seines Inhaltes erwog. Denn das Vater unser ist nicht nur ein Gebet zu Gott, sondern ist auch eine Predigt an die eigene Seele, und alle gute christliche Predigten sind dem Wesen nach im Vater unser enthalten. Was wäre das für ein schönes Schauspiel, wenn wir all' die Gedanken und

Empfindungen schauen könnten, welche die gottselige Frau vom heil. Geiste erleuchtet, aus dem zweistündigen Vater unser saugte, wie eine Biene aus dem Blüthenstrauch!

Wie arm und nackt an der Seele ist doch der Weltmensch, welchem das Gebet beschwerlich, gleichsam eine geistige Frohnarbeit ist, das er möglichst abkürzt oder ganz unterlaßt! Wie wird es ihm gehen in jener Welt, wo die Seligkeit in unaufhörlicher ewiger Andacht besteht!

Wie wenn nun das Beten der heil. Elisabeth an jener Waldquelle als Samenkorn liegen geblieben und Jahrhunderte lang Frucht getragen hätte: so hat sich auch an jener Stelle im Wald das Gebet fortgepflanzt bis auf den heutigen Tag. Ober der Quelle wurde zum Andenken an die Heilige eine Kapelle gebaut; diese ist schon längst nicht mehr da, aber das Beten daselbst ist geblieben. An Sonn- und Feiertagen versammeln sich hier die Leute aus dem benachbarten Dorf Schrök und verrichten eine gemeinsame Andacht. Die Natur selbst bildet jetzt dort den Tempel dazu; hohe Waldbäume sind die Säulen, das Himmelsgewölbe die Decke, der grüne Rasen der Fußboden, und statt einem Altarbild tragen diese Landleute das Andenken und die Verehrung zu der lieben Heiligen im Herzen, und als Orgelspiel bei dieser gemeinsamen Andacht dient das Rauschen des Brunnquells und Windeswehen in den Baumwipfeln — und wohl mag ihr Geist selbst hier lieber unter den frommen Betern im Wald weilen, als in der prächtigen Steinkirche, welche ihr zu Ehren in Marburg gebaut und deren Inneres in neuerer Zeit mit reichem Gold- und Farbenschmuck wieder hergestellt worden — denn die Hauptsache ist eben nicht hergestellt; weil die Kirche jetzt im Besitz einer unkatholischen Confession sich befindet, so fehlt das, wozu die prächtigsten Kirchen doch nur sind, was die Fassung ist zum Diamant, das hochgebenedeite allerheiligste Altarsakrament.

„Wie der Hirsch verlangt nach den Wasser-

quellen, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Es dürstet meine Seele zu Gott, dem Starken, dem Lebendigen.“

Psalm 41, V. 1 u. 2.

84. Die Vorhalle des Himmels.

Auch sonst ging Elisabeth gern in das offene Feld, um einsam unter freiem Himmel der Andacht sich hinzugeben. Daß solches Hinausgehen in Flur und Wald bei Elisabeth nicht etwa gemischt war mit sinnlicher Lust am Spazierengehen, kann man daraus abnehmen, daß sie bisweilen zu jenem weit entfernten Waldbrunnen ging, selbst wenn das Wetter ganz schlecht war. Allein wenn der wahre Christ zuweilen sich besonders zur Andacht gehoben fühlt in freier Natur, in dem hohen, edlen Tempel, den sich Gott selbst gebaut hat, so vernachläßigt er deßhalb nicht den Besuch der Kirche. Der Grund, weßhalb ihm die Kirche unendlich viel gilt, ist angedeutet in den letzten Worten der vorigen Nummer.

Es sind nun zehn Jahre, daß ich auf dem Karmel war. Das Karmeliterkloster steht am Rand des Gebirges. Eine edlere, majestätischere Natur wird man weit und breit auf Erden nicht finden; insbesondere ladet Alles ringsum zur Andacht ein. Die weite Wildniß des Gebirges hält Alles vom Auge ab, was an das Werktagsleben der Menschen erinnert; der schönste Baum der Welt, die Palme, steht in weiten Reihen unten am Land, und breitet seine Arme wie betend zum Himmel empor. Auf der andern Seite aber schließt das Gebirg ab mit steilen, abschüssigen Felsen — und unten braust das große, herrliche Meer unabsehbar weithin, bis Himmel und Wasser einander zu berühren scheinen. Wie auf einer großen Harfe spielt der Meereswind darauf und die silbernen Saiten der Schaumwogen tönen unten vom Felsufer herauf an's menschliche Ohr und

wecken in der Seele Anbetung, Lob und Preis und Freude zum Schöpfer.

Dennoch habe ich auf dem Karmel einen Ort gefunden, welcher eine noch wärmere, innigere Andacht weckt, eine Andacht von anderer Art. Da ich in den einsamen Klostergängen umherging, kam ich zu einer größern Kapelle, wo einsam ein Mönch im Gebet versunken kniete. Dieser Anblick machte einen eigenen Eindruck auf mich; ich fühlte heraus, daß für das Gebet in den tiefsten Angelegenheiten der Seele eben doch die Kirche der rechte Ort ist. Das Gebet hier bekommt gleichsam einen andern Ton, als die Andacht in freier Natur; hier gleicht die Andacht mehr den Psalmen des alten Testamentes — in der Kirche findet das gläubige Herz mehr noch. Denn hier ist Gott nicht bloß gegenwärtig, wie er es überall ist, sondern es ist daselbst auch gegenwärtig die Menschheit Jesu Christi; das ewige Licht zeigt den Ort an, wo er im Tabernakel auf uns wartet mit der unaufhörlichen Einladung: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken.“ Hier kniest und betest du vor der wahren, lebendigen Person Jesu Christi, der mit Gottheit und Menschheit in der armen, demüthigen Gestalt der consekrirten Hostie weilt, und durch seine Gegenwart die Kirche unaufhörlich weiht und heiligt, und die Gläubigen drin unaufhörlich segnet und begnadigt. Eben deßhalb darf der Christ auch erwarten, daß eben hier sein Gebet eine höhere, durchdringendere Kraft bekomme.

Die klare Seele der heil. Elisabeth hat das Richtige hierin stets herausgefühlt und geübt. Sie ging regelmäßig nicht nur in den gemeinsamen Gottesdienst, sondern hielt sich Stunden lang in den Kirchen auf, zuweilen sogar einen Theil der Nacht. Man hat auch an ihr beobachtet, wenn sie in der Kirche der Andacht sich hingab, daß ihre Augen und Hände so unbeweglich in die Höhe gerichtet waren, als wäre sie eine Bildsäule. Selbst der strenge Konrad schrieb

an den Papst, daß er vor Gott bezeuge, noch selten eine Frau gesehen zu haben, die so sehr in Betrachtung geübt wäre, wie Elisabeth.

„Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, sie werden sein Volk sein und Gott wird selber bei ihnen sein als ihr Gott."

Offenb. Joh. K. 21, V. 3.

85. Gemeinschaft der Heiligen.

So sehr Elisabeth ihren Geist in Gott eingesenkt hatte und ganz in Gott lebte, so war sie dennoch oder vielleicht gerade deßwegen eine fleißige, treue Verehrerin der Heiligen. Mit Freuden hörte sie die Lebensgeschichte derselben an, feierte die einzelnen Heiligenfeste, verehrte ihre Reliquien, zündete ihnen zu Ehren Wachslichter und Weihrauch an. Vielleicht denkt mancher Leser, sie habe eben die üblichen Andachtsweisen der damaligen Zeit mitgemacht in der Meinung, es sei Pflicht, während ihrer Gottseligkeit dieß gerade nicht förderlich gewesen sein werde. Wir wollen sehen.

Der Soldat, welcher den Soldatenstand aus Neigung gewählt und Liebe zum Kriegswesen hat, verehrt Niemanden mehr, als berühmte Kriegshelden und Feldherren. Der eifrige Schulmann hat wohl in seinem Zimmer Bilder aufgehängt von Männern, die im Schulwesen sich ausgezeichnet haben. Seit mehreren Jahren sind Feste gefeiert und Denkmäler aufgestellt worden zu Ehren von Schiller, weil sehr Viele dessen Gedichte gern lesen und großen Werth auf die Dichtkunst legen. Ist es nun nicht natürlich, daß eine Person, welche aus allen Kräften nicht nach Kriegsruhm oder Wissenschaft oder Kunst, sondern nach Heiligkeit strebt, gerade solche Diener Gottes, welche es in der Heiligkeit besonders weit gebracht haben, hoch verehrt? Zudem je

genauer eine Seele mit Gott in Harmonie steht, desto herzlicher wird sie auch lieben und ehren, wen Gott besonders liebt und ehrt; dieß sind aber gerade seine Heiligen.

Allein auch die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte entspricht ganz der christlich erleuchteten Vernunft. Es liegt in der Ordnung Gottes, der die Liebe ist, daß auch seine vernünftigen Geschöpfe Liebesthaten ausüben. Daher reicht uns Gott zahllos viele leibliche und geistige Wohlthaten nicht unmittelbar, sondern durch andere Menschen, so z. B. durch Priester, durch Eltern, durch Obrigkeit, durch Lehrer, Aerzte, Freunde, gute Herzen. Wenn aber der gewöhnliche Mensch schon durch die Natur sich getrieben fühlt, Erbarmen und Güte an seinem Nächsten auszuüben, so muß diese Güte noch viel mehr bei wahren Christen zu finden sein; denn sie sind Glieder Christi, sein Blut fließt in ihnen, sein Geist und seine Kraft treibt und regiert sie. Noch nähere und dem Haupte Christi für immer verbundene Glieder sind die vollendeten Heiligen. Darum wird der Christ diese lebendigen Glieder Christi nicht nur um ihres Hauptes willen ehren, sondern auch manche Gnaden durch sie zu erlangen suchen. Das schöne, gottverwandte Vorrecht des Menschen, Andern Gutes zu erweisen, ist im Himmel nicht lahm gelegt oder ausgelöscht, wo die hinübergegangene Seele ganz ausgereinigt und geheiligt ist; denn sonst wäre die Seele im Himmel ärmer und ohnmächtiger, als sie im sündenbefleckten Erdenleben gewesen ist. Das Gebet des Gerechten vermag viel, daher am meisten das Gebet des Heiligen im Himmel. Dieß lehrt auch die Erfahrung. Bei den meisten Heiligen, deren Leben man genauer kennt, kommt regelmäßig die Erscheinung vor, daß nach ihrem Tod viel mehr wunderbare Hülfe denen zu Theil geworden, welche sie mit Vertrauen angerufen, als zur Zeit ihres irdischen Wandels. Wie Gott die Menschen auf Erden nicht nur an seinen Wohlthaten, sondern auch an seiner thätigen Liebe Theil nehmen laßt, so noch viel mehr die Heiligen im

Himmel. Es ist darum Unverstand, wenn Christen die Heiligen nicht verehren und anrufen wollen, gleichsam als wäre Gott eifersüchtig, wenn man diejenigen seiner Kinder, an welchen der Herr sein größtes Wohlgefallen hat, die er seine Brüder und Freunde und Kinder nennt, wenn man diese ehrt und im Gefühl der Sündhaftigkeit bittet, sie möchten mit ihrem Gebet aus goldener Seele unserm Strohgebet bei Gott Gewicht geben.

Elisabeth war aber selbst so recht eigentlich in Gesinnung und im Leben eine Kreuzheilige. Die bisherige Geschichte hat genug erzählt, wie der Lebensweg der jungen Frau gleichsam eine Allee oder ein Wald von lauter schweren Kreuzen gewesen ist. Und so hat auch ihre Andacht besonders viel und gern gewallfahrtet nach Golgatha und ist oft und lang betrachtend dort unter dem Kreuz gestanden. Daher mag es auch gekommen sein, daß Elisabeth unter allen Heiligen am meisten diejenigen geehrt hat, welche sie unter dem Kreuz angetroffen hat, nämlich den Apostel Johannes und Maria Magdalena voll Reue und Treue, und vor Allem die größte Dulderin der Welt, die Mutter Gottes. Was diese im sogenannten Magnifikat gesprochen hat, das hat eigentlich der heil. Geist aus ihr gesprochen. Folglich muß das, was im Magnifikat an die Menschheit gesprochen ist, Gottes Willen und Gebot an uns sein. Wenn daher ein Mensch, gar wenn er getauft ist, diesem sich nicht anschließt und es nicht thut, der ist nicht auf dem rechten Weg. Dieses unendlich wichtige Wort des heil. Geistes aus dem Mund Mariä heißt:

„Siehe, von nun an werden alle Geschlechter selig mich preisen." Luk. K. 1, V. 48.

Wenn du, lieber Leser, nicht zu den Geschlechtern gehörst, welche Maria grüßen und selig preisen — so ist deine Religion nur noch verstümmeltes Christenthum und besitzt die vollständige Wahrheit nicht.

86. Bild und Geist.

Elisabeth hatte die Heiligenbilder gern als Erinnerungsmittel an die lieben Heiligen selbst; einige Bilder von der Mutter Gottes behielt sie lebenslänglich bei sich und vermachte dieselben nach ihrem Tod der ältesten Tochter Sophie. Hingegen fragte eine Frau, welche so sehr für die Welt abgetödtet war, gar nicht nach der Schönheit oder Kostbarkeit der Bilder. Einmal wurde ihr ein solches Bild zum Verkauf gepriesen und angeboten. Da gab sie zur Antwort: „Ich brauche kein so theueres Bild, ich trage es im Herzen.“ Einmal kam Elisabeth in ein Kloster, wo die 24 Mönche kein Besitzthum hatten, sondern von täglichem Almosen leben mußten. Sie hatten aber kostbar vergoldete Bilder (Statuen) in der Kirche und zeigten dieselben der Landgräfin. Da sagte diese: „Ihr hättet besser gethan, diese Kosten zu verwenden, um euch ordentlich zu kleiden und zu nähren, als so viel Geld für Zierde der Wände auszugeben; ihr solltet lieber diese Bilder im Herzen tragen.“ Das Bild soll nämlich wie ein geschriebener Name an die heilige Person im Himmel erinnern; wenn es aber durch besondere Pracht und sinnliche Schönheit Aug und Aufmerksamkeit der Leute festhält, so wird es leicht eine Leimruthe, woran der Geist haften bleibt, statt der Bestimmung gemäß ihn anzuregen, sich zum Himmel zu erheben. Deßhalb hat der hl. Franziskus in seinen Ordensregeln bestimmt, daß aller Kirchenschmuck gering sein solle, und das frömmere Volk fragt nichts nach schön gemalten Bildern, kniet aber mit großer Andacht vor einem Muttergottesbild, das braun oder schwarz im Gesicht ist, oder vor einem gar unschönen, traurigen Kruzifix; denn es sucht im Bild kein Portrait der himmlischen Person, sondern nur ein Denk- oder Erinnerungszeichen an dieselbe.

Bei Elisabeth mußte aber um so mehr Gleichgültigkeit gegen Schönheit der Bilder herrschend werden, weil sie selber

immer geistiger wurde, und wie der Apostel Paulus von sich gesagt, auch ihr Wandel im Himmel war. Religiöse Bilder, besonders wenn der Maler aus frommem Geist und mit geschickter Hand es gemalt hat, können dem Christengeist als Leiter dienen, um sich zum Himmel zu erheben; Elisabeth bedurfte derselben nicht mehr, denn ihrer Seele waren Flügel gewachsen. Je näher das Ende ihres Lebens heranrückte, desto häufiger kamen bei ihr Zustände, wo ihr Geist stundenlang nichts mehr von irdischen Dingen inne wurde, sondern in übernatürlicher Weise mit Gott und seinen Engeln und Heiligen verkehrte. Wenn sie dann nach solchen Verzückungen wie von einer Reise in ein paradiesisches Land zurückkam, war ihr Herz voll Seligkeit und Dank. Bei ihr ging es gerade umgekehrt, als bei gewöhnlichen Menschen; wenn der gewöhnliche Mensch stirbt, will oft die Seele doch nicht loslassen von der Erde; sie hat tiefe Wurzeln geschlagen in Sinnenlust, Hoffart und Erdengut, und hat jenseits nichts, was sie anzieht. Hingegen Elisabeth war schon lange losgelöst von der Erde und lebte oft mit ganzer Seele schon im Himmel, während ihr Leib noch frisch und lebendig war. Es ist in dieser Beziehung noch ein Bericht vorhanden, welchen nach ihrem Tod der strenge Beichtvater an den Papst machte, worin es heißt: „Man sah öfters ihr Gesicht wunderbar leuchten und aus ihren Augen gleichsam Sonnenstrahlen kommen; es war der Widerschein, wenn der Herr sie anblickte. Man konnte sie dann kaum ungeblendet anschauen.“

Nach solchen Entzückungen war selbst ihr Leib in so außerordentlichem Zustand, daß sie längere Zeit gar kein Bedürfniß nach Nahrung mehr hatte; was die Seele bei jenen himmlischen Schauungen in sich getrunken hatte, nährte und stärkte auch das leibliche Leben. Und auch zu sich gekommen, lebte sie in seligem Gedenken und Sehnen still den Tag dahin; sie bezeichnete selbst ihren Zustand mit den Worten des hohen Liedes Kap. 5, V. 6:

„Meine Seele ist hingeschmolzen, da mein Geliebter zu mir redete."

87. Schwerer Tausch.

Wie der Heiland alle Menschen liebte, unter diesen aber besonders seine Apostel, welche er auch seine Freunde und seine Kinder nannte, und unter den Aposteln wieder insbesondere den Johannes: so trug die heil. Elisabeth gegen alle Menschen, welche ihr nahe kamen, Wohlwollen im Herzen und zeigte es in der That; aber mit innigster, tiefster Freundschaftsliebe war sie ihren zwei Dienerinnen Isentrud und Guda ergeben. Selbst ein minder liebevolles Gemüth hätte nicht kalt bleiben können gegen die langjährige Treue, womit die beiden Frauen alle Verfolgungen und alles Elend ihrer Herrin theilten. Isentrud war so sehr die Vertraute der hl. Elisabeth gewesen, daß sie jeden Gedanken und jede Stimmung ihres Herzens derselben mitgetheilt hatte. Guda war schon seit dem fünften Jahr ihr als Gespielin beigegeben worden. Beide, Isentrud und Guda, waren Zeugen von dem Glanz und irdischen Glück, als die Fürstin mit ihrem Gemahl noch auf Wartburg ihre Residenz hatte; beide waren ihr in das tiefste Elend gefolgt, als sie im Winter aus ihrem Schloß vertrieben und in Eisenach nicht aufgenommen wurden; beide waren ihr gefolgt in die Fremde nach Bamberg und Bodenstein; beide hatten mit ihr das Gelübde der Keuschheit abgelegt, das Gelübde des Franziskanerordens angenommen, und mit ihr auf allen Lebensgenuß verzichtet, und in die arme Hütte und in das arme Leben zu Marburg sich zurückgezogen. Die einzige, unschuldige Erholung der heil. Elisabeth war das vertrauliche Gespräch mit diesen treuen Herzen; auf alles Angenehme, was die sichtbare Welt bietet, selbst auf ihre Kinder, hatte die junge Fürstin heldenmüthig verzichtet; das Einzige, was sie noch hatte, waren diese zwei Freundinnen.

Und nun kommt der Meister Konrad und nimmt seinem heiligen Beichtkinde auch noch diesen letzten irdischen Trost hinweg. Zuerst mußte auf seinen Befehl Isentrud von der lieben Herrin sich trennen, und nach einiger Zeit auch Guda. Gehorsam, aber in bitterm Herzeleid und mit unendlichen Thränen verabschiedete sich Elisabeth von ihren theuren Lebensgefährtinnen. Es war aber dem schrecklichen Beichtvater nicht genug, der armen Fürstin eine tiefe Wunde versetzt zu haben; wie dem gegeißelten Heiland auf die offenen Wunden der Schultern noch das schwere Kreuz gelegt wurde und er dieses bergauf schleppen mußte, so beschwerte Konrad das wunde Herz der guten Elisabeth auch noch mit einem dornigen Kreuz. Er suchte nämlich zwei recht widerwärtige Personen aus und gab ihr diese zu Hausgenossen, statt der fortgeschickten lieben, edlen Freundinnen. Die eine hieß auch Elisabeth und war eine ledige Person, gerade nicht unreligiös, aber gemein, ungeschlacht und grob, dabei so abscheulich von Aussehen, daß man Kinder mit ihr erschrecken konnte. Die andere, Irmengard, war eine taube alte Wittwe, ein wunderliches, zänkisches Weibsbild, dem nichts recht war und das viel zu murren und zu schelten hatte. Die eine war gut zur Uebung der Demuth, die andere zur Uebung der Geduld.

Konrad that hier an seinem Beichtkind, was Gott alljährlich an Millionen von Menschen thut. Wenn Gott durch den Tod den Eltern ihr einziges Kind zurücknimmt, der glücklich verehelichten Frau ihren Gemahl, der jungen Tochter ihre Mutter, dem armen Kranken seinen vieljährigen Wohlthäter, so ist wohl der Schmerz nicht weniger brennend, als da Konrad der heil. Elisabeth ihre Freundinnen nahm. Wie nun Gott bei solch' wehthuendem Zerreißen der Liebesbande stets durch weise Güte sich leiten läßt, so hatte auch Konrad eine gute Absicht, nämlich sie zu immer höherer Vollkommenheit in Gehorsam, Abtödtung und Demuth zu führen.

Manches, das an sich nicht sündhaft ist, verschönert das Leben, wie der Epheu den Baum, aber zehrt an der höhern Seelenkraft und an der Liebe Gottes. Da schneidet der Gärtner die Schlingpflanze entzwei und reißt ihre zahllosen Wurzeln und Zweige gewaltsam vom Baum herab. So wollte nun Konrad die letzten Reste natürlicher irdischer Liebe an dieser Seele austilgen, die so offenbar auserwählt war, zur höchsten Stufe christlicher Vollkommenheit zu gelangen. Viele werden aber das Verfahren Konrads höchst grausam und verwerflich finden. Ich bin Konrads Richter nicht, bemerke aber, daß Isentrud selbst, welche ihre liebste Herrin verlassen mußte, ihn vertheidigt; sie sagt ausdrücklich: „Dieses that aber Meister Konrad guten Angedenkens aus gutem Eifer und Absicht, weil er fürchtete, daß wir über die frühere Weltherrlichkeit mit ihr reden könnten und sie darüber Reue fasse. Außerdem entzog er ihr allen menschlichen Trost, den sie an uns hatte, damit sie allein Gott anhange.“ — Strenge Orden fordern übrigens auch solche Trennung von den liebsten Angehörigen. Und Elisabeth, welche so gern bereit gewesen wäre, in den strengsten Orden einzutreten, hat gezeigt, daß sie jeder Ordensstrenge gewachsen sei; sie hat diese doppelte Prüfung glorreich bestanden. Zuweilen kamen Isentrud und Guda, ihre theure Frau Elisabeth zu besuchen; diese hielt aber ihr Gelöbniß, allen Forderungen des Beichtvaters nachzukommen, so genau, daß sie ohne dessen Erlaubniß sich nicht einmal getraute, ein Wort mit ihnen zu sprechen oder ihnen etwas zum Essen aufzustellen.

Nun hatte Elisabeth Gelegenheit, täglich und stündlich in Demuth und Geduld sich zu üben, und sie legte hiebei wahrhaft das Meisterstück ab. Sie ließ sich von den zugeschickten Hausgenossen eine Behandlung gefallen, wie nicht leicht eine Magd von ihrer Herrschaft. Sie selbst fegte und reinigte die Stube, und jede unangenehme, harte Arbeit wurde ihr überlassen. Wenn sie etwa, in religiöse Betrach-

tung versunken, nicht genug Acht hatte beim Kochen und eine Speise mißrathen war, so warfen ihr die Weiber vor, sie verstehe gar nichts, und zankten sie aus. Wenn sie etwa von ihrer Herzensgüte sich bewegen ließ, einem Armen etwas zu geben oder um einen Kranken sich anzunehmen, so wurde dieß von den Weibern ihrem Beichtvater angezeigt, und dieser gab ihr dann wieder Schläge, weil sie wider seine Vorschrift solches gethan habe. In himmlischer Geduld, selbst ohne Mühe und Kümmerniß, trug die liebe Seele der heil. Elisabeth solche Mißhandlung, ja sie behandelte ihre neuen Hausgenossen mit der größten Freundlichkeit und verlangte von ihnen, sie sollen Du zu ihr sagen und mit ihr aus der nämlichen Schüssel essen. Durch solches liebreiches sanftes Wesen wurde zuletzt das rohe Gemüth dieser Personen aufgeweicht und sie fingen an, die wunderbare Frau zu verehren.

Für den gewöhnlichen Weltmenschen ist solches Benehmen einer Fürstin zu tief und zu hoch; er kann es nicht begreifen und wird es Unsinn und Verrücktheit schelten. Der Christ aber wird gerade darin schauen, wie die Seele der heil. Elisabeth gleichsam farblos geworden ist wie ein Krystall und deßhalb in reiner lieblicher Klarheit Christi Geist durchleuchten konnte, der gesagt hat:

„Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Matth. K. 11, V. 29.

88. Gehorsam und Barmherzigkeit im Streit.

Ueber das Benehmen der zwei unwirschen Weibsleute, welche Elisabeth bei sich haben mußte, wollen wir nun auch den Ordensbruder derselben, den Pater Kochem, erzählen lassen. Er sagt von den oben erwähnten zwei Mägden:

„Diese thaten ihr viel Leid und Schmach an, tadelten alle ihre heiligen Uebungen, und verursachten ihr manchen Zorn bei ihrem Beichtvater. Es waren diese Mägd so ungeschlacht, daß sie ihrer Frau schier keinen Dienst thäten, sondern sie allein kochen, spülen und das Haus kehren ließen. Wann jeweilen eine Speise nicht wohl gekocht oder angebräunt war (denn Sankt Elisabeth ihr Lebtag nicht gekocht, noch das Kochen gelernt hatte), so schändeten sie die heil. Frau übel aus und rupften ihr vor, daß sie nicht einmal eine Suppe kochen könnte."

„Ihr Beichtvater verbot ihr das Almosen so gar reichlich auszugeben, weil er fürchtete, das Geld, so sie von ihrem Schwager empfangen hatte, würde nicht erklecken. Die barmherzige Mutter aber war so mitleidig gegen den Armen, daß sie allen reichlich mittheilte, und sich hierin schwerlich abbrechen könnte. Die unnütze Mägd nahmen gar genau in obacht, was sie einem jeden Armen gabe; und wann sie nur einen Kreuzer zuviel gab, so sagten sie dieß dem Beichtvater und verklagten ihre Frau, daß sie ihm keinen Gehorsam leistete. Auf diese Anklage kam der Pater in ihr Haus, schändete sie gar übel aus, legte ihr zur Buß schwere Disciplinen auf, ja, was erbärmlich zu hören ist, gab ihr manchen Backenstreich auf ihr heilig Angesicht. Alsdann fiel sie auf ihre Kniee, klagte sich wegen ihres Ungehorsams reumüthig an, und bat demüthig um Verzeihung. O wohl eine Geduld! O wohl eine Demuth!

„Als nun die lose Mägd ihre heilige Frau wiederum verklagten, daß sie zu viel Geld ausgebe, gebot ihr der Beichvater bei Kraft des heiligen Gehorsams, hinfüro keinem Bettler mehr als einen einzigen Heller auf einmal zu geben. Dieß war dem freigebigen Herzen eine sehr große Pein, und hätte lieber die schwerste Buß, als diesen schweren Gehorsam verrichtet. Sie fand doch bald ein Mittel, wie sie ohne Verletzung des Gehorsams mehr geben könnte. Denn wenn die Bettler klagten, daß sie ihnen so gar wenig

gebe, sprach sie: „Mir ist geboten worden, daß ich nicht mehr als einen Pfennig auf einmal hinweg geben solle. Wenn ihr aber über eine Zeit wieder kommt, so ist mir nicht verboten, euch abermal einen Pfennig zu geben.“ — Die begierigen Bettler wußten sich dieses Anschlags wohl zu bedienen, giengen nur ein oder andermal um das Spital, und kamen alsdann abermal zu betteln und einen Pfennig abzuholen. Wie dieß die verrätherischen Mägd dem Beichtvater vortrugen, gab er abermalen der frommen Frau einen Backenstreich, und verbot ihr hinfüro einigen Heller noch Pfennig mehr auszugeben.

„Was meinst du, daß die barmherzige Mutter allhie gethan habe? Sie gab zwar kein Geld mehr aus; dennoch gab sie an statt dessen nicht allein große Stücke, sondern mehrentheils ganze Brod und Weck aus. Dieß war dem Pater wieder nicht recht; deßwegen befahl er ihr, hinfüro niemals ein ganzes, sondern nur ein Stücklein Brods auszutheilen; und als sie einem Bettler zwei oder drei Stücklein auf einmal gab, wurde ihr auch das Brod geben verboten. In allem diesem wollte der Pater ihren Gehorsam probieren und ihre Geduld exercieren. Wie schwer es ihr aber sei gefallen, weiß ich nicht genugsam zu erklären.

„Wie ihr nun das Almosen geben ganz verboten war, da fieng sie an den Kranken und Aussätzigen zu dienen, ihnen heilsame Bäder zu bereiten, und ihre Wunden und Schäden zu küssen. Der Beichtvater aber fürchtend, sie würde wegen ihrer zarten Complexion erkranken oder angesteckt werden, verbot ihr mit den Aussätzigen und mit erblichen Krankheiten umzugehen, vielmehr aber ihre Geschwär und Schäden zu küssen. Es war dieser barmherzigen Mutter nicht möglich, sich von den Werken der Barmherzigkeit zu enthalten; denn die Barmherzigkeit war im Mutterleib mit ihr empfangen worden und von Kindheit auf mit ihr gewachsen. Deßwegen verließ sie zwar die erblichen Kranken, diente aber desto mehr, sonderlich in ihrem Spital, den heil-

samen (heilbaren) Kranken. Sie nahm ihre Mägde mit sich dorthin, machte ihnen kräftige Bäder, trug sie nach dem Bad in die Better, reinigte ihre Unsauberkeiten, trug ihnen die Speisen auf, und diente ihnen in allen Nothwendigkeiten. Unter diesen Arbeiten sprach sie einmal zu ihren Mägden: „O, wie wohl ist's uns, daß wir unsern Herrn in diesen Bädern wäschen und abtrucknen.“ Da sprach eine von den Mägden: „Euch, o Frau, ist es zwar wohl bei ihnen; ich weiß aber nicht, obs auch andern wohl dabei sei.“ Auf diese Weis hat die heil. Elisabeth die Werk der Barmherzigkeit geübt, und ist darin verharret bis in ihren Tod.

„Es wären allhie noch viele absonderliche Fälle zu beschreiben, in welchen ihr Beichtvater ihren Gehorsam probiert und sie gewaltiglich mortificiert hat. Absonderlich, daß er ihr verboten mit ihren vorigen herzliebsten Mägden ohne seine Erlaubniß nicht ein Wort zu reden, ja sie nicht einmal zu grüßen. Wie auch, daß wann er jeweilen weit von Marburg war, ihr ohne einige Noth gebot zu ihm zu kommen, und sie zwunge manchen sauren weiten Weg durch Regen, Wind und Koth zu gehen. Einmal ließ er sie berufen; weil sie aber wegen einer wichtigen Ursache nicht kommen konnte, schändete er sie gewaltig aus, und wiewohl die Dienerin Gottes demüthig um Verzeihung bat, wollte er sich dennoch nicht versöhnen lassen, sondern sagte, er wolle sie hinfüro nicht mehr Beicht hören, noch einige Sorg über sie tragen. Welches dann der Dienerin Christi ein unerträgliches Kreuz war, weil sie außer ihm Niemand hatte, der sie versorgte, und weil sie auch wußte, daß er ein heiliger Mann war, und sie in dem Weg der Vollkommenheit trefflich unterrichtete.“

„Die Liebe tragt Alles; sie glaubt Alles; sie hofft Alles; sie duldet Alles.“

1 Kor. K. 13, V. 7.

89. Das Stemmeisen.

Gewiß wird die heil. Elisabeth ihrem Beichtvater ewig danken, daß er sie einen so steilen Weg zum Himmel geführt und durch so strenge Proben ihre Christentugenden zur hohen Vollendung gebracht hat. Sollte der Leser nun ausrathen, ob noch etwas übrig bleibe, worin Elisabeth geprüft und ausgeläutert werden könnte, so würde er sich vielleicht vergebens besinnen. Aber Gottes Weisheit sinnt unaufhörlich neuen Rath. Wie der Bildhauer mit Kraft und Geschick so lange am Marmorblock Stück für Stück hinweg haut, bis ein Bild daraus geworden ist, würdig im Tempel Gottes aufgestellt zu werden: so meißelt Gott gleichsam an mancher Seele Jahre lang, bis sie mehr und mehr zum göttlich schönen Ebenbild sich gestalte und wenn zuletzt der Erdenstaub noch hinweggefegt ist, einst im Himmel den dreieinigen Gott, den Schöpfer, den Erlöser und den Heiligmacher verherrliche. Weil aber die Menschenseele lauter Leben ist, so ist eben das Stillhalten sehr schwer und schmerzlich, wenn der göttliche Bildhauer zuweilen so gewaltige Hammerschläge fallen laßt, als sollte das Herz entzwei geschmettert werden. Zur Ausführung bedient sich der große Werkmeister verschiedener Werkzeuge, oft auch eines eigenthümlichen Stemmeisens, das zwar vom Teufel geschärft und in Bewegung gesetzt wird, aber dennoch Gottes Plan ausführen muß, nämlich die Zunge böser Menschen.

Auch Elisabeth sollte davon getroffen werden. Wie sie wegen ihrer Frömmigkeit und außerordentlichen Gutthätigkeit bald für eine Närrin, bald für eine Verschwenderin ausgeschrieen worden war, ist früher schon erzählt; nun sollte aber erst noch die abscheulichste Verleumdung hinzukommen, womit der Ruf einer christlichen Frau befleckt werden kann. Der bettelhaft arm gekleideten, von Fasten und Krankendienst abgehärmten Frau wurde nachgesagt, sie stehe

in einem unziemlichen Verhältniß mit ihrem Beichtvater Konrad. Dieser habe gerade deßhalb die junge Wittwe in seine Heimath Marburg verlockt, um deren Wittwengut mit ihr gemeinsam zu verprassen. Es war auch nicht der geringste Anlaß zu einer solchen schändlichen Lüge da; aber weil die Welt selbst schlecht ist, so ist ihr nichts unerträglicher, als der Anblick von Menschen, welche die Welt mit ihrer Lust gänzlich verachten und gleichsam unter die Füße getreten haben. Die Hölle spritzt giftigen, siedenden Koth gegen sie in die Höhe; deßhalb wurde von Christi Zeiten an bis auf den heutigen Tag allenthalben jeder heiligmäßige Wandel gelästert und den frömmsten Seelen Heuchelei und allerlei Schlechtigkeiten nachgesagt. Gründlich verdorbene Menschen glauben ohnedieß eher an eine Gespenstererscheinung, als an die Möglichkeit, daß Jemand aus reiner Liebe zu Gott auf alles Angenehme verzichtet und Schweres über sich nimmt.

Das schändliche Gerede kam auch dem Ritter Vargila zu Ohren. Als wahrer Freund war es ihm unerträglich, über seine ehemalige Herrin solche Abscheulichkeiten reden zu hören. Er war zwar überzeugt, daß Elisabeth unschuldig sei, wohl aber besorgte er, daß sie in ihrer Unschuld vielleicht zu unvorsichtig in ihrem Benehmen sei und nicht ahne, wie gelüstig die Welt nach dem Aergerniß lauert. Der Ritter reiste deßhalb nach Marburg zur Landgräfin und sprach ehrerbietig zu ihr: „Erlaubt mir Frau, offen mit Euch zu reden.“ — Elisabeth forderte ihn auf, frei Alles zu sagen, was er wisse. Da sagte Vargila: „So bitte ich Euch, liebste Frau, auf Euren Ruf Acht zu haben, denn Eure Vertraulichkeit mit Meister Konrad gibt dem dummen und gemeinen Volke Anlaß zu boshaften und unziemlichen Reden.“

Das Ehrgefühl ist gleichsam ein feiner Nerv der Seele, wodurch diese in andere Menschen verzweigt und verwachsen ist, so daß man sich in andern Menschen fühlt und Freude und Kummer empfindet, je nachdem sie eine gute oder üble

Meinung von uns zeigen. Große Rohheit oder lang gewöhnte Lasterhaftigkeit bewirkt bei manchen Menschen, daß das Ehrgefühl sich nicht regt. Anderseits ist es aber auch ein Zeichen vollendeter Abtödtung, wenn Jemand bei einem heiligmäßigen Leben alle Lästerungen schmerzlos und ruhig zu ertragen weiß. Eine schmähliche Nachrede, welche einer gewöhnlichen Christenfrau unerträglich schwer gefallen wäre, hatte bei Elisabeth keine besondere Wirkung mehr; ihre Seele lebte schon so ausschließlich in Gott, daß ihr die Welt nicht mehr beikommen und weh thun konnte. Als Elisabeth von dem Ritter gehört hatte, was man ihr nachrede, da hob sie in frommer Heiterkeit die Augen zu Gott, in welchem sie all' ihren Frieden hatte und sprach: „Gelobt sei in Allem unser Herr und Gott Jesus Christus, der dieses kleine Opfer von mir anzunehmen nicht verschmäht. Aus Liebe zu ihm und um ihm zu dienen habe ich meine edle Abkunft verläugnet; die Reichthümer der Welt habe ich verachtet und bin bettelarm geworden; auch Jugend und Schönheit habe ich nicht in Anschlag genommen und war nur darauf bedacht, mir als einzigen Schmuck des Weibes den Ruf der Ehrbarkeit zu bewahren. Aber auch dieses fordert Gott, wie ich vernehme, von mir; er will meinen guten Ruf noch als besonders angenehmes Opfer annehmen. Ich willige darein, als verschmähtes Weib zu leben; aber lieber Heiland, behüte meine armen, noch unverläumdeten Kinder vor Schande, daß ihnen keine durch mich zukomme." — Dann wandte sich Elisabeth zu dem Ritter und sprach: „Damit Ihr, Herr, keinen Argwohn gegen mich habt, will ich Euch meine Schultern zeigen." Es waren noch blutige Striemen daran von den Geißelstreichen, welche sie erst vor Kurzem erhalten hatte. „Sehet", sprach sie „von der Art ist die Liebe, womit mich der heilige Priester liebt, oder vielmehr zur Liebe Gottes antreibt." Der Chronist, welcher dieses erzählt, setzt die Bemerkung hinzu: „Dieß ist die wahrhaft geduldige Demuth und ganz demüthige Geduld,

welche das Unrecht des schlechten Rufes unschuldig trug, und für die erlittene Schmach Gott ergeben Dank sagte, und von dem Herzen des Nächsten verständig das Aergerniß beseitigte."

„Befiehl dem Herrn deinen Weg, und vertraue auf ihn, er wird es schon machen. Und er wird aufgehen lassen wie Licht deine Gerechtigkeit, und dein Recht wie den Mittag."

Psalm 36, V. 5 u. 6.

90. Es klopft an.

Endlich war die Seele der hl. Elisabeth von allem Sündigem und Irdischen ausgereinigt, ein lauteres Gold geworden; das Ebenbild Gottes war vollendet zur himmlischen Schönheit; darum war es auch Zeit, daß sie ans der trüben Werkstätte der Erde übergesetzt würde in den hohen Sternensaal des Himmels, in den Tempel des Allerhöchsten. Eine alte Lebensgeschichte in Versen (Vita rhythmica) sagt:

„Da es Gott behaget dem Herren,
Daß er die Schaar wollt mehren
Seiner Seligen in dem ewigen Leben
Und seine arme Dienerin belohnen
Mit der ewigen fröhlichen Kronen."

Während der letzten Zeit war der Himmel und sein seliger Friede diesseits schon in ihrer Seele aufgegangen. Man sah die heilige Frau niemals erzürnt oder aufgeregt oder bekümmert; in Widerwärtigkeiten war sie nicht nur ganz geduldig, sondern ihr Antlitz schien dabei von besonderer Freudigkeit und Anmuth aufzuleuchten, wie wenn man im Feuer schürt. Sie war in der großen heiligen Harmonie Gottes und seiner Geister eine rein gestimmte Saite geworden. Wohl aber weinte sie sehr oft, immer häufiger, je näher sie ihrem Lebensende kam. Dieß waren aber keine

Thränen, dergleichen sie in früheren Zeiten aus Schmerz und Kummer geweint hatte, sondern es waren Thränen übernatürlicher innerer Seligkeit. Ich habe gerade eine Pflanze auf dem Tisch stehen (Asclepias); wenn ihre schönen, freundlichen Blüthen aufgegangen sind, schimmert jeden Morgen auf den einzelnen Blumen ein klarer Wassertropfen, der langsam, schmerzlos und ohne Trübung gleichsam von der Blüthe geweint wird und sich noch verschönert wie ein kleiner Krystallspiegel. So ergossen sich Thränen aus den Augen der hl. Elisabeth, wie Tropfen aus dieser Blume, ohne im geringsten die freundliche Schönheit des Gesichtes zu stören. Die alte, wunderliche Wittwe Irmengard bezeugte selbst im Verhör: „Niemals verzog sie das Gesicht in Falten oder Entstelltheit, wenn sie weinte, sondern die Thränen flossen gleichsam wie aus einer Quelle, indem ihr Gesicht dabei höchst heiter und lieblich blieb.“

Es war im Jahre 1231, da befand sich Elisabeth in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen, wie es oft oder meistens während der Nacht bei ihr vorgekommen sein mag; denn bei starkem Fasten hat der Mensch auch weniger Schlaf. Ihre Gedanken zogen aber Tag und Nacht aufwärts zu Gott, gleich dem Weihrauch. In solcher Andacht nun kam es ihr vor, als sehe sie Christus in wunderschönem Licht erscheinen, und als spreche er mit zarter, holder Stimme zu ihr: „Meine Magd, die Zeit ist da, daß deine Arbeit, deine Armuth, dein Elend, das du um meinetwillen auf dich genommen hast, dir entgolten soll werden. Komm zu mir, du wonnige Freundin, meine auserwählte liebe Braut, in den Thron der Ewigkeit, den dir mein Vater in väterlicher Minne bereitet hat von Anbeginn.“

Derartige Vorkommnisse im Geist mögen bei manchen Personen von aufgereizten Nerven und flackernder Einbildung kommen: aber bei heiligen Seelen sind sie etwas anders. Diese haben sich geläutert, so daß der Geist Gottes heilige Gedanken in sie hineinstrahlen kann; diese Gedanken werden

aber zuweilen dann auch zu geistigen Bildern und Worten, die ebenso wahr und aus Gott sind, als die Gedanken wahr und aus Gott sind.

Elisabeth fühlte mit großer Bestimmtheit, jene Erscheinung sei nicht ein Gebild der Phantasie, sondern zeige gewiß und sicher ihren nahen Tod an. Daß bei ihrem Leben diese Ankündigung des Todes nur große Freude und nicht die geringste Bangigkeit verursachen mußte, versteht sich von selbst. Sie hatte ja schon Jahre lang gewacht und gebetet und mit großem Verlangen gewartet, bis der Herr käme und anklopfe. Gleich am nächsten Morgen rüstete sie Alles für ihre Bestattung. Dann ging sie zu ihren Kranken und segnete sie und theilte mit vieler Freude Alles, was sie noch hatte, unter dieselben und ihre Dienerinnen aus. Zu dieser Zeit war gerade auch ihr Beichtvater Konrad schwer krank und litt große Schmerzen. Er ließ es ihr sagen und daß sie zu ihm kommen möchte. Als Elisabeth nun ihr Mitleid mit seiner Krankheit äußerte, sprach er: „Meine liebe Herrin und Tochter in Gott, wie gedenkt Ihr nach meinem Tod Euer Leben einzurichten, wen wollt Ihr als Führer zur Gottseligkeit nehmen?“ Da sagte Elisabeth ruhig und bestimmt: „Eure Frage ist unnöthig; ich sterbe vor Euch; Ihr werdet wieder gesund, ich aber werde in Kurzem heimgeholt. Darum brauche ich keinen andern Führer als Euch, den mir Gott gegeben“ *).

---

*) Konrad wurde wieder gesund; bevor aber zwei Jahre abgelaufen waren, wurde er todtgeschlagen. Er war nämlich beauftragt mit Untersuchung und Bestrafung der Ketzer, welche in Kirche und Staat großes Unheil anrichteten. Da er sich hierin nicht nur auszeichnete durch äußerste Schärfe, sondern auch darin, daß er Vornehme und große Herren eher noch strenger behandelte, als den gemeinen Mann, so wurde dafür gesorgt, daß er todt geschlagen ward. Konrad mag geirrt haben, aber er war gerade und uneigennützig in seinem Eifer. Und wenn mir die Wahl gelassen würde zwischen seinem Zustand in jener Welt und zwischen dem jetzigen oder einstigen Zustand

Schon am vierten Tag nach dieser Aeußerung wurde sie so krank, daß sie sich zu Bett legen mußte. Gegen zwei Wochen lang hatte sie ein heftiges Fieber; der Seele nach war sie aber ganz heiter und betete ohne Unterlaß. Eines Morgens hatte sie ihr Gesicht gegen die Wand gekehrt und schien zu schlafen; da hörte ihre Dienerin ein äußerst liebliches Singen oder, wie eine alte Schrift sagt, „einen übermäßig süßen Gesang", als käme er aus dem Hals der Kranken, ohne daß sie den Mund bewegte oder öffnete. Nach einer Stunde kehrte sich die heil. Elisabeth nach vornen und sagte: „Wo bist du, meine Liebe?" — Die Dienerin antwortete: „Da bin ich; aber meine Herrin, wie habt Ihr so süß gesungen!" — Nun fragte die Heilige: „Hast du auch etwas gehört?" — Als die Dienerin sie dessen versicherte, erzählte die Kranke: „Es ist zwischen mir und der Wand ein schöner Vogel gesessen, und hat mir lange in lieblichster Weise vorgesungen, so daß es mich gereizt hat, mit ihm zu singen; die süße Minne hat mich dazu gezwungen. Das Vögelein hat mir auch geoffenbart, daß ich am dritten Tag von jetzt sterben soll." Ein alter Schriftsteller sagt: „Gewiß ist es ihr Schutzengel gewesen, welcher auf diese Art die ewige Freude ihr angesungen hat."

„Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wer meine Stimme hört und mir die Thüre öffnet, zu dem gehe ich hinein und halte Mahl mit ihm und er mit mir."

Offenb. Joh. K. 3, V. 20.

91. Vor der Thüre in die Ewigkeit.

Also kaum noch drei Tagreisen hatte die Fürstin bis zum Uebergang in eine andere Welt. Ungeachtet der lieblichsten,

---

der Menschen, welche ihn verdammen oder verdammt haben, so würde ich ohne Bedenken den Zustand Konrads vorziehen.

freundlichsten Art, womit Gott seiner treuen Tochter den Tod angekündigt hatte, so benützte sie die noch übrige kurze Frist mit dem Ernst einer demüthigen, gottesfürchtigen, bußfertigen Christin. In ihrer Seele war Beides, wozu der zweite Psalm auffordert: „Jubelt dem Herrn mit Zittern", Freudengesang und tiefes Bangen vor dem Gericht des unendlich Heiligen. Denn in Wahrheit ist auch selbst der heilige Mensch noch ein armseliger Sünder; abgesehen von den Verfehlungen, welche auch die Besten im Leben nachschleppen, so bleibt die Liebe und die Treue und der Dank und die Anbetung auch des Heiligsten noch weit hinter dem zurück, was der unaussprechlich großen Majestät Gottes gebührt. Und wer kann sagen, daß er allen Anregungen der Gnade immer nachgekommen sei?

Elisabeth begehrte, daß man keine Besuche mehr zu ihr lasse; selbst die Edelfrauen, welche sonst öfters zu ihr kamen, ließ sie nicht vor sich. Nur ihre Hausgenossen und einige fromme Ordensfrauen durften bleiben. Sie gab selbst den Grund an und sagte: „Ich will mit Gott jetzt allein sein und über mein Ende nachdenken und über die Untersuchung bei dem strengen Gericht und über meinen allmächtigen Richter." Nun stellte sie ihre Betrachtungen an, weinte über ihre Sünden und flehte Gott mit großer Innigkeit an, daß er ihr doch barmherzig sein möge. — Wie ganz anders machen es die Weltmenschen! Haben sie in Betäubung des Gewissens gelebt, so wird dafür gesorgt, daß sie auch in Betäubung sterben. Während ihrer Krankheit bekommen sie fortwährend Besuche, und die Besuchenden halten es für heilige Pflicht, dem Kranken alle Todesgedanken auszureden, wenn es auch offenbar gefährlich mit ihm steht. Und so bringt der Kranke dann die unendlich kostbare letzte Lebensfrist mit weltlichen Gedanken und Anliegen zu — und der Tod findet und ergreift ihn unvorbereitet: „Wie du lebst, so stirbst du."

Unterdessen war Meister Konrad so weit von seiner

Krankheit wieder hergestellt, daß er am Sonntag früh nach der Mette seine geistliche Tochter besuchen konnte, um ihr die letzte Beicht abzunehmen. Allein mit aller Sorgfalt und Strenge fand sie in ihrem geheiligten Christenherzen nichts, was sie nicht schon lange bereut und gebeichtet hätte. Nach der Beicht fragte der Meister, wie es mit ihrem Hab und Gut und Hausgeräthe gehalten solle werden.

Gleich einem dicken Rauch, welcher den Athem beschwert und den Augen weh thut und sie am Sehen hindert, beunruhigt diese Frage oder dieser Gedanke zahllos viele Sterbende. Statt in der so wichtigen Todesstunde nur vorwärts zu schauen zu Gott und dem Heiland, schaut die armselige Seele rückwärts auf das Zeitliche, quält sich mit Vertheilungssorgen, während der Boden unter ihr wankt und sie nach wenigen Augenblicken in das Meer der Ewigkeit versinkt. — Die hl. Elisabeth hatte schon längst auch in dieser Beziehung ein gutes Sterben vorbereitet; sie wunderte sich deßhalb, wie ihr Beichtvater nur noch darüber fragen möge. Sie sprach: „Ihr wisset doch, daß ich am nämlichen Tag, da ich euch Gehorsam gelobte, zuerst dem eigenen Willen, dann meinen Kindern, hernach jedem sinnlichen Vergnügen und der Welt entsagt habe. Nur auf euern Befehl habe ich Einiges behalten, um Schulden zu zahlen und Almosen auszutheilen. Gern hätte ich auf Alles verzichtet und in einer Zelle von dem Almosen gelebt, was ich von andern armen Leuten täglich bekommen hätte, wenn ihr es erlaubt hättet. Was ich dem Schein nach bisher noch besaß, gehörte schon längst den Armen. Theilt also unter sie aus, was noch da ist, nur meinen bösen Rock nicht, in diesem will ich begraben werden. Ein Testament mache ich nicht, mein einziger Erbe ist Christus." Das Einzige, was das gottselige Herz begehrte, war, daß man sie in der Kirche des Franziskanerspitals beerdigen möchte, welches sie gegründet hatte. Ihr Leib, wünschte sie, sollte im Tode dort ruhen, wo die Werkstätte ihrer letzten Lebensjahre gewesen.

„Es ist freilich ein großer Gewinn, gottselig und dabei genügsam sein; wir haben ja nichts in die Welt gebracht; offenbar werden wir auch nichts daraus mitnehmen können.“
1 Timoth. K. 6, V. 5 u. 6.

92. Abend- und Morgendämmerung.

Es war am 18. Dezember, an einem Sonntag, daß Elisabeth ihre letzte Beichte abgelegt. Nachdem sie noch längere Zeit mit ihrem Beichtvater gesprochen hatte, wurde die heilige Messe in ihrer Stube gelesen, so daß vor ihren Augen die geheimnißvolle Wiederholung des Kreuzopfers geschah, durch welches auch ihr ein seliger Tod gekauft und jetzt bald zu Theil werden sollte. Sodann empfing sie die heilige Oelung und Communion.

In tiefste Andacht nach innen zu dem eingekehrten Heiland versunken, blieb sie still und unbeweglich bis gegen Abend; da auf einmal brach es auf, wie eine verschüttete Quelle. Elisabeth war sonst so vorsichtig im Reden und so schweigsam; nun aber strömten mit besonderer Lebendigkeit fromme, erbauliche Reden von ihren Lippen. So erzählte sie umständlich die Geschichte der Erweckung des Lazarus durch den Herrn und redete dann tiefsinnig und wunderbar von den Thränen Christi, und zwar von den dreimaligen Thränen, welche er geweint am Grabe des Lazarus, beim Anschauen von Jerusalem und am Kreuz. Bei dem Anhören solcher Reden und im Gedanken, daß die kostbare, liebe Seele in wenigen Stunden abscheiden werde, fingen alle Umstehenden an zu weinen. Da sprach die Sterbende zu ihnen die Worte Christi auf seinem Todesgang: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selber.“

Man könnte etwa denken, diese Worte seien gleichsam spielend hingeworfen und der Sterbenden eben eingefallen,

weil sie sich gerade mit Christus und mit Thränen im Geist beschäftigte. Allein es kann auch eine tiefere Bedeutung haben. Wie gewöhnlich der Wahnsinnige einige Tage vor dem Sterben wieder zur Besinnung kommt, so kommt der Verständige beim Sterben zu einer noch höheren Besinnung; er sieht mit einer schreckhaften Klarheit die Nichtigkeit des Irdischen und die Größe des Ewigen. Darum müssen gar bei einer heiligen Person, wie Elisabeth war, ganz übernatürliche Erkenntnisse in die Seele hereinleuchten, wenn die Thüre zur Ewigkeit aufgeht und der Geist vorläufig in's Jenseits blickt. Und so mag Elisabeth recht klar erkannt haben, wie sie nur noch wenige Schritte von seliger Ruhe und ewiger Glückseligkeit entfernt sei, während die Umstehenden, welche ihretwegen weinten, selbst noch Jahre lang mannigfaches Leid und Gefahren auf Erden bestehen mußten, und vielleicht erst noch die äußerst qualvolle Reinigung im Fegfeuer, welchem ohne heiligmäßigen Wandel auch der bessere Christ nicht entgeht. Da aber in jeder heiligen Seele sich Christus repetirt, welcher bei dem Kreuztragen, mitten in den Flammen des grimmigsten Leidens, mehr noch an die Leiden der weinenden Frauen dachte: so hat auch das mitleidige, christusähnliche Herz der sterbenden Elisabeth mehr die Mühsalen und Bedrängnisse betrachtet, welche ihren Geliebten und Freundinnen, wie sie die Umstehenden nannte, noch bevorstanden, als ihr eigenes Befinden. Und so hat sie dann beim Sterben die nämlichen Worte zu ihnen gesagt, welche ihr Herr auf seinem Todesgange sprach: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selber."

Hierauf schwieg Elisabeth wieder längere Zeit; aber wie ganz spät, wenn das Abendroth verglimmt, die Lerche noch einmal in die Höhe sich erhebt und dem sterbenden Tag zum Abschied, dem ewigen Gott zum Preis und der aufgehenden Sternenwelt zum Willkomm ihre Hymne singt, so sollte auch ein Erdenleben, das in jeder Weise ein lauteres Lob Gottes war, nicht in trübseligem Todeskampf, sondern im Jubel

der Lobpreisung Gottes enden. Man hörte auf einmal wieder ein außerordentlich süßes Singen von der Sterbenden, obschon sie die Lippen nicht bewegte; das Singen war leise, ähnlich wie wenn man von weiter Ferne ein Abendglöcklein hört. Als die Umstehenden verwundert darüber fragten, sagte Elisabeth: „Habt ihr die Engel nicht mit mir singen hören? Ich habe mitgesungen, so gut ich konnte.“ Dann blieb sie wieder still; man sah ihr aber an, daß ihre Seele von heiliger Andacht und seliger Wonne überströmt war; der Himmel war schon in ihr, bevor sie in den Himmel kam.

„Denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“ Phil. K. 1, V. 21.

93. Der Teufel.

Die hl. Schrift lehrt mit großer Bestimmtheit, daß es in der unsichtbaren Geisterwelt auch böse Geister, Teufel, gibt; und die christliche Erfahrung findet es tausendfältig bestätigt nicht durch sinnliche Erscheinungen, sondern durch das, was der Teufel wirkt und gewirkt hat. Inwiefern der gewöhnliche Mensch von dem bösen Geist versucht wird, gehört jetzt nicht hieher. Die Erfahrung lehrt aber, daß solche Personen, welche durch lebendiges Christenthum mehr als gewöhnlich aus der Erde heraus- und in die geistige Welt hineingewachsen sind, in ein Gebiet gerathen, wo sie auch deutlicher die Regsamkeit des Satans inne werden. Da die ersten Menschen noch heilig waren, stellte ihnen der Teufel nach; der unendlich Heilige wurde in der Wüste vom Teufel versucht; ein Apostel wurde vom Teufel in Verrath, Verzweiflung und Selbstmord getrieben. Der Apostel Paulus sagt, wie ihm Gott einen Satansengel zur Demüthigung beigesellt habe. Und woher kommt es, daß oft ganz fromme Christen mitten im Gebet und in den heiligsten Augenblicken des Gottesdienstes die abscheulichsten Gotteslästerungen

in sich inne werden, worüber sie selbst in Entsetzen gerathen? Und woher kommt es, daß man nie heftigere Anfechtungen zu einer bestimmten Sünde, z. B. zum Zorn, bekommt, als wenn man sich einen guten Vorsatz entgegengesetzter Art, z. B. zur Geduld und Sanftmuth, gemacht hat?

Heiligmäßige Personen werden schon deßhalb besonders stark von bösen Geistern angefochten werden, eben weil der Haß der bösen Geister gegen jene viel grimmiger ist, und weil Gott als letzte Prüfung solches zulaßt, nachdem die Anfechtungen der Sinnlichkeit und der Welt, überhaupt die Versuchungen gewöhnlicher Menschen gründlich überwunden sind. Da aber das ganze Leben eine Prüfung ist, und da gerade das Prüfungsleben in der Sterbstunde seinen Abschluß findet, so muß hier die letzte, ewig entscheidende Probe noch bestanden werden. Deßhalb spannen sich hier alle Kräfte — die Mächte, welche um die Menschenseele streiten, kämpfen und stemmen sich gegen einander mit höchster Anstrengung. Daher kommt es, daß zuweilen die Geisterwelt bis zur Grenze der Sichtbarkeit herüberlangt, so daß der Sterbende sie wahrnimmt. Beim Sterben vieler Heiligen zeigten sich noch ihrer schon vergeistigten Seele nicht nur Erscheinungen Christi und vielverehrte Heilige, sondern auch Teufelsgestalten. So z. B. hatte der berühmte Heilige, mit welchem wir schon einmal die hl. Elisabeth verglichen haben, der hl. Martin, beim Sterben eine Teufelserscheinung. Er sprach zu ihm: „Was stehst du da, wilde Bestie, Elender, du wirst mir nichts anhaben können. Abrahams Schooß nimmt mich auf.“ Etwas Derartiges kam auch bei der heil. Elisabeth vor. Im Gefühl, daß der höllische Geist sie noch ängstigen wolle, sagte sie kurz vor Mitternacht zu den Umstehenden: „Was würden wir thun, wenn der Teufel sich uns zeigte?“ — Auf einmal rief sie mit lauter Stimme: „Fort, fort, du böser Geist; denn ich habe dir widersagt!“ — Dann sagte sie: „Er flieht von dannen!“

Je christlicher eine Seele geworden ist, desto weniger kann ihr der Teufel in der Todesstunde mehr anhaben; was ihm noch möglich ist, besteht in einer kurzen Beängstigung des Sterbenden. Der Aehnlichkeit wegen will ich ein anderes Vorkommniß hier noch beifügen, welches mir ein sehr verständiger Geistlicher erzählt hat. Es war in seiner Pfarrgemeinde eine musterhaft christliche Wittwe, welche in eine langwierige Krankheit verfiel. Da saß einmal die erwachsene Tochter in der Krankenstube, als auf einmal eine eigenthümliche, widerwärtige Gestalt hereintrat, auf die Kranke zuging, sich über sie hinbeugte, und dann ohne ein Wort zu sprechen sich wieder entfernte. Höchst erschrocken stand die Tochter auf, ging zur kranken Mutter und fragte, was dieß gewesen sei. Die Mutter antwortete mit ganz heiterer Miene: „Er hat nichts an mir gefunden.“ — Bald darauf starb sie eines guten Todes.

„Seid nüchtern, wachet! denn euer Feind, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge.“

1 Petr. K. 5, V. 8.

94. Der wahre Geburtstag.

Und nun sollte der Vorhang hinweggezogen werden, welcher diese heilige, gottgeliebte Seele noch trennte von der unendlichen Herrlichkeit Gottes und des Himmels. Der Vorhang zwischen uns und der Ewigkeit ist nämlich das Geweb des Leibes. Als es gegen Mitternacht ging, wurde das Antlitz der Sterbenden so leuchtend, daß man sie kaum ansehen konnte; es war, wie wenn sich jetzt schon das Wort der heil. Schrift an ihr erfüllen wollte: „Die Heiligen werden im Reich meines Vaters leuchten wie die Sonne.“ Da sprach Elisabeth: „Die Stunde ist jetzt nahe, wo die Jungfrau Maria den Heiland geboren; lasset uns von Gott und

dem Jesuskinde reden; es ist Mitternacht, da der Heiland geboren wurde und in der Krippe ruhete und in seiner Allmacht einen neuen Stern schuf, welcher vorher nie gesehen worden. Er will mich jetzt auch erlösen von der schnöden Welt. Nun wird uns auch die Zeit kund, da Christus auferstanden, die Todten erweckte und die gefangenen Seelen aus dem Kerker führte. Also möge er auch meine Seele in seine Hände empfangen von diesem Elend." Es schien ihr mitten in der Todesstunde gleichsam immer wohler zu werden; sie sagte: „Ich bin zwar hinfällig, aber ich fühle keine Leiden." Dann betete sie laut für alle Anwesenden recht andringend zu Gott, und sprach noch Vieles in feuriger Gottesliebe. Endlich rief sie: „O Maria, komm mir zu Hülfe! Die Zeit ist da, wo der allmächtige Herr, die, welche seine Freunde sind, zu sich ruft. Es kommt der Bräutigam, die Braut zu holen." Dann hieß sie mit leiser Stimme Alle still sein, neigte ihr Haupt und starb so sanft, wie wie wenn ein unschuldiges Kind in ruhigen Schlaf sinkt.

Als wären die Himmlischen selbst schaarenweis gekommen, die unendlich liebe Seele abzuholen, so verbreitete sich in der Hütte ein außerordentlich süßer Wohlgeruch, und man hörte in der Höhe ein wunderbares Singen; nach einem Bericht waren es die Worte, welche in den Tagzeiten der heil. Agnes vorkommen: „Das Reich der Welt habe ich verachtet wegen der Liebe meines Herrn Jesu Christi, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt habe."

So schön das Leben, so schön der Tod — oder vielmehr dieß ist kein eigentlicher Tod mehr, sondern ist ein Abstreifen der Belastung des Leibes. Es ist uns armen Menschen nicht vergönnt, in die Geheimnisse des Todes einzudringen, ohnmächtig stehen wir Alle vor seiner Thüre und warten, gleichsam wie eine Schafheerde im Pferch der Erde, bis Einer nach dem Andern, und auch ich und du, herausgerissen und in das schwarze Thor und den finstern Gang des Todes hineingezogen werden, wo Jeder dort einen

ewigen Ausgang findet, und Keiner weiß jetzt schon, was für einen.

Aber das ist gewiß, wenn der Mensch Gott gesucht, Gott gehofft und Gott geliebt hat, recht, ehrlich, wahr und kräftig bis an's End — für den ist der Tod ein unendlich schöner Tag, der glückseligste Geburtstag in's ewige Leben. So ist es bei Elisabeth gewesen. Und wenn die liebe Seele auch noch nicht vom Papst selig und heilig gesprochen wäre, so würden wir sie dennoch glückselig preisen, das süße, treue goldene Herz, die gute, heilige Frau Elisabeth. Und da ich dieses schreibe, so freue ich mich über den Himmel, in den sie gekommen ist — und wenn mich der Herr begnadigt, wie den Schächer, so daß ich auch noch eingehen darf, so freue ich mich besonders auch, jene edle Heilige dort schauen zu dürfen, wie sie durchstrahlt und verklärt ist, von der unermeßlichen Menschenfreundlichkeit und Schönheit Gottes.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn Jemand meine Lehre befolgt, der wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen."

Joh. K. 8, V. 51.

Vierter Theil.

Die Heilige.

95. In den Himmel.

Wie die Jünger am Oelberg noch immer aufwärts blickten, als der Herr zum Himmel auffuhr und ihm schon eine Wolke ihren Blicken entzogen hatte: so wollen wir zunächst den Leichnam der Heiligen liegen lassen und lieber der freigewordenen Seele nachschauen in den Himmel. Für so

manchen Menschen ist die Erde wie ein kaltes, unsauberes Gefängniß, ein Zuchthaus mit Hungerkost, und der eigene Leib wie ein stachlichtes Bußhemd. So war es auch bei der heil. Elisabeth, besonders in der letzten Zeit. Darum mußte ihr der Tod schon in dieser Beziehung gleichsam ein Erlöser sein, wie wenn einem eingesperrten Adler plötzlich die Freiheit gegeben würde; mit unendlicher Lust fliegt er aus der Beengung und Noth hoch über Alpenhöhen zum reinen, blauen Himmelsgewölb empor und schaut der geliebten Sonne in's Aug.

Ein gewöhnlicher Mensch, wenn das Sterben heranrückt, schaudert besonders davor, daß er jetzt hinauskomme in eine entsetzlich unbekannte Welt, wo er nicht weiß, wie es ihm gehen werde, und zwar ganz allein und ganz wehrlos. Manchmal sagt ein Todtkranker: „Wenn ich nur nicht in der Nacht sterbe", und drückt damit seine Bangigkeit aus über das Dunkel und die Finsterniß seiner nahen Zukunft. Ganz anders der wahre Christ; er geht in eine Welt hinüber, die ihm keineswegs fremd ist, wo er manche Bekanntschaft hat und namentlich eine, welche ihn dergestalt anzieht, daß der Apostel Paulus schrieb: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." So war es auch bei Elisabeth. Die glückseligsten Augenblicke ihres Lebens auf Erden waren die Augenblicke einsamer Andacht, wenn sie ungestört vom Getös des Erdenlebens dem Geiste nach einkehren konnte in jene stille Welt, wo Gott Alles in Allem ist, und wo auf die Seele zuweilen ein Thautropfen vom Himmel fallt, der an Seligkeit alle irdischen Freuden maßlos übertrifft. Jetzt durfte sie ungetheilt und für immer in's weite, unendliche Meer jener Seligkeit eingehen, welche sie zuweilen nur ahnen konnte, wie wenn durch einen feinen Spalt etwas Sonnenschein fallt in eine tiefe Kluft, aber mit unauslöschlichem Heimweh füllt nach jener schönern Welt.

Schon manchmal hat es mir eine eigenthümliche Trauer

geweckt, wenn ich bemerkte, wie auch ärmere Leute nach einigem Vergnügen so sehr dürsten und ihm nachlaufen, wenn es auch noch so armselig ist; sei es eine Tanzmusik, sei es eine Drehorgel, sei es ein Trunk, ein besseres Essen, eine Verzierung der Stube, ein vornehm scheinendes Kleidungsstück. Und auch was reiche Leute mit vielem Geld herschaffen, um das Leben zu genießen, wie dünn und ungenügend ist es — ihre Häuser und Gärten, ihre Kleiderpracht, ihr Kutschenfahren, ihre Theater und Bälle und Unterhaltungsbücher, ihre Bäder und Lustreisen! Nicht nur vor höhern Geistern ist all' dieß eine elende, traurige Armseligkeit, Papierflitter; selbst dem Menschen genügt es nicht mehr nach einiger Zeit. Es füllt nicht aus und gleicht in Wahrheit dem Schweinefutter, womit der verlorene Sohn seinen Hunger zu stillen begehrte und nicht genug bekam. Es ist dem Menschenherzen ein gewaltiges Verlangen angeboren, sich mit Wohlsein und Freude zu füllen. Und da graben die Meisten in die Erde hinab, um es da zu finden; und es ist da nicht zu finden, so wenig als ein Kind den Mond oder einen Stern fassen mag, wenn es in das Wasser hinunter greift, weil es dort den Widerschein sieht von dem einstrahlenden Gestirn. Elisabeth hat von Jugend auf ihr Glück nicht unten in der Erde gesucht, sondern aufwärts geschaut und von dort ihren Frieden gesucht. Darum war ihr der Tod, wie wenn der Leib nur ein Faden wäre, welcher sie anheftete an die traurige Erde, nun aber entzwei geschnitten wurde, so daß die Seele frei und froh dorthin schweben konnte, wo sie schon lange ihre Heimath vorgefühlt hatte.

Noch bin ich nicht fertig. Ich habe vor längern Jahren ein auszehrendes Mädchen von 15 Jahren besucht. Es hatte schwer zu leiden, hat aber Alles christlich getragen. Nicht lange vor seinem Erlösungstod bekam es eine Ohnmacht; als es daraus erwachte, fing es an zu jammern, wie Einer, der plötzlich all' sein Hab und Gut verloren hat; es erzählte, wie es im Himmel gewesen sei, und wie unsäglich

schön es dort sei, und jetzt habe es wieder zurück müssen in dieses traurige Leben. — Der Himmel ist nicht bloß ein seliges Gefühl, das man überall haben kann, im Leib und außer dem Leib; sondern der Himmel ist eine neue Welt, eine Welt von der Art, wie es auf Erden keine Spur gibt. „Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in kein Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Wenn ein Kind, das noch nicht geboren ist, schon Verstand und Nachdenken hätte und sich Gedanken machen würde, wie es aussehen werde auf seinem künftigen Wohnorte: so wären die Vorstellungen darüber ganz kümmerlich und gar nicht zu vergleichen mit der wirklichen Welt. Es könnte sich nichts denken von Berg und Wald, von Haus und Stadt. Es ahnete nichts von Menschenstimme, von Orgelton und Glockenklang. Und wie der Frühling so süßen Odem haucht, wie seine Blüthen duften, wie sein unschuldiges Grün in Laub und Gras lächelt, wie seine lieben Vögel singen, jeder in seiner Art, davon ist die ungeborene Kinderseele ganz abgesperrt. Nun ist es wohl denkbar, daß der Menschengeist im Erdenleben einem Kinde im Mutterleibe gleiche; daß wenn seine Seele von der Einsperrung in den Leib und Heftung an die Erde erlöst wird, sie in eine Welt kommt, viel größer und weiter und schöner noch, als die Erde mit all' ihrer Herrlichkeit ist im Vergleich mit der engen, finstern Höhle, aus welcher das Kind bei seiner Geburt an's Tageslicht heraustritt.

Sollte Gott nicht mächtig genug sein, eine unbeschreiblich schöne Welt zu erschaffen? Können ja schon die Menschen aus einem wilden Wald, aus einem pestilenzialischen Sumpf eine schöne Landschaft, einen Blumengarten machen. Ist doch eine prachtvolle Domkirche geschaffen hauptsächlich aus wildem Felsgestein, aus rindigen Waldbäumen und seine farbig leuchtenden Glasfenster aus geschmolzenen Kieselsteinen. Die schönste goldene Uhr, welche so genau die Stunde

und die Minute zeigt, sie war einmal rohes, eckiges Metall, im finstern Schacht vom Felsgestein heruntergeschlagen. Ich sah einmal Feuerwerke, wo unter dem Nachthimmel wunderschöne rothe, grüne, blaue, goldige Sterne erschienen und wie ein Blüthenregen von lauter Licht und Glanz in die schwarze Nacht hinausrieselten. Und aus was ist dieses schöne Augenspiel geschaffen? Aus Schwefel, Kohlen, Vitriol und anderm Mineral. Wenn nun der armselige, gegen den geringsten Engel so blödsinnige Mensch aus dem unscheinbaren Erdstoff so schönes wandeln kann — was wird erst der allmächtige Gott aus seiner eigenen großen Welt und aus dem Abgrund seiner Gedanken durch seine schrankenlose Allmacht schaffen können? Gott hat keine Grenze in Liebe, Weisheit, Kraft und Schönheit — darum hat auch die Herrlichkeit keine Grenze, die zu finden ist in den vielen Wohnungen des himmlischen Vaters. Und das Allerschönste und Allerseligste, was jenseits zu finden ist, das ist Gott selber.

Ja Gott selbst! Alle Güter und Schönheit auf Erden, alle Lieblichkeit und Anmuth menschlichen Antlitzes, alle Süße des wunderbarsten Gesanges und eindringlicher Musik, die Pracht des funkelnden Sternengewölbes über uns, die Majestät der Engel, die unendliche Herrlichkeit des Himmels selbst und seine Beseligung — all' dieses ist nur ein Schatten von Gott. Er ist das Herz des Himmels, und Gott selber will sein unser überaus großes Erbtheil. In dem Hohen Lied ist gleichnißweise geschildert das wunderbare Leben und die Seligkeit einer Seele, die Gott zum Geliebten hat; wenn das Gleichniß schon so lieblich ist, was wird erst die gewisse Wahrheit und Wirklichkeit sein! Das Anschauen Gottes im Licht und in der Liebe Gottes ist etwas so unaussprechlich Großes und Seliges, daß die Geister in Ewigkeit nicht genug bekommen und keinen Augenblick ihre Gedanken von ihm abwenden mögen. Und nach Millionen von Jahren ist dem seligen Geist der Anblick Gottes noch

eben so frisch und wonnevoll, als im ersten Augenblick, da der Geist zur Anschauung Gottes gelangt. Man sagt deßhalb auch, die allergrößte Qual der Seelen im Fegfeuer bestehe darin, von Gottes Anschauung getrennt zu sein.

Nun aber ist auch im Himmel ein großer Unterschied: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Wo in einer Seele die Vollkommenheit größer, die Liebe heißer, die Gotteswerke reicher, die in Geduld getragenen Leiden länger und brennender gewesen sind, da wird auch die Glückseligkeit im Himmel größer sein. Wer reichlich säet, wird auch reichlich ärnten. Die schmerzenreiche Mutter Gottes oder ein Apostel Paulus, der mehr gearbeitet hat als alle andern Apostel, wird eben doch eine andere unendlich höhere Seligkeit haben, als die Seele eines Kindes, welches kurz nach seiner Taufe schon gestorben ist, ohne daß es die Dornen des Erdenlebens inne geworden. So muß auch Elisabeth in eine ganz außerordentliche Seligkeit eingegangen sein, als ihre Seele hinüberkam. Nicht nur war ihr Leben gleich einem Perlenkranz, wo jeder Tag neue Werke christlicher Liebe hinzufügte; nicht nur hatte sie die schwersten Verleumdungen und Verfolgungen geduldet für ihre Frömmigkeit und Gutthätigkeit: sondern in ihrem Leben war auch eine ganz besondere Nachfolge Christi ausgeprägt, wie es noch selten bei einem Menschen vorgekommen ist. Wie der Sohn Gottes die Herrlichkeit seines Vaters verlassen, sich selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen hat: so hat Elisabeth fürstlichen Rang und Reichthum aufgegeben und ist herabgestiegen und untergetaucht in dieses Menschenelend, indem sie sich selbst zu einer geringen Magd der Armen und Kranken gemacht hat. Ja der gütige Gott hätte gewiß nicht ansehen können und hätte nicht geduldet, daß das Herz seiner treuen Tochter mit so vielen Dornen zerstochen und ihr kurzes Leben mit so manchem schweren Kreuz belastet wurde: wenn er nicht zugleich geschaut hätte das unermeßliche Meer von Freude und Seligkeit, welches solche Thaten

und solche Leiden ihr jenseits bereiten. Gewiß, wer auch nur einen Augenblick schauen könnte die Seligkeit, in welcher Elisabeth jetzt wohnt, dem kämen alle Schönheit, Güter und Freuden der Erde vor wie eine finstere, traurige Nacht in kaltem Nebel.

„Sie schauen sein Angesicht und tragen seinen Namen auf ihrer Stirne. Nacht wird da nicht sein; der Leuchte und des Sonnenlichtes bedürfen sie nicht; denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten, und herrschen werden sie bis in die ewigen Ewigkeiten.“

Offenb. Joh. K. 22, V. 4 u. 5.

96. Kleid und Leib bleiben zurück.

Die heilige Seele ist aufgezogen worden von ihrem Herrn und Heiland zur himmlischen Freude; der Leib ist liegen geblieben, und um ihn hat sich gesammelt eine Wolke von Schmerz und Thränen. Als Elisabeth den Geist, oder vielmehr als ihr Geist den Leib aufgegeben hatte, wurde der Leichnam wie üblich von den Frauen gewaschen, welche bei ihrem Sterben gegenwärtig waren. Dann bekleideten sie denselben mit dem grauen zerrissenen Rock, welchen Elisabeth zuletzt getragen hatte. Eine alte Handschrift sagt: „In einem grauen, verschmähten und bösen Rock, in dem sie Gott gedienet hat, da wollte sie auch inne sterben und begraben werden.“ Sie wollte Christus gefallen und hatte in ihrer Weisheit gefunden, daß sie ihm besser gefalle und schöner sei, wenn sie in Armuth vor ihm erscheine; und darum sollte auch ihr Leib mit dem kümmerlichen Kleid der Armuth geschmückt sein, wie man sonst auch dem Leichnam einen Rosenkranz oder ein Kruzifix in die Hand gibt, zum Zeichen, wie es mit der Seele stehen möge.

Das Kleid, worin sie beerdigt sein wollte, hatte Elisa=

beth selbst bezeichnet. Aber auch Anderes, was mit ihrem Leichnam geschah, fügte sich so recht zutreffend, denn Gott hat seine Hand auch in scheinbaren Kleinigkeiten, zumal bei Personen, deren Herz wahrhaftig und ehrlich ihm angehört. Es ist schon früher gesagt worden, daß Elisabeth die erste Deutsche war, welche sich in den Orden des heil. Franziskus aufnehmen ließ, und sie war besondere Liebhaberin und Wohlthäterin dieses Ordens der Armuth. Gerade Franziskanerbrüder waren es nun auch, welche den Leichnam auf ihren Schultern in das Haus Gottes trugen. Dieses selbst aber war die Kapelle des Spitals, welches sie dem heil. Franziskus zu Ehren hatte erbauen lassen. Diese kleine Kirche*) war bisher die eigentliche Heimath ihrer Seele gewesen; hier hatte sie alle Tage mit Gott gelebt, hier hatte sie Trost, Muth, Kraft und Freude aus der Andacht und aus den heil. Sakramenten gesogen. Vielleicht kehrte ihre Seele beim Abscheiden noch in dieser geistigen Werkstätte an; jetzt sollte auch ihr Leichnam daselbst ausgestellt werden und seine stille Wohnung bekommen.

Es ist eine regelmäßige Erscheinung in der Welt, daß das Gute an einem Menschen nie mehr erkannt und gefühlt und geehrt wird, als wenn er Abschied nimmt oder stirbt. Da ist es einem oft, wie wenn ein Glied vom eigenen Leib abgeschnitten sollte werden. Als bekannt wurde, daß die liebe Frau Elisabeth gestorben sei, strömten von allen Seiten die Leute herbei. Man hörte ringsum ein unendliches Wehklagen, besonders der Armen und Kranken, nicht nur

*) Diese Kapelle sammt dem Spital, dem sie angebaut war, stand in der Nähe des jetzigen Elisabethendomes, auf der nördlichen Seite. Im siebenjährigen Kriege wurde das Krankenhaus von den Franzosen abgebrannt; die zerfallende Kapelle wurde dann im Jahr 1786 vollends abgebrochen. In dem Altar fand man ein zinnernes Reliquienkästchen, worin einige rothseidene Läppchen und Knochenüberbleisel waren, den Vermuthungen nach von dem heil. Franziskus. (Siehe: Die Vorzeit von Justi, Jahrgang 1825).

weil sie eine wohlthätige Mutter verloren, sondern weil überhaupt die Person, in welcher die Liebe und Freundlichkeit Gottes leibhaftig erschienen und umhergegangen war, von ihnen gewichen sei. Ein Franziskaner, der dabei war, und über ihr Leben berichtet, sagt bei dieser Gelegenheit: „Ihr aller Klage und Jammer war also groß, daß mich mehr gelüstet zu weinen, wenn ich daran denke, als davon zu schreiben oder zu sagen."

Gerade weil es eine Auferstehung des Fleisches gibt, so ist dem gläubigen Christen auch der zurückgebliebene Leib von hoher Bedeutung. Der Leichnam wird unter Gebet beerdigt an geweihter Stätte; der Leib des Heiligen jedoch wurde allzeit in besonderen Ehren gehalten. Wo aber an sich gesundes christliches Gefühl ist, das übersprudelt zuweilen bei rohen Menschen auch in ungeschlachter Weise. Als der Leichnam der lieben Frau Elisabeth in der Kapelle ausgesetzt war, war ein großes Gedräng von Weinenden und Jammernden; allein die Menge Menschen, welche zukommen konnten, wollten auch etwas von ihr haben. Nicht nur rissen Manche von ihrem Rock Stücke herab, nicht nur schnitten Andere Haare und Nägel dem Leichnam ab, sondern es geschah, was ein Frevel wäre, wenn es nicht aus eigentlicher Verehrung geschehen wäre, es wurden dem Leichnam sogar die Ohren und andere kleine Theile des Körpers abgeschnitten, um sie als Reliquien zu bewahren.

Das Zuströmen der Leute aus Nah und Fern wollte gar nicht aufhören, und um ihnen nicht zu früh den Anblick der allgeliebten Frau zu entziehen, ließ man sie vier Tage lang offen in der Kirche liegen. Aber das war kein Anblick wie von einem Todtengesicht, sondern im Tod war sie wieder viel schöner geworden, nachdem in der letzten Zeit ihres Lebens die Schönheit ihres Gesichtes doch von vieler Anstrengung und Leiden gelitten hatte. Was aber als eigentliches Wunder erschien und auch sonst beim Tod heiliger Personen schon wahrgenommen worden ist, war der

Umstand, daß selbst nach vier Tagen an dem Leichnam nicht die geringsten Spuren der Verwesung zu bemerken waren; er hauchte im Gegentheil noch einen überaus kostbaren, süßen Wohlgeruch aus.

Am vierten Tag wurde das Todtenamt und die Beerdigung gehalten. Eine unermeßliche Menschenzahl drängte sich hier zusammen. Es wird wohl Keinem eingefallen sein für die Ruhe der Verstorbenen zu beten; denn wer sie gesehen oder auch nur von ihr gehört hatte, fand die Seligsprechung der heil. Elisabeth deutlich im eigenen Herzen angeschrieben. Dafür aber wurde desto mehr Gott gepriesen und gedankt, daß er ein so schönes Ebenbild seiner Liebe und Barmherzigkeit sehen hat lassen. Statt für sie zu beten, mögen jetzt schon Tausende die selige Elisabeth angerufen haben, daß dieselbe ihre Fürbitte ihnen zuwenden und auf diese Weise ihre große Menschenliebe fortsetzen möge.

„Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen. Gebrechliches wird gesäet, Kraftvolles wird auferstehen.“ 1 Kor. K. 15, V. 43.

97. Die Vögel des Himmels.

In der letzten Nacht vor der Beerdigung, da die Vigilien gehalten wurden, befand sich auch die Abtissin eines auswärtigen Klosters (von Wechern) in der Kapelle. Auf einmal hörte sie und auch andere Personen, die zugegen waren, ein außerordentlich liebliches Singen. Die Abtissin ging mit den Anwesenden zur Kapelle hinaus, um zu sehen, woher dieser Sang komme. Da sahen sie auf dem Dach der Kapelle eine Menge kleiner Vögel, wie man da zu Gegend noch nie gesehen hatte; von diesen kam das süße Singen, gleichsam als wollten sie die Exequien halten. —

Manche sprachen die Meinung aus, daß es Engel gewesen seien. Aber auch die Natur und ihre Singvögel gehören dem Allmächtigen, wie seine Engel; und wie ihn jene selbst in gewöhnlicher Naturordnung verherrlichen durch ihren frohen unschuldigen Sang, so mag zuweilen der Herr der Schöpfung auch durch sie eine Seele verherrlichen, die zu besonderer Ebenbildlichkeit und Kindschaft Gottes aufgestiegen ist. Im Paradies war ein anderes Verhältniß der Thiere zu dem Menschen; sie hatten Verständniß und Ergebenheit für ihn; der Mensch war gleichsam ihr Gott, den sie liebten und ehrten. Wenn nun Jemand in längerm tugendhaftem gottgesegnetem Ringen den ursprünglichen Paradiesesmenschen in sich wieder hergestellt hat, so zeigen sich zuweilen selbst in der umgebenden Natur wieder Erscheinungen, wie sie der ursprünglichen Harmonie und Freundlichkeit des Paradieses gewöhnlich gewesen sein mögen. In der Geschichte vieler Heiligen werden solche ausserordentliche Ereignisse von ganz glaubwürdigen Augenzeugen erzählt. Insbesondere scheinen die Vögel, als losgebundener von der Erde und mit der Luft verwandter, leichter berührt und erfaßt zu werden, wo geistige Kräfte in besonderer Weise sich regen. Es kommen in dieser Beziehung besonders merkwürdige Erscheinungen im Leben und Sterben des heil. Franziskus vor, mit welchem wohl nie eine weibliche Person tiefere Geistesverwandtschaft gehabt, als die heil. Elisabeth. Menschen, welche in dem ausgetretenen Hohlweg der gemeinen Alltäglichkeit fortschleichen, bezeichnen solche Erzählungen als Unsinn; wem aber nicht Sinnlichkeit oder kurzsichtiger Erdverstand den Geist gänzlich zugedeckt und erstickt hat, der ahnt darin die Wahrheit einer höhern edlen Lebensordnung, ein Vorspiel von der Erlösung der ganzen Natur, deren Paulus im Briefe an die Römer Kap. 8. erwähnt.

Der heil. Franziskus, welcher mit seiner großen Liebe auch die unvernünftigen Geschöpfe umfaßte, weil sie den nämlichen Urheber haben als der Mensch selbst, der sie deß-

halb seine Brüder und Schwestern nannte, hatte eine ganz besonders große Freude an den Vögeln und diese an ihm. Als er auf den Berg Alverna ging, umgab ihn eine Schaar von Vögeln, die sich ihm auf Kopf, Schulter und Hände setzten, und in ihrer Art Freude an ihm bezeugten. Einmal hörte er im Garten eine Nachtigall; da sang er mit dem Singvogel abwechselnd das Lob Gottes, indem die Nachtigall sang, dann aufhörte und ihn singen ließ; wenn er geendigt hatte, fing die Nachtigall wieder an. Und so ging es lange fort; zuletzt hieß er das liebe Geschöpf zu ihm kommen; es setzte sich auf seine Hand; Franziskus gab ihm Nahrung und erst auf sein Geheiß flog es wieder fort. Derartige Erscheinungen, wie die Thiere, besonders die Vögel, von diesem wunderbaren Heiligen angezogen wurden, kommen in seinem Leben noch viele vor. Bei seinem Tod aber geschah etwas ganz Aehnliches, wie bei dem Tod der heil. Elisabeth. Als Franziskus im Kloster starb, kamen in der Nacht eine Menge Lerchen, die er besonders geliebt und oft aufgefordert hatte, mit ihm Gott zu loben; sie schwebten um das Klosterdach und erhoben zur Ehre des Verstorbenen einen großen nächtlichen Jubel — daß man meinen konnte, die Vögel seien Engel oder die Engel Vögel geworden.

Aehnliches ereignete sich auch bei dem Tod eines andern Heiligen, der gleichfalls dem Franziskanerorden angehört und sich durch die süßeste Liebe zu Gott und den Menschen ausgezeichnet hatte. Es war dieß der heil. Solano aus Spanien (siehe Legende vom 24. Juli). Als er in dem Kloster zu Lima zum Sterben kam, da setzten sich verschiedene Vögel von schönen Farben auf das eiserne Gitter seiner Zelle und sangen überaus lieblich fünf Stunden lang, ohne sich vom Zulauf der Leute stören zu lassen. Der Heilige selbst aber hauchte seine Seele aus mit seinem lebenslänglich gewöhntem Lobspruch: „Gott sei gepriesen!“

„Die mit Thränen säen, werden mit Jubel ärndten.“ Psalm 125, V. 5.

Als ich im vorigen Herbst der heil. Elisabeth wegen nach Eisenach reiste und auf die Wartburg ging, wo sie gelebt hatte — war es gerade ein sonniger Sonntag Morgen. Der große sogenannte Sängersaal ist neu und prachtvoll hergestellt, ungefähr wie es zur Ritterszeit ausgesehen haben mag. Manches Bild erinnert daselbst an die heil. Elisabeth und ihre Angehörigen, welche einst hier gehaust hatten. Da ich mich genug inwendig umgesehen, stand ich an ein Fenster und schaute hinaus in die schöne Berglandschaft und das Thal von Eisenach. Auf einmal flog ein Waldvögelein auf das Steingesims am Fenster, schaute mich einen Augenblick an und kehrte dann in die Waldestiefe zurück. Es ist das nichts Besonderes — aber es hat mich seltsam gerührt und weckt liebliche Freude, so oft ich mich daran erinnere — es war mir diese einfache natürliche Erscheinung wie ein leiser Gruß von der heil. Elisabeth, derentwegen ich hieher gekommen.

98. Das Angesicht der heil. Elisabeth.

Jetzt, da ihr leibliches Leben zu Ende ist, mag auch ihr Bild gezeigt werden. Es ist eine unrichtige Behauptung, daß man jedem Gesicht ansehen könne, was für eine Seele dahinter haust; es hat manche Person Gesichtszüge, wornach man meinen sollte, sie sei sehr sanftmüthig, während sie in der Wirklichkeit sehr reizbar zu Zorn und gehässigen Reden ist. Anderseits kann Jemand ein häßliches, abstoßendes Gesicht haben, wenn man ihn aber genauer kennen lernt, bekommt man Achtung und Liebe vor seinem Charakter, und man sieht gleichsam nicht mehr, daß seinem Gesichte alle Schönheit fehlt.

Allein die Seele und ihre Zustände wirken doch auf das Gesicht, wenigstens vorübergehend. Das schönste Gesicht bekommt etwas Widerwärtiges, Häßliches, wenn der Mensch gerade vom Zorn oder sonst einer schlechten Leidenschaft auf-

geregt ist; und auch das häßliche Gesicht wird angenehmer, wenn der Mensch in Freundlichkeit und herzlichem Wohlwollen Andern sich zuwendet.

Wenn aber nun ein Mensch Jahre lang recht entschieden einem guten Streben oder einem Laster sich hingibt, so wird allmählich das, was in der Seele stark herangewachsen ist, sich herausarbeiten von innen nach außen, es wird mehr oder weniger selbst im Gesicht sichtbar werden. Daher kann oft ein Jüngling, welcher von Natur aus eine sehr schöne Gesichtsbildung hatte, später in Folge eines unsittlichen Lebens die letzte Spur der Schönheit verlieren, und ein gemeines, thierisches Aussehen bekommen. Hingegen gibt es alte Leute, welche eigentlich schöner geworden sind, als sie in der Jugend gewesen; die Güte, Sanftmuth und Frömmigkeit, worin sie Jahre lang gewachsen sind, hat zuletzt selbst ihr Aug und den Ausdruck ihres Gesichtes verschönert.

Wie verhaltet es sich nun mit dem Gesicht der heil. Elisabeth in dieser Beziehung? Das älteste Bild von ihr ist in der Domkirche von Marburg auf dem Hauptaltar. Es ist eine fein ausgehauene Figur von Stein, ungefähr zwei Fuß hoch. Da der Bau dieser Kirche alsbald nach ihrem Tod begonnen wurde, so ist zu vermuthen, daß der Bildhauer, welcher jenes Bild verfertigt hat, die Landgräfin noch selbst von Angesicht gekannt und somit auch dem Bild wahre Aehnlichkeit gegeben hat. Ich besitze einen Gypsabdruck davon und ließ die obere Hälfte abzeichnen. Was du vor dir hast, ist eine Photographie von dem Bild. In dem Gesichte der Statue ist aber auffallend gerade das ausgeprägt, was in der Seele und im Leben der heil. Elisabeth immer mehr herangewachsen ist zur größten Vollkommenheit: der religiöse, heilige Ernst und die Güte, soweit es möglich war, in Stein dieses abzubilden.

Uebrigens wird erst bei der Auferstehung der Leib eines jeden Menschen vollkommen Gestalt und Aussehen bekommen, wie die Seele geworden ist. Je verwüsteter durch Sünden


Cless u Ruff.

eine Seele in's Jenseits hinüber ist, desto abscheulicher wird auch der Leib sein, mit welchem sie sich bei der Auferstehung vereinigen muß. Hingegen je schöner eine Seele durch alle christliche Tugenden geworden ist, desto schöner wird auch der Leib sein, worin sie nach der Auferstehung vor der ganzen Welt erscheinen wird. Ihr Leib wird Aehnlichkeit haben mit der himmlischen Schönheit, worin sich der Herr auf dem Berg Tabor gezeigt hat. Darum wäre es unendlich vernünftiger, wenn Personen, welche gern durch ihr Aeußeres gefallen möchten, statt auf das Spinngeweb schnöden Putzes darauf bedacht wären, inwendig schön zu werden durch Frömmigkeit und Tugend. Dadurch würden sie nicht nur für ihre unsterbliche Seele großen Gewinn machen, sondern sie würden selbst in den Körper einen Keim legen unendlicher, ewig junger Schönheit.

„Er wird unsern hinfälligen Leib umbilden, dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten mittelst der Kraft, durch welche er Alles sich unterwerfen kann.“ Phil. K. 3, V. 21.

Doch jetzt wollen wir von dem Bild zu der Person der heil. Elisabeth zurückkehren.

99. Freundschaft über den Tod hinaus.

In dem Kloster Reinhardsbrunn, wo der Landgraf Ludwig im Leben so gerne weilte und nach dem Tod beigesetzt wurde, war ein Laienbruder Namens Volkmar, der als gelernter Müller die Mühle des Klosters besorgte. Dieser war ein ausnehmend frommer, heiligmäßiger Mann; er legte sich selbst die strengsten Bußübungen auf und trug sogar einen eisernen Panzer auf dem Leib, um seinen Leib gegen alle Gelüstigkeit recht abzutödten. Die Landgräfin wallfahrtete oft zu der Gruft ihres lieben Gemahles. Hier lernte sie jenen Mönch kennen und faßte besondere Vorliebe

für ihn, eben weil sie mehr als gewöhnliche Gottseligkeit an ihm bemerkte. Und wie sie denn überaus demüthig war, so dachte sie, ein so guter Christ wie dieser Mönch könne ihr selbst zum Seelenheil wohl behülflich werden. Sie empfahl sich deßhalb seinem Gebet und begehrte von ihm, daß er eine geistliche Freundschaft und Verschwisterung mit ihr schließe, und reichte ihm zum Zeichen hiefür die Hand. Vor Demuth, daß die Fürstin so viel aus ihm mache und so weit sich herablasse, wurde er ganz roth im Gesicht und konnte sich kaum entschließen, seine von der Müllerarbeit grobe Hand der Fürstin zu reichen.

Nach längerer Zeit wollte Bruder Volkmar das Mühlenwerk ausbessern, da kam ein plötzlicher Windstoß, ein Flügel der Windmühle traf seinen Arm und schlug ihm denselben entzwei und zerquetschte ihm die Hand. Er litt sehr große Schmerzen, die er übrigens mit christlicher Geduld ertrug. In der Nacht des 19. Novembers, da Elisabeth starb, saß Volkmar gerade in der Kirche wachend und betend und hatte so heftige Schmerzen, daß er laut wimmerte. Auf einmal sah er die Dienerin Gottes Elisabeth fürstlich gekleidet und strahlend in außerordentlichem Glanz. Die Erscheinung redete ihn freundlich an mit den Worten: „Mein Bruder Volkmar, was machst du, wie geht es dir?“ — Voll Erstaunen und ganz geblendet von dem übernatürlichen Leuchten, erkannte der Mönch wohl die Fürstin, aber dachte doch nicht an den Tod seiner geistlichen Freundin und sagte deßhalb: „Wie kommt es, meine Herrin, daß du jetzt so schön und glänzend gekleidet bist, während du doch sonst gewöhnt warst, dich ganz gering zu tragen?“ Da antwortete sie: „Ich habe meinen Stand geändert.“ Mit diesen Worten ergriff sie die Hand, welche er ihr einst reichen mußte zum geistlichen Bündniß, und die jetzt so übel zugerichtet war. Bei der Berührung durchzuckte es ihn schmerzlich wie ein elektrischer Schlag, so daß er zusammenschreckte; aber alsbald fühlte er auch, daß die Hand sammt dem Arm voll-

ständig geheilt war. Nun lobte er den Herrn, daß er ihm durch Elisabeth wieder seine Gesundheit geschenkt.

Bekanntlich haben die Saduzäer den Herrn dadurch in Verlegenheit bringen wollen, daß sie ihn fragten, wem bei der Auferstehung das Weib gehöre, welches nach einander mehrere Männer gehabt hat? Der Herr gab die Antwort, daß es in jener Welt keinen Ehestand mehr gebe, sondern daß die Auferstandenen sein werden wie die Engel im Himmel. Wenn demnach alle Beziehungen, welche einzelne Menschen durch leibliche Verwandtschaft oder Verehelichung oder sinnliche Liebe zu einander gehabt haben, jenseits nicht in gleicher Weise sich fortsetzen — so folgt daraus aber nicht, daß alle Freundschaft und besondere Liebe, welche rein die Seelen zu einander haben und die in Christus gegründet ist, nach dem Tod ebenfalls aufhöre. Wir dürfen mit aller Sicherheit annehmen, daß eine Liebe, welche mit dem Leib nichts zu thun hat und ihn nichts angeht, sondern in Gott ihren Halt und Verband hat, durch den Tod des Leibes keineswegs zerrissen werde.

„Und wer überwindet und festhaltet an meinen Werken bis an's Ende, dem werde ich Macht geben.“ Offenb. Joh. K. 2, V. 26.

100. Brosamen aus dem Himmel.

In den Schriften des berühmten griechischen Kirchenvaters Basilius des Großen findet sich der merkwürdige Ausspruch: Wenn die Seele im Tod vom Leib sich trennt und vor Gottes Gericht verworfen wird, so wird sie alsbald noch schlechter und bösartiger, als sie im Erdenleben war. Denn so lange sie mit ihrem Leib verbunden war, währte ihre Gnadenzeit, worin der heil. Geist stets noch auf sie zu wirken versuchte und sie noch vor dem Versinken in die allertiefste Verbostheit bewahrte. Nach dem Tod aber

hört dieser Halt auf und die Seele entzündet sich zur vollen Schlechtigkeit, sie verteufelt. In umgekehrter Weise kann man von der Seele heiligmäßiger Personen sagen, daß sie nach dem Tod nicht nur selig werden, sondern daß die Befreiung vom Leib bei ihnen wirkt, wie wenn ein eingesperrtes glimmendes Feuer plötzlich befreit wird von feuchter Erde, welche den vollen Zutritt der Luft verhindert hatte. Die Liebe zu Gott lodert in seiner Anschauung zu unendlicher Flamme empor, zu einer solchen Gluth, wie sie auf Erden der größte Heilige nicht hatte, und mit seinem Erdleib auch nicht ertragen hätte können. Und wie denn keine Liebe Gottes ohne Nächstenliebe auf Erden ächt ist, so ist auch nicht denkbar, das im Himmel Nächstenliebe und Liebesthat auslösche, während die Liebe Gottes stärker wird. Daher machen viele Familien die Erfahrung, daß wenn ein ausgezeichnet christliches Glied oder ein unschuldiges Kind daraus hinweggestorben ist, nach einiger Zeit ungewöhnliche Gnaden im Haus einkehren, besonders bei solchen Angehörigen, welche es besonders nothwendig haben. Der höher flammenden Liebe der abgeschiedenen Seele kommt auch noch größere Liebe Gottes entgegen. Deßhalb mag er auch manche vollendete Seele mehr noch, als im Erdenleben, mit der Freude und Ehre begaben, Solchen Hülfe zuzuwenden, welche vertrauensvoll um ihre Fürbitte ihn anflehen.

Für eine Seele, wie Elisabeth, hätte insbesondere das Sterben und die Aufnahme in den Himmel gewissermaßen einen Verlust gebracht, wenn ihr dort benommen wäre worden, was ihr von Kindheit auf bis zu ihrem seligen Tod die größte Freude gewesen war, nämlich Wohlthaten spenden. Und so wird denn auch glaubhaft berichtet, wie verschiedenen Personen auf wunderbare Weise geholfen wurde, als sie nach dem Tod der heil. Elisabeth vertrauensvoll ihre Zuflucht zu ihr nahmen. Ein Ordensmann in einem Cisterzienser-Kloster litt schon vierzig Jahre an Schwermuth und innerlichen Aengsten; alles Lesen, Trösten

und Beten hatte ihm bisher nicht geholfen. Eine solche Qual ist aber viel ärger als leibliches Weh, weil sie unmittelbar an der Quelle des Menschenlebens, an der Seele selber nagt. Nun kam es ihm in Sinn, ob eine so heilige und barmherzige Seele wie die selige Elisabeth ihm nicht Hülfe verschaffen möchte. Es war erst der zweite Tag nach ihrer Beerdigung, als er zu ihrem Grab ging, daselbst niederkniete und recht inständig das guteste Herz der Verstorbenen um ihre Fürbitte anrief. Da war es, wie wenn der Sargdeckel von außen hinweggenommen würde von einem Scheintodten, welcher im engen Sarg erwacht und in banger, unermeßlicher Angst und Noth sich nicht selber helfen konnte. Der Eisterzienser fühlte sich vollständig geheilt und eilte in großer Freude zu Meister Konrad und zu dem Pfarrer von Marburg, und zeigte es ihnen an.

Was eben Gott in seiner Güte und Allmacht selber unmittelbar thun kann, das thut er besonders gern durch seine liebsten Kinder, durch Engel, Heilige und seine Diener auf Erden, damit auch diese Theil und Freude haben an den Gutthaten des himmlischen Vaters. Wenn nun die einst vielbedrängte heil. Elisabeth im Himmel zur Belohnung für ihre großen Leiden von ihrem Herrn um Trost bittet für eine arme geängstigte Seele, und sie Heiterkeit hineinstrahlen darf, so kann sie auch mit dem Apostel sprechen:

„Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und alles Trostes, der uns in allen Drangsalen tröstet, damit wir mit demselben Troste, womit uns Gott aufrichtet, auch Andere in ihren mannigfaltigen Drangsalen aufrichten können.“ 2 Kor. K. 1, V. 3 u. 4.

101. Höllischer Brand gelöscht.

Es werden später viele Heilungen von körperlichen Uebeln mitgetheilt werden, welche auf Anrufung der heil. Elisabeth geschehen sind. Vorerst will ich aber noch eine Heilung anderer Art erzählen.

Die verschiedenen Krankheiten und der Tod des Leibes sind sozusagen Gleichnisse von Zuständen der Seele und Begebenheiten in der geistigen Welt. Auch die geistige Welt hat ihre Ordnung und Naturgesetze; aber auch dort geschehen Wunder. Ein scharfsinniger Kirchenvater sagt: die Bekehrung eines Sünders sei ein größeres Wunder, als die Auferweckung des Lazarus, ja sogar als die Schöpfung der Welt. Auch wunderbare Heilungen von dem ärgsten Uebel der Seele sind durch die Fürbitte der heil. Elisabeth geschehen. Es gibt Leidenschaften, welche wie ein höllisches Ungeziefer in der Seele, wie ein geistiger Bandwurm fortwährend hungrig nach neuem Futter, nach neuen Sünden begehren. Dieser selbsterschaffene Teufel verzehrt allmählich auch den letzten Rest des natürlich Guten, was noch am Menschen sein mag; das Ende ist ewige Verdammung, wenn nicht Gottes Barmherzigkeit und Allmacht noch rechtzeitig die arme Seele herausreißt, wie das angebrannte Scheit aus dem Feuer.

Ein Geistlicher von adeliger Geburt und hohem Rang war in schwere Sünde gegen das sechste Gebot verfallen. Auch hier bewährte sich der Ausspruch des Heilandes: „Wer Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde.“ Der unglückselige Mann war noch nicht in volle Verstockung versunken; noch machte ihm das Gewissen oft schwere Vorwürfe und große Bangigkeit. Allein die guten Vorsätze, welche er bei der Beicht jedesmal faßte, wurden nachher wieder durch eine heftige Versuchung plötzlich überschwemmt und fortgerissen; und je öfter die Versuchung wieder gesiegt hatte, desto mehr

erstarkte die Gewalt und Herrschaft der Sünde. Wie unsäglich aber Gott eine solche Sünde an einem Priester verabscheut und einst bestraft, ist daran zu sehen, daß im alten Testament angeordnet war: wenn auch nur die Tochter eines Priesters, der doch einen viel weniger heiligen Dienst hatte, als der christliche Priester, sich durch eine derartige Sünde vergangen hatte, sie lebendig verbrannt werden mußte.

Vielleicht war es schon nahe daran, daß Verzweiflung oder der kalte Brand der Seele, d. h. die Ruhe in der Todsünde eintrat, als ihm die Gnade Gottes es in Sinn legte, auch Hülfe zu suchen, wie so viele andere Menschen in andern Nöthen, am Grabe der heil. Elisabeth. Hier betete er nun recht bitter und jammervoll; der bessere Theil in ihm, Geist und Gewissen, klagten über das befleckte Leben und über die verwüstete arme Seele. Viele Stunden lang betete, weinte und bereuete der schwer belastete Sünder am Grabe der barmherzigsten Frau.

Es darf und soll auch der größte Sünder zu Gott beten, denn Gott denkt auch noch an den größten Sünder, zwar nicht mit Wohlgefallen, aber in Langmuth und Barmherzigkeit, und will seine Bekehrung. Allein Gott ist eben auch unendlich heilig, und im Gebet sieht Gott die Seele, welche betet, und das Gebet ist selbst ein Hauch der Seele, und hat deßwegen Farbe und Geruch von ihr. Darum hat nur das Gebet des Gerechten die Verheißung, daß es viel vermag; ein böses Gewissen laßt nicht wohl großes Vertrauen auf das eigene Gebet aufkommen. Eben deßhalb ist die Lehre der katholischen Kirche so tröstlich, wornach der schuldbewußte Mensch sein Sündergebet mit dem Gebet der Gerechten verbessern, gleichsam vergolden und vor Gott angenehm machen kann, wenn er die Heiligen anruft, daß sie sein Gebet mit dem ihrigen verstärken und gewichtiger machen möchten. Es ist zugleich auch Demuth, wenn der Sünder Heilige anruft, daß sie sein Gebet verstärken möchten. Davon machte nun der Geistliche am Grabe der heil. Elisabeth

die schönste Erfahrung. Während seines langen inbrünstigen Betens bekam er eine deutliche Antwort in die Seele hinein, nämlich er wurde inne, daß die Kette seiner Leidenschaft zerbrochen sei und er wieder als Christ und Priester Gott dienen könne in wahrer Freiheit. Und diese innerliche Einsprechung bestätigte sich dann auch im Leben; er betheuerte seinem Beichtvater, dem Meister Konrad, lange nachher, daß seit jenem Gebet die unreine Begierlichkeit in ihm so ausgelöscht sei, daß er gar keine heftigen Versuchungen mehr bekomme, und die geringern Anwandlungen, welche sich zuweilen noch regten, ganz leicht überwinde.

Die Menschen suchen zwar viel eher Befreiung von leiblichen Uebeln als von Krankheit der Seele, eben weil der natürliche Mensch mehr im Sinnlichen haust als im Geistigen, und sich deßhalb viel mehr darum kümmert. Dennoch kamen auch sonst noch mannigfache Sünder, welche Hülfe gegen ihre Leidenschaften durch die Fürbitte der heil. Elisabeth suchten; denn es ist keine geringe Unruhe und Qual, wenn die eingewurzelte Sünde und das beleidigte Gewissen in der Seele mit einander kämpfen. Es durfte aber um so mehr in diesen Angelegenheiten die kräftige Fürbitte der heil. Elisabeth erwartet werden, da sie am liebsten ein Almosen solcher Güter zuwendete, woran sie selber fürstlich reich war und die von ewigem Werthe sind, nämlich Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe und Gutthätigkeit. Und wirklich erzählt die Geschichte Theodorichs, daß besonders solche Sünder an ihrem Grabe erlöst wurden, welche sonst von Hochmuth, oder Zorn, oder Neid, oder Geiz besessen waren.

„Aber Gott sei Dank, daß ihr, ehedem Sklaven der Sünde, nun von Herzen der Lehre gehorchet, die euch mitgetheilt worden.“

Röm. K. 6, V. 17.

102. Erlöse uns von dem Uebel.

Dreierlei Noth ist, welche den Menschen auf Erden oft schwer bedrängt, körperliche Leiden, Kummer oder Angst im Gemüth, und die ärgste Noth, die festgesessene Sünde, das Brandmal der Hölle. Wir haben nun gesehen, wie die heil. Elisabeth alsbald nach ihrem Tod Erlösung aus diesen dreifachen Uebeln Andern von dem lieben Gott erworben und gebracht hat. Dem Laienbruder wurden Arm und Hand plötzlich hergestellt, dem Cisterziensermönch Gemüthsruhe geschenkt, und dem unglückseligen Weltpriester die Banden der Sünde gelöst.

Dieses war gleichsam nur das Vorspiel von den manigfaltigsten wunderbaren Heilungen, welche auf Anrufung und Fürbitte der heil. Elisabeth geschahen. Es hat einmal eine verrückte Person ein tiefsinniges Wort gesprochen; sie sagte: „Durch jede Seele, welche in den Himmel kommt, wird der Himmel weiter; und durch jede Seele, welche in die Hölle kommt, wird die Hölle enger.“ Dieß kann man auch auf die Erde anwenden; man kann sagen: Durch jeden Sünder kommt mehr Unheil in die Welt, und durch jeden Heiligen kommt mehr Segen auch für Andere. Solches zeigte sich nicht nur in dem irdischen Leben der heil. Elisabeth, sondern fast mehr noch nach ihrem Tod. Wir wollen einen Augenzeugen darüber hören. Zu damaliger Zeit lebte ein Cisterziensermönch, Namens Cäsarius von Heisterbach. Derselbe hatte eine ausführliche Geschichte des heil. Engelbert, welcher Erzbischof von Köln war, geschrieben, und war überhaupt einer der besten Schriftsteller jener Zeit. Deßwegen wurde er sowohl von Meister Konrad als auch von Andern aufgefordert, das merkwürdige Leben der heil. Elisabeth zu schreiben und auf diese Weise Gott zu verherrlichen und die Christenheit zu erbauen. Cäsarius hielt sich kaum würdig, solches zu unternehmen, gab aber wiederholten Bitten nach

im Vertrauen auf Gottes Gnade und den Beistand der heil. Elisabeth, wie er in der Vorrede sagt. Dieser berichtet nun Folgendes:

„Da der gütige Gott die Verdienste seiner Magd offenbaren wollte, so verherrlichte er ihr Grab mit so vielen Zeichen und Wundern, daß aus verschiedenen Gebieten Volksmengen zusammenströmten, um die Gesundheit zu erlangen oder der Andacht wegen. Blinde, Lahme, Taube, Fallsüchsüchtige und mit verschiedenen Krankheiten Behaftete wurden dort geheilt, selbst Todte, sagt man, wurden an jenem Ort erweckt. Nicht allein aus dem Bezirk von Mainz und Trier, sondern auch aus entferntern, nämlich aus den Diöcesen von Köln, von Bremen und von Magdeburg kamen eine Menge Leute nach Marburg, um gesund zu werden oder zu beten. Denen, die zurückreisten, kamen Andere entgegen; die die Gesundheit erlangt hatten, verkündigten denen, die ankamen, Gottes Kraft. Es wurde sehr viel geopfert, woraus eine steinerne Kirche über ihrem heiligen Grabe errichtet wurde. Ich war zu jener Zeit daselbst anwesend, und erinnere mich nicht in meinem ganzen Leben, je so viel Volk beisammen gesehen zu haben, wie ich in der Stadt Marburg und um jene Zeit erblickt habe. Es konnte kaum Jemand in die Kirche ohne große Mühe hineinkommen oder herausgehen. Sehet, so ist jene heilige Stadt, die Stadt der Zuflucht, durch glänzende Zeichen auf den Berg, d. i. in die Oeffentlichkeit gestellt worden. Auf Erden hat sie sich als Zufluchtsstadt erwiesen, indem sie der Noth der Elenden zu Hülfe kam; und jetzt ist sie es im Himmel, indem sie die Bitten derer, welche sie anrufen, barmherzig erhört."

„Wohl, du guter und treuer Knecht, weil du über Weniges treu gewesen bist, so werde ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn." Matth. K. 25, V. 21.

103. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.

Ich will dich über Vieles setzen, heißt es also in der letzten Bibelstelle; und bei Lukas Kap. 12, V. 44 wird dem pflichtgetreuen Knecht noch mehr zugesprochen; es heißt dort: „Wahrlich! ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ Diese Bibelstellen sagen ganz bestimmt, daß die Seele, welche beim Gericht nach dem Tod vor Gott recht befunden wird, eine Gewalt und Herrschaft bekommt. Wenn nach der heiligen Schrift selbst die Engel auf Erden wirksam sind, warum sollen diese Gewalt nicht auch engelreine Seelen bekommen, die einst Bürger dieser Erde gewesen sind? Darum ist es ganz in der Ordnung Gottes und seinem Haushalt gemäß, daß seine treu befundenen Knechte und Mägde auf Erden eine Wirksamkeit haben. Und ich würde mich eher wundern, wenn die heil. Elisabeth ihre größte Freude, wohlzuthun, nach ihrem Tod nicht fortsetzen hätte dürfen, als daß sie damit begabt wurde, den vielen andringenden Bitten auch wirklich Hülfe zu verschaffen.

Dennoch möchte ich dem Leser nicht zumuthen, daß er blindlings all' die wunderbaren Heilungen glaube, welche auf Anrufung der heil. Elisabeth geschehen sein sollen. Sobald es sich einmal um ein Wunder handelt, will man möglichst sichere Gewährschaft darüber. Nun aber ist dafür gesorgt, daß jeder vernünftige Mensch, in welchem die Vorurtheile nicht ganz eingerostet sind, fest überzeugt sein kann von jenen wunderbaren Gebetserhörungen. Die Sache verhaltet sich nämlich also: Wenn in Rom die Meldung geschieht, daß eine Person außerordentlich heilig gelebt und auf ihre Anrufung Wunder geschehen seien, und wenn deßhalb der Antrag gestellt wird auf ihre Heiligsprechung: so wird eine außerordentlich genaue und strenge Untersuchung darüber geführt. Alle, welchen selbst eine wunderbare Heilung widerfahren, oder die Verwandten und Augenzeugen müssen einen

Eid auf ihre Aussage ablegen, sonst gilt sie nicht als Beweis. Selbst die Aerzte der Kranken, welche wunderbar geheilt worden, müssen vernommen werden, was sie beobachtet haben und davon urtheilen. Ueberhaupt können die gewissenhaftesten Richter die Untersuchung wegen eines Verbrechens nicht sorgfältiger führen, als die Untersuchung bei einer Heiligsprechung geführt wird. Wie dort ein Anwalt aufgestellt wird, welcher den Verbrecher vertheidigt: so wird bei der Heiligsprechung ein Anwalt aufgestellt, welcher alle Bedenken gegen das Leben oder die Wunder desjenigen vorzubringen hat, um dessen Heiligsprechung es sich handelt.

So wurde auch bei der Heiligsprechung der Landgräfin von Thüringen nicht kurzweg oder leichthin verfahren. Als der Zulauf zu dem Grab der Verstorbenen ungeheuer groß wurde, und unaufhörlich von neuen wunderbaren Heilungen gesprochen wurde, hielt es Meister Konrad an der Zeit, daß er es an den Papst berichte und einen Antrag stelle, Elisabeth heilig zu sprechen. Obschon aber Papst Gregor IX. noch zu Lebzeiten der gottseligen Fürstin Vieles von ihrer wundersamen Demuth, Gutthätigkeit und freiwilligen Armuth gehört hatte, bewilligte er nicht geradezu den Antrag des Meisters Konrad, sondern forderte denselben auf, er müsse vorerst mit dem Erzbischof von Mainz und dem Abt von Eberbach eine genaue Untersuchung führen und darüber berichten. Der Papst sagt in seinem Schreiben vom Jahr 1233 wörtlich also: „Die gesetzlichen Zeugen, welche über Leben, Wandel und Wunder der ehemaligen Landgräfin von Thüringen, Elisabeth, zu vernehmen sind, müssen vorerst einen Eid ablegen und dann fleißig examinirt und befragt werden über Alles, was sie aussagen, wie sie es wissen, zu welcher Zeit, in welchem Monat, an welchem Tag, wer dabei gewesen, an welchem Ort, auf wessen Anrufung, was für Worte dabei gebraucht wurden, und über die Namen Solcher, an welchen die Wunder geschehen sein sollen, und ob sie dieselben vorher kannten, und wie viele Tage vorher sie dieselben

krank gesehen haben, und seit wie langer Zeit sie krank gewesen waren, und von welchem Ort sie gebürtig sind. Und sie sollen sorgfältig über alle Umstände gefragt werden. Und die Abfolge des Zeugnisses und die Worte der Zeugen sollen getreu schriftlich abgefaßt werden. Gregor IX., Papst, im 7. Jahr."

Dieses geschah dann auch, wie der Papst gefordert hatte. Meister Konrad verkündete von der Kanzel, daß Alle sich melden sollen, welche durch Anrufung der verstorbenen Landgräfin Heilung oder sonst eine Hülfe erlangt hätten. Darauf kamen dann sehr viele Personen, welche aus Dank und zur Ehre der heil. Elisabeth die Gnaden angaben, welche sie durch ihre Fürbitte erlangt hatten, und einen Eid darüber ablegten. Konrad schrieb Alles wörtlich auf und sandte es nach Rom. Dieser Bericht ist später gedruckt worden und jetzt noch vorhanden. Ein Theil davon enthält eine Darstellung des heiligmäßigen Lebens der seligen Fürstin, der andere Theil die Wunder, welche eidlich bezeugt wurden. Da ich aber Vieles, was in dem Briefe Konrads steht, schon erzählt habe, so will ich nur einen Auszug von diesem Lebensbericht geben. Deßgleichen will ich nur einen Theil der Wunder bringen, um das Buch nicht allzu groß werden zu lassen.

„Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit."

2 Kor. K. 13, V. 8.

104. Brief nach Rom.

„Dem heiligsten Vater und Herrn Gregor, dem höchsten Bischofe der heiligen römischen Kirche, bezeugen mit kindlichem Gehorsam und Ehrerbietung ihre bereitwilligste Unterthänigkeit Siffrid, durch göttliche Erbarmung Erzbischof von Mainz, Reymund, Abt zu Eberbach, vom Cisterzienser-

Orden, und Meister Konrad, Prediger des Wortes Gottes. Wir haben erhalten die Briefe Euerer Väterlichkeit und den Auftrag, daß wir bloß die göttliche Majestät ehrfürchtig vor Augen haben mögen, und so den Wandel und das Leben der weiland Landgräfin Elisabeth glückseligen Andenkens, und die Wunder, welche durch die Kraft Gottes aus der Heiligkeit ihres Leibes hervorgehen, durch taugliche Zeugen untersuchen, mit großem Fleiß und wachsamer Sorgfalt schriftlich abfassen und treu bewahren, und Euch dann unter unsern Siegeln durch treue und amtliche Boten übersenden. Wir haben aber Euern Befehlen demüthig, wie wir schuldig waren, gehorcht, und den Wandel und das Leben der genannten Landgräfin und die Wunder, welche der Herr wegen der Heiligkeit ihres Leibes gewirkt hat, so behutsam und fleißig als wir konnten untersucht, und überschicken es in diesem Schreiben Euerer Väterlichkeit. Ueber ihren Wandel und Leben haben wir sowohl Bekannte, als auch ihre fromme und gottesfürchtige Dienerschaft ausgeforscht und nach vorläufiger eidlicher Sicherung gefunden, was angeschlossenes Verzeichniß enthält, welches ich Konrad, demüthiger Prediger, von Wort zu Wort zusammengetragen und Euch zunächst bestimmt habe. Und was wir bis jetzt sonst gehört haben, ist nichts von der Art, daß es das Gewissen von uns Dreien bewegen könnte, in Bezug auf dieses Verzeichniß etwas zu ändern oder zu vermindern oder hinzuzusetzen."

Brief des Meisters Konrad von Marburg an den Papst, über das Leben der heil. Elisabeth.

„Euerer Heiligkeit, verehrungswürdigster Vater, sei erinnerlich, daß ich beauftragt wurde, Euch zu benachrichtigen über die Wunder, welche der Herr gewirkt hat durch die Herrin Elisabeth, weiland von Thüringen Landgräfin, welche Euere Väterlichkeit mir zur Leitung übertragen hatte. Als vor Kurzem am Tag des seligen Laurentius der Herr Erz-

bischof von Mainz auf meine Bitte zwei Altäre in der Kirche, wo der Leib vorgenannter Herrin begraben ist, einweihte, und ich dort eine große Volksmenge theils zur Predigt, theils zur Einweihung zusammenberufen hatte: da geschah es, daß ich im Verlauf der Predigt ohne alle vorgefaßte Absicht den Gedanken bekam, dem Wunsch Euerer Heiligkeit nachzukommen in Betreff der Sicherstellung der bezeichneten Wunder. Ich befahl deßwegen allen Anwesenden, welche irgend eine Hülfe durch die Verdienste der Landgräfin erhalten hatten, dem Herrn von Mainz und andern Prälaten, welche zur Einweihung gekommen waren, gegen die erste Stunde des folgenden Tages mit Zeugen, die sie aufbringen könnten, sich zu stellen und getreulich anzugeben, welche Gnade sie auf Anrufung derselben empfangen hätten. Als darauf hin keine geringe Menge zusammengekommen war, die Alle versicherten, von ihr Hülfe erlangt zu haben: so ließ sie der Herr von Mainz, weil er wegen anderer wichtigen Geschäfte Eile hatte, die aufzeichnen, welche am meisten überzeugend sind. Damit Ihr aber nicht nur über die Wunder, sondern auch über ihren Wandel vollständiger unterrichtet werdet, so will ich Euch einen Inbegriff ihres Lebens aufschreiben."

„Zwei Jahre, bevor sie mir anbefohlen wurde, und als ihr Gemahl noch lebte und ich ihr Beichtvater war, hörte ich sie klagen, daß sie durch die Ehe verbunden sei worden und dieses Leben nicht in jungfräulicher Blüthe vollenden habe können. Zu jener Zeit, da ihr Gemahl nach Apulien zu dem Kaiser reiste, war durch ganz Deutschland eine schwere Theuerung entstanden, so daß Viele an Hunger starben. Schon hatte die Schwester Elisabeth angefangen, durch Tugenden sich auszuzeichnen; wie sie nämlich in ihrem ganzen Leben eine Trösterin der Armen war, so fing sie nun an, vollständig die Nährerin der Hungerigen zu werden. Sie befahl, daß in der Nähe ihres Schlosses ein Spital hergerichtet werde, worin sie sehr viele Kranke und Gebrech-

liche sammelte und auch Allen, welche daselbst Almosen suchten, reichlich die Liebesgaben austheilte. Und nicht allein hier, sondern auch im ganzen Gebiet ihres Mannes entleerte sie dergestalt alle ihre Einkünfte, daß sie zuletzt allen Schmuck und alle kostbaren Kleider zum Vortheil der Armen verkaufen ließ. Sie hatte zur Gewohnheit, daß sie zweimal im Tag, Morgens und Abends, alle ihre Kranken persönlich besuchte, und zwar in der Art, daß sie solche, die unter den andern besonders abscheulich waren, persönlich besorgte, manche verband, manche bediente, manche auf ihren Schultern trug und viele andere Dienste der Menschlichkeit ausübte; und dem war der Wille ihres Mannes nicht entgegen. Da ihr Gemahl endlich selbst gestorben war, und Euere Väterlichkeit sie mir zur Leitung übergeben hatte, und sie zur höchsten Vollkommenheit anstrebte, fragte sie mich um Rath, ob sie im Kloster oder in irgend einem andern Stande mehr Verdienste sich sammeln könne; dieß blieb ihr endlich in der Seele sitzen, daß sie mit vielen Thränen von mir begehrte, daß ich ihr erlaube, von Haus zu Haus zu betteln. Da ich ihr dieß derb verweigerte, antwortete sie: „Das werde ich thun, das werde ich thun, was ihr mir nicht verwehren könnet.“ Und am Charfreitag, da die Altäre geleert waren, legte sie in einer Kapelle ihrer Stadt, wo sie mindere Brüder gesetzt hatte, die Hände auf den Altar und widersagte in Gegenwart von einigen Brüdern dem Gegenwärtigen und Vergangenen und dem eigenen Willen und aller Pracht der Welt und denjenigen Dingen, welche zu verlassen der Heiland der Welt im Evangelium angerathen hat. Da sie auch auf die Besitzungen Verzicht leisten wollte, hielt ich sie davon ab, theils um die Schulden ihres Gemahles zu tilgen, theils wegen der Armen. Hierauf, da sie selbst einsah, sie könnte eingenommen werden von dem Zeitgeist und dem weltlichen Glanz jenes Landes, wo sie zu Lebzeiten ihres Gemahles vornehm gelebt hatte, ist sie mir, obschon gegen meinen Wunsch, nach Marburg gefolgt, was an den

äußeren Landesgrenzen ihres Mannes liegt. Hier in der Stadt baute sie ein gewisses Spital, wo sie Kranke und Schwache aufnahm, die elenderen und verächtlicheren aber an ihren Tisch setzte. Als ich sie darüber tadelte, gab sie zur Antwort, sie gewinne von jenen besondere Gnade und Demuth, und es thue ihr Noth, auf diese Art Entgegengesetztes durch Entgegengesetztes zu heilen. Da ich aber sah, daß sie vollkommener werden wollte, nahm ich ihr alle überflüssige Dienerschaft und gab ihr bei eine äußerst häßliche alte Jungfer und eine Wittwe vom bessern Stand, die aber taub und sehr streng war, damit durch die Magd ihre Demuth vermehrt und durch die grobe Wittwe ihre Geduld geübt würde. Während nämlich die Magd das Gemüse zubereitete, so wusch die Herrin die Teller, und umgekehrt. Unter Anderm nahm sie einen lahmen Waisenknaben zu sich, der fortwährend am Blutfluß litt; diesen legte sie zu ihrer größern Uebung zu ihrem Lager und hatte viel Beschwerden durch ihn zu leiden; manchmal trug sie ihn sechsmal und noch mehr, wie es die Natur verlangte, auf ihren Armen heraus und wusch mit eigenen Händen die verunreinigten Tücher. Nach dessen Tod nahm sie ohne mein Wissen ein aussätziges Mädchen zur Verpflegung, verbarg es in ihrem Haus und erwies ihm jeglichen Dienst der Menschlichkeit, so daß sie sich herabließ, es nicht nur zu speisen, ihm das Bett zu machen und es zu waschen, sondern auch ihm die Schuhe auszuziehen, wobei sie ihre Leute beschwichtigte, daß sie keinen Anstoß daran nähmen. Als ich solches erfuhr, habe ich sie (verzeih' mir es der Herr) sehr hart gezüchtigt, weil ich fürchtete, daß sie davon angesteckt werde. Als die Aussätzige von mir fortgeschafft worden war, und ich mich zum Geschäfte des Predigens in weitere Gegenden entfernt hatte, nahm sie einen lahmen Knaben, der ganz voll Ausschlag war, so daß er kaum ein einziges Haar am Kopf hatte, um ihn von dem Ausschlag zu kuriren, und besorgte ihn sowohl im Waschen, als auch mit Heilmitteln (von wem

sie dieß gelernt hat, weiß ich nicht). Und dieser Knabe saß an ihrem Bett, als sie starb."

„Außer dieser Werkthätigkeit, sage ich vor Gott, daß ich selten eine Frauensperson gesehen habe, welche beschaulicher gewesen wäre; oft, wenn sie von einsamem Gebete kam, sahen manche Ordenspersonen ihr Gesicht wunderbar leuchten und aus ihren Augen gleichsam Sonnenstrahlen hervorkommen. Wenn sie aber, was öfters einige Stunden lang geschah, in Entzückung des Geistes gerieth, so nahm sie sehr lange nachher entweder keine oder nur ganz wenig Speise zu sich."

Nun erzählt Konrad, was vor und bei ihrem Sterben geschehen ist, wie ich es schon mitgetheilt habe, und fahrt also fort:

„Dann empfahl sie Alle, die bei ihr saßen, inbrünstig Gott und hauchte aus, gleichsam in süßem Einschlafen. Da die Mönche des Cisterzienserordens und viele andere Ordensleute ihren Tod erfuhren, kamen sie aus der ganzen Umgegend zu dem Spital, wo sie beerdigt werden sollte. Daselbst blieb sie bis zum vierten Tage unbeerdigt, weil die Andacht des Volkes es so verlangte; sie hatte gar kein Zeichen des Todes an sich, außer daß sie blaß war, und ihr Körper blieb so weich, wie wenn sie am Leben wäre, und hatte einen sehr guten Geruch. Gleich den nächsten Tag aber nach ihrer Beerdigung fing der Herr alsbald an zu wirken durch seine Magd. Denn ein gewisser Mönch vom Cisterzienserorden wurde an ihrem Grabe von einer Seelenkrankheit, die er mehr als 40 Jahre hatte, geheilt, und hat dieses beschworen in meiner Gegenwart und vor dem Plebanus (Ortspfarrer) aus Marburg."

In Marburg ist eine prachtvolle Domkirche gebaut worden, gleichsam als Grab- und Denkmal für die heil. Elisabeth. Es wird später noch davon die Rede sein. Wenn man aber bedenkt, wie furchtbar streng der Meister Konrad war, und wie er zugleich als Beichtvater Elisabeth am ge-

naueſten in Sinn und Wandel kennen mußte: ſo iſt dieſer Brief an den Papſt noch ein ruhmvolleres Denkmal für ſie, als der Dom in Marburg.

Nach dieſem Vorbericht über das Leben der heil. Eliſabeth werden nun 34 beſchworene Wunder aufgezählt, welche nach ihrem Tod geſchehen ſind. Um das Buch nicht zu weitläufig werden zu laſſen, wird nur ein Theil davon hier abgedruckt, und zwar wörtlich überſetzt, wie ſie in dem lateiniſchen Bericht an den Papſt enthalten ſind.

105. „Es beginnen die Wunder der ſeligen Eliſabeth.“

Von einem Blindgeborenen, ſehend geworden.

Iſentrud von Slitzenrode, Mainzer Diözeſe, berichtete eidlich von ihrem Sohne Theoderich, einem fünfjährigen Knaben, daß er blind geboren war, und gar keine Spur von Augen zu finden war; die Oeffnung der Augen war von Geburt an ganz mit Haut überzogen, wie andere Theile des Körpers, und es zeigten ſich keine Augenlider. Gefragt, wann er angefangen habe zu ſehen und auf was Art, antwortete ſie: Am Grünendonnerſtag dieſes Jahres. Gefragt über den Ort, ſprach ſie: Auf der rechten Seite des Spitalchores, wo der Herrin Eliſabeth, weiland Landgräfin, Leib begraben liegt. Gefragt, auf welche Art, antwortete ſie: Während der Predigt, welche im Freien gehalten wurde, habe ſich plötzlich die Haut, welche vorher die Stelle der Augen ganz überzogen hatte, zerriſſen gezeigt, wie wenn ſie mit einem kleinen Meſſer durchſchnitten wäre, und es erſchienen ganz kleine, unruhige Augen, welche Aehnlichkeit hatten mit Froſchlaich, und mit Blut unterlaufen. Gefragt, auf weſſen Anrufung, ſagte ſie: auf Anrufung der heil. Eliſabeth, und fügte hinzu, daß ſie von der Erde

des Grabes genommen und die Augen des Knaben damit berührt habe.

Ludwig von Linfingen, ein Soldat, bezeugte eidlich, daß er am Grünendonnerstag dieses Jahres während der Predigt des Meisters Konrad von Marburg das genannte Weib in der Kapelle sitzen und bitterlich weinen sah; da er sie um die Ursache fragte, antwortete sie, daß sie wegen ihres Knaben, der blind geboren sei, weine. Gefragt, ob er die Blindheit des Knaben wahrgenommen habe, antwortete er, daß er wegen des Gedränges der Volksmenge solches nicht bemerkt habe. Da er aber gefragt wurde, was er meine in Betreff des Knaben, sagte er, daß er selbst, zurückgekehrt von der Predigt, den nämlichen Knaben sehend gefunden habe, so daß die Haut wie durchschnitten erschien und die Augen sehr klein und wässerig, ohne Haare an den Augenlidern. Um zu erfahren, ob er sehe, zeigte er ihm einen Pfennig und warf ihn in einen Topf, und der Knabe streckte die Hand darnach aus und zog den Pfennig heraus.

Kunegunde von Slitzenrode, die Tante des Knaben, und ihr Sohn Konrad bezeugten eidlich, daß sie jenen Knaben ein ganzes Jahr blind gesehen haben, indem eine vollständige Haut die Augengegend überzogen habe, so daß man keine Spur von Augen sah; aber nach dem letztverflossenen Grünendonnerstag sahen sie ihn, wie er gut sah und helle Augen hatte. Gefragt, warum sie ihn nur ein Jahr gesehen hätten, sagten sie, weil die Mutter mit dem Knaben in einem andern Ort gewohnt habe. Wir, die Verhörer der Zeugen, haben diesen Knaben gesehen, wie er hell sah und Augen hatte von gebührender Größe.

Von einem todten Knaben, wiedererweckt.

Lutgarde von Fronehusen, Mainzer Diözese, erklärte eidlich, daß Heinrich, ihr Sohn, ungefähr drei Jahre alt, an einem hitzigen Fieber sechs Tage krank war; am siebenten Tag aber, gleich nach der Dämmerung, starb

er und hatte alle Zeichen des Todes in Bezug auf Steifheit, Bläſſe und Kälte. Da er aber todt da lag und die Mutter über ihn wehklagte, machte ſeine Großmutter Bertheldis, welche anweſend war, aufgefordert von der Mutter, ein Gelübde für den Knaben, indem ſie ſagte: „Heilige Herrin Eliſabeth, erbitte dieſem Knaben das Leben; wir wollen ihn dann mit Opfergaben zu deinem Grab tragen und machen uns verbindlich, jedes Jahr 200 Pfennige deinem Spital beizuſteuern.“ Der Knabe blieb aber todt bis zu Beginn des Tages, während ſie unaufhörlich Gott und die ſelige Eliſabeth anriefen. Gleich aber, da es Tag wurde, bewegte der Knabe eine Hand und zog ſchwer Athem, und lebte auf und wurde verpflegt; und am Abend des folgenden Tages fing der Knabe an zu reden. Bertheldis, die Großmutter des Knaben, wurde auch beeidigt und ſtimmte mit der Mutter in Allem überein. Gefragt über die Zeit, ſagten ſie, daß es gegen den Gallustag gegenwärtigen Jahres geſchehen ſei. Gegenwärtiges Jahr iſt aber 1232. Anſelm, der Oheim des geſtorbenen Knaben, bezeugte eidlich, daß er bei dem Tod des Knaben anweſend war und ihn todt daliegen ſah, und die erwähnten Zeichen des Todes genau betrachtet hat, und ſtimmt mit den Eltern und der Großmutter in allweg überein. Bertheldis, die Schweſter des geſtorbenen Knaben, beeidigt, ſtimmt mit Allem überein.

Von einem buckligen und kropfigen Mädchen, das geheilt wurde.

Sophie von Bütingen, Mainzer Diözeſe, ſagt eidlich aus, daß ihre Tochter, Beatrix mit Namen, neun Jahre alt, ſeit einiger Zeit an einem umherziehenden Uebel krank wurde und an allen Gliedern ihres Leibes, bald in den Schenkeln, bald in den Beinen, bald auf der Bruſt mit Aufſchwellung gequält war. Als ſie zwei und ein halbes Jahr ſo krank geweſen war, ſo wuchſen ihr ein Höcker am Rücken und ein Kropf am Hals von ungeheurer Ungeſtalt,

und sie wurde so gekrümmt, daß sie sich nicht aufrecht halten konnte. Die Hände auf die Kniee gesetzt und auf diese Weise den Körper durch die Arme gestützt, nach unten gebeugt, kroch sie langsam einher und bettelte in ihrem Dorf von Haus zu Haus. Gefragt über die Zeit, sagte sie, daß sie von diesem Uebel zwei und ein halbes Jahr geplagt wurde, überhaupt aber fünf Jahre lang schon krank gewesen sei. Endlich machte die Mutter für ihre Tochter ein Gelübde und besuchte das Grab der Herrin Elisabeth mit dieser Tochter und mit Opfergaben; der Stiefvater trug das Mädchen auf dem Rücken dahin, und sie blieben zehn Tage lang bei dem Grab und machten täglich ihre Andacht. Nachdem diese Tage vorüber waren und sie nicht erhört wurden, gerieth die Mutter in Zorn, murrte gegen die Herrin Elisabeth und sprach: „Ich will alle Leute abwendig machen vom Besuch deines Grabes, weil du mich nicht erhört hast.“ Und so machte sie sich erzürnt fort; als sie anderthalb Meilen gegangen war, setzte sie sich neben eine Quelle bei einem Dorfe, welches Rossebeck heißt, da ihre Tochter wegen Leibesschmerz viel jammerte. Während des Jammerns fing sie an zu schwitzen und schlief eine Weile ein; als sie erwacht war, sagte sie, im Schlaf habe sie eine Herrin zu sich kommen sehen, deren Gesicht glänzend war, die Hände fein und schneeweiß; diese habe ihr mit den Händen sanft den Rücken und die Brust gestreichelt und gesagt: „Steh' auf und gehe!“ Das Mädchen stand nun auf; überall von Schweiß benetzt, am ganzen Leibe zitternd, rieb es mit der Hand die Brust und sagte zu seiner Mutter: „O Mutter, sieh', ich werde losgelöst an meinem ganzen Körper.“ Und in die Höhe aufgerichtet, fing sie an ungehindert zu gehen, und frei von dem Höcker und Kropf hat sie die Gesundheit des ganzen Leibes wieder bekommen. Daher kehrten die Mutter und der Stiefvater und die Tochter zum Grab zurück und sagten Gott und der heil. Elisabeth Dank; den Korb, worin das Mädchen getragen worden

war, ließen sie beim Grab zurück. Die Mutter, über die Zeit gefragt, sagte, dieß sei geschehen dieß Jahr, am Tag des seligen Johannes des Täufers. Einivircho, der Stiefvater des Mädchens, hat dieß Alles eidlich bestätigt, wie die Mutter. Guntram von Larbach, beeidigt, stimmt mit den Vorhergehenden überein und fügt noch bei, daß das Mädchen während seiner Krankheit sieben Wochen bei ihm selbst in seinem Hause zugebracht habe. Herboren, Konrad Friedrich, Volewin, Berthold, Albert von Larbach, alle beeidigt, stimmen mit den Vorhergehenden überein und sagen, daß sie das Mädchen öfters in der beschriebenen Krankheit gesehen und, nach dem Besuch des Grabes, geheilt. Und wir, welche die Zeugen verhören, haben es durchaus gesund gesehen.

Von einem Lahmen, geheilt.

Walter und Ermentrud, seine Frau, von Grünenberg, Wormser Diözese, verhört über die Krankheit ihres Sohnes Heinrich, sagten eidlich aus, daß er, zwölf Jahre alt, anfing zu kranken, so daß an der rechten Seite groß Fleisch auswuchs, ähnlich wie ein Höcker, der durch seinen großen Umfang den Körper entstellte; und der obere Schenkel derselben Seite fing an zu verwelken und abzuzehren. Die Hüfte desselben Beines und das Knie waren stark angeschwollen und die Adern und Nerven so zusammengezogen, daß er kaum mit den Zehen jenes Beines den Boden berühren konnte, wenn er mit dem eingebogenen Bein gehen wollte. Zwei Jahre später wurde auch die linke Hand dieses Knaben dürr, so daß er sie nicht mehr brauchen konnte. Die Mutter des Knaben machte daher ein Gelübde für ihren Sohn, daß sie ihn selbst mit Opfergaben zum Grab der seligen Elisabeth tragen wolle. Dieses Gelübde erfüllte sie in der 40tägigen Fasten gegenwärtigen Jahres und kam am Grünendonnerstag zu dem Grab der seligen Elisabeth, hatte jedoch den Knaben wegen Krankheit zurückgelassen und brachte die Opfer für ihn; bei ihrer Rückkehr

nach Haus fand sie ihn etwas besser. Später, am Pfingstfest darauf, begaben sich die Eltern mit dem Knaben zu dem Grab; und indem sie gingen, fing der Knabe alsbald auf dem Weg an, sich ein wenig besser zu befinden und sein Bein allmählich auszustrecken. Und als die Eltern zu ihm sagten: „Sohn, setze dich, ruhe aus“ (denn sie glaubten nicht, daß er einen so weiten Weg selbst fortkomme), da antwortete der Knabe: „Ich werde nicht ausruhen, bis ich Marburg sehe“, und ließ sich nicht tragen oder auf ein Lastthier setzen. Und als sie am dritten Tag in der Pfingstwoche zum Grab gekommen waren, beteten sie an demselben jenen Tag und den darauffolgenden; am vierten Wochentag aber selbst setzten sie den Knaben auf das Grab und die Mutter sagte: „Sohn, thue deine Hand unter den Stein des Grabes.“ Es war aber eine Höhlung daselbst, aus welcher die Leute Erde vom Grab herausnahmen. Da der Knabe die Hand hineingestreckt hatte und die Eltern mit dem Knaben wegen des Gedränges des Volkes aus der Kirche gingen, fing jene Hand an zu zittern und der Knabe streckte sie aus, indem er zur Mutter sagte: „Schau, Mutter, meine Hand ist geheilt.“ Sie sagten deßhalb Dank und kehrten nach Haus zurück. Und indem sie zurückgingen, fing der Knabe mehr und mehr an, das Bein auszustrecken, und das Fleisch, welches über seiner Hüfte ausgewachsen war, verlor sich allmählich mit der Geschwulst des Beines, bis der Knabe vollständig geheilt war.

Von einem ertrunkenen Schüler, wieder aufgeweckt.

Heinrich, Soldat von Kolnhuse, Mainzer Diözese, sagte eidlich aus, daß Burkard, Student von Aschaffenburg, in einen Fluß ging, welcher Wedere genannt wird, um zu fischen mit seinem Diener, und daselbst untersank, während er zugegen war und es sah. Die Leute, welche seine Verunglückung sahen und ihm nicht helfen konnten, suchten geraume Zeit in dem Zusammenfluß, um den Jüng-

ling herauszuziehen; da sie ihn endlich fanden und herausgezogen hatten, legten sie ihn in einen Nachen und versuchten dann, indem sie ihn an den Beinen in die Höhe richteten, das Wasser aus ihm zu bringen, damit er so wieder auflebe, wenn noch der Geist in ihm wäre. Weil aber der Leib ganz steif war und sie kein Lebenszeichen in ihm finden konnten, so rief er (der Soldat) mit starker Stimme und vieler Inbrunst und mit zwanzig Personen: „Selige Elisabeth, wenn für dich je der Herr Gott etwas gethan hat, so erbitte diesem Studenten sein Leben.“ Und alsbald bemerkten sie ein ganz schwaches Athmen an ihm, und in die Kirche gebracht, bekam er allmählich und vollständig den Zustand des Lebens. Gefragt aber von jenen Anwesenden, wo er zur Zeit des Todes gewesen sei und wie es ihm gewesen sei, antwortete er, daß er es nicht wisse. Dieses sei aber geschehen gegen das Fest der Uebersetzung des heil. Martin, hat er ausgesagt.

Von einem todten Knaben, wiedererweckt.

Lutrudis von Rudene, Mainzer Diöcese, sagte eidlich aus, daß sie ihren Sohn Wetzelin, ungefähr drei und ein halbes Jahr alt, gegen das Fest des heil. Jakobus in diesem Jahr todt gefunden habe, und da der Körper sozusagen einen Zeitraum von vier deutschen Meilen leblos und steif dagelegen sei, habe sie selbst den Knaben genommen und weinend und schreiend in den Hof getragen und die Nachbarinnen gerufen, daß sie die zum Begräbniß nothwendigen Kleider und andere Erfordernisse zur Beerdigung des Knaben vaterländischer Sitte gemäß zurüsten möchten. Da die Nachbaren herbeikamen, erhob sie ihre Stimme und rief: „Selige Elisabeth, warum habe ich so meinen Knaben verloren? Komm zu Hülfe und mache, daß sein Geist in ihn zurückkehre, und ich werde von meinen Habseligkeiten Brod, Frucht, Weihrauch, Myrrhen, Silberleinwand, Wachs im Gewicht seines Körpers zu deinem Grab mit dem Knaben

selbst tragen.“ Und da dieß gesagt war, lebte der Knabe nach kurzer Zeit wieder auf, und das erste Zeichen des wiedergegebenen Lebens war der Puls der Adern. Und von der Stunde gegen die Dämmerung lag der Knabe da, unvermögend zu reden bis zur Mitternacht, und dann sagte er: „Wo bin ich, Geliebte?“ — Und er erkannte die Mutter noch nicht, und bekam allmählich die Kräfte. Gefragt, wie lange er krank gewesen sei, antwortete sie, fünf (Tage).

Von einem mit Geschwüren bedeckten Mädchen, geheilt.

Guda von Biedenkamp, Mainzer Diözese, vernommen über die Krankheit und Heilung ihrer Enkelin Hadewig, sagte eidlich aus, daß sie, neun Jahre alt, Geschwüre bekam am Hals, am Rücken, an der Seite und an den Schenkeln, so daß an diesen Körpertheilen ihr fortwährend viel Eiter ausfloß, so stark, daß ihre Kleider dergestalt vom Eiter durchdrungen wurden, daß die Hunde daran leckten. Da sie vier Jahre diese Krankheit gelitten hatte, besuchte sie gegen das Fest des seligen Jakobus versprochener Weise mit Opfergaben das Grab der seligen Elisabeth und rief ihre Fürbitte an, und gelobte auch alle Jahre dieser Herrin eine Wallfahrt. Als sie nach Haus zurückkehrte, fing auf dem Weg selbst der abfließende Eiter an, sich zu mindern und auszutrocknen, und sie befand sich von da an von Tag zu Tag besser.

Von einem Knaben, in einen Brunnen gefallen.

Wigard von Medebeke, Kölner Diöcese, vernommen über den Tod Godefrids, eines Knaben von vier Jahren, sagte eidlich aus, daß er unvermuthet an einen Brunnen kam, um Wasser zu schöpfen, und fand einen Knaben untergesunken im Brunnen liegen; und erschrocken stieg er schnell in den Brunen und zog den Knaben daselbst heraus; dann übergab er ihn seinem Gefährten Rudeger, der mit ihm gekommen war, Wasser zu schöpfen. Da sie riefen, kamen

Etliche von jenem Dorf, die ihn Alle für todt schätzten; denn er lag da mit offenem Mund und schrecklich aufgerissenen Augen, die Haut war überall geschwärzt und runzlig, wie wenn sie in siedendem Wasser abgekocht wäre worden, der Bauch sehr aufgeschwollen, die Arme und die Beine und alle Glieder waren steif. Und sie brachten ihn in das Haus des Wigard, verhehlten es aber vor den Eltern des Knaben, denn der Vater lag krank und die Mutter war in der Kindbett. Da fingen die umstehenden Leute an, die Fürbitten der seligen Elisabeth anzurufen, und sie baten zwei Weiber, daß sie ein Gelöbniß machten, den Knaben mit Opfergaben zu ihrem Grab zu bringen. Gleich nach solcher Anrufung sahen sie die natürliche Farbe des Knaben zurückkehren und fühlten den Pulsschlag. Dann wurde der Knabe in das Haus seiner Eltern gebracht.

Von einer Verkrüppelten, geheilt.

Gertrud von Bleitenbach, Mainzer Diöcese, vernommen, wie sie geheilt worden, gab eidlich die Antwort: Da sie acht Jahre alt war, fing sie an, an einer starken Krankheit zu leiden, und indem sie zu Bette lag, konnte sie nur auf einer Seite liegen, und ihre Beine waren gekrümmt und heraufgezogen bis zu der Nase. Sie wurde auch unter den Achseln von jener Krankheit befallen, welche Bubo genannt wird, und jener Ort schwoll an in Gestalt eines Brodlaibes. Auf diese Weise war sie vier Jahre anhaltend geplagt. Und gemahnt im Traum, daß sie zu dem seligen Nikolaus in das Dorf, welches Giesinch heißt, wallfahre, erfüllte sie dieß; hier ist sie an einem Bein wieder gesund geworden, an dem andern blieb sie wie vorher. In solchem Zustand brachte sie sechs Jahr zu; überdieß war sie mit Krämpfen behaftet, und ihr Kopf war stets näher zur Erde hinabgebeugt, als ihr hinterer Theil. In diesem jämmerlichen Zustand kam sie mit vieler Mühe zum Grab der Herrin Elisabeth, der Landgräfin, wo sie innerhalb acht

Tagen Hülfe oder Gnade nicht fand, obschon sie inständig darum gebittet hatte und gehört, daß viele Andere zu derselben Zeit dort geheilt worden seien. An einem Freitag, wie sie meint, nach dem letzten Fest Michälis, wurde sie auf das Grab genannter Herrin gelegt; und nachdem sie um Hülfe gebetet hatte, fing sie an, wunderbare Schmerzen in dem kranken Bein zu fühlen, und alsbald war es gestreckt und geheilt, sie selbst aber wurde vor Bedrängniß gleichsam sinnlos. Den andern Morgen wurde sie wieder zum Grab gebracht, bekam im Rücken den heftigsten Schmerz, wurde wieder gleichsam sinnlos, wurde aufgerichtet und geheilt; und die Geschwulst unter den Achseln nahm fortwährend ab, und wir haben sie in allen Beziehungen gesund gesehen. Sie fügte auch bei, daß der rechte Fuß und das nämliche Bein sehr geschwunden gewesen waren, und nun in gehörigen Stand hergestellt seien.

Von einer Wittwe, befreit von einem Nasengeschwür und bekehrt von der Ketzerei.

Guda, Wittwe von Denzenrode, Trierer Diözese, verhört, wie sie von dem Nasengeschwür befreit worden sei, sagte eidlich aus, daß sie zwölf Jahre an dem Nasengeschwür gelitten habe. Sie war aber einige Zeit jener Ketzerei der „Armen von Lyon“ ergeben; so lange sie aber dieser Sekte angehörte, konnte sie weder bei einem lebenden Menschen, noch bei solchen, die, hinübergeschieden, im Himmel sind, Hülfe finden von ihrem Uebel. Endlich ging sie in sich, verfluchte die Ketzerei und eilte freiwillig zu der Wohlthat der Beicht; und nachdem sie von ihrem Beichtvater eine zureichende Buße bekommen und abverrichtet hatte, so machte sie sich schnell auf zu dem Grab der Herrin Elisabeth, der Landgräfin, und flehte ihre Hülfe an, indem sie also sprach: „Heilige Herrin Elisabeth, mache mich frei von dieser Häßlichkeit meiner Nase, und ich will jährlich Zeit meines Lebens dein Grab mit Opfergaben besuchen.“ Sobald sie das

Gebet verrichtet hatte, wurde sie augenblicklich befreit, so daß weder sie noch Andere begreifen konnten, was aus dem Schmarotzergewächs geworden sei, welches ihre Nase entstellte und Ursache der Krankheit war.

Von einem lahmgebornen Knaben, geheilt.

Sophie von Veltbach, Trierer Diözese, verhört über ihren Sohn Konrad, lahm von Geburt, wie er geheilt worden sei, sagte eidlich aus, daß die Schienbeine des dreizehnjährigen Knaben so dünn geworden und die Waden so geschwunden seien, daß er in keiner Weise weder gehen noch ohne Lehne sitzen konnte; Hände und Arme waren so zitterig, daß er sich selbst kaum bisweilen speisen oder tränken konnte; auch die Augen hatte er so flunkerig, und war von diesen Uebeln geplagt seit seiner Geburt. Da nun der Ruf von der Glorie der Herrin Elisabeth sich mehr verbreitete, so kam die Mutter des Knaben barfuß, in Wollenkleidern, nach Gelöbniß zu ihrem Grab; viele Soldaten, ihre Weiber und andere Männer und Frauen begleiten sie; den Knaben, auf ein Pferd und auf den Sattel gebunden, führte sie mit sich. Nachdem der Knabe auf das Grab der Herrin Elisabeth gesetzt war, bat sie höchst inbrünstig für ihn um Heilung und Barmherzigkeit, und der Knabe fing daselbst an zu gehen, zuerst indem er sich auf einen Stock stützte oder an andern Gegenständen sich hielt, und ist jetzt so hergestellt, daß die Schwäche der Augen, der Arme, der Hände aufgehört hat, die Waden und die Beine in gehörigen Stand kamen und der Knabe in der Ebene geht ohne Stütze, und auf abschüssigem Boden ihm ein Stock in einer einzigen Hand genügt. Diese Gnade ist dem Knaben widerfahren am Fest von Johannes und Paulus.

Von einem rasenden Weib, geheilt.

Adelheid von Orfa, Mainzer Diözese, verhört über ihre Krankheit und Heilung sagte eidlich aus, daß sie im

Verlauf von zwei Jahren und darüber, rasend und wüthend Nacht und Tag schlaflos, durch Dörfer, Felder und Wälder umherlief und ihre Kleider zerriß, sich ihrer Nacktheit vor den Leuten nicht schämte und in Allem unsinnig sich aufführte. Ihre Mutter aber und Blutsverwandte riefen über deren Elend auf das Inständigste die Gnade der Frau Landgräfin an, und führten jene gegen das Fest des seligen Johannes des Täufers zu ihrem Grab. Hier fand sie damals nichts von Barmherzigkeit, indem sie rasend blieb, mehr noch als früher. Nach letztvergangener Mariä Geburt wurde sie wieder mit Opfergaben zum Grab der Herrin gebracht, und nachdem das Opfer geschehen war, wurde sie am ganzen Leib sehr heiß, und vom Schlaf ergriffen, schlief sie sehr süß ein. Und als sie vom Schlaf aufstand, war sie vollständig ihren Sinnen wiedergegeben. Gefragt über ihr Alter, sagte sie, daß sie zwanzig Jahre hatte.

Von einem Weib mit dem Stein behaftet, geheilt.

Abs von Ginseid, Mainzer Diözese, verhört über ihre Krankheit, sagte eidlich aus, daß sie zwölf Jahre an der Steinkrankheit gelitten habe; aber zuletzt sei sie sechs Wochen lang so schwer gepeinigt gewesen, daß ihre ganze Nachbarschaft über ihre Leiden ergriffen war. Gegen die nächstvergangene Geburt aber des seligen Johannes des Täufers richtete sie Bittgebete an die Herrin Landgräfin, also sprechend: „Heilige Herrin, erbarme dich meiner und befreie mich von dieser jämmerlichen Plage, und ich verpflichte mich, dich stets zu ehren und dir stets zu dienen.“ Und dieselbe Nacht ging der Stein von ihr und sie war geheilt. Und sie wies uns den Stein vor, er hatte die Größe eines Taubeneies.

Von einer Rasenden, geheilt.

Engelwif, ein Weib, Mainzer Diözese, verhört über die Krankheit ihrer Verwandten Mechtilde und deren

Heilung, sagte eidlich aus, daß sie dieselbe ein Jahr ungefähr in Raserei sah, und zwar in solchem Grade, daß sie die eigenen Kleider zerriß, mit den Hunden Nachts durch die Stadt lief und die Bande, womit sie zuweilen gefesselt war, mit den Zähnen zerbiß und noch viel Anderes ruchlos und unordentlich ausübte. Zum dritten Mal herbeigebracht, in einer Zwischenzeit, wo sie frei war von der Raserei, rief sie mit ihren Freunden die Gnade der Frau Landgräfin an und sagte, daß sie ihr stets dienen wolle, wenn sie durch Beihülfe ihrer Verdienste die Gesundheit wieder bekäme. Und so bekam sie innerhalb acht Tagen vollständig die Gesundheit. Es war aber, wie sie sagt, bei den Meisten im Zweifel, ob sie vom Teufel oder von einer andern Ursache geplagt wurde.

Von einem Blinden, sehend geworden.

Heinrich von Marburg, Mainzer Diözese, über 40 Jahre alt, bezeugte eidlich, daß ihm vor einiger Zeit Flecken über den Augenstern gewachsen seien und er nur noch geringen Schein gehabt habe, so daß er manchmal vom Weg abgekommen sei und mitten durch Saatfeld gegangen; deßhalb hätten ihn manchmal seine Gefährten ausgelacht. Endlich habe er, gänzlich des Gesichtes beraubt, vier Wochen lang nicht mehr allein gehen können, und sei deßhalb von einem Andern geführt worden. Da besuchte er seinem Gelübde gemäß das Grab der seligen Elisabeth und opferte zwei Wachskerzen. Gefragt, mit welchen Worten er sie angerufen, antwortete er: „Liebe Herrin, heil. Elisabeth, heile meine Augen, und ich will dir stets gern dienen, und ich mache mich deinem Spitale verbindlich, daß ich jedes Jahr meiner Lebenszeit 200 Denare dahin bezahle." — Und in der nämlichen Stunde wurden bei dem Grab die Flecken von den Augen hinweggenommen und er sah ganz gut. Gefragt über die Zeit, sagte er, am 15. Tag nach dem Tod genannter Herrin.

Später erlitt derselbe Heinrich so heftig den Blutfluß vier Tage lang, daß er selbst sowohl als seine Familie glaubten, er werde sterben. Da stand er auf, stützte sich auf seinen Stock und brachte sich mit vieler Mühe zum Grab genannter seligen Elisabeth; hier nahm er von dem Grab Erde und zerrieb dieselbe in Wasser. Und da er dreimal das Wasser mit Erde getrunken hatte, hörte in der nämlichen Stunde der Blutfluß gänzlich auf, so daß er ihn auch nachher nicht mehr fühlte.

Von einem Mädchen, das schwache Glieder, einen Höcker und Kropf hatte, geheilt.

Ortwin von Wetflaria, Trierer Diözese, verhört über die Krankheit und Art der Heilung seiner Tochter Mechtildis und ihr Alter, sagte eidlich aus, daß sie vier Jahre alt ist und fortwährend so elend war, daß ihre Glieder, wenn sie angerührt wurde, einen Ton von sich gaben wie dürre Hölzer, die an einander stoßen. Am Rücken fing ein Höcker an zu wachsen, und am Hals ein Kropf, und es konnte nicht auf seinen Füßen stehen. Die Mutter des kleinen Mädchens machte ein Gelübde, indem sie sprach: „Selige Elisabeth, erbitte meiner Tochter die Gesundheit, ich lasse sie dann mit Opfergaben zu deinem Grabe führen." Als sie dann Opfer durch eine gewisse Frau geschickt hatte, fing das Mädchen an sich besser zu befinden; und da es später gegen das Fest des seligen Michael persönlich zum Grab getragen wurde, ist es sogleich und vollständig geheilt worden.

Von einem Fallsüchtigen und Stummen, geheilt.

Hildegund von Wetflaria, Trierer Diözese, verhört über die Krankheit ihres Sohnes und Art der Heilung, sagte eidlich aus, daß er im vierten Jahr sei, und da er schon einige Zeit geläufig sprechen konnte, wurde er von der Fallsucht ergriffen und verlor gänzlich das Vermögen zu

sprechen. Die Mutter machte deßhalb selbst ein Gelübde und sagte: „Selige Elisabeth, heile meinen Sohn von den Uebeln, welche er leidet, und es werden dir jedes Jahr, so lange er lebt, zwei Denare geopfert werden.“ Und der Knabe ist sogleich befreit worden, erhielt wieder das Vermögen zu sprechen, und wurde mit Opfergaben zum Grab erwähnter Herrin geführt. Gefragt, seit welcher Zeit die Krankheit aufgehört habe, antwortete sie, zwölf Wochen.

Von einem Verwundeten, geheilt.

Ertlieben von Grunenberg, Mainzer Diözese, gefragt, wie er von seiner Wunde am Knie geheilt worden sei, sagte eidlich aus, daß er sich am Knie, wie jetzt noch zu sehen, mit einem Beil so schwer verwundet habe, daß er von Mitte Oktober bis Ostern nicht vom Bett aufstehen konnte; dazu sei noch ein fressendes Geschwür gekommen, welches jene Wunde so verschlimmerte, daß er selbst und Andere nicht nur an der Heilung des Beines, sondern selbst an seinem Leben verzweifelten. Da legten sich seine Freunde in Form eines Kreuzes auf die Erde und machten das Gelübde, daß er selbst alle Jahre mit irgend einem Opfer oder Geschenk zum Grab der Frau Elisabeth, der Landgräfin, kommen werde, wenn er gewürdigt würde, durch ihre Fürsprache und Verdienste die Gesundheit zu erlangen. Von da an fing der Schmerz des Beines an abzunehmen, so daß er an den Pfingsttagen, gestützt auf zwei Stöcke, die Reise antrat zu dem Grab der genannten Herrin, obschon er kaum die Erde mit dem verletzten Bein berühren konnte. Auf dem Weg selbst erhielt er so große Gnade, daß er auf der Rückkehr von dem Grab beide Stöcke hinwegwarf und ohne Stütze ging, und nun ist er sichtlich vollständig gesund; er hat seiner Versicherung nach 30 Jahre.

Von einem rasenden Mädchen, geheilt.

Siffrid Hirt von Larbach, Mainzer Diözese, gefragt wegen seiner Tochter Kunegund, wie sie krank und auf welche Weise sie geheilt worden sei, sagte eidlich aus, daß diese seine Tochter, ungefähr sechs Jahre alt, so die Leibeskräfte verlor, daß sie weder Arme, noch Beine, noch Kopf mehr beherrschen konnte und so in Raserei gerissen war, daß sie die eigenen Hände, sowie die Anderer, wenn sie konnte, gerade zerbiß wie Brod. Da aber die Eltern ein Gelübde machten, daß sie zu dem Grab der Frau Elisabeth der Landgräfin geführt würde und später selber jedes Jahr gehen werde, wenn sie könnte, mit Opfergaben, fing sie alsbald an, die Gesundheit des Herzens und Leibes zu bekommen, deren sie sechs Wochen entbehrt hatte, und sie wurde innerhalb acht Tagen vollständig geheilt.

Von einem Mädchen, vom Blutfluß befreit.

Bertha von Biedenkamp, Mainzer Diözese, gefragt über die Krankheit und Heilung ihrer Tochter Sophia, sagte eidlich aus, daß sie von ihrer Kindheit, seit sie 18 Wochen hatte, durch neun Jahre am Blutfluß litt. Auch wuchs dem Mädchen über dem rechten Aug ein großes Geschwür, aus welchem Blut floß; als es nach neun Wochen aufhörte, so wuchs eine Haut über das Aug und überzog dasselbe ganz. Nach einem Jahr verschwand diese Haut, aber das Aug blieb blind die vier folgenden Jahre hindurch. Dieses Mädchen ist an Geburt der seligen Jungfrau des gegenwärtigen Jahres innerhalb einer einzigen Woche ganz geheilt worden von dem Blutfluß und von der Blindheit des Auges, als seine Mutter für es ein Gelübde machte, das Grab der seligen Elisabeth zu besuchen und lebenslänglich jedesmal auf ihren Jahrestag einen Denar zu opfern.

Von einem fallsüchtigen Mädchen, geheilt.

Adelheid von Breitenbach, Mainzer Diözese, sagte eidlich aus, daß ihre Tochter Isentrud, anderthalb Jahre alt, fallsüchtig wurde, so daß sie oft auf die Erde stürzte und wie todt dalag, mit den Zähnen knirschte und schäumte; und oft litt sie Tag und Nacht abwechselnd daran, und brachte ein Jahr in dieser Krankheit zu. Da machte ihre Mutter am Anfang der dießjährigen Fasten für die Tochter das Gelübde, daß sie barfuß und in Wolle gekleidet dieselbe mit Opfergaben zum Grab der seligen Elisabeth tragen werde, und sie verbindlich machen, ihr Lebtag lang jedes Jahr einen Denar zu steuern. Gefragt, wann sie geheilt worden sei, antwortete die Mutter: „Sobald ich das Gelübde für sie gemacht hatte, bekam sie hernach niemals mehr das vorerwähnte Uebel.“ Gefragt, wann sie es noch zuletzt vor dem Tag des Gelübdes bekommen habe, antwortete sie: „In der nämlichen Woche, als ich das Gelübde gemacht hatte.“ Am folgenden Fest des seligen Michael trug sie die Tochter mit Opfergaben zum Grab der seligen Elisabeth.

Von einem lahmen und buckeligen Knaben, geheilt.

Heinrich von Elbenhusen, Mainzer Diözese, sagte eidlich aus von seinem Sohne Heidenrich, sechs Jahre alt, daß er zwei Jahre nach seiner Geburt anfing krank zu werden, und allmählig so zusammengezogen wurde, daß er nicht aufrecht gehen konnte, sondern die Hände auf die Kniee setzte und der Kopf fast bis zu den Knieen selbst gebeugt war. Er hatte auf dem Rücken auch einen Höcker in der Größe des Kopfes eines neugeborenen Kindes. Am letzten Fest des hl. Michael bat der Vater drei Wittwen aus seinem Ort, ein Gelübde der Art für den Knaben zu machen, daß er ihn im Verlauf eines Jahres zu dem Grab der seligen Elisabeth bringen müsse mit Gaben, und jedes Jahr

nach seinem Vermögen der Knabe einiges Opfer da bringen. Alsbald, da das Gelübde gemacht war, fing der Knabe an sich aufzurichten und der Höcker kleiner zu werden, so daß wir Untersuchungsrichter ihn recht und gut gehen sahen und den Höcker so gemindert, daß er kaum noch die Größe eines halben Eies hatte.

Und so ist das Ende, Gott sei Dank!

Es sind 34 solche wunderbare Heilungen aufgezählt, und zwar alle durch abgelegten Eid von den Betheiligten sicher gestellt. Gewiß sind auch noch viele andere geschehen, worüber kein beeidigtes Protokoll aufgenommen werden konnte, weil die Geheilten und ihre Angehörigen wegen weiter Entfernung von Marburg nicht wußten, daß man sich dort melden solle, um verhört zu werden, oder weil ihnen die Reise zu weit und kostspielig war. Es ist auch wirklich noch ein anderer Bericht vorhanden von 58 wunderbaren Heilungen auf die Fürbitte der hl. Elisabeth. Ich übergehe sie aber, weil darauf kein Eid abgenommen ist.

106. Die Ehre des Todten.

Bevor die Protokolle von den erzählten Wundern nach Rom übersandt waren, geschah der Mord des Meisters Konrad. Als die hl. Elisabeth während dessen Krankheit ihm seine Genesung und ihren nahen Tod voraussagte, fügte sie noch bei, daß er sie nicht lange überleben werde und sich darnach richten möge. Damals hatte sich aber eine heillose Ketzerei besonders am Rhein verbreitet. Konrads frommer Wandel und seine Gelehrsamkeit hatten ihm solches Ansehen erworben, daß er vom Papst die Vollmacht und den Auftrag erhielt, dagegen einzuschreiten. Die Ketzer, welche auf ihrem Widerspruch gegen das Christenthum beharrten, wurden dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt. Strafe,

und gar so schwere Strafe für Abfall vom Glauben scheint heutigen Tages ganz verwerflich. Allein jene Ketzer suchten andere Menschen um ihren christlichen Glauben zu bringen, also um das geistliche Leben und um die Bedingung der ewigen Seligkeit. So gewiß nun das Leben der Seele mehr werth ist, als das Leben des Leibes: so gewiß richtet der Ketzer, welcher in Andern den Glauben tödtet, ein größeres Unheil an, als der Mörder, welcher nur den Leib tödtet. Deßhalb wurde in jener Zeit, wo man den rechten Glauben mit Recht für das höchste Gut, für die erste Bedingung der Seligkeit ansah, der Mörder des Glaubens noch schwerer gestraft, als der Mörder des Leibes. Unserm glaubensschwächlichen, in Sinnlichkeit versunkenen Zeitalter muß nun freilich diese Strenge als grausames Unrecht vorkommen.

Weil nun Konrad mit dem vollen religiösen Ernst jener Zeit die aufsuchte und zur Strafe zog, welche wie Ungeziefer die Wurzel alles Heils, den Glauben, zerfraßen, und weil er vielleicht im Uebermaß des Eifers auch zu weit gegangen ist: so wurde er bei Manchen fürchterlich verhaßt; die Folge war, daß ihm einige Kriegsleute des Grafen von Sayn, welcher auch einmal von Konrad in Untersuchung genommen worden war, auf dem Weg von Mainz nach Marburg auflauerten, über ihn herfielen und ihn ermordeten.

Daß aber Konrad ungeachtet seines schier grimmigen Eifers in Vertilgung der Ketzerei und ihrer Anhänger ein Mann war, der sich sonst die Ehrfurcht und die Herzen besserer Menschen zu gewinnen wußte, zeigte vor Allem der Umstand, daß die hl. Elisabeth mit so treuem Gehorsam sich von ihm leiten ließ*); aber auch noch Anderes zeigt dieß. Konrad hatte einen Franziskaner, Namens Gerhard, bei sich; diesen wollten die Mörder verschonen, weil ihre Rache

---

*) Ein Gelehrter protestantischer Confession hat mit ebenso viel Billigkeit als Gründlichkeit die Geschichte des Meisters Konrad geschrieben: Professor Dr. Henke. Marburg 1861.

nur dem verhaßten Konrad von Marburg zugedacht war. Allein Gerhard wollte durchaus seinen Meister nicht allein sterben lassen; er umschlang ihn so fest und innig, daß die Mörder den einen nicht todtschlagen konnten, ohne auch den Andern zu morden. Wer aber einen solchen todestreuen Gefährten und Freund sich erworben hat, in dessen Charakter und Leben muß viel heimliches Gold gefunden worden sein. Deßgleichen war ein allgemeines Weinen und Klagen bei dem Volk, als seine Leiche nach Marburg gebracht und in der Kapelle, wo auch die Leiche der gottseligen Elisabeth lag, beerdigt wurde. Die Stelle aber, wo Konrad getödtet wurde, bekam als Denkmal eine Kapelle.

Gottes Wege mit seinen Auserwählten bestehen gemeiniglich darin, daß er sie mit vielem Kreuz und Leiden belastet, oder, wie der Apostel sagt, sie im Feuer der Trübsal zu reinem Gold läutert; nach überstandener Prüfungszeit aber erhöht und verherrlicht er sie desto mehr. In ähnlicher Weise verfuhr auch Gottes Diener, der Meister Konrad, mit Elisabeth. So fürchterlich streng er seine geistliche Tochter behandelt hatte: so eifrig hat er sich gezeigt, ihr nach ihrem Tod die höchste Ehre auf Erden zu gewinnen, die Heiligsprechung vom Papst. Er sammelte unermüdlich Alles, was er konnte, um die nöthigen Beweisstücke ihres heiligen Wandels und Sterbens nach Rom senden zu können. Allein er durfte, wie Moses, sein Werk nicht zu Ende führen, und nach seinem Tode gerieth Alles in's Stocken; Niemand schien ernstlich die Sache weiter betreiben zu wollen. In Rom ist man aber nicht geneigt, leichthin Jemand heilig zu sprechen; und so war menschlicher Weise alle Aussicht erloschen, daß die so heilige Frau Elisabeth auch amtlich und feierlich von der Kirche als Heilige anerkannt und der Christenheit zur Verehrung aufgestellt würde.

Da wußte Gott für den Meister Konrad einen Ersatzmann zu erwecken, von dem früher alles Andere eher zu vermuthen gewesen wäre, als daß er sich um die Heilig-

sprechung der Landgräfin eifrig annehmen werde. Während er mitgeholfen hatte, der Landgräfin schwerstes Herzensleid zu bereiten, änderte er sich später so gründlich, daß Niemand so vielen Eifer, Mühe, Ausdauer und Kosten aufwendete, um die Verstorbene auf jede Weise zu verherrlichen, als gerade der ehemalige Feind. An diesem Fürsten erfüllte sich, was Salomon sagt:

„Wie Wasserbäche ist das Herz des Königs in der Hand des Herrn; wohin er will, kann er es leiten.“ Sprüche K. 21, V. 1.

107. Wolf und Lamm.

Es ist früher erzählt worden, wie Konrad, der jüngste Bruder des Landgrafen, auch betheiligt war, als Heinrich Raspe die verwittwete Schwägerin so schmählich vertrieb; wenigstens hat sich Konrad nicht um sie angenommen und bekam hernach die Provinz Hessen zu verwalten. Er war ein leidenschaftlicher, kampflustiger Herr, welcher nicht leicht eine Beleidigung ertrug, ohne sich zu rächen. So z. B. war einmal der Abt von Reinhardsbrunn mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz in Streit gerathen. Da der Abt dem Erzbischof untergeben war, that ihn dieser in Bann, und er konnte nur dadurch die Lösung erlangen, daß er vor dem Capitel und dem Erzbischof mit entblößtem Rücken erschien und sich mit Ruthen schlagen ließ, wie es in jenen Zeiten oft zur Buße geschah. Solches ereignete sich zu Erfurt, als Konrad, gerade auf der Reise begriffen, daselbst anlangte. Er hörte von der Sache, gerieth in heftigen Zorn, eilte in das Capitelshaus, riß den Erzbischof an den Haaren zu Boden, schleifte ihn im Kreuzgang umher, zog das Messer und hätte ihn erstochen, wenn nicht die Diener es gewehrt hätten. Auf der Wartburg angekommen, erzählte er seinem Bruder Heinrich die Geschichte, und wie er gern an dem

Bischof sich noch weiter rächen wolle, wenn er Kriegsvolk genug hätte. Da gab der Landgraf seinem Bruder Vollmacht über die landesherrlichen Kriegsleute. Konrad sammelte nun ein großes Heer, fiel dem Erzbischof in sein Landesgebiet, plünderte und zerstörte mehrere Mainzische Ortschaften und rächte auf diese Weise an den unschuldigen Unterthanen, was der Oberherr gethan hatte.

Fritzlar gehörte auch dem Bischof von Mainz; deßhalb zog Konrad mit seinem Heere davor, belagerte es, brannte die Vorstädte nieder, zerstörte die Mühlen und Brücken, und wollte dann wieder abziehen, weil die innere Stadt befestigt und durch Mainzische Truppen vertheidigt war. Voll ausgelassener Freude über den Abzug des Feindes verhöhnten einige freche Weibsleute denselben, indem sie auf der Stadtmauer ihm den Theil zukehrten, den man unnöthiger Weise niemals entblößt. Zugleich trieben sie Spott mit einem Strohmann, welcher den Landgrafen Konrad vorstellen sollte, und bewarfen ihn mit Koth. Solches wurde ihm angezeigt; darüber gerieth er in solche Wuth, daß er auf der Stelle mit seinem Kriegsvolk umkehrte, Feuer in die Stadt warf und sie so heftig bestürmte, bis sie sich ergab. Ein großer Theil der Einwohner wurde getödtet, die ganze Stadt geplündert und sammt dem Münster und allen Kirchen und Klöstern gänzlich niedergebrannt; der Bischof von Worms, Propst Günther, mehrere Domherren und bei 200 Soldaten wurden gefangen fortgeführt; Bücher, Kelche, Kirchenschmuck und Reliquien zerstreut; ja es soll sogar das Allerheiligste von den Missethätern schmählich auf den Boden geworfen worden sein. Dieses geschah ein Jahr nach dem Tod der heil. Elisabeth.

Konrad hatte zwei Gefährten, welche diese Kriegszüge mit ihm machten und ihn nun auch auf sein Schloß Tenneberg bei Gotha begleiteten. Da kam eines Tages, wahrscheinlich des Bettelns wegen, eine Weibsperson auf das Schloß, die in Folge von Liederlichkeit und Elend ein gräuel=

haftes Aussehen hatte. Da der Landgraf ihr begegnete, schalt er sie mit harten Worten aus, daß sie ein so schlechtes Leben führe. Er selbst scheint ungeachtet seines wilden unbändigen Charakters in dieser Beziehung rein gewesen zu sein. Die Person fing an zu weinen und versicherte ihn, nur die größte Noth habe sie dazu gebracht, sich dem Laster und der Schande hinzugeben. Der Landgraf fühlte Bedauerniß mit der unglückseligen Creatur und machte ihr das barmherzige Anerbieten, er wolle für ihren lebenslänglichen Unterhalt sorgen, wenn sie verspreche, in Zukunft einen ehrbaren Wandel zu führen.

Wenn sich ein Mensch zu einer guten, gottgefälligen That gleichsam aufgerafft hat, belohnt ihn Gott zuweilen mitten in seinen Sünden mit der größten Gnade auf Erden, nämlich mit der Gnade wahrer Bekehrung. So geschah es auch hier. In der Nacht stiegen Gedanken in der Seele des Grafen auf, welche ihn nicht schlafen ließen. Die Vorwürfe, womit er die Sünderin ausgescholten hatte, kehrten jetzt ihren Stachel gegen seine eigene Seele. Es predigte ihm innerlich scharf einschneidend: „Du hast größere Verantwortung auf dir, als jenes arme Mensch, das durch bittere Noth in's Laster hineingestoßen wurde; dir hat Gott Ueberfluß geschenkt, und du hast ihm dafür mit schwerem Frevel gedankt.“ So nagte es die ganze Nacht in ihm und verscheuchte den Schlaf, wie denn Beängstigung oder bleischwere Sorge den Menschen nicht schlafen laßt, wenn er auch will. — Die Thüringer Chronik sagt schön und einfach: „Da reuete Landgraf Konrad von Eingebung des heiligen Geistes seine Sünde, die er begangen hatte an denen von Fritzlar, wo also viele unschuldige Leute von ihm zu Grund gerichtet waren.“

Den andern Tag erzählte er seinen Freunden Hartmann und Theodorich, was ihn die Nacht hindurch geplagt habe. Und wunderbarer Weise zeigte es sich, daß diese zwei Ritter von ganz gleichen Beängstigungen nächtlicher Weile bedrängt

wurden; ein scharfer Pflug, das Andenken an einstige Verantwortung, furchte auch ihr Gewissen auf. Der gleiche Mahnruf, in drei Seelen in einer einzigen Nacht, ließ den leichtsinnigen Trost nicht aufkommen, es seien dieß nur zufällige Gedanken, welche wie Wolken vorübergehen. Gerade die Uebereinstimmung wirkte mächtig auf sie; Bangigkeit und Reue brachte sie zum gemeinsamen Entschluß, eine Wallfahrt zu machen. Barfuß, in Bußkleidern, wanderten sie nach Gladenbach zur Kirche des heil. Nikolaus, flehten Gottes Barmherzigkeit an, demüthig niedergeworfen am Hochaltar. Dann beichteten sie mit einander bei dem Pfarrer; dieser rieth ihnen an, in den deutschen Orden zu treten und durch einen erbaulichen Wandel ihre frühern Sünden wieder gut zu machen.

Unterdessen hatte aber der Bischof von Mainz den Landgrafen in Rom bei dem Papst Gregor IX. angeklagt, daß er sich an der geweihten Person des Erzbischofs vergriffen und Gotteshäuser zerstört habe. Auf diese Verbrechen ist aber die Strafe der Exkommunikation oder des Kirchenbannes gesetzt, und Konrad wurde sonach exkommunizirt. Da es nun keine Versöhnung mit Gott gibt, ohne daß man sich auch mit der Kirche versöhnt, und da Konrad recht wohl die Worte des Herrn kannte, die er zu Petrus gesprochen: „Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein; und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein“: so machte er die weite Reise nach Rom, um sich vom Bann lösen zu lassen. Während seines Aufenthaltes daselbst speiste er jeden Tag 24 Arme und bediente sie in eigener Person, und zeigte auch noch durch andere Werke der Mildthätigkeit und Demuth, wie wahr und gründlich er sich bekehrt habe. Endlich wurde er vom Bann losgesprochen unter der Bedingung, daß er sich mit dem Erzbischof von Mainz und allen Andern, denen er Unrecht gethan, versöhne, daß er in einen Orden trete, die Gotteshäuser reichlich beschenke, zu Fritzlar

ein neues Münster erbaue und noch überdieß öffentliche Buße thue.

In treuer, standhafter Bußfertigkeit kehrte Konrad aus Rom zurück; waren seine Vergehen schwer, so wollte er auch schwere Genugthuung leisten. Nachdem er sich mit dem Erzbischof verglichen hatte, suchte er nun besonders den Einwohnern von Fritzlar das Elend zu vergüten, in das er sie gebracht hatte. Nicht nur ersetzte er den angerichteten Schaden aus seinem eigenen Vermögen, sondern that auch freiwillig eine öffentliche Kirchenbuße. Barfuß, im bloßen Hemd und unbedeckten Hauptes, eine Geißel in der Hand, ging er unter Zulauf einer großen Volksmenge in Prozession zur Kirche. Vor der Thüre warf er sich demüthig auf die Kniee, bat die Vorübergehenden um Vergebung und reichte ihnen die Geißel zu seiner Züchtigung. Unter den vielen Menschen, welche dieses eigenthümliche Schauspiel herbeizog, soll aber nur eine einzige Person wirklich die Geißel angenommen und dem reumüthigen Büßer einige Streiche versetzt haben — es war ein altes Mütterchen. Einer solchen Demüthigung sich zu unterziehen, insbesondere wenn man auch den Stand des Büßers erwägt: ein Ritter und Fürst in den kräftigsten Jahren, dazu gehörte offenbar eine besonders große Gnade. Und es ist wohl denkbar, daß die Fürbitte seiner Schwägerin im Himmel hiebei mitgewirkt hat, das einst so harte, stolze Herz demüthig zu beugen unter das Joch Jesu Christi.

Nachdem Konrad noch angeordnet hatte, daß auf seine Kosten in Fritzlar ein Dom gebaut wurde, entsagte er dem Weltleben und trat zu Marburg in den Deutschorden. Seine zwei Freunde, Hartmann und Theodorich, welche seine Gefährten in der Sünde gewesen waren, wollten jetzt auch seine Gefährten auf dem Weg in den Himmel sein; sie traten mit 24 andern Edelleuten in den Orden. Die feierliche Einweihung geschah in der Kirche des Spitals, welches die heil. Elisabeth gestiftet hatte. — Von nun an zeigte sich

Konrad ganz umgewandelt; gegen Gewaltthätigkeit und Unrecht hatte er einen großen Widerwillen und führte ein so heiligmäßiges Leben, daß man ihm sogar übernatürliche Begabungen zuschrieb. Später, im Jahr 1237, wurde er zum obersten Vorsteher des Ordens, zum Hochmeister, erwählt, in welch' hohem Amte er sich durch Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Dieser Landgraf Konrad war es nun, der die Heiligsprechung seiner Schwägerin besonders eifrig betrieb.

Bevor ich jedoch erzähle, was er Alles zur Verherrlichung seiner heiligen Schwägerin that, will ich zunächst seine Lebensgeschichte noch abschließen. Im Jahre 1240 war eine heftige, verderbliche Zwietracht ausgebrochen zwischen dem Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. Den Reichsfürsten lag daran, daß dieser Streit vermittelt werde; sie glaubten, daß gerade Konrad zu einem solchen Friedenswerk besonders geeignet sei, und ersuchten ihn deßhalb, nach Rom zu reisen. Nun sollte auch er, wie sein seliger Bruder Ludwig, in Italien den Tod finden. Alte Handschriften erzählen darüber Folgendes: „Der Bruder Konrad lieben Andenkens, einst Hochmeister des Deutschordens, der Fürst von Thüringen gewesen war, wurde in Rom krank. Hier war er durch Wirkung der Gnade zu einer so großen Reinheit des Herzens und Leibes gelangt, daß er während der Krankheit die Gegenwart keines Menschen, der mit einer schweren Sünde behaftet war, ohne große Qual aushalten konnte, weßhalb auch seine ganze Dienerschaft sich sorgfältig vor der Todsünde hüten mußte. Es war damals ein gottseliger Mann, der Abt von Haina, Cisterzienserordens, anwesend, ein sehr ehrwürdiger und frommer Mensch, durch welchen jenes bekannt wurde und der ihn auch Beicht hörte. In dessen Gegenwart gerieth der Kranke eines Tages in Entzückung (Ekstase). Als nachher der Abt ihn fragte, was er gesehen habe, antwortete Konrad: „Ich bin vor dem Richterstuhl des ewigen Richters gewesen, wo über meinen

Seelenzustand streng Untersuchung gehalten wurde. Endlich sprach mich das Urtheil des Richters, weil die Gerechtigkeit es verlangte, fünf Jahre zur Büßung dem Fegfeuer zu. Es nahte sich aber meine Schwester Elisabeth und erbat mir sofort den Nachlaß dieses Fegfeuers. Wisset daher, daß ich an dieser Krankheit sterben und die ewige Herrlichkeit erlangen werde.“ Er starb dann wirklich in Rom, 34 Jahre alt; seine Gebeine wurden nach Marburg gebracht und in dem schönen Dom, den er seiner Schwägerin bauen ließ, beerdigt. In dem südlichen Chor der Elisabethen-Kirche, links vom Hochaltar, liegt er beerdigt unter einem schönen Grabmal. Dieses stellt den Landgrafen in Lebensgröße dar, auf dem Rücken liegend; mit der einen Hand hält er die Falten des Ordensmantels, mit der andern eine Geißel, wahrscheinlich als Denkzeichen seiner entschlossenen Buße, zu seinen Füßen den zweifachen Wappenschild mit dem Löwen als Thüringer Fürst und mit dem Kreuz als Ritter und Hochmeister des Deutschordens.

„Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und gerettet werde.“
2. Brief Petr. K. 3, V. 9.

108. Der Prozeß.

Schon bei seiner ersten Wallfahrt nach Rom erzählte Landgraf Konrad dem Papst von dem heiligen Wandel seiner verstorbenen Schwägerin und bat dringend um ihre Heiligsprechung. Obgleich er nach seiner Rückkehr große Summen aufwenden mußte, um das verwüstete Fritzlar zu entschädigen, so vereinigte er sich doch noch mit seinem Bruder Raspe, daß sie mit einander ein Dominikanerkloster in Eisenach der verstorbenen Schwägerin zu Ehren errichteten, wie sie mit einander auch gegen sie gefrevelt hatten. Ueberhaupt zeigte sich, daß er von seinem Namensvetter Meister

Konrad vollständig den Eifer geerbt habe, womit dieser nach dem Tod der heil. Elisabeth ihre Heiligsprechung zu bewirken suchte.

Allein auch dem Betreiben des Landgrafen setzte der Papst Schwierigkeiten entgegen, nicht aus Mißtrauen gegen die Heiligkeit der Verstorbenen, sondern um die üblichen Regeln und kirchliche Vorsicht hiebei einzuhalten. Er gab dem Bischof von Hildesheim und zwei Aebten den Auftrag, die weitere Untersuchung zu führen und innerhalb fünf Monaten das Ergebniß nach Rom zu senden. Nun geschah ein Ausschreiben, daß Alle, die irgend eine Hülfe durch Fürbitte der heil. Elisabeth erlangt hätten, in Marburg an einem bestimmten Tag sich einfinden sollen. Es wurde auf's Neue eine Commission von Geistlichen und Rechtsgelehrten versammelt; bei dieser Gelegenheit war es, wo die vier Dienerinnen, Guda, Isentrud, Elisabeth und die Wittwe Irmengard, alle Umstände im Leben der Fürstin erzählen mußten; diese Aussagen wurden aufgeschrieben, beschworen und sind noch vorhanden. Ebenso wurden auch die sonstigen Erzählungen streng geprüft und eidliche Sicherheit verlangt. Es waren nämlich einige tausend Menschen aus den verschiedensten Ländern zusammengeströmt. Als die best bewiesenen Wunder, wobei auch mehrere Todtenerweckungen waren, wurden 129 aufgezeichnet und das Protokoll, mit dem Siegel des Bischofes und der Prälaten versehen, zur Uebersendung nach Rom zubereitet.

Papst Gregor IX. hatte in seinem Schreiben an den Bischof von Hildesheim ausdrücklich begehrt, daß zur Ueberbringung der Urkunden für die Heiligsprechung solche Personen auserwählt werden, die durch ihre Verdienste eines so herrlichen Geschäftes würdig seien. Es wurde nun für diese Gesandtschaft nach Rom auserwählt ein Abt, ein Dominikaner und der nunmehrige Deutschordensmann Landgraf Konrad. Es zeigte sich aber allgemein ein solcher Eifer für die Heiligsprechung der verstorbenen Landgräfin, daß viele

Bischöfe und fürstliche Personen der Gesandtschaft noch Bittschreiben an den Papst mitgaben, worin sie denselben dringend baten, „das Licht, welches in Liebe brennt, und Andern als Vorbild leuchtet, nicht im Nebel der Geringschätzung verdunkeln oder unter dem Scheffel ketzerischer Unterdrückung ersticken zu lassen, sondern den Christen zur Verehrung aufzustellen.“

Konrad kam mit seinen Begleitern im Frühjahr 1235 in der Stadt Perugia an, wo der Papst mit den Cardinälen sich gerade befand. Die Sendschreiben wurden übergeben und von dem Papst in Gegenwart einer zahlreichen Priesterschaft geöffnet. Der Papst theilte der Versammlung nun mit, was über das Leben und die Wunder der Fürstin berichtet wurde. Mit Rührung und Thränen hörten die Anwesenden zu, wie die gottselige Frau so große Demuth und Liebe zur Armuth und Barmherzigkeit für die Nothleidenden gehabt habe.

So sehr der Papst von der Wahrheit der erhaltenen Mittheilungen überzeugt und erfreut war, wollte er dennoch die Christenheit recht sicher stellen, weßhalb er eine feierliche Berathung anordnete. Hiebei wurden unter Vorsitz des Papstes selbst die beeidigten Berichte über das Leben der gottseligen Fürstin den Cardinälen und Priestern vom höchsten Rang vorgelesen. Darauf erklärten sie Alle einhellig, Gott habe selbst durch Wunderzeichen bezeugt, daß Elisabeth in das Buch des Lebens eingeschrieben sei; daher dürfe auch auf Erden nicht länger gezögert werden, ihren Namen in das Verzeichniß der Heiligen feierlich einzuzeichnen. — Auch dem Volke in Perugia wurden die Berichte vorgelesen, worauf Alles voll Rührung und Freude dem Papste zurief: Elisabeth müsse heilig gesprochen werden.

„Trügend ist die Anmuth, die Schönheit verdunstet; ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, diese wird gepriesen werden.“

Sprüche Salomons V. 31, K. 30.

109. Die Heiligsprechung.

Der Papst wählte nun zur feierlichen Heiligsprechung den Pfingsttag, also den Tag, da die Kirche die Sendung desjenigen feiert, von welchem alle Heiligkeit ausgeht und hervorgebracht wird. Dieß geschah im Jahr 1235 den 26. Mai; gerade sieben Jahre vorher war von demselben Papst, Gregor IX., in derselben Stadt Perugia, der Ordensstifter Franz von Assisi heilig gesprochen worden.

In feierlicher Prozession, unter dem Schalle der Musik, zogen der Papst, die Patriarchen von Jerusalem und Antiochia, die Cardinäle, viele Erzbischöfe, sämmtliche Prälaten, eine große Menge von Mönchen und Priestern und zahlloses Volk in die Dominikanerkirche. Alle, welche den großen Zug begleiteten, hatten brennende Kerzen in der Hand; Landgraf Konrad hatte sie zur Erhöhung der Feierlichkeit anschaffen lassen und persönlich ausgetheilt. In der Kirche mußte nun der Cardinal-Diakon dem Volke vorlesen, was Elisabeth für ein Leben geführt und wie Gott sie durch Wunder verherrlicht habe. Die Gläubigen brachen theils in Thränen der Rührung, theils in freudigen Jubel aus, als ihnen die Leiden und die Thaten der treuen Dienerin Gottes geschildert wurden. Darauf ermahnte der Papst Alle zum Gebet, damit ihn Gott in dieser Angelegenheit nicht irren lasse. Nachdem das Lied „Komm' heiliger Geist" gesungen war, verweilte der Papst mit der zahllosen Menge, welche die Kirche anfüllte, in stillem Gebet. Und nun setzte der Papst seine Mitra auf, begab sich auf seinen Thron im Chor und that nun den feierlichen Ausspruch:

„Zur Ehre des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und zur Vermehrung der christlichen Religion, durch die Gewalt desselben allmächtigen Gottes, der seligen Apostel Petrus und Paulus und durch unsere eigene

erklären wir und setzen fest, daß Elisabeth seligen Andenkens, zu ihren Lebzeiten Landgräfin von Thüringen, heilig ist und in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen werden soll, sowie wir sie darin hiemit eintragen und zugleich verordnen, daß die allgemeine Kirche jedes Jahr an ihrem Sterbetage, den 19. November, ihr Fest feierlich und andächtig begehe. Durch diese Gewalt verleihen wir zugleich allen Gläubigen, die reumüthig beichten und ihr Grab an jenem Tag besuchen werden, einen Ablaß von einem Jahr und vierzig Tagen." Nun wurde unter dem Geläute aller Glocken, unter dem freudenvollen Wogen der Orgeltöne vom Papste selbst das Te deum laudamus angestimmt, welchem die ganze Kirche jubelnd beistimmte.

Wenn ich zurückdenke an das Te deum laudamus, welches die verstoßene Fürstin bei großer Kälte um Mitternacht in der Franziskanerkirche für sich singen ließ — und nun das Te deum laudamus daneben stelle, welches am schönen Pfingstfest in der italienischen Stadt Perugia von dem Papst und den höchstgestellten Häuptern der Christenheit und dem Volk einer andern Nation wegen der heil. Elisabeth gesungen wurde: was für ein Unterschied! Und doch ist jener mitternächtliche Sang in Winternacht und im Winterland — und einige Jahre später dieser Jubelsang im schönen Italien vor dem Ewigen, wie wenn zwei verschiedene Instrumente einander begleiten und helfen, die nämliche Melodie doppelt schön zu machen.

Nachdem der prächtige Sang vollendet war, rief ein Cardinal, wie es bei Heiligsprechungen üblich ist: „Bitte für uns, heilige Elisabeth, Allelujah!" Darauf sang der Papst zum ersten Mal die von ihm verfaßte Oration (das Gebet), wie es jetzt, nach mehr als 600 Jahren, von allen Priestern der katholischen Kirche in Brevier und Messe am 19. November gebetet wird:

„Gott, Erbarmer, erleuchte die Herzen deiner Gläubigen, und durch die herrliche Fürbitte der seligen

Elisabeth laß uns das Glück der Welt verachten und uns immerdar der himmlischen Tröstung erfreuen. Durch unsern Herrn Jesus Christus deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einheit des heiligen Geistes als Gott durch alle Ewigkeit. Amen."

In der Klosterkirche selbst aber wurde der erste Altar errichtet zu Ehren der heil. Elisabeth, und alle Jahre wird an ihrem Tag in Perugia von den Dominikanern ein feierliches Hochamt gehalten.

Nach dieser prachtvollen Festlichkeit in der Kirche gab Konrad ein großes Gastmahl, wozu er 300 Geistliche einlud; außerdem sandte er auch noch in viele Klöster der Umgegend Wein und Nahrungsmittel. Außerdem ließ er an mehrere tausend Arme, überhaupt Jedem, der es begehrte, Fleisch, Brod, Wein und Geld vertheilen, so daß auch in Italien zahllose Menschen inne wurden, was für eine liebevolle, gütige Frau das gewesen sein müsse, die nun heilig gesprochen und welcher zu lieb und zu Ehren so viele Wohlthaten gespendet wurden.

Der Papst hatte ein solches Wohlgefallen an der außerordentlichen Freigebigkeit des Landgrafen, daß er ihm die ungewöhnliche Auszeichnung erwies, ihn zu Tisch zu laden und neben sich sitzen zu lassen, während sonst der Papst stets allein ißt; deßgleichen ließ er auch Konrads Begleiter auf das reichlichste bewirthen. Als Konrad abreisen wollte, willfahrte Gregor IX. noch allen Bittgesuchen, welche seine Freunde und Bekannte in Deutschland durch ihn überreichen hatten lassen, gab ihm beim Abschied den Segen und umarmte und küßte ihn mit vielen Thränen.

So überaus herrlich wurde also die Frau geehrt, welche einst ihres demüthigen, armen Lebens willen für eine Närrin verschrieen wurde. Wo ist hingegen die stolze Agnes und deren Mutter, die Landgräfin Sophie, welche das Mädchen Elisabeth seiner Frömmigkeit wegen verhöhnten? Und wo sind die stolzen Hofdamen, welche das unendlich barmherzige

Weib für keine rechte Fürstin gelten wollten lassen? — Die sind begraben, vermodert und vergessen; und wo ihre armen Seelen hingewiesen worden, das weiß ich nicht.

„Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.“

Matth. K. 23, V. 12.

110. Posaunenschall über die Welt hin.

Wenn das Oberhaupt der Kirche an die ganze Christenheit ein Schreiben erlaßt, so nennt man solches eine Bulle. Der Papst wollte der katholischen Kirche auf der ganzen Erde feierlich mittheilen, daß nun eine neue Heilige und Fürsprecherin im Himmel zu verehren sei. Die prächtige Bulle des Oberhauptes der Kirche lautet in deutscher Sprache also:

„Der in seiner Majestät herrliche Sohn des ewigen Vaters, unser Erlöser, der Herr Jesus Christus, nahm von der Höhe des Himmels in Betracht die edle Natur des Menschen, wie sie aus Schuld des Stammvaters von vielem Elend belastet und verwüstet ist; und hat deßhalb wunderbare Vorkehrung getroffen, daß er den in Todesschatten Sitzenden kraftvoll zu Hülfe käme und die in Verbannung Gehaltenen zum Vaterland der Freiheit zurückberiefe. Da sonach Niemanden mehr als ihm die Wiederherstellung des Werkes seiner Hände zukam, so ließ er sich von königlichem Thron herab in ein geringes Gefäß, wenn man klein nennen darf, was einen Alles umfassenden Gast aufnimmt, nämlich in den Schoß der Jungfrau, fruchtbar von aller Fülle der Heiligkeit. Von hier vollführte er ein Allen sichtbares Werk, wodurch er den Fürsten der Finsternisse vertrieben und durch Erlösung seines Gebildes triumphirt hat; dann hinterließ er den Gläubigen bestimmte Anordnungen,

durch welche ihnen offener Eingang in das Vaterland zu Theil würde.

„In eifrigem Betrachten dieser unendlichen Mildherzigkeit hat sich die selige Elisabeth, von königlichem Stamm entsprungen und gnädige Landgräfin von Thüringen, an die erwähnten Anordnungen mit unaufhörlichem Fleiß gehalten, damit sie sich würdig mache, die ewige Herrlichkeit zu erlangen, und hat gleichsam vom Beginn ihres Lebens bis zum Ausgang der Tugend gehuldigt und nie aufgehört, an den Werken christlicher Liebe sich zu erfreuen. Denn im Bekenntniß des wahren Glaubens, ergeben einem heiligen Lebenswandel, in Liebe zu dem Sohn der himmlischen Königin, liebte sie auch von Herzen den Nächsten. Von zartem Alter an wollte sie die Schützerin und Liebhaberin der Nothleidenden sein, indem sie wohl wußte, daß durch Verdienste an den gottgeliebten Armen der Lohn des ewigen Lebens gewonnen werde; und der Stand derselben ward von ihr ebenso geschätzt, als von Natur aus der weltliche Hochmuth ihn verachtet. Sie entzog sich auch oft die erlaubten Vergnügen, welche ihr hoher Stand anbot, und kasteiete ihren zarten Leib durch Eifer in fortwährenden Entsagungen, und verdiente sich durch diese Freiwilligkeit im Entbehren desto größere Belohnung. Was weiter? Als sie den Schutz des Mannes verloren hatte, so wollte sie in vollkommeneren Stand treten, begab sich unter das Joch des geistlichen Gehorsams und trug ein Ordenskleid bis zum letzten Tag des Lebens. O glückliches Weib! o wunderbare Frau! o süße Elisabeth, d. h. Gottgesättigte, die durch Speisung der Armen das Brod der Engel verdient hat! O ruhmvolle Wittwe, fruchtbar an Tugenden, welche durch Gnade zu erlangen suchte, was die Natur nicht geben kann, indem sie die wilden Feinde überwand durch den Schild des Glaubens, den Panzer der Gerechtigkeit, das Schwert des Geistes, den Helm des Heils und die Lanze der Standhaftigkeit! So hat sie sich dem unsterblichen Bräutigam

liebenswürdig gemacht, so der Königin der Tugenden durch fortwährende Liebe sich verbunden, indem sie ihre weltliche Hoheit niederbeugte zur Dienstbarkeit einer demüthigen Magd. So hat sich Elisabeth gleichförmig gemacht den Heiligen des Alterthums, indem sie in den Geboten und Vorschriften des Herrn ohne Klage einfältig wandelte. Sie hat in der Seele unsichtbar die Gnade Gottes durch Liebe empfangen, und dieselbe durch Liebe ausgeboren, und sie unermüdlich durch Fortschritt genährt; darum hat der, welcher das Heil ist Aller, die auf ihn hoffen, und die Erhöhung derer, die im Thal der Demuth und Unschuld wohnen, sie aus den Banden des Todes gelöst und geführt auf den von himmlischem Lichte strahlenden Thron.

„Von ihrer erstaunlichen und unbeschreiblichen Verklärung kommt es, daß ihr Geist sowohl in der Unendlichkeit des himmlischen Lichtes strahlt, als auch in der Tiefe dieser Finsterniß durch viele herrliche Wunder glänzt, kraft deren den Katholiken der Glaube, die Hoffnung und die Liebe sich vermehrt, den Verkehrten der Weg der Wahrheit gezeigt wird und die Ketzer verwirrt und rathlos werden, wenn sie die Verdienste der genannten Heiligen sehen, wie sie im Leibesleben arm im Geist, sanft im Gemüth, die eigenen oder vielmehr fremden Sünden beweinend, nach Gerechtigkeit dürstend, der Barmherzigkeit ergeben, eines reinen Herzens, wahrhaft friedfertig, zertreten von Verfolgungen, durch Schmach verwundet war; wie nun durch ihre Fürbitte Leben den Todten, Licht den Blinden, Gehör den Tauben, Rede den Stummen, Gehkraft den Lahmen geschenkt wurde. Sie (die Ketzer) sehen nun, wie die weiten Gebiete von Deutschland, welche sie mit der Lehre des Todes zu vergiften trachteten, vielfältig die wahre Lehre freudig umfassen.

„Ueber dergleichen und andere Wunder der Heiligen sind uns durch Zeugen, welche volle Glaubwürdigkeit verdienen, solche Mittheilungen gemacht, durch welche in allweg die Wahrheit sichergestellt ist.

„Da es nun Unser Beruf Uns auferlegt, fortwährend die größten Anstrengungen aufzuwenden, um die Ehre des Heilandes zu mehren, so haben Wir auf den Rath und Zustimmung Unserer Brüder, der Patriarchen, der Erzbischöfe und aller Prälaten, welche damals bei dem apostolischen Stuhl anwesend waren, für gut gehalten, genannte von Gott ausgezeichnete Heilige in das Verzeichniß der Heiligen einzuschreiben.

„Euch Allen insgesammt melden Wir nun und befehlen durch apostolische Sendschreiben, daß ihr am 19. November, dem Tage nämlich, da sie von den Banden des Todes befreit, ewig lebend, zur Quelle der himmlischen Freude durchgedrungen ist, deren Fest feiert, wie es die erstaunliche Größe ihrer Verdienste verlangt, und daß ihr es hochfestlich feiern lasset, damit durch ihre gütige Vermittlung aus den himmlischen Schätzen auch uns das zu Theil werde, was sie durch Christi Gnade offenbar erreicht hat und ewig besitzt.

„Damit übrigens die ganze Christenheit an den unsichtbaren geistlichen Freuden Theil nehmen könne durch die Uns übertragene Gewalt und Gottes zustimmende Gnade; damit ferner der Namen des Allerhöchsten erhöht werde, wenn wir dafür sorgen, daß das verehrungswürdige Grab seiner Braut durch den Besuch der Gläubigen geehrt wird: so lassen wir im Vertrauen auf die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes und die Vollmacht seiner Apostel Petrus und Paulus ein Jahr und 40 Tage von der auferlegten Buße barmherzig nach Allen, die wahrhaft reumüthig gebeichtet haben und sich an erwähntem Feste und bis zur Oktave desselben an ihr Grab begeben und die Wohlgerüche der Andacht und die Zeichen lauterer Gesinnung darbringen.

„Gegeben zu Perugia am 1. Juni, im neunten Jahr.“

Schon sind es 630 Jahre, daß diese Bulle, dieser Petersbrief in die Welt hinausgesandt worden ist, und bis auf den heutigen Tag wird in allen katholischen Kirchen der ganzen Erde alljährlich am 19. November das Andenken der

heil. Elisabeth begangen, indem Brevier und Meßbuch mit eigenen Lektionen und Gebeten ihren Festtag feiern. — Das ist die arme, graue Gestalt, die in geflicktem Rock täglich im Spital den Kranken diente, die zu Haus den Boden fegte, die sich von den eigenen Mägden schelten, von dem strengen Konrad schlagen ließ und seinetwegen schmachvoll verleumdet wurde. Nun kann sie auch auf sich anwenden, was einst die seligste Jungfrau sprach:

„Meine Seele mache groß den Herrn und es jubelt mein Geist in Gott meinem Heil, weil er angeschaut hat die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

Luk. K. 1, V. 47 u. 48.

111. Die Frohnleichnamsprozession.

Heute, da ich dieses schreibe, ist der Tag, an welchem die katholische Kirche das schöne Frohnleichnamsfest feiert. Die Prozession (hier in Freiburg) dauerte drei Stunden lang; die Menschenreihe selbst, aus welcher sie bestand, mag eine Länge gehabt haben von einer halben Stunde. Sie zog durch die geschmückten Straßen der Stadt mit Gesang und Musik, mit Fahnen, Standarten und getragenen Bildern, mit Alt und Jung von allen Ständen, mit der ganzen Priesterschaft; sie zog vor schöne, reichgeschmückte Altäre; an jedem derselben wurde eines der vier Evangelien verlesen über die Einsetzung des heiligen Abendmahles, und dann der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Zuletzt kehrte die Prozession zurück in das Münster. Der große Dom ist ein prachtvolles Denkmal, welches eine fromme Zeit ihrem Herrn gesetzt hat. Heute aber sah er aus wie ein christlicher, heiliger Wald — dem hohen Chor entgegen führte eine Allee von Aposteln, von Lichtern und schlanken, fröhlichen

Birken; an jedem großen Pfeiler des Domes war nämlich eine Bildsäule, ein Licht und ein grüner hoher Baum angebracht, erst gestern aus dem Bergwald geholt. Und vom wundervollen, prächtigen Dom sangen die Glocken mit den Tönen der Orgel und mit den Stimmen der Menschen zusammen das „Großer Gott, wir loben dich!“

Ueber Allem aber, was das Auge sieht und das Ohr hört bei solcher Prozession und was zur Verherrlichung derselben gethan wird, schwebt ein Gedanke, eine hohe, edle Wahrheit: der Nämliche, welcher vor 1800 Jahren mit einer Prozession voll Schmach, Blut und Schmerz geführt wurde, um auf Golgatha geschlachtet zu werden, wird auch jetzt mit der Prozession geführt in höchster göttlicher Verehrung und Anbetung — und Alle, welche hier und an hunderttausend Orten der Erde heute mit der Prozession gehen, sonnen sich gläubig und freudig in seiner lieblichen, sanften Gegenwart. Das ist die große Umwandlung von dem leidenden Christus zu dem verherrlichten Christus, und selbst diese Umwandlung, diese glorreichen Prozessionen in allen Welttheilen sind nur ein vorüberfliegender Schatten gegen die unendliche Majestät und Herrlichkeit, worin Christus wieder kommen, die Seinigen abholen und mit ihnen ewig regieren wird.

Während dieser Prozession fiel mir die heil. Elisabeth ein; als wahrer, lebendiger Zweig am Rebstock Jesus Christus ist auch etwas Aehnliches mit ihr geschehen, wie mit ihrem lieben Herrn. Nach einem Leben voll Leid und Schmerz und Verachtung und Verleumdung und Verfolgung, dergleichen noch selten einem Menschen in so kurzem Leben widerfahren ist, sollte sie auch auf Erden wunderbar verherrlicht werden; ihr Leib soll in solcher Pracht und Freude übergetragen werden, daß der Zug einer Frohnleichnamsprozession gleichkam; und ihr Leib war auch insofern ein Frohnleichnam, als das Wort frohn nichts Anderes bedeutet, als heilig.

Da nämlich die Bulle über die Heiligsprechung nach Deutschland kam, bestimmte der Erzbischof Siegfried von Mainz den 1. Mai des kommenden Jahres, um feierlich die Gebeine der Heiligen zu erheben. Er wollte nämlich fast ein ganzes Jahr die Feierlichkeit hinausschieben, damit überall die Kunde davon sich verbreiten könnte und desto mehr Gläubige dem Feste anwohnen. Die Erwartung des Erzbischofs wurde noch weit übertroffen. Als der festgesetzte Tag herankam, strömte eine solche ungeheure Zahl Menschen nach Marburg, daß ein alter Bericht sagt, es seien mehr als eine Million gewesen; die Leute erstaunten über ihre eigene Menge und sagten, seit Jahrhunderten seien nicht so viele Menschen beisammen gewesen. Nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus Ungarn, Böhmen, Frankreich und andern Ländern strömten die Pilger herbei. Außer einer zahllosen Menge von Priestern, Mönchen und Aebten sind zwölf Kirchenhäupter aufgezählt, welche dem Feste beiwohnten: die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Bremen; die Bischöfe von Hamburg, Halberstadt, Merseburg, Bamberg, Worms, Speier, Paderborn und Hildesheim. Ja selbst der berühmte deutsche Kaiser Friedrich II., damals der mächtigste Fürst auf Erden, hatte sich nebst einer Menge Herzoge, Fürsten und Grafen eingefunden.

Die Brüder des deutschen Ordens wollten aber Vorrichtung treffen zur feierlichen Erhebung der Gebeine der heil. Elisabeth. Der Prior Ulrich mit sieben Brüdern gingen Nachts in die Kirche, schlossen die Thüren und öffneten die Gruft. Als sie die Steinplatte darüber abhoben, stieg ein köstlicher Wohlgeruch empor. Die Brüder erstaunten um so mehr, da die Leiche nicht einbalsamirt war und auch keinerlei Spezerei in das Grab mitgegeben worden war. Der Leichnam zeigte sich unversehrt und unverwesen, obschon es schon über fünf Jahre war, daß er beerdigt wurde. Die Hände lagen kreuzweis über der Brust. Die Brüder bekleideten nun den Leichnam mit purpurfarbigem Gewand, legten ihn

in einen mitgebrachten neuen Sarg von Blei und ließen dann das Grab unbedeckt, damit man bei der Feierlichkeit weniger Umstände habe.

Mit Anbruch des Tages versammelte sich alles Volk um die Kirche, wo Elisabeth beerdigt war; nur mit Mühe konnte man dem Kaiser Weg machen durch die unermeßliche Volksmenge. Er stieg selbst in das Grabgewölb hinab, küßte mit Ehrfurcht den Sarg und hob ihn mit den Bischöfen aus der Gruft. Dann hielten sie unter Musik und Gesang Prozession, indem der Kaiser, Fürsten und Bischöfe sich eine Ehre daraus machten, die Bahre mit dem heiligen Leib zu tragen. Um seine tiefe Verehrung zu der wunderbaren Frau vor aller Welt an den Tag zu legen, behielt Friedrich II. einerseits das Zeichen seiner kaiserlichen Majestät, d. h. er trug die Reichskrone auf dem Haupt, war aber anderseits gekleidet wie Elisabeth selbst in der Tiefe ihres armen Lebens, nämlich er trug einen schlechten grauen Rock und ging barfuß. Nach ihm kamen die Kurfürsten und Fürsten des römischen Reiches, goldene Kronen auf dem Haupt; dann die Bischöfe und Aebte in ihrer feierlichen Kirchenkleidung.

Der Leib wurde nun in feierlicher Prozession übergetragen, um dem Volk zur feierlichen Verehrung ausgestellt zu werden. Als der Zug feierlich langsam durch das Meer der Volksmasse sich bewegte, und man zugleich den Wohlgeruch des heiligen Leibes inne wurde, da entstand ein unendlicher frommer Jubel. Es sind (von einem Dominikaner, Dietrich von Thüringen) noch aus den ältesten Zeiten Reden aufgeführt, wie sie bei jener Prozession vom Volk verlautet: „O heiligster, holdseligster Leib, der du bei Gott so viel giltst und bei den Menschen so viele Wunderkräfte besitzest! Die man für thöricht gehalten, dieselbe hat mit ihrer Thorheit die Welt zu Schanden gemacht. Engel haben ihr Grab oft besucht; nun eilen alle Völker herbei, die größten Fürsten, selbst der Kaiser, verneigen sich, ihr zu huldigen. Die im Leben den Ruhm dieser Welt verachtet, die der Gesellschaft

der Großen sich entzogen, wird nun verherrlicht durch die Ehrenbezeugungen der höchsten Majestät des Papstes und des Kaisers. Die immer die letzte Stelle gewählt hat, die sich auf die Erde niedergesetzt, die arm und verachtet im Staub geschlafen, wird nun von fürstlichen Händen zu höchster Ehre emporgehoben. Und wohl hat sie es verdient, denn sie hat sich arm gemacht und Alles verkauft, was sie besaß, um die kostbare Perle der Ewigkeit dafür zu erhandeln.“ So soll das Volk gesprochen haben.

Der Leichnam wurde hernach öffentlich ausgestellt und ein Hochamt vom Erzbischof Siegfried gehalten. Bei der Opferung trat Kaiser Friedrich zu der Tragbahre und setzte dem heiligen Leib eine goldene Krone auf das Haupt und sprach: „Da ich sie nicht auf Erden zur Kaiserin krönen durfte, so will ich sie jetzt ehren mit der Krone als eine ewige Königin in Gottes Reich.“ Dann geleitete er selbst den jungen Landgrafen Hermann, den Sohn der Heiligen, beim Opfergang; ihre zwei Töchter aber, Sophie und Gertrud, wurden von der Kaiserin Isabella geführt.

Den Ueberresten der demüthigen Fürstin wurde hier eine so außerordentliche Verherrlichung zu Theil, wie noch selten einem Weib auf Erden widerfahren ist. Gewiß war es eine besondere Fügung Gottes, daß gerade die drei Personen auch gegenwärtig waren, welche die Fürstin nicht bloß in ihrer tiefsten Niedrigkeit gekannt, sondern welche selbst die lebendige Geißel gewesen, womit Elisabeth viel gepeinigt und in Staub niedergeschlagen wurde: die alte Landgräfin Sophie nämlich, welche dem Kinde und der jungen Braut Elisabeth so manches wehthuende, bittere Wort gesagt, und die beiden Schwäger Heinrich und Konrad, welche die Wittwe mit ihren unmündigen Kindern in das tiefste Elend grausam verstoßen hatten. Jetzt sahen sie, wie selbst die todte Hülle derjenigen, welche sie früher verachtet und verhöhnt hatten, nun von den hochgestelltesten Herren der Erde und von vielen Tausenden von Menschen ganz außerordentlich

verehrt wurde. Auch sie knieten vor den Sarg und beteten lange; sie mögen wohl besonders um Verzeihung gebetet haben, und daß die Heilige das gelittene Böse mit Gutem vergelten möge durch ihre starke Fürbitte im Himmel.

„Ich hoffte fest auf den Herrn, und er neigte sich zu mir und erhörte mein Flehen; und er zog mich aus der Grube des Elendes und aus kothigem Schlamm, und stellte auf einen Fels meine Füße.“ Ps. 39, V. 1 u. 2.

112. Das Oel.

Die Feierlichkeiten bei Aussetzung des heiligen Leibes währten längere Zeit fort, weil jede Landsmannschaft der zahllosen Wallfahrer ihr besonderes Amt und besondere Gesänge zu Ehren der heil. Elisabeth haben wollte. Dabei wurden unermeßlich viele und kostbare Opfer gebracht; denn es war im Plan, einen großen, prachtvollen Dom zu bauen, worin die Heilige in Zukunft beigesetzt und verehrt werden sollte. Die Frauen brachten ihre Ringe und andern goldenen und silbernen Schmuck; Andere gaben sonstige werthvolle Geschenke, und wieder Andere machten sich verbindlich zu bestimmten kostbaren Gaben für den künftigen Dombau.

Während dieser Feierlichkeiten brachte eine neue Erscheinung die unermeßliche Volksmasse in die freudigste Aufregung. Als nämlich die Ueberreste der heil. Elisabeth einige Tage lang ausgestellt waren, fand man in dem Sarg ein feines, wohlriechendes Oel, das aus den Gebeinen des heiligen Leibes tropfte; sobald man es abwischte, so schwitzten dieselben in feinen Tröpfchen auf's Neue Oel aus, und es stand darauf wie Thautropfen am Gras. Das Volk und die Geistlichkeit wurden hoch erfreut über dieses neue Zeugniß, wodurch Gott sein Wohlgefallen an seiner treuen Dienerin an den Tag legte. Das Oel wurde sorgfältig ge-

sammelt und zur Heilung von Krankheiten und Wunden angewandt.

Ganz dasselbe, nämlich das Ausschwitzen von wohlriechendem Oel, ist schon bei einer ganzen Anzahl heiliger Leiber vorgekommen und so genau untersucht und von zahllosen Augenzeugen bestätigt, daß nur das unvernünftige Vorurtheil, als sei alles Unbegreifliche unmöglich, es wegläugnen mag. So z. B. zeigte sich ganz dieselbe Erscheinung an den Ueberresten der heil. Hedwig, der Tante der heil. Elisabeth, und an der hl. Walburg. Wie sich dieses erklären laßt, weiß ich nicht; wenn aber selbst die gewöhnlichen Dinge im letzten Grund sich nicht erklären lassen, z. B. wie aus einer Eichel ein Eichbaum werden könne, so stört mich eine Erscheinung nicht, welche bei einer Person, die wahrhaft ein übernatürliches Leben geführt hat, eben auch übernatürlichen Charakter zeigt.

Wohl aber läßt sich vermuthen, warum Gott gerade Oel als Sinnbild wählte für das Heilige, und sogar bei den meisten Sakramenten Oel angewandt wird, bei der Taufe, bei der Firmung, bei der Priesterweihe und bei der heil. Oelung. Schon der Oelbaum ist Sinnbild eines tugendhaften Menschen, wie es sonst keines gibt. Der Oelbaum wachst an dürrem, felsigen Boden, so daß man kaum begreift, wie er gedeihen mag bei so geringer Nahrung. Sein Aussehen ist wahrhaft demüthig; die Blätter sind fast mehr grau als grün, und sein Wuchs ist gleichsam krüppelhaft, gebogen und nicht hoch aufstrebend. So wenig der Baum aber bedarf, so ist desto werthvoller und reicher, was er gibt. Die Beeren, welche er hervorbringt, geben das Olivenöl. Dieses Oel selbst aber hat in sich etwas eigenthümlich Menschenfreundliches. Das Oel leuchtet, nährt, lindert den Schmerz und heilt die Wunde; ja selbst das Metall, welches im Rad oder in der Thürangel knirschend sich reibt, wird still durch das Oel. An dem Heiligen findet man dieselben Eigenschaften; er hat wenig Bedürfnisse für seine Person;

seine äußere Erscheinung ist möglichst bescheiden; aber sein Thun und Lassen, sein ganzer Wandel ist für Alle, die mit ihm in Berührung kommen, wahres Oel. Er leuchtet und nährt; er lindert und heilt durch seine Sanftmuth, seine Friedfertigkeit, seine leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, durch seine Frömmigkeit, durch seine Zureden und Fürbitten und durch seinen ganzen Wandel.

In dem katholisch-gläubigen Volk ist ein merkwürdig feines Gefühl für das, was die Religion angeht. So scheint die Menschenmenge, aus den verschiedensten Ländern zusammengeströmt, herausgefühlt zu haben, was jenes Oel auf sich habe. Die ältesten Schriftsteller nämlich, welche die Geschichte der heil. Elisabeth gegeben haben, berichten manche Aeußerungen, wie man sie bei der Volksmenge hören konnte. Da heißt es z. B.: „O schönes Wunder! Diese Gebeine, von strengen Uebungen und Abtödtungen gebrochen, schwitzen jetzt süßen Wohlgeruch aus, wie wenn ein Alabastergefäß voll köstlicher Salbe gebrochen wird. Oel tropft aus dem Körper derjenigen, welche ihr ganzes Leben lang von Werken der Barmherzigkeit überströmte; und so wie das Oel in jeder Flüssigkeit oben schwimmt, so soll auch die Barmherzigkeit über das Gericht gehen. Oel fließt besonders aus ihren Füßen, weil diese so oft zu den Hütten der Armen und zu jedem Elend sie hingetragen haben. Wie viele kranke Seelen, wie viele leidende Körper hat sie durch ihre Menschenliebe und das Vorbild ihrer Heiligkeit geheilt! Wie viele tausend Arme hat sie mit ihrem eigenen Brode genährt und gesättigt! Durch wie viele Wunder hat sie die Kirche erleuchtet! Mit Recht verkündet dieses wohlriechende Oel die Heiligkeit derjenigen, die in so reinem Lichte gestrahlt, so sanft zu heilen, so großmüthig zu nähren gewußt und ihr ganzes Leben hindurch einen so reichen, ausnehmenden Wohlgeruch verbreitet hat."

„Dein Name ist wie ausgegossenes Oel des Wohlgeruchs." Hohes Lied K. 1, V. 2.

113. Apokryphen.

Von nun an wurde das Grab der heil. Elisabeth ein Wahlfahrtsort, der Jahr ein Jahr aus von so vielen Menschen besucht wurde, wie keine einzige Wallfahrt in ganz Deutschland. Und es sind eine Menge Wunder berichtet, womit die Andacht, das Vertrauen und die Mühseligkeit so mancher Christen, die aus weitester Ferne zum Grab der heil. Elisabeth wanderten, belohnt wurde. Allerdings sind über diese Wunder keine beeidigten Berichte vorhanden, wie über die früher erwähnten Wunder, weil eben die Heiligsprechung jetzt schon festgestellt, daher keine neue Untersuchung nothwendig war. Manche unter der großen Anzahl dieser Wunder sind von so seltsamer Art, daß ich einige derselben ihrer Eigenthümlichkeit wegen anführe, ohne deßhalb dem Leser zuzumuthen, sie als so gewiß und sicher anzunehmen, wie jene, worüber Untersuchung und Beeidigung stattgefunden hat. Es rankt nämlich im Verlauf der Zeit vielfältig auch die Schlingpflanze der Erdichtung an dem festen Gemäuer der Wahrheit empor.

So erzählt eine Handschrift zu München Folgendes:

„Es war eine Frau, der ward ihr Mann zu Kölln gefangen auf den Tod. Da die Frau das hört, da war ihr gar leid und schrie jämmerlich. Da kam ein gutes Mönchlein zu ihr und sprach: Geh zu sankt Elsbet Grab und ruf sie mit Ernst an, die mag dir wohl gehelfen; denn Gott versagt ihr kein Ding. Da gieng die Frau zu ihrem Grab und ruft sie mit Ernst an und bat sie, daß sie ihr hielfe, daß sie ihren Mann finde, und ging da wieder heim. Nun war ihr Mann dieweil gehangen worden, das war sieben Tag. Nun hat ein reicher Burger zu Kölln die Gewohnheit, daß er viel auf das Feld spazieren reitet. Nun fügt es sich, daß der neben den Galgen reitet; da sprach der Mann, der an dem Galgen hing, zu dem Bürger: Lieber,

sag deinem Bischof und der Geistlichkeit, daß sie bald kommen mit der Prozession und die Landgräfin sankt Elsbet empfangen, die mir unter meinen Füßen steht. Da das der Bürger höret und sah, da sagt er es dem Bischof. Der kam mit großem Gesind und mit der Prozession; da sahen sie alle sankt Elsbet, daß sie leuchtet als die Sonn. Da nahmen sie den Mann ab vom Galgen und führten ihn auf den Dom zu dem frohn Altar, da empfing er unsers Herrn Leichnam und verschied da zu hand.

„Es war eine Frau in England, die saß bei ihrem Mann 21 Jahr und die gewann nie kein Kind. Da nun ihr der Mann starb, da war ihr leid und kleidet sich demütiglich in ein graues Kleid und Gewand und schneidet ihr Haar ab und nahm 12 arm Menschen zu Kind an; die kleidet und speisset sie und herberget sie in ihrem Haus und wusch ihnen Händ und Füß. Und wo sie ein Armes sah, so gab sie ihm ein Almusen durch Gott und durch sankt Elsbeten willen. Denn sie hat sie vor allen Heiligen lieb und vergaß ihrer gar selten in ihrem Herzen und gedachte allzeit an sie und an ihr heiliges Leben. Da starb die Frau, als es Gott wollte. Da klagt man gar sehr; da rieth der Frauen Beichtiger, man sollt sie zu sankt Elsbet Grab bringen und sprach, sie hat sich dar gelobt. Da brachten sie ihre Freund dahin über sieben Wochen. Denn dahin ist also fern zu sankt Elsbet. Und da sie darkamen, da ruften ihre Freund sankt Elsbet mit großem Ernst an. Da ward sie zuhand lebendig und stund auf und sprach: wohl mir, denn ich bin geruhet auf sankt Elsbet Brust. Darnach wollten sie ihre Freund wieder heim haben geführt. Da wollte sie nicht mit ihnen, denn ihr ward kund gethan, daß sie zu Altenburg bleiben sollt. Da lebte sie demnach 15 Jahr seliglich und schwieg alweg, wenn sie beichtet. Da fragt sie der Beichtiger, warum sie schwieg; da sprach sie: da ich auf sankt Elsbeten Brust ruhete, da hatte ich also großen Lust und Freud, daß ich mich will fürbaß hüten vor allen

irdischen Freuden und will betrachten wie ich gewinne die ewigen Freud.

„Darnach zogen ihre Freunde wieder heim zu England; da kam ihnen ein Blinder, da fragten sie ihnen, wannen er ging, da sprach er spöttisch zu ihnen, ich gehe von einer Else, davon sagt man mir, sie wäre heilig; ich glaub aber an sie nicht, denn ich bin bei ihrem Grab gewest, das reut mich gar sehr, denn mir ist wirser als vor. Da sagten sie ihm von der Frauen, die 17 Wochen todt gewesen war, und sprachen: geh wieder dar, so wirst du gesund oder sie hilft dir wie du willst. Da sprach er, sie hat mich einst geäfft, sie äfft mich nicht mehr; und kam darnach zu Meister Konraden und klagte ihm auch wie ihm geschehen war. Da sprach er: geh wieder zu ihrem Grab, so wird dir gewert nach deiner Seele Heil. Da sprach der Mann, wie heißt ihr, ob ihr mich auch betrügt, daß ich euch nennen könnt. Da sprach der Meister: Geh zu meinem Kind sankt Elsbeten und bitt sie mit Ernst, daß sie dir helfe, daß du geseheſt, und sprich, Meister Konrad ihr Meister hab dich dargesandt. Und kniet der blind Mann andächtiglich nieder vor Meister Konrad und sprach: Herr bitt für mich, daß es mir wohl ergehe. So will ich sankt Elsbeten dienen weil ich lebe. Und ging da zu ihrem Grab und sprach zu sankt Elsbet: hilf mir, daß ich gesehe durch deines lieben Beichtigers willen, Meister Konraden, der mich hergesandt hat. Also lag er in Andacht auf ihrem Grab und entschief süßiglich, und da er erwacht, da gesah er wohl; da ward er gar froh und sprach: Frau sankt Elsbet du heiliges Weib, ich will bei dir bleiben, dieweil ich lebe, und ward ein guter Mensch."

In einer andern Chronik wird auch folgende Geschichte aus Ungarn erzählt: „In Preßburg, der Hauptstadt von Ungarn starb das noch ganz kleine Töchterlein von ehrbaren Leuten. Ueber dessen Tod waren Vater und Mutter von übermäßigem Schmerz ergriffen. Da sie sich nach bittersten Thränen und schweren Seufzern zur Ruhe in das Bett be-

geben hatten, redeten sie noch schmerzlich mit einander über den jammervollen Todesausgang. Unter diesem trübseligen Gespräch schlief die Mutter ein wenig ein. In dieser Ruhe wurde ihrem Geist eingegeben, sie sollten unverzüglich das verstorbene Kind nach Deutschland tragen zu dem Grab der heil. Elisabeth. Als sie aufgewacht war, sagte sie voll Vertrauen auf den Herrn: „Keineswegs werden wir das Körperlein unserer Tochter dem Begräbniß übergeben, sondern es zur heil. Elisabeth, welche der Herr mit so vielen Wundern schmückt, gläubig tragen, damit es durch ihre Fürbitten im Namen des Heiland zum Leben gebracht werde." Als es Tag geworden, da man glaubte, der kleine Leichnam werde nun beerdigt und zur Kirche getragen, nahmen ihn eingewickelt Vater und Mutter, um ihn zur Gruft der heil. Elisabeth zu tragen, worüber Alle sich wunderten und viele ihre Mißbilligung aussprachen. Da sie einen Weg von dreißig Tagen mit vielen Thränen und Mühseligkeiten zurückgelegt hatten, erbarmte sich Gott, indem er ihr Vertrauen sah und ihr Seufzen hörte, und sandte durch die Verdienste seiner auserwählten Elisabeth die Seele in den Leib des Mädchens; und der Geist ist in sein Herz durch göttliches Wunder zurückgekehrt, und es ist wieder lebendig geworden. Vater und Mutter freuten sich über die Maßen, brachten aber nichtsdestoweniger das auferweckte Mädchen mit Opfergaben nach Marburg und kehrten dann froh nach Haus zurück. Als das Mädchen herangewachsen war, kam sie mit der Tochter des Königs von Ungarn nach Bayern zu dem Herzog; endlich wurde sie durch Fürsprache des Herzogs und der Herzogin zu Regensburg in das Frauenkloster vom Predigerorden aufgenommen; dann wurde sie Priorin der Schwestern daselbst, und dient in Jungfräulichkeit und ausnehmender Heiligkeit freudig und wunderbar dem Herrn, welcher über Alles Gott ist, gepriesen in alle Ewigkeit Amen."

114. Marburg.

Manche Pflanzen geben ihren stärksten, vollen Wohlgeruch erst dann von sich, wenn sie abgerissen und gleichsam um's Leben gebracht und zerrieben sind. Deßgleichen verbreitete sich auch der Wohlgeruch der heil. Elisabeth, ihr Ruhm, erst dann mit außerordentlicher Stärke über die ganze Christenheit der Erde, als sie gestorben war. Es wurden eine Menge Kapellen Kirchen, Klöster und Spitäler in verschiedenen Ländern der heil. Elisabeth zu Ehren und auf ihren Namen gegründet. Abgesehen von Deutschland, wurden Kirchen und Klöster zum Andenken der heil. Elisabeth errichtet in Ungarn, in Böhmen, in den Niederlanden, in Frankreich, in England, in Italien, in Spanien, wo auch Cardinal Ximenes ein Haus für arme verlassene Mädchen zu Toledo gründete unter Anrufung der heil. Elisabeth; und selbst in Mexiko wurde ein Kloster zur heil. Elisabeth gegründet; selbst die ganze Straße, wo das Kloster steht, hat ihren Namen. Außerdem gibt es eine zahllose Menge von Gemälden, Bilder in Holz und Stein, selbst Münzen, welche ihr zu Ehren geschlagen sind, und es werden wohl schon einige Millionen weibliche Personen sein, welche in der hl. Taufe den Namen Elisabeth bekommen haben, damit diese große Heilige ihr Vorbild und ihre Patronin sei. Man kann wohl sagen, daß außer der Mutter Gottes noch keine weibliche Person eine größere, weiter verbreitete Verherrlichung auf Erden gefunden hat, als die heil. Elisabeth. — Das ist die Frau, welche einst zu Eisenach von den Thüren der Häuser gewiesen wurde, und die einst in morastigem Wasser lag, von einer Bettelfrau hineingestoßen. — So wunderbar sind die Wege Gottes, und so herrlich weiß er Alles hinauszuführen!

Unter allen sichtbaren Denkmälern, womit Elisabeth geehrt worden ist, gibt es kein schöneres, als der herrliche

Grabstein in jener Stadt, wo sie die letzten und heiligsten Jahre ausgelebt hat. Wenn man auf der Eisenbahn nach Marburg reist und vom Bahnhof zur schön gelegenen Stadt sich wendet, so zieht gleichsam mit aller Gewalt den Blick auf sich die gothische Domkirche mit ihren zwei gleichmäßigen Thürmen. Sie ist ganz von Quadersteinen gebaut, und ungeachtet die Wetter von mehreren Jahrhunderten über sie dahingezogen sind, steht sie so unversehrt da, als wäre sie erst vor Kurzem fertig geworden. Diese Kirche ist das schöne große Denkmal, der Grabstein, welcher der heil. Elisabeth bald nach ihrem Tod gesetzt worden ist. Wer hat ihn erbaut?

Derselbe Mann, welcher einst mitgeholfen hatte, die Wittwe Elisabeth mit ihren unmündigen Kindern aus ihrer rechtmäßigen Wohnung, aus der Wartburg, zu verstoßen, so daß sie obdachlos und rathlos um ein Unterkommen betteln mußte, derselbe Mann hat ihrem Leichnam einen ganzen Dom zur Grabeswohnung erbauen lassen — und durch eine eigene Fügung sind seit einiger Zeit die Gebeine der heil. Elisabeth unter demselben Stein beigesetzt, auf welchem sein Bildniß ausgehauen ist und unter welchem er selbst begraben liegt.

Im Jahr 1235 am Tag vor Mariä Himmelfahrt wurde der Grundstein zu dieser Domkirche gelegt. Der Landgraf und Hochmeister Konrad hatte sich mit den hessischen Rittern und dem Deutschorden vereinigt, daß sie der demüthigsten Fürstin ein majestätisches Denkmal, einen prächtigen Tempel erbauen wollten. 20 Jahre lang wurde daran gearbeitet, um den Grund zu legen, denn das Fundament der Thürme, welche über 300 Fuß hoch sind, geht 43 Fuß tief unter die Erde. 28 Jahre brauchte es dann noch, bis der Oberbau vollendet war, und im Jahr 1283 wurde der Dom feierlich eingeweiht. Aber wie eine Eiche Jahrhunderte lang immer noch wachst und neue Theile ansetzt, so wurde beinahe hundert Jahre lang noch an dem Innern des Domes weiter-

gearbeitet. Der edle große Bau hat auch eine entsprechende Stimme, womit er weithin über Stadt und Feld und zum Berg hinauf zur Andacht ruft. Sieben Glocken, wovon jede einen besondern Namen hat, loben Gott in tröstlicher Harmonie.

Es wäre zu weitläufig, die Geschichte und das Aussehen dieses schönen Domes umständlich zu beschreiben. Aber Eines will ich noch anführen, was mich gefreut hat, als ich dort war, und was mich freut, so oft ich daran zurückdenke. Nämlich die kurfürstliche Regierung hat vor mehreren Jahren die Kirche inwendig durch einen gelehrten und kunstverständigen Mann reich und prächtig wiederherstellen lassen. Und obschon der Regent und der Baumeister und die Gemeinde, welche jene Kirche nun besitzt, nicht katholisch sind, so wurden doch alle alten Heiligenbilder darin mit ehemaliger Pracht der Farben und Vergoldung gleichsam von Todten erweckt aus dem Zustand der Verstaubung, Abfärbung und Verdunklung.

Dieß wäre nun die Kirche; wo ist aber das eigentliche Gehäus, die Ueberreste der heil. Elisabeth? Früher stand ihr Sarg in einer besondern Kapelle innerhalb des Chores. Der Zudrang der Wallfahrtsleute dahin war so groß, daß der Steinboden der Kapelle ganz ausgehöhlt ist durch das Knieen der zahllosen Menschen, welche dort ihre Andacht verrichteten. Jetzt steht der Sarg in einer Art von Sakristei; derselbe ist von Eichenholz, das überzogen ist mit stark vergoldetem Kupferblech; die vielen Figuren daran sind aber von feinem Silber und stark vergoldet. Er ist 6 Fuß lang, 2 breit und 3½ hoch. Aber der Sarg ist geplündert inwendig und auswendig. Wie es gekommen ist, daß die Gebeine der heil. Elisabeth herausgenommen worden sind, das wird in der nächsten Nummer erzählt; das Aeußere des Sarges ist geplündert, d. h. die allerkostbarsten Steine wurden herausgebrochen zur Zeit, als Hieronymus, der Bruder des Napoleon, zu Kassel König sein wollte, und den

Sarg im Jahr 1810 dahin verschleppen ließ; vier Jahre später wurde er wieder in die Kirche zurückversetzt. Noch sieht man aber die vielen in Metall ausgeprägten Bilder, womit die ganze Außenseite des Behältnisses kunstreich geschmückt ist. Auf dem dachförmigen Deckel des Sarges allein sind acht silberne, mit Perlmutter und schönen Steinen besetzte Bildnisse aus dem Leben der heil. Elisabeth: wie sie einige durstige Personen tränkt; wie sie vier Arme speiset; wie sie unter sechs Bettler Geld vertheilt; wie sie vor einem Bischof kniet, der ihr die Ordenskleidung anzieht; wie sie selbst einem Knieenden ein Gewand schenkt und es ihm anlegt; wie sie Abschied nimmt von ihrem Ehegemahl und er ihr den Abschiedsring reicht; wie sie gewahr wird, daß ihr Gemahl das Kreuzzeichen angenommen hat und sie ihn weinend umfaßt; wie dem Landgrafen von einem Priester das Kreuz gereicht wird.

Zur Zierde des Monumentes waren 824 Edelsteine und eine Menge kostbarer Perlen und geschnittene Steine von römischen, griechischen und orientalischen Künstlern angebracht.

Auf diese Weise hat man in Stein und Metall, im aushältigsten Stoff, die Person und die Thaten der guten Frau Elisabeth geehrt und das Andenken für alle Zeiten zu befestigen gesucht. Und Gold und Edelstein und Kunst und Ehre, welche sie im Leben verachtet und geflohen hat, ist nach ihrem Tod auf sie zusammengeströmt und hat sich selbst über ihrem Leichnam in großer Pracht angehäuft. Hier hat Gott schon auf Erden vorläufig im Einzelnen und Kleinen erscheinen lassen, was er einmal allgemein und im Großen und Größten vollführen wird, nämlich beim letzten Weltgericht. Dort wird dem Ehre und herrlichstes Gut zu Theil werden, der auf Erden Ehre und irdisches Gut in Christi Geist verachtet hat, und wird jede gute That und jedes christlich getragene Leiden auferstehen und ewig den Menschen verherrlichen, der in treuer Liebe zu Gott gewirkt und geduldet hat.

„Und überhaupt Jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Kinder oder Acker verlaßt um meines Namens willen, wird es hundertfach wieder erhalten und das ewige Leben besitzen.

Matth. K. 19, V. 29.

115. Die Kralle des Aberglaubens.

In diesem prachtvollen Denkmal waren die Gebeine der heil. Elisabeth verwahrt, und es waren schon seit drei Jahrhunderten unaufhörlich zahllose Wallfahrer aus allen Gegenden der Welt dahin geströmt, um die Heilige dort zu verehren und ihre Fürbitte anzurufen. Da kam die unselige Glaubenstrennung, und auch der regierende Fürst von Hessen, Landgraf Philipp mit dem Beinamen der Großmüthige, gab den katholischen Glauben auf und führte protestantischen Gottesdienst in der Elisabethenkirche ein. Weil aber die Pilger noch immer zahlreich zu den Reliquien der hl. Elisabeth wallfahrteten, so war dem Landgrafen dieses Wallfahrten ein Dorn im Auge; der neue Glaube verbietet nämlich die Heiligenverehrung. Er beschloß deswegen, der Sache ein Ende zu machen. Da nun der Landeskomthur der Deutschritter, welchen die Elisabethenkirche gehörte, davon hörte, so machte er dem Landgrafen Vorstellungen dagegen. Darauf antwortete Philipp, es sei sein ernstlicher Wille, die Gebeine zu entfernen, so daß sie im Falle seines Todes nie mehr zum Vorschein kämen und die frühere „Abgötterei und Ketzerei“ nicht wieder getrieben werden könnten, wie bisher.

Im Jahr 1539 am Sonntag nach Christi Himmelfahrt sollte das Werk ausgeführt werden. Mit großem Gefolg, wobei auch der Herzog von Lüneburg-Grubenhagen, ein Graf von Isenburg-Büdingen nebst dessen Sohn, viele

Adelige und Angestellte sich befanden, zog der Landgraf in die Elisabethenkirche. Als gelte es ein heiliges Werk zu vollführen, so ließ sich diese Schaar zuerst mit einer Predigt und mit dem Abendmahl von einem protestantischen Prediger ausrüsten; sodann gingen sie in die Sakristei. Der Landeskomthur (Wolfgang Schutzbar von Milchling) hatte die Schlüssel dazu in Verwahrung und mußte die drei äußern Thüren der Sakristei öffnen. Eine Menge neugieriger Menschen, die überall gern Spektakel sehen, drängte nach; deßhalb schlug der Komthur die äußere Thüre zu, ohnedieß schon ärgerlich über die wüste Gewalthätigkeit, welche stattfinden sollte. Nun aber hatte man nicht daran gedacht, daß das Schloß von innen nicht aufgemacht werden könne. Es gab deßhalb keinen andern Ausweg, als daß die Schlüssel durch ein Kirchenfenster durchgeworfen wurden, damit von außen wieder geöffnet würde.

Der Landgraf scheint unterdessen aufgelegt gewesen zu sein zum Spaßmachen; er sagte: „Wenn wir in der Kustorei Hungers sterben müssen, wollen wir den Kommenthur am ersten essen.“ — Dieser gab zur Antwort: „Es müßte ihn Einer zuerst fragen, ob und wann er gegessen sein wollte.“

Um nun das Gitter zu öffnen, welches noch den Sarg umgab, weigerte sich der Komthur durchaus, die Schlüssel abzugeben; daher befahl der Landgraf, „Schmidt, Schlosser, Schreiner, auch groß Hammer und Meisel zu bringen.“ Die Schlosser kamen, waren aber nicht im Stande, alle Schlösser am innersten Gitter zu öffnen, und haben dieselben zerschlagen. Dann wurde der schöne, kostbare metallene Sarg umgelegt und ein Loch hineingeschlagen, und Philipp der Großmüthige langte selbst hinein und sagte: „Das walt Gott! Das ist Sankt Elisabethen-Heiligthum! mein Gebeines, ihre Knochen! Komm her, Muhme Els! das ist meine Aeltermutter!“ Dann wandte sich derselbe Philipp der Großmüthige zu dem katholischen Kommenthur der Deutschritter und sagte: „Herr Komthur! es ist schwer,

wollte wünschen, daß es eitel Kronen wären; es werden der alten Ungar'schen Gulden sein." — Der Komthur versetzte, er wüßte nicht, was darinnen sei: er sei seiner Lebtage nicht so nahe dabei gekommen, und wollte Gott, er wäre auch jetzt nicht so nahe dabei.

Der Landgraf langte nun aus dem geöffneten Monument eine kleine, mit rothem Damast überzogene Kiste heraus, worin die Reliquien der hl. Elisabeth enthalten waren, und übergab dieselbe seinem Statthalter. Dieser reichte sie seinem Diener, welcher sie, „in einen bei sich gehabten Futtersack steckte" und auf das Schloß zu Marburg trug. Nachdem Philipp der Großmüthige die Gebeine seiner heiligen Ahne beseitigt hatte, schnitt er am Sarg herum und ließ ihn durch Goldschmiede probiren. Da sich nun herausstellte, daß die Masse Kupfer sei und nur übergoldet, schimpfte er über die Pfaffen, welche seiner Meinung nach die Gaben, welche die Leute zum Sarg gebracht hatten, für sich behalten sollten haben. Der Großmüthige dachte nicht daran, daß die Behauptung, als hätten die Pfaffen die Gaben für den Sarg der hl. Elisabeth unterschlagen, bloß Einbildung sei und Verleumdung; daß es aber gewisse Wahrheit sei, daß er, der Landgraf, einen schmachvollen Raub beging.

Das Haupt der heil. Elisabeth fehlte; es war besonders aufbewahrt in einem Wandschrank der Kustorei. Erst nach langem Weigern verstand sich der Kommenthur dazu, den Ort anzuzeigen. Als der Schrank geöffnet wurde, fand man den Kopf der hl. Elisabeth noch geschmückt mit der goldenen Krone, welche vor 300 Jahren Kaiser Friedrich II. dazu geopfert hatte. Auch dieß wurde hinweggenommen, ungeachtet der wiederholten Protestation des Landeskomthur. Später soll der Landgraf zu einer Zeit, wo Niemand um den Weg war, die Ueberreste an einen Ort in der Kirche heimlich unter einem Stein begraben haben lassen, so daß nur er und zwei vertraute Begleiter den Ort wußten.

Was hat nun den Landgrafen veranlaßt, eine solche

That an dem ehrwürdigen Grabmonument und an den Gebeinen einer heiligen Ahne, wohl der edelsten, hochwürdigsten Frau, zu verüben, die je in Deutschland gelebt hat? Selbst der Heide hätte es für eine Ruchlosigkeit gehalten, dergleichen zu thun an den Gebeinen einer Todten, und gar einer eigenen Verwandten. Und schon der Jude hat und hält das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Ja ein roher Gassenbube würde solches kaum thun an den Gebeinen seiner Urgroßmutter, was der Landgraf hier gethan hat. Wie ist dieß zu erklären bei einem Manne, an welchem man doch sonst Löbliches gefunden haben muß, weßhalb man ihm den Namen „der Großmüthige“ beilegte? Es war bei Philipp wohl nicht schlechter Charakter, was ihn zu dieser That brachte, welche sein Leben befleckt; es war die neuaufgekommene Religion, welche seinen Verstand verstörte und verwirrte und sein Gemüth vergiftete und gehässig machte. Er meinte, das sei ein verwerflicher Aberglaube, daß die Leute zum Grab der hl. Elisabeth wallfahren, das müsse er abstellen. Er merkte nicht, daß gerade sein Wahn, es mißfalle Gott, wenn man die ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, seine liebsten Kinder, daß gerade dieser Wahn selbst ein trübseliger Aberglaube sei. Schon die ersten Christen haben die Gräber der Märtyrer besucht und haben selbst Altäre darüber errichtet. Der bethörte Fürst bedachte nicht, daß gewiß Niemand frömmer davon werde, wenn ihm die Gelegenheit abgesperrt wird, zu den Ueberresten eines Tempels des heil. Geistes, zu dem Grab der heil. Elisabeth zu wallfahren. — Uebrigens kann man auch jetzt noch sehen, wie selbst unverdorbene und gute Seelen plötzlich verbittert und bösartig gemacht werden durch eine falsche Lehre. Die protestantischen Kinder sind gewöhnlich ganz unbefangen gegen Katholiken und grüßen freundlich auch den katholischen Geistlichen, so lange sie nicht verhetzt werden. Wenn sie aber einmal den Confirmanden-Unterricht bekommen, und der Religionslehrer dabei die katholische Kirche verleumdet,

als bete man daselbst die Heiligen an, als verkaufe man Ablaß der Sünden um's Geld: da werden solche Kinder wie umgewandelt. Ihr junges Herz ist auf einmal vergiftet mit herber Intoleranz und Gehässigkeit gegen die Katholiken.

Kehren wir zu den Reliquien der hl. Elisabeth zurück! In dem Archiv des Deutschordens zu Mergentheim hat sich noch ein Schreiben vorgefunden mit der Ueberschrift: „Befehl Kaisers Karl V. an den Landgraven von Hessen, die aus der Deutschordens-Kirche zu Marburg weggenommenen Reliquien der heil. Elisabeth wieder zurückzugeben."

In diesem Schreiben begehrt der Kaiser einestheils, daß der Landgraf aufhören solle, den Deutschorden in Marburg zu beeinträchtigen und zu beschweren; anderntheils aber sagt das Schreiben: „Uns hat der ehrwürdige Walter von Cronberg, Administrator des Hochmeister Amts, klagweise zu erkennen gegeben, wie dein Liebden im nächstverschinenen Monat May der heiligen löblichen canonisirten Fürstin und geborenen Königin von Hungarn (welche um die dreyhundert Jahre lang in der Ordens-Kirche zu Marburg löblich und zierlich in einem schönen Sarg gelegen) Leib und Heiligthum aus vorgegebenem Schein, Abgötterei damit zu verhüten, von dannen und zu deinen Handen genommen haben sollest. — Dieweil dann der Verstorbenen billig verschont werden soll, und uns als Römischer Kaiser Einsehens zu thun gebührt; demnach ermahnen wir dein Liebden ernstlich befehlend, daß du gedachter Sanct Elizabethen Leib oder Heiligthum in ihren Sarg wiederum legest, oder uns und unserm freundlichen lieben Bruder dem Römischen König oder aber dem gemelten Administrator solchen Leib und Heiligthum, damit das nicht versudelt werde, zustellest. Dein Liebden thut daran unsern ernstlichen Willen und Meinung. Gegeben in unserer Stadt Madrid am 14. Tag des Monats Oktober Anno 1539, unsers Kaiserthums im 19ten und unserer Reiche im 24ten. Carolus."

Dieser Befehl des Kaisers reichte nicht einmal zu; der Kaiser mußte ein zweites Mahnschreiben erlassen. Dann erst 1548 ließ der Landgraf die Gebeine ausgraben und dem Kommenthur der Deutschritter, Johann von der Rehen, übergeben. Nach dem Empfangschein des Großmeisters zu urtheilen, waren es nur noch einzelne Theile des Körpers; die andern Gebeine waren an verschiedene Personen und Orte gekommen. Da aber damals die Elisabethen-Kirche zu Marburg schon von den Protestanten in Besitz genommen war, und der katholische Ordensmeister doch für ihre Gebeine keinen geziemendern Ort wußte: so wurden sie wahrscheinlich in der Kirche beigesetzt, der Platz aber ohne Bezeichnung gelassen, so daß nur die katholischen Komthure des Deutschordens ihn kannten, und mit ihnen die sichere Kenntniß ausstarb.

Im Sommer des Jahres 1847 fiel ein Wolkenbruch; die dadurch entstandene Ueberschwemmung drang auch in den Dom und verwüstete dessen Fußboden. Bei der Herstellung, welche sieben Jahre nachher unternommen wurde, fand man unter dem Fußboden in einem fünf Fuß langen ausgehöhlten Stein, auf welchem andere Quadersteine lagen, einen bleiernen Kasten. Als man den Deckel davon wegnahm, zeigten sich eine Anzahl Gebeine, welche zusammengebunden waren. Alle Umstände, welche ich nicht weitläufig hier anführen will, machen es sehr warscheinlich, daß dieses ein Theil der Ueberreste von dem Leib der heil. Elisabeth ist.

Auffallend war dabei, daß die Gebeine nach den Aeußerungen der Augenzeugen wie Krystall oder lauter Diamanten leuchteten. Als ich selbst in dem Dom zu Marburg war, fragte ich den protestantischen Sakristan, welcher auch anwesend war bei Oeffnung des Behältnisses, wie die Gebeine ausgesehen hätten. Er sagte, sie hätten in ähnlicher Weise geschimmert, wie der silberige Glanz, wo Schnecken über den Weg gelaufen sind. Der Bischof von Fulda wollte die Reliquien genauer untersuchen lassen, allein die Regierung

in Kassel gestattete es nicht, sondern befahl, Alles wieder an der früheren Stelle einzusenken und den aufgegrabenen Boden zuzudecken.

Ich selbst habe nur eine einzige Reliquie von der heil. Elisabeth zu sehen bekommen; dieß war zu Kassel in der katholischen Kirche. Auf dem Schloßplatz steht eine schöne Statue; sie stellt einen frühern Landesherrn vor, Namens Friedrich. Dieser hatte einen Kammerdiener, der katholisch war. Da kam der Fürst einmal über ein Gebetbuch seines Dieners und las darin. Der Inhalt wirkte auf ihn und die Gnade Gottes leuchtete und wärmte dazu. Er sagte: „Wenn es so ist, wie es in diesem Buch steht, dann steht es schlimm mit mir.“ Kurz, der Fürst wurde katholisch, um sein Seelenheil zu sichern. Er ließ im Schloß eine Kapelle bauen, um daselbst katholischen Gottesdienst zu haben; das ist der einzige Ort, wo jetzt die Katholiken von Kassel die hl. Messe hören können. Der Papst, erfreut darüber, daß ein Nachkomme der hl. Elisabeth wieder zu dem Glauben zurückgekehrt, wodurch jene zur Heiligkeit gelangt ist, sandte ihm ein goldenes Medaillon, worin ein kleines Stückchen von dem Gebein der hl. Elisabeth enthalten ist. Nach dem Tod des Fürsten hatte die Reliquie keinen Werth für die protestantischen Nachkommen*) und ist deßhalb der katholischen Kapelle belassen worden.

Wenn sonach den Katholiken die Gelegenheit genommen ist, das Grab dieser vollkommenen Christenfrau zu besuchen und die Reliquien ihres heiligen Leibes zu verehren: so hat man doch nicht die Reliquien ihres Geistes, ihr herrliches Beispiel, hinwegnehmen und verbergen können. Und auch dieses Buch soll dazu helfen, daß das Schauspiel von dem Leben, Lieben, Leiden und Sterben der hl. Elisabeth der

---

*) Man hat nämlich dem Fürsten die eigenen Kinder hinweggenommen, damit sie vor dem katholischen Glauben des Vaters bewahrt bleiben.

deutschen Christenheit mehr und mehr bekannt werde; was der Apostel Paulus an mehr als einer Stelle an die Christen schreibt, das sagt auch die heilige Elisabeth, wie jeder wahre Heilige, vom Himmel herab:

„Folget meinem Beispiel, wie ich dem Beispiel Christi folge."

1 Kor. K. 11, V. 1.

116. Weihrauch.

Und gerade das ist es, was die katholische Kirche ganz besonders von uns will, nämlich daß wir uns bemühen, dem herrlichen Beispiel der Heiligen nachzufolgen. Es ist noch ein Brief vorhanden, welchen Papst Gregor IX. gleich nach der Heiligsprechung der hl. Elisabeth an die überaus fromme, tugendreiche Königin Beatrice in Spanien schrieb. Der Papst will gerade in diesem Briefe der gottseligen Fürstin, die von Geburt eine Deutsche war, das Beispiel der heil. Elisabeth vorhalten, um sie zu noch größerer Heiligung des Sinnes und Wandels aufzumuntern. Ich will den Hauptinhalt dieses Briefes hier mittheilen; möge ihn jeder Leser und jede Leserin aufnehmen, als sei derselbe an die eigene Person geschrieben. Es heißt darin:

„Elisabeth war durch die Tugend der Demuth für alle Zeiten ein wunderbares Schauspiel; obschon sie von königlichem Stamm war und ausgezeichnet durch fürstliche Hoheit, wurde sie die Magd der Armen und Dürftigen; sie entäußerte sich selbst, indem sie die Gestalt eines Dienstboten annahm und bis zum Tod den Kranken, den Fremden und den Armen Gehorsam leistete. Sie war bewunderswerth in Geringschätzung des Leibes; denn obschon sie vorher gewohnt war, sich mit königlichen Abzeichen zu schmücken, mit goldenen Ketten, mit Silber, mit Medaillen, mit Perlen und kostbaren Steinen, so hat sie plötzlich diesen weltlichen Glanz

abgelegt und das rauhe Gewand des Armen angenommen, damit sie, gekleidet in die elende Bedeckung unseres in der Krippe weinenden Herrn Jesu Christi, mit ihm den Menschen ein Gegenstand der Verachtung werde. Sie war bewundernswerth durch ihr herzliches Mitleiden; denn sie pflegte die Kranken und Armen, sie wusch und verband und küßte die abscheulichen Wunden der Aussätzigen. Sie war ein Werk des Allerhöchsten; des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes war sie ein Werk, geschaffen und selber schaffend; geschaffen vom Schöpfer der Natur, und schaffend durch das Geschenk der Gnade nach allem göttlichen Wohlgefallen. Sie war ein neues Werk des Herrn; sie trug den Herrn Jesus Christus im Innern ihres Herzens; sie hat ihn durch Liebe empfangen, durch Liebe geboren, durch Vervollkommnung genährt. Indem nun öffentliche Kunde dieses neuen Werkes hinaus ergeht, wird unsere Kirche durch die Strahlen der Erkenntniß und der Liebe unseres Herrn beleuchtet. Unser Widersacher, der Teufel, hat gleichsam zwei Mauern errichtet, die eine, um von uns die Erleuchtung des ewigen Lichtes abzuhalten, nämlich die Blindheit des Geistes. Indem er sprach: „ihr werdet sein wie die Götter, Gutes und Böses erkennen", ist der Mensch hoffärtig angeschwollen gegen Gott und wurde mit Blindheit der Unwissenheit geschlagen. Die andere Mauer errichtete er durch die Begierlichkeit des Fleisches, indem er sprach: „Warum hat euch Gott befohlen, daß ihr nicht esset von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen?" Und das Weib sah, daß der Apfel schön anzusehen und süß zu essen sei; sie nahm ihn und aß, und gab ihrem Manne. Dadurch gerieth sie nach dem Wort des Herrn in die Nothwendigkeit des Todes und in die Elendigkeiten der Sterblichkeit. Durch das Erste verfinsterte Satan die Erkenntniß, durch das Zweite aber zerrüttete er die Liebe, so daß die Majestät des Schöpfers nicht erkannt, und die Gutthaten des Erlösers nicht geliebt werden mögen.

„Die Kundmachung dieses neuen Werkes Gottes (das Leben der heil. Elisabeth) erleuchtet nun den Geist und zügelt die Begierlichkeit, wenn wir folgen wollen dem Lichte Christi, durch dessen Strahlen erleuchtet die heil. Elisabeth die Hütte der Demuth bewohnte und der Enthaltsamkeit von Gaumenlust sich hingab. Und da sie auf diese Weise niedergerissen hat die Mauer der Finsterniß, durch Anschwellung des Hochmuths errichtet, ist ihr erschienen die Klarheit des göttlichen Lichtes; und da sie zerstört hat die Mauer der sinnlichen Begierlichkeit, hat sie gefunden und ergriffen die Liebe des göttlichen Namens. Gott hat sie geschaffen nach seinem Bild und nach seiner Aehnlichkeit, damit er sie theilhaftig mache des Genusses seiner Güter und ihr ewige Freuden bereite, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gestiegen sind. Sie hat das Feuer der innerlichen Liebe nicht nur durch religiöse Betrachtung erhalten, sondern auch die Liebesflammen stets durch gute Werke angefacht, welche weder der Anprall der Wasserfluthen, noch das Stürmen des Windes, noch die Dornen der Trübsale und Bedrängnisse ausgelöscht haben. Darum ist sie nun in das himmlische Brautgemach eingeführt worden von der Jungfrau, der Mutter Gottes; und selbst gebenedeit unter den Weibern, ist sie gekrönt mit dem Diadem unaussprechlicher Herrlichkeit; die triumphirende Kirche wird von ihr erfreut, die streitende wird von ihr erleuchtet durch den Glanz der Wunder. Denn die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf und andere mit verschiedenen Krankheiten Behaftete erlangen die Gesundheit durch die Verdienste der Seligen.

„Theuerste Tochter in Christus, wir haben dir nun den Lebenswandel der heil. Elisabeth gleichsam als die kostbarste Perle wegen Zweierlei vorgesetzt; erstlich damit du oft in diesen Spiegel ohne Flecken schauest, damit nichts in den Winkeln deines Gewissens verborgen bleibe, was die Augen

der göttlichen Majestät beleidigt. Zum zweiten, damit nichts fehlen möge zum Schmuck, welcher zur Schönheit einer himmlischen Braut erforderlich ist, so daß du vor dem ewigen König einst erscheinest, geschmückt mit Tugenden, und geziert mit den Werken der Frömmigkeit.

„Gegeben zu Perugia den 7. Juni, im neunten Jahr.“

„Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“

Matth. K. 13, V. 43.

Der Papst Gregor schrieb um diese Zeit auch an Landgraf Heinrich, er möge als Buße für die schwere Versündigung, welche er an der nun heilig gesprochenen Elisabeth verübt habe, eine Kirche und ein Kloster bauen und sie genügend begaben. Als sein Bruder Konrad solches erfuhr, bot er sich alsbald an, Theil zu nehmen an diesem Bau. Es wurde nun von beiden Brüdern ihrer heiligen Schwägerin zu Ehren ein Dominikanerkloster zu Eisenach gestiftet.

117. Das Senfkörnlein.

Sehen wir uns aber um, was das Beispiel der heil. Elisabeth wirklich ausgerichtet hat. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, das böse Beispiel wirkt in der Regel viel stärker als das gute, weil eben die menschliche Natur viel mehr zum Bösen geneigt ist, als zum Guten. Ein schlechter Geistlicher z. B. richtet durch sein Beispiel ungeheures Verderben an, während der eingezogene Wandel eines frommen Priesters oft wenig beachtet wird. Wenn aber das Beispiel des Guten ungewöhnlich groß und stark ist und eine wunderbare Höhe erreicht, dann hat es eben doch auch seine gewaltige Wirkung. Dieß sehen wir an der Nachwirkung, welche das Beispiel der heil. Elisabeth selbst nach dem Tod noch hatte.

Ihr Bruder Bela IV. wurde nach dem Tode des Vaters

Andreas König von Ungarn. Er ließ seiner heiligen Schwester zu Ehren eine Kirche erbauen und trat hernach selbst, wie Elisabeth einst, in den dritten Orden des heil. Franziskus ein. — Ein anderer Bruder, Coloman, war in ähnlicher Weise, wie Ludwig mit Elisabeth, als Kind schon auferzogen mit der ihm bestimmten Braut, mit einer polnischen Herzogstochter von großer Schönheit, Salome mit Namen. Beide machten aber am Hochzeitstage das Gelübde ewiger Keuschheit; als Coloman starb, stiftete Salome ein Klarissenkloster und trat selbst ein und führte daselbst ein heiliges Leben; bei ihrem Tode sah man einen kleinen Stern von ihren Lippen in die Höhe schweben. — Eine Nichte der heil. Elisabeth, Margaretha, beschäftigte sich so ernstlich mit dem Beispiel ihrer Tante, daß sie alle Anerbietungen, welche die mächtigsten Fürsten machten, sie zu ehelichen, ausschlug und in einem Kloster der Andacht, der Abtödtung und den Liebeswerken sich hingab; ihre Liebe zu Christus bezeugte sie auch dadurch, daß sie vor dem Einschlafen ein Kreuz auf ihr Gesicht legte, um beim Erwachen zuerst dieses zu sehen. Sie wird jetzt noch von den Ungarn verehrt. Die Insel auf der Donau, wo ihr Kloster stand, hat jetzt noch ihren Namen. — Eine andere Nichte der heil. Elisabeth, Kunegunde, wurde mit Boleslaus, dem Herzog von Polen, verehelicht; sie bewog ihren Mann zum öffentlichen und feierlichen Gelübde der Enthaltsamkeit und lebte darin mit ihm 40 Jahre. Als sie Wittwe wurde, ging sie mit Jolande, einer andern Schwester, die auch Wittwe geworden war, in den Orden der Klarissinnen und lebte so heilig, daß sie Jahrhunderte lang von den Polen verehrt und zu ihrem Grabe gewallfahrtet wurde.

Ferner hatte die heil. Elisabeth eine Stiefschwester, welche auch Jolande hieß und an Jakob, König von Aragonien, verheirathet wurde. Deren Enkelin bekam aus Rücksicht auf die Großtante den Namen Elisabeth; sie wurde Königin von Portugal und wurde ebenfalls eine große Heilige, welche

von der Kirche mit dem Namen „Mutter des Friedens“ geehrt wurde. Ihre Tante Hedwig, Herzogin von Schlesien, überlebte die heil. Elisabeth noch um zwölf Jahre. Sie wurde selbst eine berühmte Heilige, und hielt das Andenken an ihre heilige Nichte so in Ehren, daß sie einen Schleier derselben um den Kopf sich winden ließ, als ihre Todesstunde heran- nahte. Agnes, Tochter des Herzogs von Böhmen und Geschwisterkind mit der heil. Elisabeth, bekam Heiraths- anträge von dem Kaiser Friedrich II. und von dem König von England; sie schlug Beides aus und wurde dafür eine arme Franziskanerin.

Dieß sind nur ein Theil der Verwandten, auf deren Heiligung das Beispiel der heil. Elisabeth so mächtig wirkte. Aber viel größer ist die Zahl derjenigen, welche mit Elisa- beth nicht blutsverwandt, aber herzensverwandt sind, und die deßhalb, durch ihr herrliches Vorbild angezogen, eine ähnliche Lebensweise ergriffen haben in Selbstverläugnung, Abtödtung und Hingabe an die leidende Menschheit. Dieß sind die Elisabetherinnen. Sie bilden einen eigenen Orden, der nach der Regel des heil. Franziskus lebt, aber sich ins- besondere dem Krankendienste widmet nach dem Beispiel der heil. Elisabeth, und davon auch den Namen tragt. In ihren Satzungen wird insbesondere den Schwestern vorgeschrieben, daß sie mit Liebe und Ehrbarkeit den armen Gliedern Christi aufwarten, daß sie Mühe und Undankbarkeit der Kranken geduldig ertragen, und mit Worten und Werken jene zur Geduld bewegen; daß sie mit den Kranken nicht reden, was in der Welt vorgeht; daß sie die Kranken, welche in dem Glauben nicht wohl unterrichtet sind, unterweisen und beten lehren; es soll dafür Sorge getragen werden, daß die Kranken zu rechter Zeit mit den heil. Sakramenten versehen werden u. s. w. Dieser Orden der Elisabetherinnen grünt nun fort seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag; das Senfkörnlein, woraus er entstanden, ist die heil. Elisa- beth. Alljährlich sterben Mitglieder und werden eingethan

als guter Weizen in die himmlische Fruchtkammer, die gottseligen Töchter kommen zu ihrer heiligen Mutter; und alljährlich knospen neue Blüthen und setzen sich neue Früchte an dem großen Baume des Ordens an.

Es scheint übrigens, daß das Beispiel großer Heiligen zuweilen auch noch verstärkt wird durch ihre eigene persönliche Einwirkung auf die Seelen. Die Karmeliterin Maria von den Engeln, welche voriges Jahr feierlich vom Papst selig gesprochen wurde, hatte am 19. November 1717 in Turin folgende Vision. Nach der Kommunion erschien ihr die heil. Elisabeth und zeigte ihr die großen Vortheile, welche mit der wahren Demuth und den Demüthigungen in diesem Leben verbunden wären. Diese hätten ihr eine so große Glorie im Himmel verschafft. Daher sollte sie dieselben von ganzem Herzen schätzen und lieben*).

Das Beispiel der heil. Elisabeth ist lebendig gewordenes, Fleisch gewordenes Wort Gottes; darum gilt von diesem Beispiel, was der Herr vom Worte Gottes überhaupt sagt:

„Ein Theil (des Samens) fiel aber auf einen guten Boden, und gab theils hundert-, theils sechzig-, theils dreißigfältige Früchte.“

Matth. K. 13, V. 8.

---

*) Die Braut des Gekreuzigten. Wien 1866, bei Sartori.

Abschiedswort.

Wenn du, Leser, bis zu diesen letzten Blättern des Buches gekommen bist, dann trennen sich drei Personen, welche eine Zeit lang mit einander geistig verkehrt haben: der Leser, die heil. Elisabeth und Ich, der Schreiber des Buches. Vor der Trennung will ich jetzt noch ein besonderes Anliegen vorbringen.

Was ich geschrieben habe, ist kein Roman, sondern die wahre Geschichte einer außerordentlich heiligen Frau. Deßhalb bin ich keineswegs damit zufrieden, wenn ich dem Leser eine angenehme Unterhaltung verschafft habe; auch gebe ich nicht viel darum, wenn Jemand sagt: „Ich habe mich erbaut an dieser Lesung, und die Leiden der guten Landgräfin haben mich wahrhaft gerührt.“ Wo dieses die alleinige Wirkung ist, da hätte das Beispiel der heil. Elisabeth so viel gewirkt, als der Sonnenschein auf einen dürren Sandhaufen; der Sand wird warm, aber bringt davon keine Frucht.

Eine heilige Seele, wie die der heil. Elisabeth, ist auch im Himmel noch hungrig und durstig, so lange als es Menschen auf Erden gibt; sie ist voll Verlangens darnach, daß recht viele Christen denselben Weg gehen, den sie gegangen ist, und der sie in unaussprechlich große Herrlichkeit geführt hat. Und dazu fordert eben das vorgehaltene Beispiel ihres Lebenswandels auf. Allerdings, wenn ich an die unendliche Verschiedenheit der Gemüther denke, so bildet die Gesammtheit der Leser eine große Leiter von der tiefsten Stufe des ungläubigen, widerchristlichen Spötters bis zur Seele, welche ernst und treu sich bemüht, die heil. Elisabeth still nachzuahmen in Frömmigkeit, in Demuth, in Verachtung der Welt, in Abtödtung der Sinnlichkeit, in Gottes- und Nächstenliebe und in Liebesthaten. Ich muthe nun zwar keinem Leser eine Höhe der Vollkommenheit zu, wie sie Elisabeth erreicht hat, obschon dieses für Jedermann das



X.A.A.CABER.

Seligste wäre; aber ich will auch keinen Leser, der noch einen Funken guten Willens im Herzen tragt, entlassen, ohne ihm recht dringend zum Schluß wenigstens eine Zumuthung zu machen. Ich begehre nämlich, daß Jeder das Beispiel der heil. Elisabeth ehre und seiner eigenen armen Seele eine Gutthat erweise durch das Leichteste, was der Christ Christliches thun kann. Was ist dieß? Die heil. Elisabeth soll dir selbst darüber Unterweisung und Zuspruch geben.

Sieh das Bild auf der vorigen Seite an; ein Dominikaner in Italien, der wegen seinem heiligmäßigen Leben selig gesprochen ist, Angelo von Fiesole, hat auch die heil. Elisabeth gemalt. Was du vor dir hast, ist eine Abzeichnung von dem Bild des heil. Malers. Siehst du ihm nicht an, was es will? Die heil. Elisabeth steht vor dir im Bild und bettelt dich an; die Rosen im Schurz zeigen dir, was dir einst in der Ewigkeit erwachst aus Allem, was du an Gutthaten dem nothleidenden Nebenmenschen zuwendest. Niemand, der dieses Buch ganz gelesen hat, lege es hinweg, ohne sich vorerst zu entschließen, daß und was er geben wolle zu einem barmherzigen Werke, sei es zur Unterstützung einer nothleidenden Familie, für einen armen Kranken, um ein Kind zu versorgen, das keine oder schlimme Eltern hat, um einen Knaben etwas Rechtschaffenes lernen zu lassen; sei es, um gottgefällige Anstalten zu gründen oder zu unterstützen, z. B. eine Rettungsanstalt, ein Spital, Versorgungsanstalt für alte Dienstboten, Missionen, Bonifaciusverein, den Bau einer nothwendigen Kirche u. s. w. Damit du es aber nicht vergessest, so lege gleich das Geld zur Seite, was du zur Barmherzigkeit jetzt bestimmst; und wenn du gerade nicht in Baarem es hast, so versprich und schenk' es im Herzen, so daß du es Gott schuldig wirst und nicht mehr zurückgehen könnest.

Wenn aber eine Person dieß Buch gelesen hat, welche selber gründlich arm ist und vielleicht von anderer Leute Gutthaten lebt, du liebe Seele hast doch etwas, womit du

Andern Barmherzigkeit erweisen kannst. Und zwar ist die Gutthat, welche ich meine, viel werth für Andere, und ganz wohlfeil für dich — nämlich bete recht andächtig für alle Arme, Gefangene, Trostlose, Kranke, Sterbende, Abgestorbene, für die ganze Christenheit, insbesondere aber für solche Personen, mit welchen du bekannt bist und die elend sind am Leib oder an der Seele oder an beidem. Dieß ist eine schöne, gute Gabe, und mag Manchem noch viel mehr nützen, als Geld und Geldeswerth.

Ohne Gabe entlasse ich keinen Leser und keine Leserin. Wer es über sich bringen kann, im Angesicht dieser barmherzigen Frau Elisabeth nichts zu thun, der ist inwendig todt und tragt das Urtheil in sich, welches die Unbarmherzigen beim Gericht treffen wird. Halte sich Jeder auf die rechte Seite.

> **„Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet ist. Denn mich hungerte, und ihr gabet mir zu essen; mich dürstete, und ihr gabet mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmet mich auf; ich war nackt, und ihr kleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängniß, und ihr kamet zu mir."**
>
> Matth. K. 25, V. 34—36.

Bitte für uns, heilige Elisabeth, daß wir würdig werden, einst neben dir zu hören diese Worte aus dem Munde des Herrn! Amen.